

Kerkhoff-Hader · Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel



BÄRBEL KERKHOFF-HADER

Lebens- und Arbeitsformen  
der Töpfer in der  
Südwesteifel

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN

*Archiv*

# RHEINISCHES ARCHIV

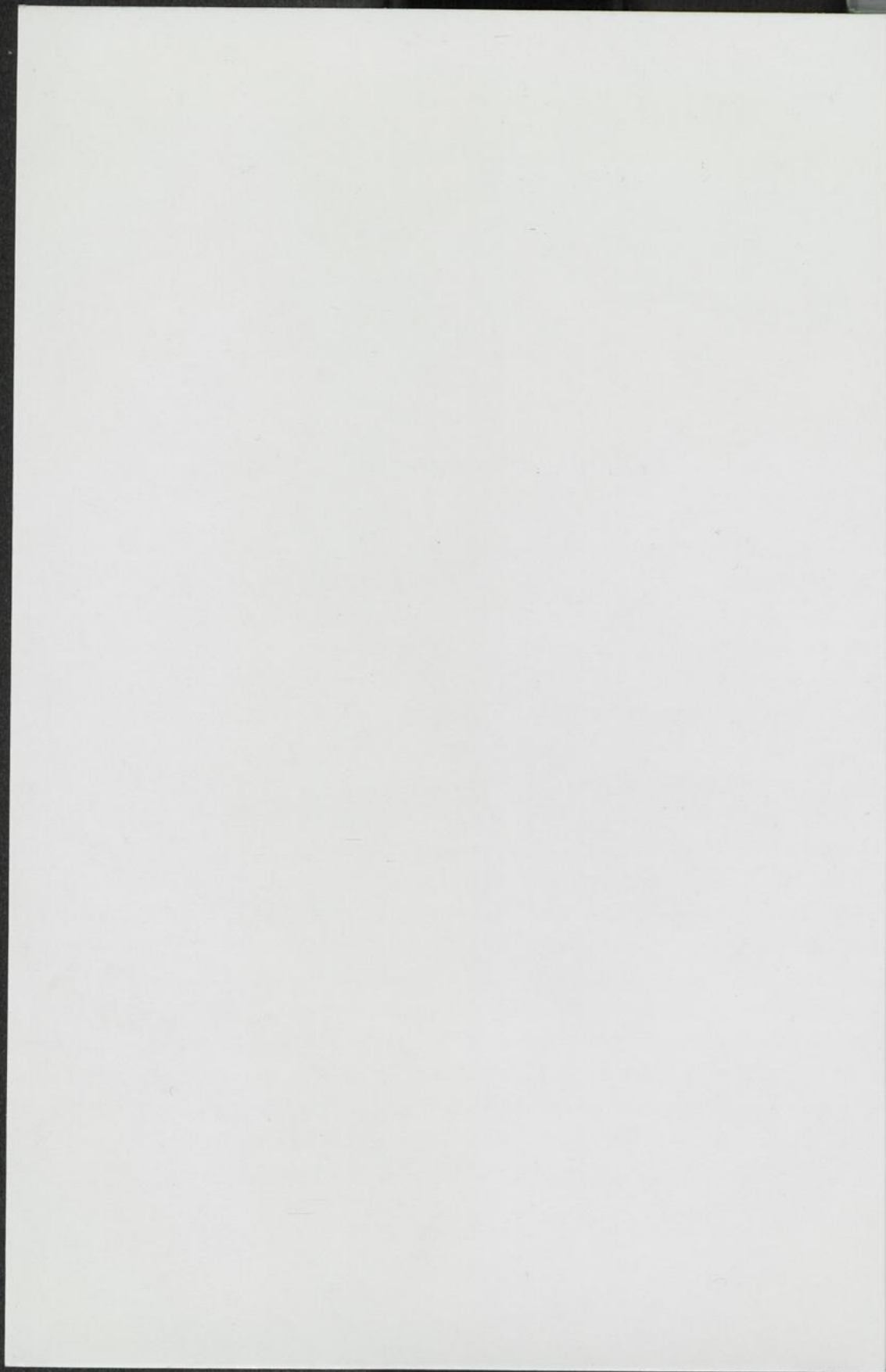
110

BÄRBEL KERKHOFF-HADER

## Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel

Ein Beitrag zur Steinzeugforschung im Rheinland

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN



*Archiv*

LEBENS- UND ARBEITSFORMEN DER TÖPFER IN DER SÜD-  
WESTEIFEL

VERÖFFENTLICHT VON DER ANSTALT FÜR VORHISTORISCHE  
LANDSKUNDE DER UNIVERSITÄT BONN

Geographisches Institut Bonn

Herausgegeben von W. Hoesch, H. J. Cor. G. Propp

Band 10 (1911) Heft 1

von

BÄRBEL KERKHOF-JÄGER

1911

LUDWIG RÖHRSCHIED VERLAG BONN

# RHEINISCHES ARCHIV

VERÖFFENTLICHUNGEN DES INSTITUTS FÜR GESCHICHTLICHE  
LANDESKUNDE DER RHEINLANDE DER UNIVERSITÄT BONN

Gegründet von H. Aubin und Th. Frings

Herausgegeben von W. Besch, H. L. Cox, G. Droege

Archiv

# Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel

Ein Beitrag zur Steinzeugforschung im Rheinland

von

BÄRBEL KERKHOFF-HADER

1980

LUDWIG RÖHRSCHEID VERLAG · BONN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kerkhoff-Hader, Bärbel:

Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer

in der Südwesteifel. Ein Beitrag zur Steinzeugforschung im Rheinland / von

Bärbel Kerkhoff-Hader. — Bonn: Röhrscheid

1980.

(Rheinisches Archiv; 110)

ISBN 3-7928-0404-2

Gedruckt mit Unterstützung  
des Landschaftsverbandes Rheinland  
des Landkreises Bitburg-Prüm  
der Ceramica-Stiftung, Basel  
der Plewa-Werke, Speicher

ISBN 3-7928-0404-2

© 1980 by Ludwig Röhrscheid GmbH, Bonn

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung:

SDV Saarbrücker Druckerei und Verlag GmbH, Saarbrücken

VORWORT

Im Rheinland hat das Töpferhandwerk eine mehr als hundertjährige Forschungsgeschichte aufzuweisen. Vielen Wissenschaftszweigen dienten keramische Produkte als Zeugen des Vergangenen, wenn nicht kunsthistorisch orientierte Forschungen sie zur kulturgeschichtlich-musealen Darstellung in den Mittelpunkt rückten. Vom Standort volkskundlicher Fragestellung verzichtet die vorliegende Untersuchung auf eine ausführliche, ästhetische Gefäßanalyse zugunsten einer eingehenderen Darstellung der Existenzbedingungen des Handwerks und der in ihm lebenden Menschen. Die Tradierung überkommener Lebens- und Arbeitsformen und ihre erst oft über größere Zeitabstände hinweg feststellbare Ablösung durch Neuerungen sind hierbei zwei wesentliche Leitmotive.

Dieser Arbeit liegen periodisch durchgeführte Untersuchungen in den Jahren 1969 bis 1975 zugrunde. Die Ergebnisse wurden in der vorliegenden Form 1976 von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn als Dissertation angenommen.

Daß ich mich der Südwesteifel als Forschungsgebiet zuwandte, verdanke ich einem Hinweis von Herrn Professor Dr. Matthias Zender. Aus seinen Seminaren, Vorlesungen und Studienaufenthalten in rheinischen Gemeinden haben viele Anregungen Eingang in diese Arbeit gefunden. Mein Dank gilt in besonderem Maße seinem steten Interesse, mit dem er den Fortgang dieser Untersuchung begleitete, und der mir im Gespräch gewährten Hilfe.

Diese Arbeit ist nicht denkbar ohne das Entgegenkommen und die wohlwollende Unterstützung, die mir in Museen, Sammlungen, Archiven und Ämtern und von Privatpersonen zuteil wurde. Ihnen allen sage ich Dank. Im besonderen aber gilt mein Dank den zahlreichen Gewährspersonen in den Töpferdörfern der Südwesteifel für das mir entgegengebrachte Vertrauen.

Mein Dank gilt auch den Herausgebern dieser Reihe, Herrn Prof. Dr. W. Besch, Herrn Prof. Dr. H. L. Cox und Herrn Prof. Dr. G. Droege, für die Aufnahme dieser Untersuchung in das „Rheinische Archiv“, Herrn Dr. W. Kleinschmidt für das Mitlesen der Korrekturen und den Institutionen, die es durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglichten, die Ergebnisse meiner Untersuchung nun einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen.

Bärbel Kerckhoff-Hader

4.2.2.5.	Der Töpferort Olen	70
4.2.2.6.	Der Töpferort Olen	71
4.2.2.7.	Der Töpferort Olen	72
4.2.2.8.	Der Töpferort Olen	73
4.2.3.	Forschungsergebnisse der Krüge	74
4.2.4.	Forschungsergebnisse	75
4.3.	Die Anlage des Krügekeramischen	76
4.4.	Die Anlage des	77





## INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einführung .....	11
1.1.	Zum Begriff „Rheinisches Steinzeug“ .....	11
1.2.	Stand der Steinzeugforschung im Rheinland .....	11
1.3.	Aufgabenstellung und Abgrenzung .....	14
1.4.	Methoden und Phasen der Untersuchung .....	17
2.	Allgemeiner Überblick .....	22
2.1.	Die geographische Lage .....	22
2.2.	Der geologische Befund .....	23
2.3.	Historische Grundlegung .....	25
3.	Die Entwicklung des Krugbäckergewerbes .....	30
3.1.	Kulturräumliche Aufschließung .....	30
3.2.	Das Töpferhandwerk in den Hauptabschnitten seiner Entwicklung .....	34
3.2.1.	Römische Töpfereien .....	34
3.2.2.	Töpfereien des Mittelalters .....	35
3.2.3.	Krugbäckereien der Neuzeit .....	37
4.	Das Krugbäckeranwesen .....	57
4.1.	Die Häuser .....	57
4.1.1.	Zur Bestandsaufnahme .....	57
4.1.2.	Einzeldarstellungen .....	57
4.1.2.1.	Die Hübgesburg in Bruch .....	57
4.1.2.2.	Das Gerhardt-Haus in Zemmer .....	59
4.1.3.	Der Haustyp .....	60
4.1.4.	Die übrigen Krugbäckerhäuser .....	61
4.1.5.	Heutiger Zustand .....	63
4.1.6.	Die Krugbäckerhäuser im Dorfbild .....	64
4.2.	Die Krugöfen .....	65
4.2.1.	Zum Baumaterial .....	65
4.2.2.	Zur Entwicklung des Steinzeugofens .....	67
4.2.2.1.	Allgemeiner Befund .....	67
4.2.2.2.	Der Ferschweiler Ofen .....	67
4.2.2.3.	Der Binsfelder Ofen .....	70
4.2.2.4.	Der Herforster Ofen .....	71
4.2.2.5.	Der Brucher Ofen .....	71
4.2.2.6.	Der Niersbacher Ofen .....	72
4.2.2.7.	Der Speicherer Ofen .....	72
4.2.3.	Fassungsvermögen der Krugöfen .....	74
4.2.4.	Baubestimmungen .....	75
4.3.	Die Anlage des Krugbäckeranwesens .....	84
4.4.	Die Lage im Ort .....	88

5.	Das Arbeitsmaterial .....	93
5.1.	Der Ton .....	93
5.1.1.	Chemisch-physikalische Grundlagen .....	93
5.1.2.	Die Tongewinnung .....	98
5.1.3.	Rechtsverhältnisse in den Erdkaulen .....	103
5.2.	Das Brennmaterial .....	109
5.2.1.	Einleitung .....	109
5.2.2.	Das Holz .....	109
5.2.2.1.	Waldverteilung und allgemeine Waldnutzung .....	109
5.2.2.2.	Die Brandholzversorgung der Krugbäcker .....	112
5.2.3.	Andere Brennmaterialien .....	118
5.3.	Glasuren und Farben .....	119
5.3.1.	Einleitung .....	119
5.3.2.	Chemisch-physikalische Grundlagen .....	119
5.3.3.	Die Entwicklung der Salzglasur .....	122
5.3.4.	Salzbeschaffung .....	126
5.3.5.	Kobalt und Smalte .....	129
6.	Die Herstellung von Steinzeug .....	132
6.1.	Das Inventar und die räumliche Gliederung von Wirkstube und Werkstatt .....	132
6.2.	Phasen der Herstellung .....	136
6.2.1.	Aufbereitungsphase .....	136
6.2.2.	Verarbeitungsphase .....	139
6.2.2.1.	Aufziehen von Gefäßen .....	139
6.2.2.2.	Weitere Drehvorgänge .....	141
6.2.2.3.	Pressen .....	142
6.2.2.4.	Gießen .....	143
6.2.2.5.	Trocknen und Henkeln .....	143
6.2.2.6.	Weitere Ausformungs- und Verzierungsarbeiten .....	144
6.2.2.7.	Das „Blauen“ der Ware .....	146
6.2.2.8.	Plastische Arbeiten .....	146
6.2.2.9.	Lagerung der ungebrannten Ware .....	147
6.2.2.10.	Brennhilfen .....	147
6.2.3.	Brennphase .....	148
6.2.3.1.	Instandsetzungsarbeiten .....	148
6.2.3.2.	Einsetzen der Ware .....	148
6.2.3.3.	Anheizen, Brennen und Salzen .....	149
6.2.3.4.	Abkühlen des Ofens .....	151
6.2.3.5.	„Austun“ der Ware und ihre Lagerung .....	151
6.2.3.6.	Zur älteren und neueren Brennweise .....	152
7.	Das Leben in der Gruppe .....	154
7.1.	Äußere Organisationsformen .....	154
7.1.1.	Die Krugbäckerzunft in Speicher .....	154
7.1.2.	Die Krugbäckerzunft in Bruch .....	158
7.1.3.	Zur regionalen Struktur der Zünfte in der Südwesteifel ...	165
7.1.4.	Die Auflösung der Zünfte und neue Organisationsformen .	166

7.1.5.	Nachwirkung der Zünfte .....	168
7.2.	Innere Organisationsformen .....	169
7.2.1.	Hausnamen und -marken als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit .....	169
7.2.2.	Formen der inneren Arbeitsorganisation .....	169
7.2.3.	Ofengemeinschaften .....	172
7.2.4.	Heiratsverhalten und Familienstruktur .....	175
8.	Die Ware .....	185
8.1.	Einleitung .....	185
8.2.	Das Warenangebot .....	186
8.2.1.	Maßeinheiten .....	186
8.2.2.	Qualitäten .....	187
8.2.3.	Sortimente .....	188
8.2.4.	Preise, Kosten und Verdienst .....	190
8.3.	Der Warenbestand in der Südwesteifel .....	194
8.3.1.	Zur Klassifikation keramischer Formen .....	194
8.3.2.	Die Bestandsaufnahme im Überblick .....	196
8.3.2.1.	Kannen, Krüge und Flaschen .....	196
8.3.2.2.	Töpfe .....	200
8.3.2.3.	Butterfässer .....	202
8.3.2.4.	Satten .....	203
8.3.2.5.	Teller und Schüsseln .....	203
8.3.2.6.	Siebe .....	205
8.3.2.7.	Weitere Haushalts- und Wirtschaftsgefäße .....	205
8.3.2.8.	Plastische Arbeiten .....	207
8.3.2.9.	Ergänzende Aspekte .....	209
9.	Der Handel mit „steinen Geschirr“ .....	212
9.1.	Die Struktur der Händler- und Hausiergemeinden .....	212
9.2.	Die Struktur des Handels und des Hausiergewerbes .....	214
9.3.	Absatzgebiete .....	223
9.4.	Hausierer als soziales Problem .....	228
9.5.	Die „Speicherer“ .....	231
10.	Die Irden- und Ziegelbäckerei im Abriss .....	234
10.1.	Zum Begriff der Irden- und Ziegelware .....	234
10.2.	Zur Geschichte der Irden- und Ziegelbäckerei .....	234
10.3.	Die Irden- und Ziegelbäckerei Franzen in Speicher .....	239
10.3.1.	Werkstätten .....	239
10.3.2.	Inventar und Werkzeug .....	239
10.3.3.	Die Öfen .....	241
10.4.	Die Herstellung .....	242
10.4.1.	Der Lehm und seine Aufbereitung .....	242
10.4.2.	Das Drehen, Bemalen, Glasieren und Trocknen .....	242
10.4.3.	Der Brand .....	243
10.5.	Die Ware .....	244
10.6.	Der Verkauf .....	245

11.	Die Pfeifenbäckerei im Abriß .....	247
11.1.	Zur Geschichte der Pfeifenbäckerei .....	247
11.2.	Der „Pfeifenhof“ in Speicher und andere Pfeifenbäckeran- wesen .....	252
11.2.1.	Häuser der Pfeifenbäcker .....	252
11.2.2.	Inventar und Werkzeug .....	254
11.2.3.	Die Pfeifenöfen .....	254
11.3.	Die Herstellung der „Erdepeifen“ .....	256
11.3.1.	Der Ton und seine Aufbereitung .....	256
11.3.2.	Das Ausformen und Verputzen .....	256
11.3.3.	Der Brand .....	257
11.3.4.	Die Nachbehandlung .....	258
11.4.	Der Verkauf .....	258
11.5.	Vom Rauchen der „Erdepeifen“ .....	260
12.	Ergebnisse .....	262
	Literaturverzeichnis .....	268
	Quellenverzeichnis .....	279
	Verzeichnis der Karten und Kartenwerke .....	281
	Verzeichnis der Hauptgewährsleute .....	282
	Abkürzungsverzeichnis .....	282
	Quellennachweis für Zeichnungen .....	283
	Abbildungsnachweis .....	285
	Anlagen .....	286
	1. Einwohner der Töpferdörfer von 1806—1970 .....	287
	2. Einwohner und Landwirtschaft als Haupterwerb 1905/07 und 1961 .....	288
	3. Waldbestände der Töpferdörfer 1960/61 .....	290
	4. Zunftordnung Speicher, Abschrift von 1790 .....	291
	5. Zunftordnung Bruch von 1722 .....	294
	6. Zunftordnung Bruch von 1762 .....	297
	7. Nachtrag zur Zunftordnung Bruch von 1788 .....	300
	8. Erläuterungsbericht zum Bau eines Krugofens in Binsfeld, 1880 9. „Steckelcher“ .....	302 304
	Zeichnungen 1—27 .....	307
	Katalog .....	340
	Abbildungen 1—426 .....	353

## 1. Einführung

### 1.1. Zum Begriff „Rheinisches Steinzeug“

„Rheinisches Steinzeug“ verbindet „Keulse Potten“<sup>1</sup> – „Siegburger Ware“ – „Raerener Krüge“ und ebenso das blaugraue Steinzeug des Westerwaldes; es umfaßt jene hartgebrannte Ware vom ausgehenden Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert, zu deren hervorgehobenen Eigenschaften es zählt, wasserundurchlässig, säure- und stoßfest und mit Stahl nicht ritzbar zu sein<sup>2</sup>.

### 1.2. Stand der Steinzeugforschung im Rheinland

In der Steinzeugausstellung von 1971 in Köln<sup>3</sup> zeigten die beiden Schautafeln zu den „Steinzeugzentren des 16.—18. Jahrhunderts“ und zu den „Rheinischen Töpferzentren für Steinzeug und seine Vorstufen“ u. a. mit Langerwehe, Frechen und Adendorf weitere als die oben genannten rheinischen Produktionsstätten; von den Orten östlich des Rheines seien Dreihausen, Kreussen, Muskau und Bunzlau genannt. Die Tafeln zeigten jedoch keinen einzigen Beleg für das Vorkommen von Töpfereien im gesamten Raum südwestlich von Koblenz<sup>4</sup>.

Vergleichbar war eine erste Umfrage zu den Töpferorten der Südwesteifel im Sommer 1969 verlaufen<sup>5</sup>, als ich mich auf Anregung von Professor Dr. Zender, Bonn, der Frage nach den Töpfereien in diesem Teil des Rheinlandes zuwandte. Die Antworten waren teils negativ, teils von nicht weittragender Bedeutung und brachten zu einem größeren Teil Hinweise und Informationen, die sich ständig während der Feldforschungsarbeit wiederholten und eine Art Allgemeinbesitz der Informanten waren. Sind nun negative Antworten ebenso interessant und wertvoll wie vage Hinweise oder Stereotypen etwa der Art, daß man sich entsinne, daß früher Händler mit Steinzeug ins Dorf gekommen seien,

<sup>1</sup> Vgl. BLANQUAERT, E. und TAVERNIER-VERECKEN, –, Keulse Potten, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, 17. Jg., Heft 1/2, 1952 = Festschrift Theodor Frings 1. Teil, S. 51—58. „Keulse Potten“ bezeichnet nicht so sehr den Herstellungsort als den Warenumschlagsplatz Köln, von wo die Erzeugnisse von Raeren, Frechen, Siegburg und Köln auf Schiffen in die Niederlande gebracht wurden (S. 57).

Das Gesagte gilt als vorläufige Definition und wird näher spezifiziert werden.

<sup>2</sup> REINEKING-VON BOCK, Gisela, Steinzeug. Katalog des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln, Köln 1971, S. 68.

<sup>3</sup> Die Ausstellung wurde durchgeführt vom Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. Der unter Anmerkung 2 genannte Katalog erschien zu dieser Ausstellung.

<sup>4</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 29, 63; vgl. auch S. 49.

<sup>5</sup> Es wurde gefragt nach Orten, Familien, Ware (Steinzeug, Irdenwaren, Pfeifen), Handel und schriftlichen Unterlagen. Versickt wurden 45 Bogen, 29 kamen zurück, 5 weitere wurden zu einem späteren Zeitpunkt durch mündliche Abfrage beantwortet.

so gehörte es zu den symptomatisch negativen Ergebnissen dieser Umfrage, daß es die großen Museen waren, die u. a. „Fehlanzeige“ meldeten.

Auf der Führung durch Töpfereien und Sammlungen Südwesteifeler Steinzeugs, die ich während einer Exkursion im Rahmen des Trierer Volkskundekongresses 1971<sup>6</sup> übernahm, wurde mir von Leitern größerer Museen bestätigt, daß man dort gewöhnlich blau-graues Steinzeug unter der Herkunftsbezeichnung „Westerwald“ subsumiert. Diese Feststellungen ließen es umso mehr als Desiderat erscheinen, das Gebiet am Rande rheinischer Töpferzentren aufzuarbeiten und in die Keramikforschung einzubringen.

Die Geschichte der Erforschung rheinischen Steinzeugs begann vor hundert Jahren mit der Abhandlung J. B. Dornbuschs über „Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabricate“ von 1873<sup>7</sup>. Es folgte als Beitrag von bleibender Bedeutung 1895 „Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes auf dem Westerwald“ von Ernst Zais und Paul Richter im Rahmen der „Schriften des Vereins für Socialpolitik“<sup>8</sup> und 1905 ein weiterer Beitrag zur Töpferei des Westerwaldes durch L. Beck<sup>9</sup>.

Die prächtigen, von der künstlerischen Ausbildung hochentwickelten Erzeugnisse der Renaissance, die mit dem Begriff „Rheinisches Steinzeug“ gleichgesetzt werden und aus den Werkstätten von Siegburg, Raeren, Köln, Frechen und den Orten des Westerwaldes kamen, wurden bei der regen Sammeltätigkeit des späten 19. Jahrhunderts zu begehrten Objekten. Die Sammlung Zais, heute im Kunstgewerbemuseum in Köln, und die Sammlung Hetjens im gleichnamigen Museum in Düsseldorf legen dafür Zeugnis ab. In den Publikationen von Otto von Falke 1908 und Karl Koetschau 1924 fanden sie ihre erste Bearbeitung und ließen diese Bücher zu Standardwerken werden<sup>10</sup>. Eine neuerliche Bearbeitung fanden die erweiterten Bestände beider Museen vor wenigen Jahren durch Gisela Reineking-von Bock und Ekkart Klinge<sup>11</sup>.

<sup>6</sup> Der Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. in Trier vom 13. bis 18. September 1971 hatte zum Thema: „Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert“.

<sup>7</sup> DORNBUSCH, J. B., Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabricate, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 25, Köln 1873, S. 1—130.

Erwähnung finden hier nur die für die Forschungsgeschichte grundlegenden und heute noch wesentlichen Werke und Abhandlungen; im übrigen wird auf die Bibliographie des Katalogs „Steinzeug“, Köln 1971 (S. 79—88) von G. Reineking-von Bock verwiesen.

<sup>8</sup> ZAIS, Ernst u. Paul RICHTER, Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes auf dem Westerwald, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, 1. Band/1. Teil Königreich Preußen, = Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. LXII, Leipzig 1895, S. 371—459.

<sup>9</sup> BECK, L., Die Familie Remy und die Industrie am Mittelrhein, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 35, Wiesbaden 1905, S. 1—129; darin S. 1—53: Die Familie Remy und die Tonwarenindustrie im Kannenbäckerland.

<sup>10</sup> FALKE, Otto von, Das Rheinische Steinzeug, 2 Bde., Berlin 1908. KOETSCHAU, Karl, Rheinisches Steinzeug, München 1924.

<sup>11</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, vgl. Anm. 2. KLINGE, Ekkart, Siegburger Steinzeug. Katalog des Hetjensmuseums Düsseldorf, Düsseldorf 1972.

Die Aufarbeitung weiterer Orte rheinischer Steinzeugherstellung wurde 1917 fortgesetzt mit Adendorf bei Bonn, das in den Jahren 1969 und 1972 weitere Bearbeitung erfuhr<sup>12</sup>, und 1937 mit Langerwehe bei Düren<sup>13</sup>.

Raeren und Frechen fanden um 1970 eine grundsätzliche neue Bearbeitung<sup>14</sup>; für Siegburg brachte das Jahr 1975 die ersten Ergebnisse umfangreicher Untersuchungen<sup>15</sup>.

Scheint die Südwesteifel nach den eingangs geschilderten Recherchen und Erfahrungen bisher unbeachtet, so wurde „die Töpferei in der Gegend von Speicher in der Eifel“ doch schon 1899 im Zusammenhang mit einer Untersuchung über „Hausindustrie und Heimarbeit in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier“ in einem kurzen Abschnitt behandelt<sup>16</sup>.

Eine grundlegende Bearbeitung erfuhr die „Tonindustrie von Speicher und Umgebung“ Anfang der zwanziger Jahre durch Siegfried Loeschcke vom Provinzialmuseum in Trier in einer 28-seitigen Schrift über die römischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Töpfereien in diesem Gebiet<sup>17</sup>. Ihm sind wertvolle Informationen zu verdanken, obwohl es bedauerlich ist, daß damals noch vorhandene Chancen der Feldforschung nicht ausgiebiger genutzt wurden. Der Schwerpunkt und das Interesse der Trierer Museumsleute lag eindeutig bei der Provinzialarchäologie — entsprechend den regionalen Gegebenheiten; so kamen im heutigen Landesmuseum Trier die Bestände mittelalterlicher und neuzeitlicher Steinzeugherstellung aus diesem Raum erst 1974 zur Ausstellung.

W. H. Funke bezog Speicher 1927 in seine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Dissertation über „Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes seit dem 15. Jahrhundert“<sup>18</sup> ein, doch bewirkten weder er noch Loeschcke,

<sup>12</sup> GERHARTZ, Heinrich, Herkunft und Eigenart der Adendorfer Kannenbäckerei mit besonderer Berücksichtigung der Töpferfamilie Gerhartz. Ein Beitrag zur Geschichte des rheinischen Kunstgewerbes, in: Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 99, Köln 1916, S. 36—97. Der Aufsatz wurde unverändert aufgenommen in: Keramik im Landkreis Bonn, herausgegeben vom Landkreis Bonn, = Geschichte und Kultur im Landkreis Bonn, Bd. 1, Bonn 1969, mit weiteren Beiträgen von Heinz Doepgen, Friedrich Münch und Alfred Gilles.

KLEINE, Christiane Dorette, Die Entwicklung des Rheinischen Steinzeuges im 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Gewerbe und Leben der Töpfer in Adendorf zwischen Tradition und Neuerung. Magister-Arbeit an der Universität Bonn, Bonn 1972.

<sup>13</sup> SCHWARZ, Josef, Die Bedeutung des Langerweher Töpfergewerbes in der Vergangenheit, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 58, 1937, S. 1—56.

<sup>14</sup> HELLEBRANDT, Heinrich, Raerener Steinzeug und Otto Eugen MAYER, Fünfzehn Jahre Grabungen im Raerener Land, = Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst, Bd. 4, Aachen 1967.

GÖBELS, Karl, Rheinisches Töpferhandwerk — gezeigt am Beispiel der Frechener Kannen-, Düppen- und Pfeifenbäcker, herausgegeben von der Stadt Frechen, Frechen 1971.

<sup>15</sup> BECKMANN, Bernhard, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Bd. 1, = Rheinische Ausgrabungen, Bd. 16, Bonn 1975.

<sup>16</sup> HOHN, Wilhelm: Hausindustrie und Heimarbeit in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier, in: Hausindustrie und Heimarbeit in Deutschland und Österreich, 3. Band, = Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. LXXXVI, Leipzig 1899, S. 1—97.

<sup>17</sup> LOESCHCKE, Siegfried, Tonindustrie von Speicher und Umgebung, Sonderdruck aus: Trierische Heimatblätter, Jg. 1, Trier 1922, S. 5—13, 138—142, 172—177; Jg. 2, Trier 1923, S. 11—22.

<sup>18</sup> FUNKE, Wilhelm Friedrich, Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes seit dem 15. Jahrhundert, Diss. Köln 1927, 1. Auflage, Bergisch Gladbach 1927. — LA



oder vor ihnen Hohn, in der folgenden Zeit eine Untersuchung. Es erschien seitdem wohl eine größere Zahl von Aufsätzen in regionalen Organen, vor allem in der sogenannten Heimatliteratur<sup>19</sup>. Ihr Aussagewert für die vorliegende Arbeit war begrenzt, da sie nur in Einzelfällen Neues bringen und zum Teil auf Loeschcke als Quelle zurückführen.

### 1.3. Aufgabenstellung und Abgrenzung

Die Notwendigkeit, auf dem Gebiet der Keramikforschung die Südwesteifel aufzuarbeiten, zieht die Forderung nach sich, die Zielsetzung zu differenzieren und konkretisieren.

Schon 1858 glaubte Wilhelm Heinrich Riehl von der Volkskunde sagen zu können, „daß sie überwunden habe den Standpunkt des bloßen Beobachtens und Stoffsammelns, vielmehr dieses nur noch als Mittel erkennt zu ihrem höchsten wissenschaftlichen Problem der Ergründung der Naturgesetze des Volkslebens“<sup>20</sup>, doch mußte die Aufhebung isolierter Betrachtungsweise noch häufig gefordert werden. Julius Schwietering verlangte nachdrücklich als grundlegende Wissenschaften Geschichte und Soziologie<sup>21</sup>. Auf Richard Weiß ist es zurückzuführen, wenn nach dem Zweiten Weltkrieg „die funktionelle Betrachtungsweise“<sup>22</sup> postuliert wurde, um „die Gesamtheit der Wechselwirkungen und Beziehungen zwischen Mensch und Volkskultur“<sup>23</sup> zu ergründen.

Die vorliegende Untersuchung ist bestimmt von der These: Volkskundliche Sachforschung ist nicht isoliert von Funktionszusammenhängen zu betreiben, sie ist in ihren historischen und sozialen Kontext zu stellen. Von diesem Ansatz ausgehend, stellen sich an den zu erarbeitenden Bereich eine Vielzahl von Fragen, die Aufschluß geben über die Genese kultureller Objektivationen, ihre Verbreitung und Zweckbestimmtheit. Eine solche Analyse geht von der stetigen Veränderung kultureller Phänomene aus, sie untersucht „Ursachen, Ablauf und Auswirkung“<sup>24</sup>. Aufgefundene Fakten und Belege werden nicht als Konstante

---

Koblenz, 655.188.436, 12. 12. 1926, 30. 12. 1926: Funke sandte einen Fragebogen an den Bürgermeister von Speicher, der ihm beantwortet wurde.

<sup>19</sup> Als Beispiele seien genannt:

SCHMITT, M., Die Bruderschaft der Eulener, in: Paulinus-Kalender 1927, S. 97—98;

LÜBKE, Anton, Wo Eifeler Krugbäckeröfen rauchen, in: Eifelkalender 1937, S. 107—109.

<sup>20</sup> RIEHL, Wilhelm Heinrich, Die Volkskunde als Wissenschaft, in: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1862, S. 205—229, hier: S. 227.

<sup>21</sup> SCHWIETERING, Julius, Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5, (1927), S. 748—765, abgedruckt in: Lutz, Gerhard, Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme, Berlin 1958, S. 143—157, hier: S. 156/157.

<sup>22</sup> WEISS, Richard, Volkskunde der Schweiz, Grundriß, Erlenbach-Zürich 1946, S. VIII.

<sup>23</sup> WEISS, Richard, Volkskunde der Schweiz, S. VIII; vgl. KRAMER, Karl Sigismund, Volkskunde jenseits der Philologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 64, 1968, S. 1—11, hier: S. 8.

<sup>24</sup> ZENDER, Matthias, Die kulturelle Krise des Landvolkes und die Deutsche Volkskunde, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, Jg. 20, 1955, = Festschrift Adolf Bach, Teil 1, S. 284—300, hier: S. 299.

behandelt, sondern es soll versucht werden, neben den Gründen für ihr Vorhandensein, die Anlässe für Neuerungen, den Mechanismus ihrer Diffusion aufzudecken und gegebenenfalls das Abklingen, das Absterben einer Erscheinung zu verfolgen<sup>25</sup>. Als Konsequenz schiebt sich die Frage nach den Trägern und die Suche nach einer Erklärung „über soziale Vermittlung und Vermitteltheit kultureller Befunde“<sup>26</sup>, nach den kommunikativen Prozessen in den Vordergrund.

Für den in einem solchen Prozeß stehenden Handlungsträger bestehen mehrere Bezugsfelder, die ihn in seinem Handeln bestimmen. Für die Töpfer der Südwesteifel seien sie mit dem entstehenden Objekt auf der einen und dem Konsumenten auf der anderen Seite skizziert. Interdependenzen bestehen aber ebenfalls zu den übrigen Töpfern, zum Dorf, zur Region. Zu fragen ist, inwieweit der Töpfer in seinem Handeln von einem Gruppen- oder Gemeinschaftsgeist geprägt und dieser kulturräumlich bedingt ist.

Hier wird verständlich, daß Wiegelmann Objekte als „herausgelöste Teilstücke“ von „Handlungskomplexen“ sieht, die als „die Realität der Kultur“ zu bestimmen sind<sup>27</sup>.

Von dieser theoretischen Grundlegung volkskundlicher Sachforschung ausgehend, ergab sich zwingend die Formulierung des Themas: „Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel“. Die geographische Lagebestimmung erwies sich als einzugehender Kompromiß und dient der engeren räumlichen Orientierung<sup>28</sup>.

In der Südwesteifel weist der „Deutsche Wortatlas“ zwischen Bitburg, Wittlich und Trier ein Gebiet aus, in dem auf die Frage nach dem „Handwerker, der die Tonwaren anfertigt“, die Bezeichnung „Krugbäcker“ die Leitform war<sup>29</sup>. Die Konzentration dieser Benennung auf wenige Kartenfelder hebt die

<sup>25</sup> Vgl. das Kapitel: Kulturanalytische Ansätze (Abschnitt 1—3), in: BAUSINGER, Hermann, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Berlin-Darmstadt o. J., S. 210—261, hier insbesondere S. 242.

<sup>26</sup> BAUSINGER, H., *Volkskunde*, S. 242.

<sup>27</sup> WIEGELMANN, Günter, *Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie*, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 68. Jg. 1972/II, S. 196—212, hier: S. 207.

<sup>28</sup> Vgl. MEYNEIN, Emil, *Das Bitburger Land, = Forschungen zur Deutschen Landeskunde*, Bd. XXVI, Heft 3, 2. Aufl. Godesberg 1967. —

Meynen lehnt die Bezeichnung Südwesteifel ab, weil der von ihm behandelte Teil der Eifel zum Landschaftsbegriff Eifel kontrastiert. Das Töpfergebiet umfaßt jedoch neben einem Teil des Bitburger Landes auch Teile des sogenannten Heckenlandes im Osten und ein Teil der „Vogtei“ im Süden, so daß sich keine einheitliche Bezeichnung ergab. Das Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands (hrsg. von E. Meynen u. a., Bd. I, 4. Lieferung, Remagen 1957) ordnet das Töpfergebiet sowohl dem Bitburger Gutland (E. Meynen, S. 378) als auch der Moseleifel (K. Paffen, S. 386/387) zu. Südeifel rückte das Gebiet zu sehr in die Nähe des Moseltales, Westeifel bezeichnet das Gebiet bis zur luxemburgischen Landesgrenze.

Vgl. ZENDER Matthias, *Sagen und Geschichten aus der Westeifel*, Bonn 1966, zugleich 2. Auflage der 1935 hg. *Volksagen der Westeifel*.

KYLL, Nikolaus, *Das Kind im Volksglauben der Westeifel*, Heimatkalender f. d. Kreis Bitburg 1956, S. 54—66.

Regionaler Raumordnungsplan Westeifel, 1. u. 2. Abschnitt, erarbeitet vom Planungsinstitut Dr. H. Scholz, Osnabrück, Osnabrück 1967. Der Plan umfaßt die ehemaligen Landkreise Bitburg, Prüm, Wittlich und Daun.

<sup>29</sup> MITZKA, Walter u. Ludwig Erich SCHMITT, *Deutscher Wortatlas*, Bd. 9, Gießen 1959, Karte 9/6 (Töpfer) u. 9/7 (Nebenkarte).

sen Raum inselartig aus seiner Umgebung heraus und tritt in ähnlicher Geschlossenheit auf der Gesamtkarte nicht wieder in Erscheinung. Die Lage der Wortinsel „Krugbäcker“ entspricht derjenigen des untersuchten Gebietes. Hier liegen die Krugbäckerdörfer der Südwesteifel, in denen von Krugbäckern „steinen geschir“<sup>30</sup> hergestellt wurde. (Zeichnung 4)

Die Untersuchung erstreckte sich auf sechs Dörfer, in denen Krugbäcker gearbeitet haben, ein weiterer Ort wird einbezogen, weil er für die Pfeifenbäckerei Bedeutung hat. Auf die Pfeifenbäcker wie auf die Irden- und Ziegelbäcker gehe ich in zwei kurzen Abrissen als mögliche Varianten der Tonverarbeitung ein. Als notwendig erwies es sich außerdem, den Handel einzubeziehen, denn ein Blick auf die Karte fordert die Frage heraus, wie der Absatz in diesem anscheinend abseitig liegenden Gebiet vor sich ging.

Eine Begrenzung des eigentlichen Untersuchungszeitraums wurde ab etwa 1700 gesetzt. Dort, wo es für wesentliche Entwicklungslinien notwendig war oder zur Modifikation des Befundes führte, wurde ein Rückgriff auf die ältere Zeit vollzogen.

Als Teilbereich der Aufgabe, die Krugbäcker, ihre Ware und ihren Lebensbereich zu untersuchen, ergab sich als Konsequenz vom theoretischen Ausgangspunkt, Arbeits- und Lebensformen und ihre Objektivationen zu dokumentieren. Der Stand der Forschung, die laufenden Veränderungen und der ständige Schwund in diesen Bereichen verlangten eine weiterreichende Bestandsaufnahme als es hier zur Dokumentation und Ergänzung der Darlegung erforderlich ist; sie half Allgemeinbesitz und individuelle Ausformung, überörtliche Verbreitung und örtliche Sonderformen aufzudecken.

Die räumliche Zuordnung lenkt die Aufmerksamkeit auf den bisherigen volkskundlichen Befund dieser Landschaft wie er durch Aubin-Frings-Müller<sup>31</sup>, Nikolaus Kyll<sup>32</sup> und Matthias Zender<sup>33</sup> vermittelt wird. Zu den

<sup>30</sup> LA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung 1769, § 9. Vgl. Deutscher Wortatlas Bd. 8, Gießen 1958, Karte 8/9 u. 8/10.

<sup>31</sup> AUBIN, Hermann, Theodor FRINGS u. Josef MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Nachdruck der Ausgabe von 1926, = Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn, Bonn 1966.

<sup>32</sup> Stellvertretend wird genannt:

KYLL, Nikolaus, Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuchs des Regino von Prüm (+ 915), = Rhein. Archiv, Bd. 81, Bonn 1972; vgl. die Auswahl von 99 Beiträgen in seiner Bibliographie, in: Rhein.-westf. Zs. f. Vkde 20, Jg. 1973, Heft 1—4, S. 257—263.

<sup>33</sup> Stellvertretend werden angeführt:

ZENDER, Matthias, Wandlungen im Bauerntum der Westeifel, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 4, 1934, S. 48—72;

ders., Eifeldörfer im Wandel, in: Lebendiges Rheinland-Pfalz, Jg. 7, Heft 4, 1970, S. 101-103;

ders., Das Brauchtum als Zeugnis für Wesensart und innere Gliederung des Mosellandes, in: Zs. f. Vkde, 54. Jg., 1958, S. 12—43;

ders., Sagen u. Geschichten aus der Westeifel, Bonn 1966;

ders., Volkserzählungen als Quelle für Lebensverhältnisse vergangener Zeiten, in: Rhein. Jahrbuch für Volkskunde, 21. Jg., Bonn 1973, S. 114—169;

ders., Das Volksleben der Westeifel in seiner Eigenart, in: Das Bitburger Land. Land-

Charakteristika dieses Gebietes gehören nach Zender<sup>33a</sup> in volkskundlicher Sicht:

- die Einheit des Trierer Raumes mit Übergangsstufen zu benachbarten westlichen Gebieten
- die Ausprägung der Westeifel als Reliktgebiet älterer Lebensformen gegenüber der unteren Mosel und der Osteifel
- der mittelbäuerliche Charakter der Westeifel mit enger Familien- und Verwandtschaftsbeziehung
- schlichtes, die äußeren Formen vernachlässigendes Brauchtum
- fehlende Farbigekeit in der Ausgestaltung der Umwelt
- der Erste Weltkrieg als Zeit des Umbruchs im älteren Volksleben.

Von diesen Merkmalen ausgehend, ergaben sich Hinweise der Zu- und Einordnung von Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in diesem Gebiet; insbesondere stellte sich mir die Frage, inwieweit die Krugbäcker eine Sondergruppe in der bäuerlich strukturierten Westeifel<sup>34</sup> waren oder sie der von Zender hervorgehobenen „inneren Gliederung“<sup>35</sup> und „Eigenart“<sup>36</sup> Westeifeler Volkslebens und seinen Veränderungen entsprachen.

#### 1. 4. Methoden und Phasen der Untersuchung

Den komplexen Bereich der „Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer in der Südwesteifel“ zu untersuchen, bedeutete, eine dem Gegenstand angemessene Methode zu wählen, die sowohl synchrone wie diachrone Einsichten in konkrete Vorgänge wie Wirkungszusammenhänge ermöglichte. Dieser Aufgabe konnte nur eine den verschiedenen theoretischen Ansätzen entwachsene sinnvolle Verknüpfung von Methoden gerecht werden, denn es verbanden sich wesentliche Bereiche volkskundlicher Fragestellung zum Volksleben<sup>37</sup>. Außer handwerksimmanenten Vorgängen wie der Herstellung von keramischen Gegenständen mußten Fragen zur Haus- und Geräteforschung, zur rechtlichen Volkskunde, Fragen zu Handlungs- und Verhaltensweisen in interpersonellen Bezügen, Gemeinschaftsformen und ihre Organisation angegangen werden. Die zur Verfügung stehenden Methoden mußten auf ihre Brauchbarkeit überprüft werden und waren zunächst drei Forschungsbereichen zuzuordnen, der Feldforschung, der Objektforschung und der Quellenforschung. Grundlagen und Ergänzungen brachten das Literaturstudium im volkskundlichen Fachbereich, in den traditionellen Nachbardisziplinen Geschichte und Germanistik oder den

---

schaft, Geschichte und Kultur des Kreises Bitburg, Bd. I., Schriftltg. Josef Hainz, Bitburg 1967, S. 413—429.

<sup>33a</sup> ZENDER, M., Das Brauchtum als Zeugnis, S. 23, 36—38; ders., Das Volksleben der Westeifel, S. 417, 422, 427.

<sup>34</sup> ZENDER, M., Das Brauchtum als Zeugnis, S. 38.

<sup>35</sup> ZENDER, M., Das Brauchtum als Zeugnis, S. 12.

<sup>36</sup> ZENDER, M., Das Volksleben der Westeifel, S. 413.

<sup>37</sup> Das notwendige Ineinandergreifen verschiedener Methoden stellt K.-S. Kramer am Beispiel der Hausforschung dar; vgl. KRAMER, K.-S., Volkskunde jenseits der Philologie; in: Zeitschrift f. Vkde 64, 1968, S. 1—11, hier: S. 4—8.

anstehenden Fragen entsprechend in einem anderen Fachbereich wie dem der Naturwissenschaften.

Die Untersuchung der gewählten Aufgaben wurde in mehreren Phasen durchgeführt, in denen sich die drei Forschungsbereiche ergänzten und gegenseitig Impulse gaben.

Nach einer ersten Phase der Exploration, in der mögliche Arbeitsfelder abgesteckt wurden — in diese Zeit fiel die schon erwähnte schriftliche Befragung —, wurden die ersten Kontakte insbesondere in Speicher als Ausgangsort zukünftiger Forschungsarbeit geknüpft, da man hier das Handwerk gegenwärtig noch ausübt. Es fanden in dieser Zeit die ersten Besuche von Museen, Sammlungen und Archiven neben einem vergleichenden Literaturstudium statt. Die Auswertung der ersten Ergebnisse setzte die Ziele für die weitere Bearbeitung fest.

Während der eigentlichen Forschungszeit ging die Feldforschung von zwei methodischen Ansätzen aus, der Beobachtung und der Befragung<sup>38</sup>. Zum Beobachtungsfeld gehörten die Dörfer in ihrer Lage, Ausdehnung und äußeren Struktur; das Identifizieren erster Töpferhäuser aufgrund sichtbarer Zeichenbildung; die unmittelbare Umgebung der Dörfer und die Tongruben. Ebenso gehörten aber die wiederholten Besuche in den Werkstätten dazu. Nur so konnten auf die Dauer die sich in periodischen Abständen von drei bis vier Wochen und die sich erst in größeren Zeitabständen wiederholenden Arbeitsvorgänge erfaßt werden. Daß auf diese Weise sich allmählich vollziehende Veränderungen sowie die konstant wiederkehrenden Vorgänge deutlich wurden, war für die spätere Auswertung von Vorteil.

Für die Befragung mußte in den sieben Orten ein Gewährsleutenetz aufgebaut werden. Ziel war es, möglichst unmittelbar Beteiligte, d. h. die letzte Töpfergeneration oder deren direkte Nachkommen aufzufinden<sup>39</sup>. Hinzu kamen eine ganze Reihe von Informanten, die als Familienmitglieder, Dorfbewohner oder Amtspersonen über entsprechendes Wissen verfügten. Außerdem gab ich darauf acht, daß die Gewährspersonen den Handel (Ware und Ton) und die Pfeifen- und Irdenbäckerei mitabdeckten.

Die Interviews folgten keinem starren Fragebogen, sondern sie wurden in der Form von gebundenen Gesprächen geführt, indem sie sich an den Komplexen der Tongewinnung, der Herstellung, des Handels, der Familien, der jeweiligen Orte, der überörtlichen Fragen orientierten<sup>40</sup>. Diese Art der Gespräche ermöglichte es, die Aussagefähigkeit des einzelnen nach seiner individuellen Disposi-

<sup>38</sup> Zu den möglichen Formen der Beobachtung und Befragung vgl. ATTESLANDER, Peter, *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Berlin 1. Aufl. 1969, S. 70—159.

<sup>39</sup> Die am Schluß angefügte Liste der Hauptgewährsleute, von denen heute ein Teil durch ihren Tod nicht mehr zu befragen wäre, und das z. T. hohe Alter der übrigen zeigt, daß hier eine Befragung unmittelbar Beteiligter gerade noch möglich war.

<sup>40</sup> Für einen einwöchigen Studienaufenthalt in Speicher, der 1970 stattfand und während dessen Dauer eine Gruppe von Studenten in die Feld- und Archivforschung eingeführt wurde, wurde allerdings ein detaillierter Fragebogen erstellt, da die Befragung in Form eines gebundenen Gespräches nur möglich ist, wenn ein Überblick über die anstehende Problematik vorhanden ist. Vgl. die Ausführungen zum „nicht-standardisierten Interview“ bei ATTESLANDER, P., *Methoden der empirischen Sozialforschung*, 1. Aufl., S. 78.

tion auszuschöpfen und mögliche Zwischenstufen oder persönliche Einstellungen aufzunehmen. Gerade diesen Gesprächen war mancher neue Gedankengang zu verdanken. Kontrollfragen sicherten die Ergebnisse eines Gewährsmannes ab. Kontrollsituationen entstanden aber auch durch das wiederholte Befragen in demselben Ort oder im Nachbarort. Gleichzeitig wurden überörtliche Gemeinsamkeiten und örtliche Differenziertheit sichtbar. Zeitliche Zuordnungsschwierigkeiten gab es vor allem bei den älteren Gewährspersonen. Hier halfen oft Konstruktionsfragen wie „vor dem 1. Weltkrieg, nach dem 2. Weltkrieg“ etc. Im allgemeinen aber war das Erinnerungsvermögen, was das Handwerk anbetraf, bei der letzten Töpfergeneration gut. In den Orten, wo das Handwerk inzwischen nicht mehr betrieben wird, gehörte die Zeit der letzten Ausübung zu den erinnerungsintensiven Lebensabschnitten der Befragten.

Mit der Befragung der Gewährsleute einher ging die Aufnahme von Geräten und anderem zum Handwerk gehörenden Inventar, soweit es vorhanden war. Die Erfassung von Haus und Hof gehörte ebenso dazu wie diejenige der engeren Umgebung.

Als Sonderbereich der Feldforschung wurde die eigentliche Objektforschung, d. h. die Erfassung der von den Krugbäckern der Südwesteifel hergestellten Ware, behandelt. Eine sichere regionale Erfassung der Töpferware ermöglichten in erster Linie die Restbestände in den Krugbäckerfamilien und in anderen bäuerlichen Familien. Hierbei half vor allen Dingen die während der Arbeit ständig wachsende Sammlung im Bitburger Heimatmuseum, da die Geschirre aus bäuerlichen Haushalten der Umgebung stammen, in denen man sich in der Mehrzahl noch daran entsann, sie von »Speicherer Händlern« gekauft zu haben. Ebenso bot die Sammlung Plein in Speicher eine Gewähr für die regionale Sicherstellung, da sie bis auf wenige Stücke aus einheimischer Ware besteht und zu einer Zeit entstand, als ältere Gefäße noch greifbar waren (Wende 19./20. Jahrhundert). Hinzugezogen wurden außerdem Teilbestände des Trierer Landesmuseums und des luxemburgischen Staatsmuseums. Die Besuche anderer Museen (Gerolstein, Schloß Bürresheim, Mayen, Burg Grenzau, Neuwied, München etc.) ließen es geraten sein, sich auf die genannten Sammlungen zu beschränken, da mit größer werdender Entfernung eine zunehmende Verwischung der Herkunft verbunden ist. Eine Ausweitung wäre nun ein zweiter Schritt, nachdem die regionale Identifizierung vollzogen worden ist.

K.-S. Kramer und Hans Moser forderten nach dem 2. Weltkrieg mit Nachdruck, daß in der Volkskunde mehr archivalische Quellenforschung zu betreiben sei<sup>41</sup>, ein Desiderat, dem die vorliegende Untersuchung gerecht zu werden versuchte. Publierte Urkunden und Weistümer kamen aber nur als Ergänzung in Einzelfällen in Frage. Die Statistiken und Beschreibungen des 19. Jahrhunderts gaben teilweise Aufschluß über allgemeine Belange und dienten als Übersicht, für die konkreten Fragen mußten jedoch primäre Quellen erschlossen werden. Hatte H. Moser beklagt, daß Archivrepertorien „keinen Fingerzeig“ zum Volksleben geben und man oft nur „auf Umwegen oder durch reinen

<sup>41</sup> KRAMER, K.-S., *Volkskunde jenseits der Philologie*, S. 10;  
MOSER, Hans, *Gedanken zu heutiger Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben*, in: *Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde* 1954, S. 208—234, hier: S. 227, 228.

Zufall“ zu einem Ergebnis kommt<sup>42</sup>, und hatte K.-S. Kramer festgestellt, daß diese Quellen zudem „dünn gesät“ sind<sup>43</sup>, so kam bei den Fragen zu den Lebens- und Arbeitsformen der Töpfer erschwerend hinzu, daß aufgrund von Grenzverschiebungen und differenzierten innerpolitischen Verhältnissen in den sieben Dörfern eine ganze Reihe von Archiven und Ämtern anzugehen war. In der Hauptsache waren es die Staatsarchive in Luxemburg und Brüssel, das Landeshauptarchiv in Koblenz neben dem Bistumsarchiv und dem Stadtarchiv (Stadtbibliothek) in Trier und den jeweiligen Gemeindeverwaltungen und den Katasterämtern in Bitburg, Wittlich und Trier. Ausgerichtet war die Durchsicht des Archivmaterials an den Sachkomplexen der Feldforschung. Diese sollten ergänzt und erweitert werden. Angegangen wurden die verschiedensten Bestände; Vollständigkeit konnte nicht erreicht werden. War einerseits der Überblick an durchgesehenen Materialien in bezug auf ihre Ergiebigkeit groß, so entstanden andererseits Schwierigkeiten durch die unterschiedliche Quellenlage in den Jahrhunderten und in ihrer örtlichen Bezogenheit (z. B. Kurtrier — [Groß-]Herzogtum Luxemburg). Hinzu kamen Kriegsverluste und Wasserschäden an Akten und Urkunden. Teilweise wurden die Bestände systematisch durchgesehen (z. B. Gewerbetabellen), bei anderen verfolgte ich Hinweise, die sich aus anderem Material ergaben (z. B. Notariatsakten). Das erforderte ein sorgsames Abwägen der Notwendigkeiten. Bei manchen Fragen mußten alle Quellen ausgeschöpft werden, bei anderen sorgfältig gegeneinander abgewogen werden, um sie schwerpunkthaft den anstehenden Fragen nach zu ergründen.

Nach eingehender Analyse und Interpretation der Ergebnisse aus der Feld-, Objekt- und Quellenforschung führte ich in allen drei Bereichen Ergänzungsarbeiten durch, um die verschiedenen Fragekomplexe abzurunden. Anderes Material mußte eben wegen dieser Felder aussortiert werden.

Die Darstellung folgt den Sachkomplexen; ihre Grundlage bilden die Ergebnisse der Feldforschung, die zeitlich durch schriftliche Quellen erweitert werden. Zwischen den sieben Töpferorten, die in der Regel als Raum dargestellt werden, wird unterscheiden, wenn es Besonderheiten oder Fragen nach der Struktur des Handwerks notwendig machen.

Die Darstellung setzt ein mit einem Überblick zur geographisch-geologisch-historischen Orientierung und zur Entwicklung des Gewerbes als Voraussetzung der nachfolgenden Kapitel. Es sind die Abschnitte zum Lebens- und Arbeitsbereich, den Rohstoffen und ihre Verwendung in der Herstellung keramischer Produkte. Die Abhandlung findet mit dem Leben in der Gruppe, mit Aussagen zur Struktur des Lebens- und Arbeitsgefüges, insbesondere in seinen interpersonellen Bezügen und seinen Besonderheiten, ihre Fortsetzung. Kapitel über die Ware und ihren Vertrieb schließen sich an. Den Abschluß bilden in gedrängter Form die Abschnitte über die Irden- und Ziegelbäcker sowie die Pfeifenbäcker.

Der Bildkatalog folgt einerseits in seinem Aufbau dem Schema des Textteiles,

<sup>42</sup> MOSER, H., Gedanken zur heutigen Volkskunde, S. 221.

<sup>43</sup> KRAMER, K.-S., Volkskunde jenseits der Philologie, S. 10.

ist aber andererseits eine Dokumentation der Lebens- und Arbeitswelt der Töpfer und als solches ein selbständiges Ergebnis der Untersuchung.

Die Abbildungen bilden eine Auswahl aus einem Gesamtbestand von ca. 3 800 Aufnahmen, der das Handwerk und seine Produkte umfassend zu dokumentieren suchte, gleichzeitig aber wichtiger Informationsträger für weiterführende Fragen der Quellen- und Feldforschung war.

Die hier notwendige Beschränkung traf alle Themengruppen. Bei der Auswahl der Abbildungen ging ich davon aus, sie als Belege oder als Ergänzung für den Text bereitzustellen, aber auch durch Variationsreihen weiterführende Beobachtungen und Abrundungen der Resultate nicht ganz auszuschließen.

Text- und Katalogteil ergänzen Zeichnungen (Karten, Pläne etc.) und Anlagen (Statistiken, Quellentexte u. a.) zur Geschichte des Handwerks und seiner Beziehungen zum Raum.



## 2. Allgemeiner Überblick

### 2.1. Die geographische Lage <sup>1</sup>

Die Töpferdörfer der Südwesteifel liegen in dem Dreieck der Städte Bitburg, Wittlich und Trier. Es sind die Orte Speicher, Binsfeld, Bruch, Herforst, Niersbach, Orenhofen und Zemmer, die über Jahrhunderte, einige von ihnen seit Beginn des ersten Jahrtausends, mit dem Töpferhandwerk verbunden sind. (Zeichn. 1)

Das Gebiet wird im Osten von der Salm und im Westen von der Kyll begrenzt, die beide von Norden nach Süden bzw. Südosten fließen und das für diesen Teil der Eifel charakteristische Tafelland mit tief eingeschnittenen Tälern gliedern <sup>2</sup>. Speicher, Binsfeld, Herforst, Orenhofen und Zemmer liegen auf der Hochfläche zwischen Salm und Kyll, Niersbach in einer ihrer Mulden. Bruch ist ein Taldorf, beiderseits der Salm gelegen. (Abb. 1, 2)

Ihre großräumige Lage hat die Südwesteifel zwischen Rhein, Mosel und Ardennen in der Mitte Westeuropas, nicht weit von der luxemburgischen, belgischen und französischen Staatsgrenze entfernt.

Die verkehrsmäßige Erschließung geschieht im wesentlichen durch die Bundesstraße 51 (E 42) von Köln über Bitburg nach Trier, die B 257 von Bonn über Daun und Bitburg nach Echternach und die neu erstellte Autobahn von Koblenz über das Maifeld nach Schweich bei Trier. Die Töpferdörfer liegen im spitzen Winkel der Straßen, die von Bitburg und Wittlich nach Trier führen. Die einzige Straße in Ost-West-Richtung von übergeordneter Bedeutung (B 50) verbindet Wittlich mit Bitburg; sie durchläuft nur Binsfeld. Alle übrigen Töpferdörfer liegen abseits der größeren Verkehrswege, eingeschlossen von den Straßen, die das Städtedreieck Bitburg-Wittlich-Trier verbinden.

Von Norden kommend, erreicht man dieses Gebiet, wenn man einige Kilometer hinter Bitburg die Bundesstraße 51 verläßt und den Weg nach Osten über Straßen untergeordneter Größe nimmt. Vom Rhein her kann man die Autobahn Koblenz-Wittlich wählen. Doch auch die Eisenbahn wäre zu benutzen, von Süden kommend, wie Hohn es am Ende des 19. Jahrhunderts beschreibt:

---

<sup>1</sup> An Karten wurden benutzt:  
Topographische Karte 1:25 000, Nr. 6005, Blatt Bitburg, Ausgabe 1964,  
Nr. 6006, Blatt Landscheid, Ausgabe 1967,  
Nr. 6105, Blatt Welschbillig, Ausgabe 1965,  
Nr. 6106, Blatt Schweich, Ausgabe 1968;  
Glumes Wanderkarte 1:150 000, Nr. 26, Mosel-Hunsrück-Südeifel-Luxemburg, Köln o. J.;  
ADAC-Reisekarte 1:750 000, Deutschland und angrenzende Gebiete, München 1972;  
IRO-Straßenkarte 1:400 000, Benelux, München 1973/74.

<sup>2</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 11,14.

„Auf der Strecke Trier-Euskirchen-Köln hat man von Trier aus etwas mehr wie 27 km bis zum Bahnhof Speicher zu durchfahren. An dem einsamen Stationsgebäude hält ein Omnibus für die, welche es nicht vorziehen, in  $\frac{3}{4}$  Stunden zu Fuß den steilen Berg zu erklimmen, auf dem das Eifeldorf Speicher, stolz auf seine 2 187 Einwohner und seine Geschichte, liegt“<sup>3</sup>.

Außer der Einwohnerzahl hat sich an dieser Beschreibung nichts geändert, und Speicher blieb das einzige der Töpferdörfer, das an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde.

## 2.2. Der geologische Befund

Die Südwesteifel bildet mit der übrigen Eifel keine naturräumliche Einheit, obwohl sie in ihrem tektonischen Aufbau zum linksrheinischen Block des Schiefergebirges gehört, doch sind in diesem Teil der Eifel über den Untergrund fast horizontal in Mulden Schichten der Trias gelagert<sup>4</sup>. Als nordöstlicher Ausläufer der Trier-Luxemburger-Bucht greift hier die Trierer Bucht in das Schiefergebirge ein; sie ist Teil einer Senkenzone, die im Südwesten in das Lothringer Schichtstufenland übergeht<sup>5</sup>.

Das Gebiet der Krugbäckerdörfer liegt nur an seiner östlichen Grenze im devonischen Schieferland (Bruch), im übrigen in der Trierer Bucht. Von Norden zieht sich ein breiter Streifen Buntsandstein nach Süden, an den sich im Osten Formationen des Unterdevons und im Westen Gebiete des Muschelkalks anschließen. (Zeichn. 2)

Zwischen Kyll und Salm, die tief in das Rumpfbirge einschneiden, zeigt sich das Land als weites Plateau mit sanften Mulden und mit einer allmählichen Abdachung zur Mosel<sup>6</sup>. Über die Hochfläche verstreut liegen zwischen den beiden Flüssen in nordsüdlicher Richtung Inseln mit Tonen, Sanden und Kiesen.

Die Ablagerungen zwischen den Orten Speicher, Herforst und Binsfeld sind tertiäre Beckensedimente, die auf Oberem Buntsandstein und Unterem Muschelkalk der Trierer Triasbucht liegen<sup>7</sup>. Zu ihrer Lagerung sagt Quitzow:

<sup>3</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 47.

<sup>4</sup> Handbuch der naturräumlichen Gliederung, S. 375, 378.

WEISSHAAR, Siegfried, Die natürlichen Grundlagen, in: Das Bitburger Land, 1967, S. 1—44, hier: S. 11, Abb. 8.

AHRENS, Wilhelm u. Wolfgang SCHMIDT, Geologische Übersichtskarte der Eifel und ihrer Umrundungen, Stollfuß-Karte Nr. 806, 1:200 000;

dies., Erläuterungen zur Geologischen Übersichtskarte der Eifel 1:200 000, Bonn o. J.

GREBE, H., Geologische Spezialkarte von Preußen und den Thüring. Staaten, Blatt Bitburg, Landscheid, Schweich, Welschbillig, 1:25 000;

dies., Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, 50. Lieferung;

Erläuterungen zu Blatt Bitburg, Landscheid, Schweich, Welschbillig, Berlin 1892.

<sup>5</sup> Handbuch der naturräumlichen Gliederung, S. 375.

<sup>6</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 13,

GREBE, H., Erläuterungen Blatt Bitburg, S. 2.

<sup>7</sup> QUITZOW, Hans Wilhelm, Die Hochflächenlandschaft beiderseits der Mosel zwischen Schweich und Cochem, = Beihefte zum Geologischen Jahrbuch, hrsg. von der Bundesanstalt für Bodenforschung und den Geologischen Landesämtern der Bundesrepublik Deutschland, H. 8, Hannover 1969, S. 36.

„Sie füllen flache Vertiefungen des Untergrundes, neben denen Trias in Form niedriger Hügel aufragt. Dieses wellige Untergrundrelief ist ursprünglich sicher stärker eingedeckt gewesen, die heutigen Tonvorkommen stellen nur noch Denudationsreste einer einst weiter verbreiteten Schichtenfolge dar“<sup>8</sup>.

Das Alter der Beckentone von Binsfeld untersuchte G. von der Brellie mittels der Pollenanalyse kohligter Einlagerungen<sup>9</sup>. Dabei ergab sich, daß das Binsfelder Tonvorkommen eindeutig dem Alttertiär angehört und die Ablagerungen in das mittlere Eozän zu legen sind<sup>10</sup>.

Entgegen der älteren Auffassung sind die auf den geologischen Karten 1 : 25 000<sup>11</sup> dargestellten Tonvorkommen größtenteils keine tertiären Ablagerungen, sondern es haben sich in situ Gesteinszersetzungen vollzogen<sup>12</sup>. Zu solchen Verwitterungen zählt Quitzow das Tonvorkommen bei Zemmer<sup>13</sup>.

Aufgrund dieser neueren Forschungsergebnisse ist festzuhalten:

1. Die Tonvorkommen in der Südwesteifel bestehen aus Gesteinszersetzungen unterschiedlicher Altersstufen des Tertiärs.
2. Während sich ein großer Teil der Verwitterungsprodukte noch an Ort und Stelle befindet, handelt es sich bei den Vorkommen zwischen Speicher, Herforst und Binsfeld um Ablagerungen an sekundärer Stelle.

A. Matthäy konstatiert bei seiner Darstellung der tertiären Tonvorkommen in Rheinland-Pfalz, in der er zunächst die Tonvorkommen des Westerwaldes, des Neuwieder Beckens und des Ahrgebietes behandelt: „Weitab von den bisher besprochenen Vorkommen in der Nähe der Luxemburger Grenze liegt das Tongebiet von Speicher“<sup>14</sup>. Aus rheinischer Sicht lag dieses Gebiet in ca. 120 km Entfernung für ihn weit abseits, doch es besteht ein enger innerer Zusam-

<sup>8</sup> QUITZOW, H. W., Die Hochflächenlandschaft, S. 36, 37.

<sup>9</sup> BRELLIE, Günther von der, Hans Wilhelm QUITZOW und Gerhard STADLER, Neue Untersuchungen im Alttertiär von Eckfeld bei Manderscheid (Eifel), in: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen, Bd. 17, Krefeld 1969/70, S. 27—40; hier: Brellie, Günther von der, Ergebnisse der Pollenanalyse, S. 30—37.

<sup>10</sup> BRELLIE, Günther von der, u. a., Neue Untersuchungen im Alttertiär, S. 32, 37.

<sup>11</sup> GREBE, H., Geolog. Spezialkarten 1:25 000, Blätter Bitburg, Landscheid, Schweich, Welschbillig.

<sup>12</sup> QUITZOW, H. W., Die Hochflächenlandschaft, S. 37.

<sup>13</sup> QUITZOW, H. W., Die Hochflächenlandschaft, S. 37.

Unter Berücksichtigung dieser Ergebnisse wurde auf der Karte Nr. 2, die aufgrund der Geologischen Übersichtskarte 1:200 000 von Ahrens u. Schmidt gezeichnet wurde, die von ihnen vorgesehene Bezeichnung „Oligo-miozäne Sedimente“ für die Vorkommen von Tonen, Sanden und Kiesen durch letztere ersetzt, da es sich bei den Sedimenten um ältere eozäne Ablagerungen handelt, wie von der Brellie (Neue Untersuchungen im Alttertiär, S. 37) festgestellt hat, und außerdem mit an Ort und Stelle verwitterten Gesteinen zu rechnen ist, wie Quitzow ausführt (Die Hochflächenlandschaft, S. 37). Eine Karte, die dies unterscheidend berücksichtigt, liegt nicht vor.

Zu den Erdalterstufen vgl. Ahrens, W. u. Schmidt, W., Erläuterungen zur Geologischen Übersichtskarte 1:200 000, S. 5: Beginn des Eozäns im Tertiär vor etwa 60 Mill. Jahren, des Oligozäns und Miozäns vor ca. 35 bzw. 25 Mill. Jahren.

<sup>14</sup> MATTHÄY, F., Die Tonvorkommen in Rheinland/Pfalz, in: Keramische Zeitschrift, 2. Jg. Nr. 11, 1950, S. 381—383, hier: S. 382.

menhang, den Quitzow in Anlehnung an Pflug<sup>15</sup> als das Bitburger-Kasseler-Senkungsfeld bezeichnet. Quitzow sieht diesen Zusammenhang in folgender Weise gegeben:

„Der Bildungsraum dieser Tertiärablagerungen, die vermutlich in einer Reihe kleinerer isolierter Becken entstanden sind, ist Teil einer ehemaligen langgestreckten Senkenzone, die während des Eozäns ungefähr im Streichen des variszischen Untergrundes von der Südwesteifel über das Neuwieder Becken und den Westerwald zum nordhessischen Tertiärgebiet verläuft“<sup>16</sup>.

Aus geologischer Sicht wird hier deutlich, daß die Steinzeugzentren von der Speicherer Gegend über das Kannenbäckerland bis nach Dreihäusen bei Marburg auf einer gemeinsamen Grundlage basieren, die in ihrem erdgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen ist und die die genannten Töpferzentren miteinander verbindet<sup>17</sup>.

### 2.3. Historische Grundlegung

Mit den Tonablagerungen zwischen Speicher, Herforst und Binsfeld ist zu allen Zeiten die Rohstoffversorgung aus der unmittelbaren Umgebung der Töpferdörfer möglich gewesen; die Entstehung und Entwicklung des Handwerks, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Töpfer und ihrer Familien aber haben ihren Bezug in der Geschichte des Südwesteifeler Raumes<sup>18</sup>.

<sup>15</sup> PFLUG, Hans D., Die Deformationsbilder im Tertiär des rheinisch-saxonischen Feldes, = Freiburger Forschungshefte C 71, Berlin 1959, S. 7, 43.

<sup>16</sup> QUITZOW, H. W., Die Hochflächenlandschaft, S. 38.

<sup>17</sup> Vgl. LOHR, Jakob, Die tertiären Ablagerungen bei Siegburg als Grundlage des Töpferwesens, in: Heimatblätter des Siegkreises, 21. Jg., Heft 27, 1953, S. 18—20.

<sup>18</sup> Einen Überblick über die Geschichte des Südwesteifeler Raumes bieten: LAUFNER, Richard, Hrsg., Geschichte des Trierer Landes I., = Schriftenreihe zur Trierer Landesgeschichte und Volkskunde, Bd. 10, Trier 1964.

HAINZ, Josef, Schriftleitung, Das Bitburger Land, Bd. I, Bitburg 1967.

Für die geschichtl. Bezüge wurden insbesondere benutzt:

AUBIN, Hermann, Theodor FRINGS, Josef MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden, Nachdruck der Ausgabe von 1926, Bonn 1966.

AUBIN, Hermann, Die geschichtliche Stellung der Eifel, in: Aubin, Hermann, Geschichtliche Landeskunde, Anregungen in vier Vorträgen, = Rhein. Neujahrsblätter, hrsg. v. Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn, 4. Heft, Bonn u. Leipzig 1925, S. 46—88.

Für die einzelnen Orte sind folgende Publikationen von Bedeutung:

FABRICIUS, Wilhelm, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bd. 2. Die Karte von 1789, = Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1898.

LORENZI, Philipp de, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Bd. I, Regierungsbezirk Trier, Trier 1887.

PAULY, Ferdinand, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Das Landkapitel Kyllburg-Bitburg, = Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 8, Trier 1963.

SCHANNAT, Johann Friedrich, Eiflia illustrata, oder geographische u. historische Beschreibung der Eifel, aus dem lateinischen Manuscripte übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert von Georg Bärsch, 3. Band, 1. Abth. 2. Abschn.; 3. Band, 2. Abth. 1. u. 2. Abschn., Aachen-Leipzig, 1852—1855.

NIESSEN, Josef, Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, hrsg. v. Hermann Aubin, Köln/Bonn 1926.

Einer Besiedlung durch den Menschen setzte die Eifel als Ganzes gesehen erheblichen Widerstand entgegen, doch muß das Bitburger Land vom umschließenden Schiefergebirge gesondert betrachtet werden. Hier finden sich seit prähistorischer Zeit Spuren menschlicher Besiedlung<sup>19</sup>. Die Triasböden boten eine günstige Voraussetzung für die Bearbeitung durch den Menschen.

Eine entscheidende Epoche begann für den südlichen Teil der Eifel mit der Eroberung durch die Römer. Das Gebiet der heutigen Töpferdörfer lag in der gallischen Provinz Belgica Prima und gehörte zur Civitas Treverorum, die im Norden und Osten an die Provinzen Germania Inferior und Germania Superior grenzte<sup>20</sup>. Das unter Kaiser Augustus gegründete Trier (Augusta Treverorum) wurde zum Kultur-, Wirtschafts- und Verwaltungszentrum ausgebaut. Neu angelegte Heerstraßen erschlossen das Land<sup>21</sup>; in ihrem Verlauf liegen noch heute die Verkehrsachsen von Trier nach Köln und von Trier nach Koblenz. Mehrmals wurde das Land von germanischen Einfällen bedroht, bis es in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts endgültig von den Franken erobert wurde, und eine zweite Periode der Besiedlung begann<sup>22</sup>. Im Gegensatz zu den römischen Einzelsiedlungen entstanden Gruppensiedlungen, die in der Regel nicht am Ort der römischen Vorgänger lagen. Eine dritte Periode des Landausbaues ist für das Mittelalter im Zusammenhang mit ausgedehnten Rodungen zu verzeichnen<sup>23</sup>.

Die Teilung Lothringens im 10. Jahrhundert in Ober- und Niederlothringen bedeutete eine Festigung älterer Grenzen, denn die Grenze zwischen den beiden Herzogtümern verlief auf der Grenze zwischen der Kölner und Trierer Kirchenprovinz, die sich ihrerseits mit der Grenze der trierischen Civitas römischer Zeit deckte<sup>24</sup>. Die mehrfache Überlagerung von Grenzen und ihre Erhärtung wurden von Aubin als entscheidender Faktor für die Ausbildung rheinischer Kulturprovinzen herausgestellt<sup>25</sup>. Für das kulturelle Gefüge der Südwesteifel war wichtig insbesondere die weitere Zugehörigkeit zur Trierer Kirchenprovinz, die weit nach Südwesten ausgriff<sup>26</sup>, da der kirchliche Einfluß während

<sup>19</sup> STEINHAUSEN, Josef, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, hrsg. v. Rheinischen Landesmuseum Trier, Trier 1936, S. 201—261;

vgl. MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 49, 51, Karte 6, S. 49;

HAINZ, J., Siedlungsgeschichte, Urzeit bis 500 nach Chr., in: Das Bitburger Land, 1967, S. 75—144; hier: S. 80.

<sup>20</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 23, Abb. 13.

<sup>21</sup> AUBIN/NIESSEN, Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, Karte 5.

<sup>22</sup> EWIG, Eugen, Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum, in: Trierer Zeitschrift, 21. Jg., 1952, S. 5—367, hier: S. 22.

STEINHAUSEN, Josef, Archäologische Siedlungskarte, S. 455, S. 506—518.

Die reichen Funde aus fränkischer Zeit legen ein beredtes Zeugnis ab. Vgl. BÖHNER, Kurt, Die Fränkischen Altertümer des Trierer Landes, 1. und 2. Teil, Berlin 1958 = Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, hrsg. v. Kurt Böhner und Joachim Werner. Vgl. KYLL, Nikolaus, Siedlung, Christianisierung und kirchliche Organisation der Westeifel, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, Jg. 26, 1961, S. 159—241, hier: S. 161, Karte 2.

<sup>23</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 55, Karte 7, S. 59/60;

BARNERS, Ernst, Landnutzung und agrargeographische Struktur des Bitburger Landes, = Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, Heft 8, hrsg. vom Geogr. Institut, Bonn 1955, S. 19/20.

<sup>24</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 23, Abb. 13, S. 44, Abb. 18, S. 49, Abb. 19.

<sup>25</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 44, 50.

<sup>26</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 44.

des Mittelalters ungleich höher auf die Bevölkerung war als der der weltlichen Mächte<sup>27</sup>.

Der größere Teil des Bitburger Landes und damit des Töpfergebietes kam in den Besitz des Hauses Luxemburg und nachfolgend unter burgundische und habsburgische Herrschaft, der übrige Teil lag im Kurfürstentum Trier<sup>28</sup>. Für den Prozeß mittelalterlicher Territorialbildung fehlten in der Eifel starke politische Kräfte, die das Land zu einem Territorium vereinigt hätten<sup>29</sup>. Mittelalterliche Zuständigkeiten und Zugehörigkeiten blieben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts konserviert<sup>30</sup>.

1789 lagen – zu den österreichischen Niederlanden gehörend – auf luxemburgischem Territorium die Töpferorte Speicher, Herforst, Niersbach, Bruch, Orenhofen und Zemmer<sup>31</sup>. Von Bruch gehörte nur der Teil zum Territorium von Luxemburg, der rechts der Salm lag, der andere lag auf kurtrierischem Gebiet, ebenso wie der Ort Binsfeld<sup>32</sup>. (Zeichn. 1)

Wechselnde Landeshoheit, die Aufsplitterung in kleine und kleinste Herrschaften und Orte, in denen sich trierische und luxemburgische Rechte überschneiden, machen das Gebiet der Töpfereien in seinen örtlichen historischen Bezügen unübersichtlich. Im Herzogtum Luxemburg gehörten zur Herrschaft Bruch Speicher, Niersbach und der rechts der Salm gelegene Teil Bruchs<sup>33</sup>. Im 18. Jahrhundert waren die Freiherren, späteren Grafen von Kesselstatt die Besitzer der Herrschaft<sup>34</sup>. Grundherr in Speicher aber war das Trierer Domkapitel, die Kesselstatt hatten lediglich die Vogteirechte und damit die Hochgerichtsbarkeit in Speicher inne<sup>35</sup>. Zur Herrschaft Scharfbillig gehörten Orenho-

<sup>27</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 51;

STEINBACH, Franz: Grundzüge der politischen Entwicklung an der oberen und mittleren Mosel im Mittelalter, aus: Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine 2, 1936, S. 10, 18; benutzt wurde der Abdruck in: Collectanea Franz Steinbach, hrsg. v. Franz Petri und Georg Droge, Bonn 1967, S. 82–88, hier: S. 86.

<sup>28</sup> HAINZ, J., Das Werden der heutigen Besiedlung, in: Das Bitburger Land, 1967, S. 145–214, S. 168.

<sup>29</sup> AUBIN, H., Die geschichtliche Stellung der Eifel, in: Geschichtliche Landeskunde, S. 73/74.

<sup>30</sup> AUBIN, H., Die geschichtliche Stellung der Eifel, in: Geschichtliche Landeskunde, S. 74/75;

STEINBACH, F., Grundzüge der politischen Entwicklung, in: Collectanea Franz Steinbach, S. 88.

<sup>31</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas, Bd. 2, S. 23, 25; FERRARIS, Comte de, Carte de Cabinet des Pays-Bas Autrichiens, um 1777, Reprint Bruxelles 1972, Bd. X, Kartenfelder 267 (4), 268 (2), 268 (4), 275 (1), 275 (2), 275 (3); FABRICIUS, W., Karte der politischen und administrativen Eintheilung der heutigen Preussischen Rheinprovinz für das Jahr 1789, hrsg. v. d. Gesellschaft f. Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1894, Blatt VI;

<sup>32</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtl. Atlas, Bd. 2, S. 118; —, Topograph. Beschreibung des Regierungsbez. Trier, Trier 1833, S. 23, 26, 46. —, Topograph. Beschreibung des Regierungsbez. Trier, S. 30.

<sup>33</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtl. Atlas, Bd. 2, S. 23, 40. <sup>34</sup> Die Freiherren v. Kesselstatt wurden 1776 in den Reichsgrafenstand erhoben (KNESCHKE, Ernst Heinrich, Hrsg., Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, 5. Bd., Leipzig 1864, S. 76).

<sup>35</sup> SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 1. Abt., 2. Abschn., S. 576. Eine zusammenfassende Darstellung der Rechtsverfassung in den einzelnen damals

fen und Zemmer. Grundherr war die Abtei St. Irminen in Trier; die Vogtei-rechte der Herrschaft Scharbillig besaßen im 18. Jahrhundert die Grafen von Kesselstatt, die auch Herren der Herrschaft Bruch waren<sup>36</sup>. Herforst lag in der Herrschaft Seinsfeld, ein blankenheimisches Lehen<sup>37</sup>. Die kurtrierischen Orte Binsfeld und Bruch (links der Salm) lagen im Oberen Erzstift und waren dem Amt Manderscheid zugeordnet<sup>38</sup>. Binsfeld gehörte zum Gericht Landscheid, Bruch (l.d. Salm) zum Gericht des Grafen von Kesselstatt<sup>39</sup>.

In der Folge der Französischen Revolution und der sich anschließenden Verwaltungsneuordnung trat eine Vereinheitlichung ein. Alle genannten Orte lagen bis auf eine Ausnahme im Département des Forêts im Kanton Dudeldorf; nur Binsfeld gehörte ins Département de la Sarre und zum Kanton Manderscheid<sup>40</sup>.

Nach 1815 kam das gesamte Töpfergebiet zu Preußen, denn die Grenze Luxemburgs wurde westwärts entlang der Sauer und Our verlegt<sup>41</sup>. Die Südwesteifel bildete einen Teil des Regierungsbezirkes Trier. Speicher und Herforst lagen nun im Kreis Bitburg, Binsfeld, Bruch und Niersbach im Kreis Wittlich, Orenhofen und Zemmer im Landkreis Trier. Im Zuge der letzten Verwaltungsreform entstanden in den Jahren 1969 bis 1970 durch Zusammenlegung die Kreise Bitburg-Prüm, Trier-Saarburg, Bernkastel-Wittlich<sup>42</sup>. Orenhofen kam bei dieser Gelegenheit zur Bürgermeisterei Speicher in den Landkreis Bitburg-Prüm.

Die Bevölkerung in den Krugbäckerdörfern nahm in den letzten vier Jahrhunderten stark zu. Von 1611 bis 1820 stieg die Feuerstellenzahl in Speicher von 14 auf 233, in Bruch von 7 auf 44, in Niersbach von 5 auf 54<sup>43</sup>. Von 1820 bis 1970 verdoppelten sich im Durchschnitt die Einwohnerzahlen in den Dörfern<sup>44</sup>. 1970 hatte Speicher 3 060 Einwohner, Binsfeld 1071, Bruch 437, Herforst 766, Niersbach 495, Orenhofen 1 373 und Zemmer 1 279 Einwoh-

---

luxemburgischen Dörfern bringt die Dissertation von PETERS, Martha, Untersuchungen zur Agrarverfassung im 18. Jh. bis zum Ende der französischen Revolutionsherrschaft im Jahre 1815 in den heute deutschen Teilen des ehemaligen Herzogtums Luxemburg, Diss. Freiburg o. J., insbes. die Kap. III u. IV, S. 26—83.

<sup>36</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtl. Atlas. S. 25, 42, 43;

SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abt., 1. Abschn., S. 494—498.

<sup>37</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtl. Atlas, S. 25, 43;

SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 1. Abt., 2. Abschn., S. 574.

<sup>38</sup> FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtl. Atlas, 2. Bd., S. 118, 173.

<sup>39</sup> SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abt., 2. Abschn., S. 42, 46, 148.

<sup>40</sup> —, Topograph. Beschreibung des Regierungsbez. Trier, 1833, S. 23, 26, 30, 46. Eine Beschreibung aus dem Jahre 1820 legt Binsfeld in den Kanton Kyllburg (—, Statistisch topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Trier 1820, S. 53).

<sup>41</sup> NEU, Peter, Geschichte der Kreisverwaltung, in: Das Bitburger Land, 1967, S. 337—383, S. 339.

<sup>42</sup> Statist. Bundesamt Wiesbaden, Hrsg., Amtliches Gemeindeverzeichnis für die Bundesrepublik Deutschland, Ausgabe 1971, Stuttgart, Mainz 1972, S. 514, 515, 605.

<sup>43</sup> StA Luxemburg, A XIII/6, Bl. 270/271 für 1611; —, Statistisch topographische Beschreibung des Reg. Bez. Trier, Trier 1820, S. 39, 53, 48, 72.

Die Einwohnerzahlen waren in diesem Zeitraum nicht ständig zunehmend. Schwere Verluste brachte der Dreißigjährige Krieg. Vgl. KYLL, Nikolaus, Bitburger Dörfer und ihre Einwohner von 1500—1650, in: Bitburger Heimatkalender 1969, S. 46—53.

<sup>44</sup> Vgl. die Quellen von Anl. 1.

ner<sup>45</sup>. Die Landwirtschaft als Haupterwerb wurde zunehmend aufgegeben. 1905/06 war im Kreis Bitburg bei 66 % der Bevölkerung die Landwirtschaft Haupterwerbsquelle; im Kreis Wittlich war dies bei 70 % und im Kreis Trier sogar bei 76 % der Fall; im gesamten Regierungsbezirk Trier bei 82 %<sup>46</sup>. 1961 waren es im Kreis Bitburg nur noch 33 %, im Kreis Wittlich 36 % und im Kreis Trier 25 %, im Regierungsbezirk Trier 27 %<sup>47</sup>. Im selben Jahr waren es in den sieben Dörfern noch durchschnittlich 25 % der Bevölkerung, die von der Landwirtschaft lebten, doch war das Gefälle zwischen Bruch mit 55 % und Speicher mit 6 % groß<sup>48</sup>. (Anl. 1, 2)

<sup>45</sup> Statist. Bundesamt Wiesbaden, Hrsg., Amtliches Gemeindeverzeichnis, Ausgabe 1971, S. 221, 222, 224, 225, 226.

<sup>46</sup> Errechnet aus: Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 34, Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz, 1815—1950, Bad Ems 1954, S. 44; Statistik des Deutschen Reichs, hrsg. vom Kaiserl. Statist. Amte, Bd. 209, Berufstatistik Abt. VII, Kleine Verwaltungsbezirke, Berlin 1910, S. 420, 421, 423.

<sup>47</sup> Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Statistik von Rheinland-Pfalz, Band 109, Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz, 1960/61, Teil 1, Bad Ems 1964, S. 15.

<sup>48</sup> Errechnet aus: Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 109, S. 177, 207, 219, 224; 1961 hatte Speicher 2 785, Binsfeld 873, Bruch 397, Herforst 704, Niersbach 465, Orenhofen 1 237, Zemmer 1 166 Einwohner (Statist. Bundesamt, Amtliches Gemeindeverzeichnis, Ausgabe 1971, S. 221, 222, 224, 225, 226).



### 3. Die Entwicklung des Krugbäckergewerbes

#### 3.1. Kulturräumliche Aufschließung

R. Hildebrandt veröffentlichte in seiner Arbeit zur Wortgeschichte von „Ton und Topf“ eine Karte, welche die „Reliktformen von lat. aulla“ in ihrer geographischen Verbreitung wiedergibt<sup>1</sup>. Zwei Gebiete zeichnen sich ab, die für uns von besonderem Interesse sind: Das Gebiet der „Aulebäcker“ („Eile-, Ellebäcker“) im Gebiet des Großherzogtums Luxemburg und das Gebiet nordöstlich von Trier, in dem die Bezeichnung „Aul“ für ein irdenes Gefäß belegt ist. Die von Hildebrandt verwandten Belege entstammen u. a. dem Rheinischen Wörterbuch, das „Aules, Aulenbäcker und Aulner“ für Speicher belegt<sup>2</sup>. Die Angaben des Rheinischen Wörterbuches sind soweit zu korrigieren, als sie die Belege für Speicher betreffen, denn nach Auskunft des letzten Rotbäckers Peter Franzen (Jg. 1900) wurde in Speicher „Aulenbäcker“ nicht für die Rot- oder Irdenbäcker benutzt, vielmehr haftete das Wort an den Krugbäckern, die Steinzeug herstellten und dazu nicht rot-, sondern grau- bis weißbrennenden Ton verarbeiteten<sup>3</sup>.

Entspricht nun das Reliktgebiet im Nordosten von Trier weitgehend unserem Untersuchungsgebiet, so ist es mit demjenigen fast deckungsgleich, in dem nach dem „Deutschen Wortatlas“ die Bezeichnung „Krugbäcker“ die Leitform für Töpfer ist<sup>4</sup>. Vergleicht man das Gebiet des alten Herzogtums Luxemburg auf der „Töpfer“-Karte im „Deutschen Wortatlas“ und auf der synoptischen Karte zur Reliktform von „aulla“ bei Hildebrandt, die mit dem „Rheinischen Wörterbuch“ auf älteres Quellenmaterial zurückreicht, so ist festzustellen, daß das heutige Staatsgebiet von Luxemburg im sprachlichen Verhalten altertümlicher ist<sup>5</sup>. (Zeichn. 4)

Die Speicherer Gegend aber — in der die älteren Formen „Aulner“ und „Aulbäcker“ durch „Krugbäcker“ abgelöst wurden — ist ihrerseits Reliktgebiet im „Töpfer“-Gebiet.

<sup>1</sup> HILDEBRANDT, Reiner, Ton und Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen, = Beiträge zur Deutschen Philologie, hrsg. von L. E. Schmitt, Bd. 30, Gießen 1963, S. 141, Karte 4.

<sup>2</sup> MÜLLER, Josef, Hrsg. u. Bearb., Rheinisches Wörterbuch I, Bonn 1928, Sp. 333, 334.

<sup>3</sup> Daß die Angaben für Speicher zu korrigieren sind, verändert das Gesamtergebnis nicht, nur haben wir es in Speicher mit einer anderen Bedeutungsstufe zu tun. Erklärung erfolgt im weiteren Text.

<sup>4</sup> Deutscher Wortatlas, Bd. 9, Karten 9/6, 9/7.

<sup>5</sup> „Aulebäcker“ ist heute noch die gängige mundartliche Bezeichnung für einen Töpfer in Luxemburg. Vgl. die gedruckte Plauderei über Nospelter Töpfer in einer Rundfunksendung (Radio Luxemburg 5. 3. 1968) von Joseph Hess, abgedruckt in: Ehrenprofessor Joseph Hess zum Gedenken, in: Quinzaine de la poterie et de la céramique du 29 juillet au 15 août 1973 à Nospelt, hrsg. v. Syndicat d'Initiative Nospelt, S. 9-16.

Die Erklärung für die aufgezeigte sprachliche Vielschichtigkeit ist in kultur-räumlichen Zusammenhängen, in politischen Vorgängen und in der geschichtlichen Stellung der gesamten Eifel zu suchen.

Eine bei Th. Frings abgedruckte Karte zeigt das Vorrücken der Terra-sigillata-Produktion im Bereich der Römerstraßen vom mittelmeerischen Raum an den Rhein<sup>6</sup>. Das Zusammenfallen von römischen Töpfereien in der Trierer Gegend und die Erklärungen des „Rheinischen Wörterbuches“ für „Aules“ als ein rotgebackenes Gefäß aus Ton und für „Aulenbäcker“ für den Rotbäcker veranlassen Frings zu der Feststellung, daß im Trierischen der älteste Sitz von Wort und Sache auf deutschem Boden ist und von hier die verschiedenen Ableitungen in den Kölner und niederrheinischen Raum wanderten oder als Lehnwörter Umformungen erfahren haben<sup>7</sup>. Das einfache „Aul“ lebt nach Theodor Frings als Abkömmling von „aulla, aula und olla“ nur noch in rheinischen Mundarten<sup>8</sup>. Häufiger sind die Komposita wie im luxemburgischen Raum oder deutsche Ableitungen vom galloromanischen „ôla“, das nach germanischem Lautgesetz zu „ûla“ wurde und dessen Ableitungen als „ul, ules“ für Topf, als „uler, ulner, eulner, iller etc.“ für Töpfer weite Verbreitung im niederrheinischen und niederländischen Raum und östlich des Rheins fanden<sup>9</sup>.

Gründe für den sprachlichen Reliktcharakter des Landes zu beiden Seiten der deutsch-luxemburgischen Staatsgrenze sah Th. Frings in der gemeinsamen politischen Vergangenheit: In der Nähe der romanischen Sprachgrenze, die mitten durch das frühere Herzogtum Luxemburg verlief, war Französisch die Kultursprache, und so war „die alte Volkssprache vor sprachlicher Infiltration aus kultursprachlich-deutscher Oberschicht geschützt“<sup>10</sup>. Das Verharren auf einer älteren Kulturstufe wurde noch durch andere Umstände unterstützt. Auf die dynastischen Häuser übte die Eifel und angrenzende Gebiete im Westen durch ihre natürliche Ungunst wenig Reiz aus, so daß sich kein reges Leben entfaltete. Trier verlor seine Ausstrahlungskraft, als sich die politischen Kräfte nach Osten verlagerten und die Kurfürsten nachfolgend ihre Residenz an den Rhein verlegten<sup>11</sup>. Weil keine starken, neuen Impulse da waren, konnten sich in allen Bereichen mittelalterliche Zustände konservieren. Erst in dem Augenblick, als nach 1815 durch Preußen neue Kräfte ins Spiel kamen, gab es Änderungen in den überlieferten Verhältnissen, wenngleich das beharrende Moment im volkskulturellen Leben bestimmend blieb.

<sup>6</sup> FRINGS, Theodor, *Germania Romana*, = *Mitteldeutsche Studien* 19/1, hrsg. v. Th. Frings u. R. Grosse, 2. Aufl. Halle (Saale) 1966 (1. Aufl. 1932), S. 114 u. Karte 13; die Grundlage zu der Karte befindet sich bei: AUBIN/NIESSEN, *Geschichtlicher Handatlas*, Karte 6a.

<sup>7</sup> FRINGS, Th., *Germania Romana*, S. 116.

<sup>8</sup> FRINGS, Th., *Germania Romana*, S. 114.

<sup>9</sup> FRINGS, Th., *Germania Romana*, S. 114, 115.

<sup>10</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, *Kulturströmungen*, S. 154.

<sup>11</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, *Kulturströmungen*, S. 60, 61.

Für das 18. Jahrhundert gibt es eine ganze Reihe von schriftlichen Quellen, die „Aulner“ und „Aulbäcker“ belegen<sup>12</sup>, mit denen immer die Krugbäcker, d. h. Steinzeugtöpfer, gemeint sind. Die Bezeichnungen „Aulner“ und „Aulbäcker“ konnten bei der technischen Herausbildung des Steinzeugs auf die Steinzeugtöpfer übergehen, da seit dem ausgehenden Mittelalter die Rotbäcker im Raum Speicher keine führende Rolle mehr spielten. Gleichzeitig bildete sich im Spätmittelalter mit „Krugmacher“<sup>13</sup> eine Benennung heraus, die an der in der Hauptsache von den Steinzeugtöpfern hergestellten Warengattung orientiert war, an Krügen.

Während man in Speicher noch im 18. Jahrhundert „Aulner“ und „Aulbäcker“ und „Krugbäcker“ synonym anwandte, verdrängte im 19. Jahrhundert der Begriff „Krugbäcker“ die älteren Bezeichnungen aus der Schriftsprache. In der gesprochenen Sprache blieben die älteren Formen noch bis in das 20. Jahrhundert erhalten. Speicherer Einwohnern ist heute das Stammwort „Aul“ noch in größerem Umfang bekannt in der Zusammensetzung „Eullner Bruderschaft“ und als „Ohles“ aus der Speicherer Händlersprache<sup>14</sup>.

Die Verengung auf „Krugbäcker“ ist auf die Einflußnahme preußischer Verwaltung zurückzuführen, die eher zu „Krugbäcker“ eine Beziehung entwickeln konnte als zu dem älteren „Aulbäcker“. Gleichzeitig wurde im 19. Jahrhundert der Grund gelegt für die allgemeine Übernahme von „Töpfer“ in die Schriftsprache<sup>15</sup>, was in der weiteren Umgebung umgangssprachliche Folgen

<sup>12</sup> LA Koblenz, 15. 1125.167 von 1766: Aulbecker; LA Koblenz, 587.5, Nr. 2, 18. 9. 1745: Aulner Zunft und Bruderschaft; Unterlagen Plein: Eullner Bruderschaft (Rechnung der Bruderschaft aus den Jahren 1779-82);

LA Koblenz, 442.177, Landmaßbuch von Speicher von 1799: Aulner Konsorden; ferner die zitierten Quellen bei:

SCHON, Arthur, Zeittafel. Zur Geschichte der luxemburgischen Pfarreien von 1500-1800, Esch 1954, S. 441: „Aulener Zunfft, Aulener, Aulner Berg“ für 1756;

WEBER, Johann, Flurnamen von Speicher und Umgebung, hrsg. v. Jacob Plein (Speicher 1970), S. 5: „aulner Bruderschaft, aulberg“ für 1776.

<sup>13</sup> BiA Trier, Abschrift der veränderten Speicherer Zunfturkunde von 1610 aus dem Jahre 1790: „krogmacher“; „krüger“ und „krugmacher“ nennt ein „Dénombrément des feux“ aus dem Jahre 1656 (StA Luxemburg, A XIII/11 B);

im 18. Jahrhundert sind diese Formen zugunsten von Krugbäcker zurückgedrängt (LA Koblenz, 15.1102/59; 15.11016/5, 21, 28; 15. 1125/213, 224 u. a.)

<sup>14</sup> Vgl. KLUGE, Friedrich, Rotwelsch, Bd. 1, Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901, S. 490.

<sup>15</sup> LA Koblenz, 655.188.89:

Ein markantes Beispiel bieten die Einwohnerlisten von Speicher aus den Jahren 1861 und 1864. Im Jahre 1861 wurden 10 „Krugbäcker“ und ein „Töpfer“ (ein Irdenbäcker) aufgeführt, drei Jahre später, 1864, waren es 8 „Krugbäcker“ und 5 „Töpfer“. Neben dem einen Irdenbäcker fielen nun 4 „ehemalige“ Krugbäcker unter diese Bezeichnung. — Dieses Beispiel deutet zugleich auf die Problematik der Quellen hin; ohne ausreichendes Kontrollmaterial ist selbst bei diesem einfach strukturierten Material nicht auszukommen. Der einzige „Töpfer“ von 1861 konnte als Irdenbäcker identifiziert werden, da er 1850 einen Antrag zum Bau eines Ofens „zum Brennen von Irdenware“ stellte (LA Koblenz, 442.1234, 27.5.1850). Aus der Kenntnis dieser Sachlage aber müßte man die 5 „Töpfer“ von 1864 alle unter Irdenbäcker einreihen, wenn man nicht ihre Angaben von 1861 als Krugbäcker hätte. Ohne die Kenntnis der Akte von 1850 wäre es andererseits berechtigt, aufgrund des Wechsels in der Berufsbezeichnung zwischen 1861 und 1864 zu

hatte wie die „Töpfer“-Karte im Deutschen Wortatlas zeigt. Nur in den Töpferorten und ihrem Umfeld blieb „Krugbäcker“ in der Mundart erhalten.

Ein zweiter Befund aus der Handwerksgeschichte ergänzt das bisher zum kulturellen Aufbau des Südwesteifeler Töpfergebietes Gesagte. Bei einem Krugbäcker in Niersbach lief zum Aufziehen der Gefäße bis 1935/36 ein stabgetriebenes Töpferrad, das nach Rieth „geradezu eine Begleiterscheinung der römischen Zivilisation“ war<sup>16</sup>. Rieth weist auf den sprachlichen Zusammenhang hin, der in allen ehemaligen römischen Provinzen mit dem lateinischen „*rota figularis*“ anzutreffen ist in der Form von „italienisch ‚ruota‘, spanisch ‚roada‘, französisch ‚roue à potier‘, holländisch ‚pottenbakerswiel‘, englisch ‚potters wheel‘“<sup>17</sup>. Der Rückschluß auf römische Töpferräder ist nur sprachlich zu vollziehen, denn Reste von den — hölzernen — Rädern wurden bisher nicht gefunden<sup>18</sup>. Abbildungen sind erst aus dem 13. Jahrhundert in Frankreich überliefert<sup>19</sup>. Einen engen Zusammenhang zwischen Wort und Sache stellen allerdings steinerne Schwungscheiben her, die im Gebiet zwischen Speicher und Herforst gefunden wurden; sie sind als Varianten der Räder anzusehen, denn man hat sie nach dem gleichen Prinzip mit einem Stab angetrieben wie die Töpferräder<sup>20</sup>. Das Antriebsprinzip war bei römischen wie den neuzeitlichen Töpferrädern, von den Krugbäckern „Wirkräder“ oder seltener „Krugräder“ genannt, identisch. (Abb. 68—71)

Aus den angeführten Tatbeständen ergeben sich Fragen der Handwerkskontinuität von der Römerzeit über das Mittelalter in die Neuzeit. Sie sind aber kein vorrangiges Problem bei der Entwicklung des Krugbäckergewerbes. Wege der Übermittlung und der allmählichen Veränderung wie einer möglichen Konstanz deuteten sich an; doch ist es vorrangig, die Raumbezogenheit der Töpfer in der Südwesteifel vor dem allgemeinen historisch-kulturellen Hintergrund an konkreten, handwerksbezogenen Beispielen aufzuweisen.

schließen, daß der „Töpfer“ von 1861 eine Initialperson gewesen ist und auch Krugbäcker war. Das hätte, so könnte man meinen, zahlenmäßig keine große Fälschung bedeutet, doch neben der falschen Anzahl würde ein ganz neuer Familienverband innerhalb des Krugbäckergewerbes auftauchen. — Zurückführend auf das Problem der sich ändernden Berufsbezeichnung ist noch festzuhalten, daß der „Töpfer“ von 1861 nicht der eigentliche Auslöser gewesen sein kann, denn er wurde schon 1840 in den Einwohnerlisten als „Töpfer“ geführt (LA Koblenz, 655.188.89). Ein striktes Streben nach Vereinheitlichung von seiten der Behörde ist auszuschließen, da „Töpfer“ und „Krugbäcker“ noch nebeneinander geführt wurden.

<sup>16</sup> RIETH, Adolf, 5.000 Jahre Töpferscheibe, Konstanz 1960 (2. Fassung des 1938 in Leipzig erschienenen Buches „Die Entwicklung der Töpferscheibe“), S. 54.

<sup>17</sup> RIETH, A., 5.000 Jahre Töpferscheibe, S. 55.

<sup>18</sup> RIETH, A., 5.000 Jahre Töpferscheibe, S. 51.

Auf eine Unterscheidung zwischen „Rad“ und „Scheibe“ weist im Lateinischen „*orbis*“ und „*rota*“ hin (s. RIETH, a.a.O., S. 94, Anm. 5 zu „Töpferscheiben in römischer Zeit“). Im Französischen wird ebenfalls zwischen „*tour*“ und „*roue*“ unterschieden (RIETH, a.a.O., S. 58).

<sup>19</sup> RIETH, A., 5.000 Jahre Töpferscheibe, S. 55.

<sup>20</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 5;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1916/17, Tafel XII, S. 2;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1918/19, S. 61.

## 3.2. Das Töpferhandwerk in den Hauptabschnitten seiner Entwicklung

### 3.2.1. Römische Töpfereien

Der innere Zusammenhang des Töpferhandwerks über fast zwei Jahrtausende in einem in der Ausdehnung eng begrenzten Raum läßt es sinnvoll erscheinen, die wichtigsten Abschnitte der Handwerksgeschichte vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum in kurzen Abrissen einzubeziehen.

Es war das 19. Jahrhundert, das auf die Reste der römischen Töpfereien im Waldgebiet zwischen Speicher und Herforst aufmerksam wurde. Erste Berichte liegen aus der Jahrhundertmitte vor<sup>21</sup>, doch die ersten römischen Töpferöfen legte der Krugbäcker Jacob Plein-Wagner (1838—1903) aus Speicher im Winter 1876/77 frei<sup>22</sup>. 1881 folgte die Ausgrabung weiterer 7 Öfen durch Hettner von Trierer Landesmuseum<sup>23</sup>. Seit 1917 war es vor allem Siegfried Loeschcke, der sich um die Erforschung der römischen Töpfereien bemühte<sup>24</sup>. Den vorläufig letzten Stand faßte Josef Steinhausen in seiner „Ortskunde Trier-Mettendorf“ zusammen<sup>25</sup>, dem Walter Janssen in seinen 1975 erschienenen „Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland“ keine neueren Ergebnisse zur Seite stellen konnte<sup>26</sup>.

Wir sahen, daß die Terra-sigillata-Herstellung vom Mittelmeerraum über gallische Manufakturen in den Trierer Raum kam. Gleichzeitig nahmen Töpfer den Betrieb mit einfacher Gebrauchsware auf. Die Anfänge römischer Töpfereien gehen in Trier auf das erste Jahrhundert n. Chr. zurück<sup>27</sup>, während für das Gebiet um Speicher der Beginn erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts anzusetzen ist<sup>28</sup>. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts hat es eine Unterbrechung gegeben<sup>29</sup>, danach wurde in diesem Distrikt bis ans Ende des 4. Jahrhunderts getöpfert<sup>30</sup>. Weitere Töpfereien gab es in der Nähe von Dudeldorf, in Beilingen, Binsfeld und Spangdahlem<sup>31</sup>, doch war das Zentrum der

<sup>21</sup> STEINHAUSEN, Josef, Ortskunde Trier-Mettendorf, = Archäolog. Karte der Rheinprovinz I, 1. Trier-Mettendorf (Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde XII, Geschichtl. Atlas der Rheinprovinz 3. Abt.), Bonn 1932, S. 121, 300.

<sup>22</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 2.

<sup>23</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 2.

<sup>24</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 302.

<sup>25</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 24, 25, 121—126, 300—306.

<sup>26</sup> JANSSEN, Walter, Studien zur Wüstungsfrage im Fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand, Teil I u. II, Köln 1975, vgl. u. a. Teil II, S. 329 f. Speicher.

<sup>27</sup> STEINHAUSEN, J., Archäologische Siedlungskunde, S. 369.

<sup>28</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 305.

<sup>29</sup> STEINHAUSEN, J., Archäologische Siedlungskunde, S. 370;

LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 8;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1920, in: Bonner Jahrbücher Nr. 127, Bonn 1922, S. 320.

<sup>30</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 305; Loeschcke setzt das Ende der Töpfereien in Speicher in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts an (Tonindustrie, S. 8).

<sup>31</sup> JUNGANDREAS, Wolfgang, Historisches Lexikon der Siedlungs-, und Flurnamen des Mosellandes, = Schriftenreihe zu Trier. Landesgeschichte und Volkskunde, hrsg. durch Richard Laufner, Trier 1962, S. 34;

LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 2;

STEINHAUSEN, J., Archäologische Siedlungskunde, S. 370.

ländlichen Töpfereien das Gebiet zwischen Speicher und Herforst. Hier konnten 27 Töpfereien und 2 Ziegeleien lokalisiert werden<sup>32</sup>. Die teilweise Untersuchung eines etwa 75 qm großen Hügels ergab allein schon 5 Öfen aus 3 verschiedenen Jahrhunderten<sup>33</sup>. Die Gesamtzahl der Öfen schätzt Steinhausen mit Hettner auf 100<sup>34</sup>. Neben Öfen fand man die Grundmauern von Werkstätten, Trockenräumen oder Häusern und den Schwungstein einer Töpferscheibe<sup>35</sup>, so daß man sich eine Töpfersiedlung vorzustellen hat.

Aufgrund der reichen Funde konnten drei Gefäßgruppen zusammengestellt werden, die drei unterschiedlichen Jahrhunderten angehören<sup>36</sup>. Sie umfassen Koch-, Trink-, Eß- und Vorratsgeschirre sowie Öllampen. In der Hauptsache war es einfache, zum Teil rauhwandige Ware, von der die spätere grober und härter gebrannt ist<sup>37</sup>. Terra sigillata ist selten und kommt neben der echten in Imitationsformen vor<sup>38</sup>. Als Besonderheit hervorzuheben ist die „Speicherer rotgeflamnte Ware“, die auf hellem Tongrund einen rottonigen, fleckhaften Dekor hat<sup>39</sup>. Im Vergleich zu Trier war es eher eine bäuerliche Ware, die hier im Töpferbezirk von Speicher hergestellt wurde.

### 3.2.2. Töpfereien des Mittelalters

Die ungewöhnliche Aufgabe gefüllter Öfen am Ende der römischen Herrschaft im Rheinland<sup>40</sup> deuten auf ein abruptes Ende keramischer Aktivitäten im Gebiet zwischen Speicher und Herforst hin, obwohl – Nikolaus Kyll spricht die Vermutung aus – damit zu rechnen ist, daß einfache Provinzialromanen sesshaft blieben und sich mühsam durchs Leben schlugen, während die größeren Töpferindustriellen abzogen<sup>41</sup>. Pauly gibt gegen diese These zu bedenken, daß es von der kirchlichen Organisation her betrachtet, wahrscheinlicher ist, daß die späteren Töpfereien Neugründungen des 11. Jahrhunderts waren<sup>42</sup>.

<sup>32</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 122, Abb. 13.

<sup>33</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 303; Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1918, S. 27-29.

<sup>34</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 304.

<sup>35</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 55. Tafel XII, Abb. 2; LOESCHCKE, S., Tonindustrie S. 5, Abb. 8.

<sup>36</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 5-8, Abb. 9, 10, 11; Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1919, S. 54-56.

<sup>37</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 8.

<sup>38</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 7, Anm. 5;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1918, S. 28;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1920, S. 320.

Zur Technik der Terra sigillata mit ihrem glatten, rotgrundigen Scherben s. SALMANG, Hermann/Horst SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik, 5. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1968, S. 286.

<sup>39</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 7, 8; Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1920, S. 320/321.

<sup>40</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 9.

<sup>41</sup> KYLL, Nikolaus, Siedlung, Christianisierung und kirchliche Organisation der Westeifel, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, Jg. 26, 1961, S. 159-241; hier: S. 225, 226.

<sup>42</sup> PAULY, F., Siedlung und Pfarrorganisation, Land Kapitel Kyllburg-Bitburg, S. 141, 142.

Hinweise auf Werkstätten oder Öfen aus fränkischer Zeit gibt es aus dem Speicherer Bezirk nicht<sup>43</sup>. Den Zusammenhang, den Hussong zwischen spät-römischer und frühmittelalterlicher Ware im Trierer Bezirk sah, basiert nicht auf einer lokalen Entwicklung im Speicherer Raum. Mayen, Pingsdorf und Badorf bei Köln gewannen in nachrömischer Zeit an Bedeutung<sup>44</sup>. Aber Trier war an der fränkischen Produktion beteiligt. Im Altbachtal bei Trier fand man einen fränkischen Ofen, der in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren ist<sup>45</sup>. Formal waren die mitgefundenen Gefäße zum Teil von römischer Keramik abzuleiten, zum Teil traten neue Formen auf<sup>46</sup>. In karolingische Zeit zu datierende Stücke aus dem städtischen Bereich (Thermen, Bürgerhospital) waren ebenfalls auf Trier als Herstellungsort festzulegen wie mineralogische Untersuchungen ergaben<sup>47</sup>. Gleiche Ergebnisse wurden für die fränkischen Grabfunde in Zemmer, Rittersdorf und Ehrang von J. Frechen bei K. Böhner publiziert<sup>48</sup>. Petrographische Untersuchungen ergaben, daß die Scherben sich deutlich von denen aus römischen Töpfereien von Speicher unterschieden<sup>49</sup>. „Trierer Keramik“ des Frühmittelalters ist nach J. Frechen in der Stadt selbst oder an der Mittelmosel zu lokalisieren, soweit die Funde nicht Mayener oder unbekannter Provenienz waren.

Im Gebiet der Südwesteifel scheint die Keramikerstellung mit einer Ware wieder aufgenommen worden zu sein, die sich deutlich von der römischen und fränkischen Ware unterscheidet. Der Fundort lag im Speicherer Wald, am „Pützchen“, wo man Scherben fand, die in das 12. Jahrhundert zu datieren sind<sup>50</sup>.

Die erste urkundliche Erwähnung von Töpfern im Ort Speicher liegt vom Ende des 13. Jahrhunderts vor, als sich 1293 Theoderich Herr von Bruch mit dem Trierer Domkapitel wegen bestimmter Rechte in Speicher verglich<sup>51</sup>. Nach dieser Urkunde hatten Speicherer Einwohner dem Domkapitel jährlich

<sup>43</sup> HUSSONG, Ludwig, Töpfergebiet der Nordeifel, in: Der Grenzgau Koblenz-Trier, Ausgabe Nr. 2, Jg. 1937, hrsg. von der Gauleitung der NSDAP, Propagandaamt, Koblenz-Trier 1937, S. 44.

<sup>44</sup> HUSSONG, Ludwig, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk, in: Trierer Zeitschrift, 11. Jg., 1936, S. 75—89; hier: S. 77, 89.

<sup>45</sup> HUSSONG, L., Frühmittelalterliche Keramik, S. 91;

STEINHAUSEN, J., Archäologische Siedlungskunde, S. 483.

<sup>46</sup> HUSSONG, L., Frühmittelalterliche Keramik, S. 80, 81, 89.

<sup>47</sup> HUSSONG, L., Frühmittelalterliche Keramik, S. 85.

<sup>48</sup> FRECHEN, J., Die petrographische Untersuchung der Keramik und ihre Ergebnisse, in: BÖHNER, Kurt, Die Fränkischen Altertümer des Trierer Landes, 1. und 2. Teil, Berlin 1958, = Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, hrsg. v. Kurt Böhner u. Joachim Werner (Serie B: Die Fränk. Altertümer des Rheinlandes, Band 1), 1. Teil, S. 63—68.

Zu den Grabfunden:

HUSSONG, L., Frühmittelalterliche Keramik, S. 84;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1921, in: Bonner Jahrbücher Heft 127, Bonn 1922, S. 338—340.

<sup>49</sup> FRECHEN, J., Die petrographische Untersuchung, S. 68.

<sup>50</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 55, 56.

<sup>51</sup> GOERZ, Ad(am), Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellenmaterials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurtzen Auszügen, IV. Theil, Coblenz 1886, S. 485.

einen Zins von 15 Schillingen zu entrichten. A.Goerz schreibt in seinen Regesten: „Die Ziegelöfen (fornaces figolorum) sollen an das Domkapitel jährlich 15 Soliden Zins zahlen“<sup>52</sup>. K. Lamprecht las dagegen in der lateinischen Urkunde „fornaces singolorum“<sup>53</sup>. Die Einsicht in das Original zeitigte eine Schreibweise, die beide Entzifferungen rechtfertigt<sup>54</sup>; entscheidend für die Interpretation der Quelle ist jedoch, daß die „fornaces figolorum“ nicht Ziegel-, sondern Töpferöfen sind und auch im Falle der „fornaces singolorum“ mit den Öfen einzelner auf eine Besonderheit zu schließen ist. Im Kontext mit der erwähnten Zinsverpflichtung und noch weiter unten nachzuweisenden Rechtsabhängigkeit der Töpfer vom Trierer Domkapitel sehen wir in dieser Urkunde den ersten schriftlichen Beleg für das Töpferhandwerk in Speicher am Ausgang des 13. Jahrhunderts.

Die Zeitspanne von 200 Jahren bis zur nächsten schriftlichen Erwähnung überbrücken Bodenfunde, die man in Speicher machte. Einige von ihnen sind in das 12. bis 13. Jahrhundert zu datieren, die Menge mittelalterlicher Gefäße gehört aber dem 15. und 16. Jahrhundert an<sup>55</sup>.

1485 schlossen sich die „gemeinen krogmacher“ von Speicher, Binsfeld und Herforst mit Genehmigung des Trierer Domkapitels zu einer Bruderschaft zusammen, die dem Hl. Kreuz-Altar in der Pfarrkirche zu Speicher verpflichtet war<sup>56</sup>. Von diesen drei Kerndörfern als Zentren mittelalterlicher Aktivität, in unmittelbarer Nachbarschaft geeigneter Tonvorkommen gelegen, nahm die weitere Entwicklung der Töpfereien ihren Ausgang.

### 3.2.3. Krugbäckereien der Neuzeit

Die Krugbäcker der Neuzeit in Speicher, Herforst und Binsfeld blieben der Zunft von 1485 verpflichtet. 1610 gab es in den Satzungen einige Änderungen, die durch die Abschrift von 1790 überliefert sind<sup>57</sup>. Den komplizierten territorialen Verhältnissen trug die Fassung von 1610 Rechnung, indem an ihrem Zustandekommen Johann Georg von und zu der Feltz als Amtmann von Wittlich und Bruch für Speicher, Hans Ruprecht von Kesselstatt als Amtmann von Obermanderscheid für Binsfeld und Johann Ludwig Roben genannt Lontzen als Mitherr von Seinsfeld für Herforst beteiligt waren<sup>58</sup>.

Die Entwicklung, die die Krugbäckerei ab 1610 nahm, wird in diesem Abschnitt in ihrem äußeren Ablauf dargestellt; Hintergründe und ihre Auswirkungen

LAMPRECHT, Karl, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, = Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes. Aufgrund der Quellen, zunächst des Mosellandes, III. Quellensammlungen, Leipzig 1885, S. 102, 103, Urkunde 75; LA Koblenz, 1 D 178.

<sup>52</sup> GOERZ, A., Mittelrheinische Regesten IV, S. 485.

<sup>53</sup> LAMPRECHT, K. Deutsches Wirtschaftsleben III, S. 102, 103, Urk. 75.

<sup>54</sup> LA Koblenz, 1 D 178.

<sup>55</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, Bonn 1919, S. 62—64, Tafel XI, Abb. 15—34.

<sup>56</sup> BiA Trier, Zunfturkunde Speicher, Abschrift von 1790.

<sup>57</sup> BiA Trier, Zunfturkunde von Speicher, Abschrift von 1790.

<sup>58</sup> Vgl. FABRICIUS, W., Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bd. 2, S. 40, 43, 153, 158.



gen auf Handwerk und Lebensumstände der Krugbäcker bleiben im wesentlichen den betreffenden Sachkapiteln vorbehalten<sup>59</sup>.

Nachrichten aus dem 17. Jahrhundert über den Umfang der Krugbäckerei sind spärlich. Erste Krugbäcker werden namentlich durch die Speicherer Feuerstättenliste von 1656 bekannt<sup>60</sup>. Es waren:

- Jacob Bernhards, „ein krüger“;
- Clauß Ludwigs, „ein krugmacher“;
- Hanß Pauluß, „ein krücher“;
- Clauß Schweinen, „ein krüger“;
- Nuysius Schweinen, „ein krücher“.

Ein Binsfelder Töpfersohn war Johannes Binsfeld, St. Simeoner Dechant in Trier, der 1636 zum Predigtthema seiner Beisetzung bestimmte: „... intra lutum et calea, figuli enim filius sum, qui lutum tractant ...“<sup>61</sup>.

Mit Herforster Krugbäckern ist es im 17. Jahrhundert zu Schwierigkeiten innerhalb der Zunft gekommen, die zum Ausschluß führten, denn 1680 beantragten sie die Wiederaufnahme in die Zunft<sup>62</sup>.

Erst mit dem beginnenden 18. Jahrhundert wird die Quellenlage besser. Es war ein Jahrhundert, in dem Bewegung in das Handwerk kam. Das Krugbäckerwesen, bisher auf die drei Orte Speicher, Binsfeld und Herforst beschränkt, breitete sich auf weitere Dörfer aus, und der Kreis der am Handwerk Beteiligten wurde größer.

Der Beginn einer Fluktuation zeichnete sich zunächst in Binsfeld ab, wo sich 1713 Hanß Jacob Willems und Jacob Wingender als „Meister des Hafner Handwercks“ vorübergehend aufhielten und mit dem Datum des 10. November des gleichen Jahres von Casimir Friedrich Freiherr von Kesselstatt die Genehmigung erhielten, sich im Dorf Bruch niederzulassen, um dort das Handwerk zu betreiben<sup>63</sup>. Gegen Zahlung von 5 Reichstalern, jährlich fällig zu Martini, bekamen sie das Recht verliehen, sich in Bruch „haußhählich“<sup>64</sup> niederzulassen und alle Rechte der übrigen Dorfbewohner einzunehmen. Dorfzender wie Gemeinde erhielten den Befehl, die „Hafner(n) in Exercitio Ihres Handwercks keineswegs zu stören sondern vielmehr allen billichmessigen vorschub gedeyen zu lassen“<sup>65</sup>. Besondere Rechte gestand man ihnen wegen des nötigen Brennmaterials zu. Die volle Integration in die Dorfgemeinschaft und das besondere Entgegenkommen von seiten der Herrschaft mögen die beiden

<sup>59</sup> Beispielsweise erfolgt die Analyse der Speicherer Zunftordnung im Kapitel „Das Leben in der Gruppe“; die Entwicklung im Handwerk kommt u. a. in den Kapiteln „Das Krugbäckeranwesen“ und „Die Herstellung von Steinzeug“ zur Sprache usw.

<sup>60</sup> StA Luxemburg, A XIII/11 B, f. 1656, fol. 256 r + v, 257 r.

<sup>61</sup> StB Trier, 1583/1774 2° fol. 31; Predigtthema nach Nahum 3,6 (a.a.O.).

<sup>62</sup> StB Trier, 54 K 3382. Die in der Akte genannten Krugbäcker aus Herberscheid sind mit den Herforstern zu identifizieren;

vgl. SCHANNAT-BÄRSCH, *Eiflia illustrata*, 3. Bd., 1. Abt., 2. Abschn., S. 574.

<sup>63</sup> StB Trier, 54 K 969/1713.

<sup>64</sup> „durch ein Haus ansässig“, s. Deutsches Rechtswörterbuch, 5. Bd., bearbeitet von Otto GÖNNEWEIN u. Wilhelm WEIZSÄCKER unter Mitwirkung von Hans BLESKEN, Weimar 1953—1960, Sp. 421.

<sup>65</sup> StB Trier, 54 K 969/1713.

Krugbäcker bewogen haben, von Binsfeld nach Bruch weiterzuziehen <sup>66</sup>. Eine zweite günstige Voraussetzung bestand in der Zugehörigkeit Bruchs zum Kurfürstentum Trier und zum Herzogtum Luxemburg, die günstige Handelsbedingungen bot.

Das besondere Entgegenkommen, daß man in Bruch den beiden zugezogenen Krugbäckern bot, hielt sie zwar nicht lange am Ort, zog aber weitere Töpfer an. Um 1720 gab es in Bruch acht „aulner und kannenbecker“, die sich unter der Schirmherrschaft des Casimir Friedrich Freiherr von Kesselstatt zu einer Zunft zusammenschließen wollten <sup>67</sup>. Es waren:

Conrad Pitsch,  
Hans Jacob Pitsch,  
Hermann Pitsch,  
Henrich Pitsch,  
Johann Adam Pitsch,  
Philipo Daniel Pitsch,  
Johann Wilhelm Willems,  
Thilman Willems.

Als es dann 1722 zur Zunftgründung in Bruch kam <sup>68</sup>, waren nur fünf Krugbäcker beteiligt:

die Ehefrau des Hans Jacob Pötsch (Pitsch),  
Hermann Pötsch (Pitsch),  
Thilmonnus (Thilman) Willems,  
Wilhelm Willems  
und Johan Wilhelm Willems, der nun in Binsfeld wohnte.

1762 erneuerte man die Zunftstatuten in Bruch <sup>69</sup>. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Handwerk sowohl innerörtlich wie über weitere Orte verbreitet. Außer Bruch und Binsfeld gehörten Krugbäcker aus Niersbach, Zemmer und Herforst dazu.

Aus Bruch waren es:

Ernie Petsch (Pitsch),  
Joannes Remy,  
Jacob Willems,  
Jacob Willems junior.  
Peter Willems,  
Willem Willems senior.  
Willem Willems junior,  
Servatius Wingerter,  
Willem Wingerter,  
Wiyamar Wingerder ;

<sup>66</sup> In Binsfeld konnte 1720 bei Matheiß Pütz, einem Kannenbäcker, nicht von einer völligen Integrierung gesprochen werden, da er weder volles Holz- noch Erdnutzungsrecht besaß (LA Koblenz, 1 C/14969, S. 9).

<sup>67</sup> StB Trier, 54 K 993, um 1722.

<sup>68</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 6. 1722.

<sup>69</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762.

aus Zemmer:

Joannes Gerards,  
Willem Willems ;

aus Niersbach:

Joannes Grommeich,  
Wittib Godfritz Petsch, Catharina,  
Hermannus Petsch ;

aus Herforst:

Matheis Nider;

aus Binsfeld:

Mathes Nider.

Wie die Namen in den neu auftretenden Krugbäckerorten Bruch, Niersbach und Zemmer erkennen lassen, hatte hier ein starker Zuzug von außerhalb des Töpfergebietes stattgefunden. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Liste der Krugbäcker vergleicht, die 1745 einen Vertrag unterschrieben, der zwischen der Speicherer und Brucher Zunft geschlossen wurde <sup>70</sup>.

Aus der Speicherer Zunft unterzeichneten:

Henricus Corcilus,  
Joes Endres,  
Fritz Flesch,  
Frantz Iligen,  
Leonard Monshausen,  
Matheis Nider,  
Adam Schonhofen,  
Joes Schonhofen,  
Christ Schwein,  
Willem Schwein ;

aus der Brucher Zunft unterzeichneten:

Joannes Gerhartz,  
Jacob Lutschet (Letzartt),  
Henrich Pitsch,  
Joannes Pitsch,  
Philip Peter Pitsch,  
Joannes Remy,  
Hermannus Willems,  
Jacob Willems,  
Wilhelmes Willems,  
Servatius Wingerten,  
Willem Wingerten,  
Herman Pitsch (von Niersbach).

<sup>70</sup> LA Koblenz, 587/5/2, Teil 1 vom 18. 9. 1745; es geht um Grabungsrechte in den Erdkaulen in Speicher (vgl. i. Abschn. „Rechtsverhältnisse in den Erdkaulen“ S. 105. In einer Notariatsakte vom 12. 6. 1746 zeichnen allein für die Speicherer Zunft 24 Mitbrüder und deren Vertreter (LA Koblenz, 587/5/2, Teil 1).

Eine gleiche Verteilung von Familien auf die verschiedenen Orte zeigt sich im Maria Theresia Kataster von 1766:

Corcelius, Flesch und Monshausen in Speicher <sup>71</sup> ;

Gerhartz, Remmi, Pitsch, Willems und Wingender in Bruch <sup>72</sup> ;

Ginck, Kromeich und Petsch in Niersbach <sup>73</sup> ;

Nieder in Herforst <sup>74</sup> ;

Gerhards in Zemmer <sup>75</sup> ;

Spätestens ab 1800 war auch die Familie Knoedgen in der Südwesteifel (Niersbach) vertreten <sup>76</sup>. Daß Namen wie Ludes und Schwein in Speicher 1766 im Kataster als Krugbäcker fehlen, ist nicht ausschlaggebend für ihre Tätigkeit als Töpfer, in späteren Quellen sind sie wieder als solche dabei <sup>77</sup>. Die Abgrenzung in der Bezeichnung zwischen Ackerer und Krugbäcker war schwankend wie die aktive Ausübung des Handwerks. Es ist schwierig, vollständige Listen der Zunftmitglieder aufzustellen <sup>78</sup>. Das gleiche gilt für die zahlenmäßige Erfassung. 1764 wurden für die Orte Brouck (Bruch), Mersbach (Niersbach), Erbuché (Herforst) <sup>79</sup> und Zimmeren (Zemmer) 14 Meister angegeben, die je zwei oder drei Arbeiter beschäftigten, so daß ca. 50 Personen zum Handwerk gezählt wurden, die jährlich ca. 250.000 Pfund an Ware herstellten <sup>80</sup>. 1786 beurteilte man in Brüssel den Zustand der Töpfereien in Zemmer und den benachbarten Orten als „assez considérable“ <sup>81</sup>, obwohl verschiedentlich Bedenken für eine gesunde Entwicklung des Gewerbes geäußert wurden. Gefürchtet wurde wiederholt die Erdausfuhr, die die Konkurrenz im Trierer Land stärkte <sup>82</sup>, und man war sich der abseitigen Lage und der daraus resultierenden geringeren Chancen bewußt, die die Eifeler Krugbäckereien gegenüber den

<sup>71</sup> LA Koblenz, 15.1125, Nr. 167, 213, 224.

<sup>72</sup> LA Koblenz, 15.1016, Nr. 5, 6, 10, 12, 14, 15, 16, 21, 27, 28.

<sup>73</sup> LA Koblenz, 15.1147, Nr. 72, 83, 115.

<sup>74</sup> LA Koblenz, 15.1112, Nr. 216.

<sup>75</sup> LA Koblenz, 15.1102, Nr. 59.

<sup>76</sup> StA Luxemburg, B 26/15 nivôse VIII (5.1.1800).

<sup>77</sup> Unterlagen Plein, „Rechnung der löblichen Eullner“ f. d. Jahre 1778—1783: 1778 war ein Peter Ludes Brudermeister in Speicher, 1799 ein Hubertus Ludes, 1782 ein Niclas Schwein.

<sup>78</sup> LA Koblenz, 587/5/2, Teil 2, v. 31. 5. 1756: Es erschienen 26 Brüder und Brudermeister bei Verhandlungen um die Krugerde am „aulnerberg“, wobei sie noch nicht einmal vollzählig waren. Es tauchen Namen auf, die wiederum in anderen Listen fehlen. Für Speicher zeichneten: Hans Jacob Conrad, Henricus Corzilius, Berend Flesch, Conrad Flesch, Christ Flesch, Lenerd Pauly, Hauperich Peters, Christ Stephani, Dietz Stephani, Conrad Schönhowen, Mathes Schönhowen, Fritz Schwein, Henrich Schwein, Joannes Schwein, Willem Schwein. Zwei Mitbrüder wohnten in einem kleinen Dorf bei Speicher, in Beilingen (Frantz Illien und Joes Monshausen).

<sup>79</sup> In der Mundart heißt Herforst „Herbicht“, von dem Erbuché abgeleitet sein könnte.

<sup>80</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1451, 1452.

Vergleichsweise stellten hundert Jahre später, 1864, 13 Töpfer in den Orten Speicher und Herforst Ware im Gewicht von 587400 Pfund (5874 Ztr) her (LA Koblenz, 655.188.374, S. 184).

<sup>81</sup> StA Brüssel, CdF 5182, 10. 4. 1786.

<sup>82</sup> StA Brüssel, CdF 5177, fol. 233, 12. 4. 1759,

StA Brüssel, CdF 5182, 10. 4. 1786.

SCHON, A., Zeittafel, S. 441: 1756 klagten einige Zunftmitglieder, daß unrechtmäßige Erde von Speicher nach Bruch, Zemmer, Trier und Quint geliefert worden sei.

anderen Orten in den übrigen niederländischen Provinzen hatten<sup>83</sup>. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts trat aus verschiedenen Gründen eine Schwächung des Handwerks ein. Aufgrund von hohen Ausfuhrzöllen und teurerem Holz hatte die „manufacture de poterie de terre à gray“ nicht ihre gewöhnliche Aktivität<sup>84</sup>. 1788 wurde die Brucher Krugbäckerzunft noch als ein blühendes Gewerbe geschildert, die gute Ware verfertigte<sup>85</sup>, doch 1792/93 machten sich die Unruhen in Frankreich negativ bemerkbar; der Absatz stockte<sup>86</sup>.

Im ganzen muß das 18. Jahrhundert als ein entscheidendes Jahrhundert für das neuzeitliche Krugbäckerhandwerk der Südwesteifel herausgestellt werden. Es war ein Jahrhundert, in dem sich die eigentlichen nachmittelalterlichen Veränderungen in der Struktur des Gewerbes und der Orte in Bezug auf das Handwerk vollzogen. Der starke Zuzug von außerhalb des Südwesteifeler Gebietes traf auf ein bodenständiges Handwerk, das in der Lage war, diesen Zustrom zu verkraften.

Die Namen der zugewanderten Krugbäcker und ihrer Familien weisen in erster Linie auf den Westerwald, wo im 17./18. Jahrhundert eine Überbesetzung des Handwerks mit Meistern in einem solchen Ausmaß statthatte, daß man Zunftmitglieder bewegen wollte, aus der Zunft auszuseiden<sup>87</sup>.

Die Namen der Töpferfamilien, die sich ab Beginn des 18. Jahrhunderts in der Südwesteifel als neu erkennen lassen, sind sämtlich in einer Liste Westerwälder Kannenbäcker von 1762 vorhanden<sup>88</sup>. Im Westerwald waren sie ihrerseits z. T. vor mehr als 100 Jahren zugewandert<sup>89</sup>. „Die schlimme Lage“<sup>90</sup> führte zu Abwanderungen und zahlreichen Neugründungen<sup>91</sup>. Die Ausstrahlung des Westerwaldes im 18. und 19. Jahrhundert war bedeutend und beeinflußte auch die Entwicklung in der Südwesteifel.

Die Brucher Schulchronik erwähnt verwandtschaftliche Beziehungen der Pitsch und der Knoedgen ins Kannenbäckerland<sup>92</sup>; die Familie Knoedgen in Zemmer dagegen stammt aus Zorn im Taunus<sup>93</sup>, seinerseits eine Westerwälder

<sup>83</sup> StA Brüssel, CdF 5176, fol. 264, f. 1753.

<sup>84</sup> StA Luxemburg, B 23/263, 13 nivôse VI (2. 1. 1798).

<sup>85</sup> StB Trier, 54 K 6010, 14. 12. 1788.

<sup>86</sup> StB Trier, 54 K 5974, 30. 9. 1792, 2. 11. 1793.

<sup>87</sup> LA Koblenz, 1 C 8148, S. 7, 30. 12. 1768.

1771 waren allein in Höhr 108 Kannenbäcker registriert (a.a.O. S. 47, 25. 1. 1775), aber an der Steinzeugproduktion im Westerwald („Kannenbäckerland“) waren eine ganze Reihe von Orten beteiligt (S. ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 378). „1769 wird die Gesamtzahl auf 600 geschätzt, für 1773 ist auf rechnerischem Wege die Summe von 892 gefunden worden“ (ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 378).

<sup>88</sup> LA Koblenz, 1 C 8120, S. 1—6, 8. 2. 1762.

<sup>89</sup> Kurz vor 1600 kamen Mitglieder der Familie Knutgen aus Siegburg in den Westerwald ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 379/380). Um 1586 wanderte Jaques Remy aus Lothringen in den Westerwald ein (BECK, L., Die Familie Remy, S. 1, 2).

<sup>90</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 374.

<sup>91</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 455/456.

<sup>92</sup> Schulchronik Bruch I von 1889—1937, S. 214—232: „Die Brucher Tonindustrie“ von Joseph BECKER, Lehrer in Bruch von 1919—1937, hier: S. 231.

<sup>93</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1797—1812, Nr. 95, 15 frimaire XI (6. 12. 1802).

Gründung<sup>94</sup>. Die Brucher Remmys sollen aus der Gegend von Nancy gekommen sein<sup>95</sup>, während die Remmys in Niersbach ihre Herkunft auf den Westerwald zurückführen. Kamen die Brucher Wingender (Wingerter) des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich vom Rhein in die Eifel, so zogen im 19. Jahrhundert Wingenter vom Hunsrück nach Speicher und Niersbach<sup>96</sup>.

Die Südwesteifel war nicht nur ein Sammelbecken, sondern von hier aus führen Verbindungslinien gleichsam mit einer zeitlichen Verzögerung in andere Steinzeuggebiete<sup>97</sup>:

- 1766 kam Wilhelm Gerhard (1741—1797), Sohn von Johannes Gerhard, „Eullner zu Schleidweiler bei Trier“ (Zemmer)<sup>98</sup> nach Zabern ins Elsaß und heiratete dort eine Töpferochter.
- Ein Johann Gerhards (1811—1880) aus Bruch zog 1854 nach Betschdorf ins Elsaß, um dort das Töpferhandwerk auszuüben. Sein Sohn Ludwig (geb. 1854) verzog als Töpfer in den Steinzeugort Amance, Dép. Aube (Frankreich).
- Zwei Brüder Corzilius, Mathias (1807—1862) und Wilhelm (1807—1855), aus Niersbach, ließen sich 1836 in Betschdorf nieder. Wilhelms Sohn Jacob (1844—1884) verzog ebenfalls nach Amance.
- Jakob Wingender, geb. 1781 in Bruch, ließ sich als Steinzeugtöpfer in Oberndorf bei Rastatt in Baden nieder. Von seinen Kindern sind drei zu erwähnen: sein Sohn Jakob (1808—1876) war Krugmacher in Oberndorf, verheiratet mit einer Martha Krumeich, drei seiner Kinder wurden Krugmacher in Oberndorf. Seine Tochter Katharina (1808—1876) heiratete einen Bernhard Krumeich aus Betschdorf, der zuerst das Handwerk in Betschdorf ausübte, dann in Oberndorf und zuletzt in Amance in Frankreich. Sein Sohn Jakob (1814—1890) war zuerst in Bruch, später in Betschdorf und zuletzt in Jeanmenil in den Vogesen als Steinzeugtöpfer tätig.
- Nikolaus Wingender (geb. 1815) aus Niersbach kam 1841 nach Betschdorf. Drei seiner Söhne wurden Krugbäcker. Leo verzog als Töpfer nach Adendorf bei Bonn, Ludwig blieb in Betschdorf und Johann zog nach La Roche (Belgien).
- In La Roche wurden schon 1791 zwei Speicherer Krugbäcker, Jean Pierre Ludes und Jean Ludes, ansässig<sup>99</sup>.

<sup>94</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 456.

<sup>95</sup> Schulchronik Bruch I, S. 232.

<sup>96</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher 1886—1895, 11. 2. 1888; Gewährsleute.

Nach Hans Spiegel wanderte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Töpfermeister Wingenter von Speicher oder Niersbach wieder auf den Hunsrück (Münchwald) (SPIEGEL, Hans, Eine Betrachtung zur Geschichte des Steinzeugs und ein Beitrag zur Geschichte der Pfälzischen und Saarländischen Produktionsstätten, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, Bd. 67, Speyer 1969, S. 256—273, hier: S. 265, 266).

<sup>97</sup> Das folgende Material, das im Auszug wiedergegeben wird, überließ mir dankenswerterweise Marcel Schmitter, Töpfermeister in Betschdorf/Elsaß (Mitteilungen vom 23. 5. 1974); vgl. seinen Aufsatz: SCHMITTER, Marcel, La poterie de grés d'Alsace, in: Artisans et ouvriers d'Alsace Strasbourg 1965, = Publications de la Societé savante d'Alsace et des Régions de l'Est, Tome IX, S. 325—334.

<sup>98</sup> Vgl. Joannes Gerards aus Zemmer als Mitglied der Brucher Zunft von 1762, S. 60.

<sup>99</sup> StA Brüssel, Cdf 5183, fol. 226—233, 240, 1792.

Die überregionale Verbundenheit der Töpferfamilien verdeutlicht ein weiteres Beispiel aus der Pfalz <sup>100</sup>. Dort heirateten in Rohrbach bei Landau, einem Steinzeugort, am 9. 2. 1839 Johann Remmi, „Steingutkrugmacher“, und Anna Maria Corzilius. Johann Remmi war am 24. 3. 1804 in Höhr als Sohn des Steingutkrugmachers Nikolaus Remmi geboren, der 1829 in Metz verstarb. Anna Maria Corzilius (geb. 4. 10. 1809) stammte aus Bruch. Ihr Vater Peter Corzilius (gest. 13. 5. 1821) wurde in der Urkunde als Töpfer und ihre Mutter Anna Katharina Remmi (gest. 27. 4. 1821) als Töpferin bezeichnet.

Im Vergleich mit dem starken Zustrom zu Beginn des 18. Jahrhunderts trat gegen Ende des Jahrhunderts eine Beruhigung ein. Zwar kamen die Wingenters im 19. Jahrhundert vom Hunsrück, und in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts Peter Niederstein (Jg. 1904) aus Adendorf, doch haben eher Nachkommen der ehemals eingewanderten Krugbäcker nach neuen Arbeitsplätzen in westlicher und südwestlicher Richtung Ausschau gehalten. Gezielte Untersuchungen zu diesen Fragen könnten die Stellung des Töpfergebietes der Südwesteifel weiter erhellen und zu überregionalen Ergebnissen führen.

Die übrige Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert war eher regional bestimmt.

Aussagen über den Umfang der Krugbäckerei nach 1800 lauten folgendermaßen: Nach Landrat Simonis waren 1807 27 Krugbäcker in den Orten Speicher, Herforst, Bruch, Niersbach und Zemmer tätig <sup>101</sup>. Funck gibt die Zahl der Töpfereien in diesen Orten für 1811 mit 32 an <sup>102</sup>; nach Bärsch waren es 1846 nur mehr 20 Krug- und Pfeifenbäcker einschließlich drei Gehilfen <sup>103</sup>. Nach dem Jahresbericht der Handelskammer Trier für das Jahr 1861 stieg die Zahl der Krug- und Pfeifenbäcker in dieser Zeit in den Orten der Kreise Bitburg, Wittlich und Trier-Land auf 50 Töpfer, während Hohn für die Zeit um 1899 nur noch 20 Steinzeugtöpfereien aufführt <sup>104</sup>. 1913 waren es in diesem Gebiet 16 Krugbäckereien <sup>105</sup>, 1953 vier <sup>106</sup>, und 1973 waren es zwei Betriebe, die arbeiteten.

Der Aussagewert dieser Daten ist begrenzt. Die besondere Struktur des Familienunternehmens, in dem es sowohl helfende wie auf eigene Rechnung arbeitende Mitglieder gab, schließt Ungenauigkeiten ein, da diese Unterscheidungen in den Unterlagen nicht immer getroffen werden. Außerdem sagen sie nichts über die tatsächlich in diesen Betrieben produzierten Mengen Geschirrs aus. Festzuhalten aber ist: Einer leichten Zunahme an Töpfern zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgte gegen die Jahrhundertmitte ein Rückgang. Ein erneuter Anstieg der Krugbäckereien in den sechziger Jahren hatte in den folgenden

<sup>100</sup> Mitteilung von A. Gottlieb, Rohrbach b. Landau, vom 13. 12. 1973.

<sup>101</sup> StB Trier, 54 K 2137, 12. 8. 1817.

<sup>102</sup> FUNCK, A., *L'industrie au Département des Forêts, Luxembourg 1929*, S. 109 (Nouvelle Edition).

<sup>103</sup> BÄRSCH, Georg, *Beschreibung des Regierungsbezirks Trier*, 1. Teil, Trier 1849, S. 29.

<sup>104</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier 1861, S. 12;

HOHN, W., *Hausindustrie und Heimarbeit*, S. 50—51.

<sup>105</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19, 9. 9. 1913.

<sup>106</sup> Gewährspersonen.

hundert Jahren eine stetige Reduzierung zur Folge, die aber nicht zur völligen Aufgabe des Gewerbes führte.

Nach der Zahl ansässiger Krugbäcker lassen sich unter den sechs Krugbäckerorten drei Gruppierungen feststellen: Zemmer und Binsfeld mit geringem Anteil an der Gesamtzahl der Krugbäckereien, die Orte Bruch, Niersbach und Speicher mit einer — zumindest zeitweise — hohen Beteiligung am Handwerk und Herforst über lange Zeit mit mittleren Werten.

Es interessiert nun die Frage, wie die Verhältnisse sich in den einzelnen Dörfern nach 1800, nach der Aufhebung des Zunftzwanges, gestalteten. Der Versuch, einen differenzierten Überblick über die Entwicklung in den sechs Krugbäckerorten zu gewinnen und gleichzeitig einen Vergleich zu ermöglichen, ist erschwert durch die unterschiedliche Quellenlage. Zeitlich übereinstimmendes und gleichwertiges Material ist rar.

#### *Zemmer:*

Nach 1800 ist weder ein Gerhards noch ein Willems in Zemmer als Krugbäcker anzutreffen, wohl arbeitete 1802 ein Peter Anton Knötgen in Zemmer<sup>107</sup>. Mit der Abwanderung um 1840 seines Sohnes Peter Frantz, Krugbäcker<sup>108</sup>, ging das Handwerk in Zemmer zu Ende.

#### *Binsfeld:*

Kurz vor 1800 wird in Binsfeld eine Annemarie Pitsch als Besitzerin einer Krugbäckerei genannt<sup>109</sup>. Diese „Fabrique de Pots de grès“ gehörte 1812 zu einem Viertel Pierre Pitsch, zu einem Viertel Guillaume Pitsch und zur Hälfte Jean Etteldorf l'ainé<sup>110</sup>. 1817 heißt es von dieser Krugbäckerei, daß sie „sehr schläferig getrieben wird“<sup>111</sup>; 1826 ist Wilhelm Pitsch der Besitzer<sup>112</sup>.

In den Gewerbetabellen zwischen 1840 und 1852 werden keine Töpfer für Binsfeld genannt<sup>113</sup>. Nach einer Zeit des Stillstandes kam es in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch die Familien Pitsch und Knötgen zum Wiederaufleben des Handwerks<sup>114</sup>. Um 1899 arbeiteten zwei Töpfereien<sup>115</sup> in Binsfeld. 1913, war die Krugbäckerei von Jakob Willems die einzige am Ort<sup>116</sup>; sie wurde von seinem Sohn Franz (Jg. 1891) bis zum Ende der zwanziger Jahre betrieben.

<sup>107</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1797—1812, Nr. 95, 15 frimaire XI (6. 12. 1802).

<sup>108</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1833—1842, 1837 Nr. 4 (1. 2. 1837).

<sup>109</sup> LA Koblenz, 276.978, fol. 240, 7 thermidor VII, (25. 7. 1798).

<sup>110</sup> LA Koblenz, 442.1115, „Etat de classement des propriétés baties de la commune de Binsfeld“ vom 19. 7. 1812.

<sup>111</sup> LA Koblenz, 655.170.109, 3. 2. 1817.

<sup>112</sup> LA Koblenz, 442.1115, Parzellar-Mutterrolle, 1826, Nr. 714.

<sup>113</sup> LA Koblenz, 655.170.109.

<sup>114</sup> Vgl. i. Kap.: „Das Leben in der Gruppe“, S. 177.

<sup>115</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

<sup>116</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19, 9. 9. 1913.



*Bruch:*

An der Brucher Zunfterneuerung von 1762 waren zehn Krugbäcker beteiligt gewesen<sup>117</sup>. Hundert Jahre später, 1858, lebten ebenfalls zehn Töpfer<sup>118</sup> in diesem Ort, in dem erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Krugbäckerhandwerk begründet worden war und in den folgenden Jahrzehnten eine starke Expansion erlebt hatte.

Es waren die Knödgens, Pitschs, Remmys und Wingenders, die die Krugbäckerfamilien des 19. Jahrhunderts stellten. Als „Töpfer“ in einer Einwohnerliste verzeichnet, die in der Brucher Schulchronik abschriftlich erhalten ist, hatten die Krugbäcker 1858 durchschnittlich ein hohes Alter:

Joh. Jos. Knödgen 77 Jahre,

Friedr. Pitsch 43 Jahre,

Johann Pitsch 50 Jahre,

Jakob Pitsch 67 Jahre,

Peter Pitsch 58 Jahre,

Wilh. Pitsch I 60 Jahre,

Jakob Remmy III 58 Jahre,

Math. Remmy Wwe.

geb. Wingender 66 Jahre<sup>119</sup>,

Servatius Wingender 46 Jahre,

Wilhelm Wingender 43 Jahre.

Ausgehend von der Struktur der Familien ist anzunehmen, daß von den zehn in diesen Haushalten lebenden Söhnen im Alter zwischen 15 und 41 Jahren sowie von den zur Hausgemeinschaft gehörenden Brüdern der eine oder andere das Wirken erlernt hatte, sodaß die Zahl der tatsächlich Wirkenden größer war als die der angegebenen Töpfer. Außer den oben genannten Familien arbeitete die Familie Esch, im 19. Jahrhundert vom Rhein zugewandert, als Krugbäcker in Bruch<sup>120</sup>.

Um 1860 hatte das Töpferhandwerk in Bruch eine letzte Blüte erreicht. Zwischen 1870 und 1890 gaben Zweige der Familien Pitsch, Wingender und Knödgen die Krugbäckerei auf<sup>121</sup>. Während es um 1899 nach Hohn nur drei Familien waren, die in Bruch das Handwerk betrieben<sup>122</sup>, waren es laut Schulchronik in dieser Zeit noch vier Krugbäcker: ein Knödgen, zwei Wingender und ein Remmy<sup>123</sup>. Solche Abweichungen können die Gesamtentwicklungstendenz nicht verfälschen, da Schwankungen durch zeitweiliges Aussetzen als gängig und für diesen Berufszweig als typisch anzusehen sind.

<sup>117</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762.

<sup>118</sup> Schulchronik Bruch II, Eintragung von Lehrer M. Thieser, 1951:

„Nachfolgend die Abschrift einer Liste der sämtlichen Civil-Einwohner zu Bruch aufgenommen im Jahre 1858.“, S. 19—31.

<sup>119</sup> Die Witwe Remmy hatte zwei Söhne im Alter von 24 und 27 Jahren, von denen möglicherweise einer das Handwerk betrieb. (Schulchronik Bruch II, S. 24).

<sup>120</sup> Gewährsleute.

<sup>121</sup> Schulchronik Bruch I, S. 216.

<sup>122</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

<sup>123</sup> Schulchronik Bruch I, S. 216.

Zu Anfang des neuen Jahrhunderts ging die Krugbäckerei einem schnellen Ende entgegen. 1900 und 1904 wurde zuletzt bei den Wingenders gebrannt, 1905 bei Remmy, 1910 bei Esch <sup>124</sup>.

Das Auslaufen der fast zweihundertjährigen Krugbäckertradition in Bruch kurz vor dem Ersten Weltkrieg war ein Vorgang, der sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbahnte und rasch fortschritt. Familieninterne Gründe waren ebenso maßgebend wie allgemeine Entwicklungserscheinungen. So hatte Servatius Wingender 1858 im Alter von 46 Jahren noch keine Nachkommen <sup>125</sup>; die beiden letzten Krugbäcker der Familie Pitsch, Mathias und Johann Pitsch, die in der Salmstraße 9, im heutigen Esch-Haus arbeiteten, starben als Junggesellen <sup>126</sup>. Der Krugbäcker Anton Esch (Jg. 1869) starb 1918 an der Grippe. Aufgehört zu wirken hatte er schon 1910, weil seine Frau, die 1911 starb, kränklich war, und ihm die Hilfe im Handwerk wie in der Landwirtschaft fehlte, da sein Sohn Peter (Jg. 1904) noch ein Kind war. Der letzte Töpfer der Familie Remmy, Mathias Remmy, starb 1910, als sein Sohn knapp 13 Jahre alt war; er hatte aber seit 1905 schon nicht mehr gebrannt <sup>127</sup>. Die zurückgehende Nachfrage nach Steinzeug war zudem ein allgemeiner Grund, daß Krugbäcker ihr Handwerk niederlegten. Begünstigend wirkte sich auf diese Entwicklung aus, daß in Bruch, das an landwirtschaftlicher Nutzfläche arm war, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neue Anbauflächen auf den Höhen in den Distrikten Weißheck, Gierensband und durch den Kauf von Mellich <sup>128</sup> geschaffen wurden, die den Übergang zur reinen Landwirtschaft erleichterten.

#### *Niersbach:*

Im Vergleich zu Bruch hatte Niersbach im 18. Jahrhundert eine spätere und zögernder einsetzende Entwicklung aufzuweisen, doch waren schon im Jahre 1800 in Niersbach sieben Krugbäcker ansässig <sup>129</sup>:

Jacques Corcelius,  
Jean Gromeich,  
Willem(s) Gromeich,  
Melchior Jinck,  
George Joseph Knoedgen,  
Marie Angelique Putsch,  
Pierre Putsch.

<sup>124</sup> Schulchronik Bruch I, S. 216.

1927 soll noch von einem Zweig der Familie Remmy ein letzter Brand ausgeführt worden sein (vgl. Schulchronik Bruch I, S. 216/217 = Zeichn. 19), was aber von den Gewährsleuten nicht bestätigt werden konnte. Es war ein letzter Brand im Pfeifenofen (vgl. S. 251, 253).

<sup>125</sup> Schulchronik Bruch II, S. 31.

<sup>126</sup> Gewährsleute.

<sup>127</sup> Schulchronik Bruch I, S. 227, S. 216 Haus-Nr. 5.

<sup>128</sup> Schulchronik Bruch I, S. 245;

Gemeinde Bruch, Gemeindebeschlußbuch 1846—1873: Bei dem Beschluß vom 20. 2. 1847 zur Urbarmachung von Weißheck wurde auf die besondere Not der Brucher Bevölkerung hingewiesen.

<sup>129</sup> StA Luxemburg, B 26, S. 1. 1800 (15 nivöse VIII).

Gemessen an der Zahl der Ofenbesitzer gab es um 1860 acht Krugbäckerfamilien im Ort<sup>130</sup>. Die Zahl der am Handwerk beteiligten Familienmitglieder war wahrscheinlich weit höher, so wie es von einigen Autoren und von Gewährsleuten angegeben wird<sup>131</sup>. Einige der Familien hörten schon vor der Wende zum 20. Jahrhundert mit dem Handwerk auf, andere in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg; dennoch waren die offiziellen Angaben über lange Zeit konstant. Nach Hohn gab es um 1899 sieben Krugbäcker in Niersbach<sup>132</sup>. Ebenso waren es 1913 noch sieben Familien, die als Krugbäckerfamilien Erwähnung fanden<sup>133</sup>:

Johann Keil,  
Jacob Knödgen,  
Nikolaus Knödgen,  
Wilhelm Knödgen,  
Jakob Krumeich,  
Mathias Pitsch.

Zwischen den beiden Weltkriegen gab es eine weitere Reduzierung der Krugbäckerfamilien (u. a. Zweige der Familien Knödgen und Pitsch). Nach 1945 brannten noch Adam Krumeich (Jg. 1913) bis 1950, Jakob Knötgen (Jg. 1927) bis 1957 und Jakob Wingenter (Jg. 1909) bis 1959. Seit dem Ende der fünfziger Jahre lag das Handwerk in Niersbach brach. Der Töpfer Jakob Wingenter arbeitete in den folgenden Jahren zeitweilig bei Plein-Wagner in Speicher; Jakob Knötgen ist nach Jahren berufsfremder Arbeit in Trier seit 1973 in der Töpferei Willems in Speicher wieder im Handwerk tätig.

1974 gab es in Niersbach bei Knötgen eine Wiederbelebung des Handwerks als Feierabendarbeit. 1975 wurde dieser Neubeginn sowohl bei Knötgen wie bei Wingenter fortgeführt.

#### *Herforst:*

Als einer der alten Krugbäckerorte blieb Herforst in seiner Entwicklung hinter den Neugründungen des 18. Jahrhunderts zurück.

<sup>130</sup> LA Koblenz, 442.1074.

<sup>131</sup> HEINZ, K., Die Töpferei in Niersbach. Aus der Geschichte eines traditionsreichen Handwerks, in: Mosella, Heimatblätter des Trierischen Volksfreundes für Eifel, Hunsrück, Mosel und Saar, Beilage Nr. 3 vom 17./18. 3. 1962 und Beilage Nr. 4 vom 14./15. 4. 1962; in Nr. 4: 1850 wurde in 18 Häusern, 1875 in 23 Häusern getöpft.

BALLENSIEFEN, Willi, Das Wandergewerbe in Landscheid und Niederkail, in: Von den Maaren bis zur Mosel. Der Kreis Wittlich in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. vom Kreisausschuß, Mannheim 1966, S. 287—289; S. 287: 22 Töpfereien im Jahre 1880. Vgl. Kap. „Das Leben in der Gruppe“, S. 170, 171, 175.

<sup>132</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

<sup>133</sup> LA Koblenz, 655.188.436, 9. 9. 1913, S. 19.

Es stellt sich die Frage, ob die Liste vollständig ist, denn es fehlt z. B. Karl Krumeich (Jg. 1883), dessen Sohn Adam bis 1950 wirkte.

<sup>134</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762: Nider; LA Koblenz, 15. 1112, Nr. 216: Nieder.

Die Krugbäckerfamilie Ni(e)der<sup>134</sup> und die Nachkommen des gegen Ende des 18. Jahrhunderts ansässigen Krugbäckers Johann Philipp Pütz<sup>135</sup> stellten im 19. Jahrhundert in Herforst keine Töpfer mehr, sondern es ließen sich dort die Familien Corzilius, Knödgen, Plein und Willems nieder.

Die Gewerbetabellen für Herforst aus den Jahren 1822 und 1825 geben, ohne Namen zu nennen, zwei Meister und zwei Gesellen an<sup>136</sup>. Nach einem Rückgang um 1830 auf lediglich einen Meister und einen Gehilfen<sup>137</sup> stieg die Anzahl um 1840 auf drei Meister und drei Gehilfen an<sup>138</sup>. 1845 waren es:

Jacob Corzilius,  
Hubert Plein,  
Willem Willems<sup>139</sup>.

1846 kam ein junger „Steingutfabrikant“<sup>140</sup> hinzu, so daß sich als selbständige Krugbäcker am Ort befanden:

Jacob Corzilius, 64 Jahre,  
Peter Corzilius, 29 Jahre,  
Hubert Plein, 34 Jahre,  
Wilhelm Willems, 44 Jahre<sup>141</sup>.

Zu Anfang der sechziger Jahre hatten sich dann die Verhältnisse in Herforst vollständig geändert<sup>142</sup>. Jacob Corzilius war wohl aus Altersgründen ausgeschieden und Hubert Plein wurde nicht mehr als Krugbäcker geführt. Wilhelm Willems war schon im Jahre 1851 gestorben<sup>143</sup>. Außer dem fünfundvierzigjährigen Peter Corzilius<sup>144</sup> wirkten nun am Ort der achtundzwanzigjährige Jakob Willems, Sohn des verstorbenen Wilhelm Willems<sup>145</sup>, und der zweiundvierzigjährige Mathias Knödgen, der aus Niersbach zugezogen war<sup>146</sup>.

Eine Ausweitung des Handwerks in den folgenden Jahrzehnten hatte in Herforst ihre Ursache in der Tatsache, daß sich mehr Familienmitglieder selbständig am Handwerk beteiligten<sup>147</sup>. In den Jahren 1874 bis 1887 waren durchschnittlich fünf Krugbäcker tätig<sup>148</sup>. Der höchste Stand wurde im Jahr 1881 erreicht, als sechs Familienmitglieder der Familien Corzilius, Knödgen und Willems arbeiteten:

<sup>135</sup> StB Trier, 54 K 232, Anlage 5 zum 12. 2. 1791: Pütz;  
StB Trier, 54 K 232, Protokollauszug vom 14. 7. 1791: Pütsch.  
<sup>136</sup> LA Koblenz, 655.188.379, Herforst f. d. Jahre 1822, 1825.  
<sup>137</sup> LA Koblenz, 655.188.379, Herforst f. d. Jahre 1828, 1830, 1831.  
<sup>138</sup> LA Koblenz, 655.188.379, Herforst f. d. Jahre 1840, 1843.  
<sup>139</sup> LA Koblenz, 655.188.425, 22. 7. 1845.  
<sup>140</sup> LA Koblenz, 655.188.80, Herforst f. d. Jahr 1846.  
<sup>141</sup> LA Koblenz, 655.188.80, Herforst f. d. Jahr 1846.  
<sup>142</sup> LA Koblenz, 655.188.85, Herforst f. d. Jahr 1861.  
<sup>143</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher, 31. 12. 1886.  
<sup>144</sup> Der Name ist hier mit „K“ geschrieben. Später erfolgt dies durchgängig.  
<sup>145</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher, 31. 12. 1886.  
<sup>146</sup> Angaben der Familie Knödgen, Herforst (Totenzettel).  
<sup>147</sup> Statistische Angaben liegen fast lückenlos aus den Jahren 1863 bis 1887 vor. Vgl. LA Koblenz, 655.188.374.  
<sup>148</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 326, 330, 335, 346, 355, 369, 372, 377, 388, 401, 411, 433, 475.

Peter Corzilius,  
Jakob Corzilius,  
Johann Corzilius,  
Mathias Knödgen,  
Jakob Willems,  
Johann Willems <sup>149</sup>.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war ein Rückgang der Krugbäckerei in Herforst zu verzeichnen. Hohn berichtet für die Zeit um 1899 von nur mehr vier Krugbäckereien <sup>150</sup>. 1913 war die Zahl auf drei Krugbäcker zurückgegangen:

Nikolaus Korzilius,  
Nikolaus Willems,  
Johannes Willems <sup>151</sup>.

Wie sehr das Ausklingen der Krugbäckerei neben der konjunkturellen Lage vom familiären Schicksal beeinflußt war, zeigt sich ebenfalls am Beispiel Herforst. Mathias Knödgen arbeitete bis zu seinem Tod im Jahre 1901. Sein Sohn Josef (Jg. 1863), der das Wirken bei seinem Vater erlernt hatte, setzte nach dessen Tod nur noch ab und zu das Krugrad in Bewegung. Als er im Jahre 1917 starb, war sein Sohn Johann (Jg. 1907) noch zu jung, als daß er das Handwerk erlernt haben könnte. Er ist Landwirt geworden <sup>152</sup>. Nikolaus Willems (Jg. 1862), Sohn von Jakob Willems, hatte außer vier Töchtern vier Söhne. Einer der Söhne wurde Bäcker in Zemmer, die drei anderen fielen in den beiden Weltkriegen. So wurde in Herforst 1938 zum letzten Mal gebrannt <sup>153</sup>.

#### *Speicher:*

Durch seine irrtümliche Zuordnung Speichers zum Kanton Kyllburg im Saardepartement in der französischen Zeit kam P. Brock 1926 zu dem falschen Ergebnis, „daß die Speicherer Steinzeugindustrie infolge der Revolution anscheinend völlig vernichtet worden war, ...“<sup>154</sup>. Die Aufstellung der Töpfereien im Kanton Dudeldorf (Wälderdepartement) von 1800 gibt dagegen fünf Steinzeugtöpfereien für Speicher an <sup>155</sup>:

Valentin Flesch,  
Willem(s) Flesch,  
Nicolas Willems,  
Mathias Corcelius,  
Hubert Schwein <sup>156</sup>.

Altansässigen Krugbäckerfamilien wie Corcelius, Flesch und Schwein traten nun neue zur Seite wie Willems. An weiteren Familien zog es im Laufe des 19.

<sup>149</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 377; Jakob und Johann Corzilius waren Söhne von Peter Corzilius (LA Koblenz, 655.188.85, Herforst f. d. Jahr 1861, Nr. 122 ff); Johann Willems war wie Jakob W. ein Sohn des früh verstorbenen Wilhelm Willems (LA Koblenz, Herforst f. d. Jahr 1861, Nr. 98 ff).

<sup>150</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

<sup>151</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19.

<sup>152</sup> Gewährsleute.

<sup>153</sup> Gewährsleute.

<sup>154</sup> BROCK, P., Die Keramik im Trierer Bezirk seit Beginn der französischen Besetzung 1794, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 1, 1926, S. 63—83; hier: S. 64.

<sup>155</sup> StA Luxemburg, B 26, 5. 1. 1800 (15 nivöse VIII).

<sup>156</sup> Der Name wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Plein geändert.

Jahrhunderts nach Speicher: Pitsch, Remmy, Knödgen und Wingenter, die über einen kürzeren oder längeren Zeitraum dort tätig waren.

Eine statistische Erhebung aus dem Jahre 1816 gibt für Speicher nur vier „Steinguttöpfereien“ — und eine Pfeifentöpferei — mit allerdings 40 Arbeitern bei acht Meistern an<sup>157</sup>. Andere Relationen weisen die Gewerbetabellen aus den Jahren 1822 bis 1861 auf<sup>158</sup>. Von sechs Meistern im Jahre 1822 stieg die Zahl 1825 auf sieben und 1828 und 1830 auf neun Meister mit sechs, fünf, vier und drei Gehilfen. Nach einem Rückgang in den Jahren 1831 und 1840 auf sieben Meister, einem erneuten Anstieg der Meister im Jahre 1843 auf acht und einem wiederholten Rückgang um 1849/52 auf sechs Meister mit nur zwei Gesellen, gab es 1861 zehn Meister und zwei Gesellen zu verzeichnen. Das waren als Meister:

Johann Plein, 57 Jahre,  
Jakob Plein, 52 Jahre,  
Nikolaus Plein, 65 Jahre,  
Jakob Wingender, 37 Jahre,  
Johann Wingender, 39 Jahre,  
Johann Willems, 31 Jahre,  
Jakob Willems, 60 Jahre,  
Nikolaus Willems, 35 Jahre,  
Mathias Willems, 67 Jahre,  
Mathias Willems, 28 Jahre;

als Gesellen:

Jakob Corzilius, 21 Jahre (bei Johann Plein),  
Jakob Plein, 26 Jahre (bei Nikolaus Plein)<sup>159</sup>.

Zur Zeit dieser Aufstellung waren die Familien Corzilius, Remmy und Pitsch als Krugbäckerfamilien ausgeschieden. Jakob Corzilius hielt sich nur vorübergehend als Geselle in Speicher auf. In den siebziger Jahren arbeitete ein Peter Knödgen als selbständiger Krugbäcker in Speicher<sup>160</sup>. Das Gewerbe konzentrierte sich seit 1880 auf die drei Familien Plein, Willems und Wingender. Die Zahl der Krugbäcker blieb in den sechziger und siebziger Jahren in der Größenordnung von neun bis zehn selbständigen Töpfern und verminderte sich erst in den achtziger Jahren<sup>161</sup>.

W. Hohn spricht um 1899 von nurmehr vier Steinzeugtöpfereien in Speicher<sup>162</sup>, während 1913 mit fünf arbeitenden Töpfereien ein leichter Anstieg zu verzeichnen war<sup>163</sup>:

Jakob Plein-Wagner Söhne  
(Adam, Jg. 1866; Nikolaus, Jg. 1863;  
Johann, Jg. 1870),

<sup>157</sup> LA Koblenz, 655.188.99.

<sup>158</sup> LA Koblenz, 655.188.379.

<sup>159</sup> LA Koblenz, 655.188.89, Speicher f. d. Jahr 1861.

<sup>160</sup> LA Koblenz, 655.188.374; Peter Knödgen ist erfaßt in der Zeit von 1872—1880 (a.a.O. S. 317, 326, 330, 335, 346, 355, 369, 372).

<sup>161</sup> LA Koblenz, 655.188.374.

<sup>162</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 50.

<sup>163</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19;

LA Koblenz, 655.188.189, Speicher.

Nikolaus Wingenter, Jg. 1848,

Jakob Wingenter, Jg. 1875,

Franz Willems, Jg. 1868,

Mathias Willems, Jg. 1883.

Die Familien Plein, Wingenter und Willems arbeiteten sowohl nach dem Ersten wie nach dem Zweiten Weltkrieg in Speicher weiter. Nach dem frühen Tod im Jahre 1956 von Nikolaus Wingenter (Jg. 1907), Sohn von Jakob Wingenter (1875—1954), gab es in dieser Familie keinen Nachfolger mehr. Die Firma Plein-Wagner ist heute ein auf Kaminrohre spezialisierter Betrieb, dem eine keramische Werkstatt angeschlossen ist. Ein weiterer Zweig der Familie Plein betreibt einen kunstkeramischen Betrieb, der seit jüngster Zeit u.a. Steinzeugimitate auf den Markt bringt. Einziger Handwerksbetrieb in direkter Nachfolge einer Krugbäckerei ist die Töpferei Willems-Thiel, die bis 1969 von Matthias Willems (1898—1969), Sohn von Franz Willems (Jg. 1868), geführt wurde. Nach seinem Tod übernahm seine Tocher Anni (Jg. 1942) die Leitung. Außer ihrer Mutter als Hilfe sind bei ihr ein Töpfer und zwei weitere Arbeitskräfte angestellt.

Die Entwicklungslinien in den sechs Krugbäckerdörfern seit 1800 überschaend liegt der Versuch nahe, sie miteinander zu vergleichen. Das ist besonders dort der Fall, wo gleichwertiges Material vorliegt, in Speicher und Herforst. Gewährleistet ist die Vergleichbarkeit durch die Gewerbetabellen aus den Jahren 1822 bis 1861<sup>164</sup> und den sich anschließenden Berichten für die Handelskammer in Trier, die die Jahre 1863 bis 1887 umfassen<sup>165</sup>. Diese Quellen ermöglichen es, einen längeren Zeitraum in dichter Datenfolge zu überblicken. Die schematische Darstellung der gewonnenen Zahlen mit ihrer möglichen Erweiterung auf die Zeit zwischen 1750 und 1950 bringt folgende Erkenntnisse:

- Um den tatsächlichen Entwicklungsverlauf in den beiden Krugbäckerdörfern zu erfassen, ist eine dichte Folge von Daten notwendig, denn der Kernzeitraum von ca. 1820 bis 1890 zeigt, daß die Zahl der tätigen Krugbäcker innerhalb weniger Jahre stark schwanken konnte.
- Dieses Ergebnis auf die anderen Krugbäckerorte zu beziehen, bedeutet, daß mit den dort angegebenen Zahlen nur grobe Entwicklungstendenzen angegeben sind, die möglicherweise differenziertere Verläufe einschließen.
- Bis auf wenige Jahre um 1890 arbeiteten in Speicher immer mehr Krugbäcker als in Herforst, dennoch gab es in der Entwicklung zu vergleichende Parallelen in bezug auf Höhe- und Tiefpunkte zwischen den vierziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. (Zeichn. 5)

Die höheren Werte Speichers in Relation zu seiner Ortsgröße zu setzen, verhindern die bekannten Werte von Niersbach und Bruch, die teilweise über denjenigen von Speicher lagen. Die starken Schwankungen, die in der Anzahl der tätigen Krugbäcker in Speicher und Herforst auftraten, sind nicht auf eine ebenso starke Fluktuation im Handwerk zurückzuführen, sondern eher auf

<sup>164</sup> LA Koblenz, 655.188.379, Gewerbetabellen Speicher und Herforst.

<sup>165</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 170 ff; veröffentlicht in: Jahresbericht der Handelskammer zu Trier, 1863 ff.

seine unregelmäßige Ausübung<sup>166</sup>. Außerdem differierte der Produktionsumfang sowohl innerhalb eines Jahres zwischen den einzelnen Krugbäckern<sup>167</sup> wie für die einzelnen Jahre<sup>168</sup>.

Der Einbruch in das blühende Gewerbe, der in der schematischen Darstellung zuerst in Speicher in den achtziger Jahren und wenig später in Herforst zu beobachten ist, war ebenso in dem Abriß über Bruch zu konstatieren und ergriff in den folgenden Jahrzehnten alle fünf zu dieser Zeit aktiven Krugbäckerdörfer: Speicher, Herforst, Bruch, Binsfeld und Niersbach.

Bei der Beantwortung der Frage, welches die Auslösfaktoren für die Reduzierung der Krugbäcker waren, und welche Umstände in fast allen Dörfern zur Aufgabe des Handwerks führten, ist an Begründungen zu erinnern, die sich bei der Skizzierung der Ortsentwicklungen nach 1800 fanden: bei dem einen oder anderen Fall trug das Individualverhalten (Junggesellendasein, Verheiratung nach auswärts) oder ein familiäres Schicksal (Krankheit, früher Tod) dazu bei, eine Krugbäckerei stillzulegen. Diese Gründe waren jedoch nicht al-

<sup>166</sup> Beispiele:

1866 und 1870 fehlen die Angaben für Peter Corzilius in Herforst, sind aber in den Jahren davor und danach gemacht worden (LA Koblenz, 655.188.374, S. 184, 238, 257, 260, 267, 289, 317). 1878 fehlen die Angaben für Adam Wingender in Speicher, nicht aber für 1877 und 1879 (LA Koblenz, 655.188.374, S. 346, 355, 369). 1883 fehlen die Angaben für Mathias Willems in Speicher, nicht aber für 1882 und 1884 (LA Koblenz, 655.188.374, S. 388, 401, 411).

<sup>167</sup> Beispiele:

1863 verbrauchte jeder der zehn Krugbäcker in Speicher zwischen 224 und 630 Ztr. Ton im Warenwert von 256 bis 722 Tlr.; jeder der drei Krugbäcker in Herforst verbrauchte zwischen 304 und 441 Ztr. Ton im Warenwert von 348 bis 504 Tlr. (LA Koblenz, 655.188.374, S. 170).

1873 verbrauchte von acht Krugbäckern in Speicher jeder zwischen 180 und 720 Ztr. Ton im Warenwert von 240 bis 742 Tlr., ein auf Röhren spezialisierter Krugbäcker verbrauchte 4 375 Ztr. Ton im Warenwert von 9 750 Tlr., ein auf Dachziegel spezialisierter ehem. Krugbäcker 25 740 Ztr. Ton im Warenwert von 23 200 Tlr.; jeder der vier Krugbäcker in Herforst verbrauchte zwischen 440 und 820 Ztr. Ton im Warenwert von 420 bis 820 Tlr. (LA Koblenz, 655.188.374, S. 317).

1883 verbrauchte von drei Krugbäckern in Speicher jeder zwischen 100 und 480 Ztr. Ton im Warenwert von 400 bis 1 200 Mark, der Krugbäcker für Röhren verbrauchte 2 000 Ztr. Ton im Warenwert von 5 000 Mark, die Dachziegelfabrik 4 000 Ztr. Ton im Warenwert von 6 000 Mark; jeder der fünf Krugbäcker in Herforst verbrauchte zwischen 180 und 500 Ztr. Ton im Warenwert von 550 bis 1 500 Mark (LA Koblenz, 655.188.374, S. 401).

<sup>168</sup> Beispiele:

Adam Wingender in Speicher verbrauchte:

1873	720 Ztr. Ton im Warenwert von	742 Tlr.,
1874	1 000 Ztr. Ton im Warenwert von	500 Tlr.,
1875	700 Ztr. Ton im Warenwert von	2 250 Mark,
1876	400 Ztr. Ton im Warenwert von	1 800 Mark,
1877	600 Ztr. Ton im Warenwert von	1 950 Mark.

Jakob Corzilius in Herforst verbrauchte:

1873	620 Ztr. Ton im Warenwert von	606 Tlr.,
1874	600 Ztr. Ton im Warenwert von	300 Tlr.,
1875	500 Ztr. Ton im Warenwert von	1 800 Mark,
1876	350 Ztr. Ton im Warenwert von	2 100 Mark,
1877	360 Ztr. Ton im Warenwert von	1 440 Mark.

(LA Koblenz, 655.188.374, S. 317, 326, 330, 335, 346).



lein ausschlaggebend für den Rückgang, den das Handwerk ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erlitt, sondern es waren ebenso konjunkturelle und strukturelle Veränderungen, die die beginnende Industrialisierung mit sich brachte<sup>169</sup>. Seit dem 18. Jahrhundert machten sich auf dem keramischen Sektor Fayencemanufakturen und im 19. Jahrhundert mehr und mehr Steingut- und Porzellanfabriken<sup>170</sup> als Konkurrenz für die Eifeler Krugbäckereien bemerkbar und beeinträchtigten ihre Absatzchancen. Es gab seit 1798 eine Fayencerie in Echternach<sup>171</sup> und einige weitere kleinere Betriebe im Gebiet des Herzogtums Luxemburg<sup>172</sup>. Von besonderer Bedeutung wurden die Betriebe von Boch, Buschmann und Villeroy in Septfontaines in Luxemburg und in Mettlach, Merzig und Wallerfangen an der Saar<sup>173</sup>. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beeinträchtigten zusätzlich nichtkeramische Werkstoffe wie Glas und Email den Markt für Steinzeug<sup>174</sup>, der durch Veränderungen im ländlichen Haushalt (Konservierungsmethoden und Milchverarbeitung) sowieso sehr geschwächt war.

Am Prozeß der Industrialisierung war die Südwesteifel nur als Tonlieferant beteiligt<sup>175</sup>. Diese Funktion brachte zwar Arbeitsplätze für Tongräber und Fuhrleute und lag mit den entsprechenden Einnahmen im Sinne der Gemeindepolitik von Speicher und Binsfeld<sup>176</sup>, das heimische Töpfergewerbe aber bekam die auswärtige Konkurrenz zu spüren. Mehr und mehr übertraf die Ausfuhr an

<sup>169</sup> S. KERKHOFF-HADER, Bärbel, Das Töpfergebiet der Südwesteifel. Aspekte sozialer und wirtschaftlicher Veränderungen im 19. Jahrhundert, in: Landeskundl. Vierteljahrsblätter, Volkskundl. Sonderheft 1971, S. 33—38; zugl. in: Landeskundliche Vierteljahrsblätter, Jg. 17, Heft 3, Trier 1971, S. 129—134.

<sup>170</sup> Vgl.: Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 322—326;

BROCK, P., Die Keramik, ihre Grundlage und versuchsweise Ausgestaltung im Erzstift Trier, in: Trierisches Archiv, Heft XXII/XXIII, Trier 1914, S. 151—166;

BROCK, P., Die Keramik im Trierer Bezirk seit Beginn der franz. Besetzung 1774, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 1, 1926, S. 63—83;

KERMANN, Joachim, Die Manufakturen im Rheinland, 1750—1833, = Rhein. Archiv 82, Bonn 1972, insbes. S. 319—340.

LA Koblenz, 276.978, fol. 24 v,

StA Luxemburg, B 22, 23. 8. 1802 (5 fructidor an 10),

StA Luxemburg, B 23, 1. 1. 1797 (13 nivôse an 6).

<sup>171</sup> SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abt., 2. Abschn., S. 290.

<sup>172</sup> StA Luxemburg, B 23, 1. 1. 1797 (13 nivôse an 6); SIBENALER, J. B., Conférence donné à la société géologique de la province de Luxembourg sur les „Anciennes Faiences“ par J. B. Sibenaler 1896, Arlon 1897.

<sup>173</sup> S. THOMAS, Thérèse, Rôle des Boch dans la céramique des 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles. Thèse de Doctorat, hrsg. v. Villeroy et Boch, Mettlach, Saarbrücken 1971.

<sup>174</sup> LA Koblenz, 655.188.375, S. 30 (1894);

LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 19; Gewährsleute.

<sup>175</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 170, 184, 257, 260, 267, 289, 317, 324, 335, 346, 355, 388, 401, 475, Tonausfuhr f. d. Jahre 1863—1887; vgl. zum Problem der Tonfelder a.a.O., S. 292, 334, 409, 480; s. ebenso LA Koblenz, 655.170.145.

<sup>176</sup> In Speicher wollte man 1890 zum geplanten Kirchenneubau Tonfelder verkaufen (LA Koblenz, 655.188.360, 17. 5. 1890); in Binsfeld legte man eine Liste der Besitzer von Feldern mit tonhaltigem Boden für Verkaufszwecke an (LA Koblenz, 655.170.145, um 1895).

Ton die einheimische Produktion<sup>177</sup>. Die problematische Situation der Krugbäckerei beschrieb der Bürgermeister von Speicher 1883 folgendermaßen:

„Die Thonwarenfabriken sind in der Regel reich bemittelt und in der Lage, jede Verbesserung sich aneignen zu können, arbeiten durch maschinelle Kräfte, während die hiesigen Thonindustrien lediglich auf den geringwerthigen Handbetrieb angewiesen sind, in ärmlichen Verhältnissen leben und höchstens den üblichen Lohn erringen, gegenüber den Fabriken also nicht concurrieren können und deshalb mehr und mehr in Rückgang kommen“<sup>178</sup>.

1885 hieß es dann in einem Bericht:

„Die hiesige Töpferei kann gegen die Fabriken nicht concurrieren und ist deshalb im Abnehmen begriffen“<sup>179</sup>.

Ansätze zu einer fabrikmäßigen Herstellung von salzglasierten Steinzeugdachziegeln hatte es in Speicher zwischen 1868 und 1883/84 mit bis zu zwölf Arbeitern durch Jakob Plein-Wagner gegeben<sup>180</sup>. Da die Produktionskosten gegenüber roten, unglasierten Dachziegeln zu hoch waren, konnte er sie jedoch nicht aufrechterhalten und kehrte zur Töpferei als Hausgewerbe zurück. 1901 kam es in seinem Haus erneut zu einer Betriebsgründung, der Steinzeugwarenfabrik Jac. Plein-Wagner Söhne, dem heutigen Plewa-Werk, das mehrere auswärtige Niederlassungen betreibt. Die anderen Töpfereien blieben bis zur Aufgabe beim Hausgewerbe, an dem sich die ganze Familie beteiligte. Wenn fremde Gesellen mitarbeiteten, kamen sie aus Töpferfamilien. Eine Ausnahme neben Plein-Wagner bildet die Töpferei Willems in Speicher, die seit über 20 Jahren mit berufsfremden, angelernten Arbeitskräften neben angestellten Töpfern arbeitet.

Angesichts der schwierigen Position, in der sich das Krugbäckerhandwerk gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend befand, ist zu fragen, ob von behördlicher Seite Maßnahmen ergriffen wurden, ihm aus seiner geschwächten Lage zu helfen.

Seit französischer Zeit hatte es in gewissen Abständen Ausstellungen gegeben, die dazu gedacht waren, durch Wettbewerb und Anschauung gewerbe- und industriefördernd zu wirken. 1801/02 (l'an X) sollten Niersbacher Krugbäcker an der alljährlichen Ausstellung in Paris teilnehmen<sup>181</sup>. 1840 war der Herforder Krugbäcker Jakob Corzilius auf einer Gewerbeausstellung der „Gesellschaft für nützliche Forschung“ in Trier vertreten<sup>182</sup>, während man die Speicherer Krugbäcker 1852 als zu weit in der Entwicklung zurückgeblieben klassifizierte, um an der Provinzialindustrierausstellung in Düsseldorf teilzunehmen<sup>183</sup>. Aber 1862 wurden sie aufgefordert, sich „mit ihrem sogenannten Speicherer Steinzeug“ an einer Ausstellung des in diesem Jahr gegründeten „Kunst- und Gewerbevereins“ zur „Hebung und Förderung des Kunst- und

<sup>177</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 170 ff., f. d. Jahre 1863—1887; vgl. die veröffentlichten Werte f. d. entsprechenden Jahre in den Jahresberichten der Handelskammer zu Trier.

<sup>178</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 393.

<sup>179</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 404.

<sup>180</sup> Unterlagen Plein.

<sup>181</sup> StA Luxemburg, B 22, 23. 8. 1802 (5 fructidor an 10).

<sup>182</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 5, 6.

<sup>183</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 18.

Gewerbefleißes im Regierungsbezirk Trier“ zu beteiligen<sup>184</sup>. 1883 glaubte der Speicherer Bürgermeister die Schwierigkeiten im Handwerk beheben zu können, wenn die Regierung den Töpfern nicht nur verbilligt Holz und Steinkohle — die sie nicht benutzen —, sondern „auch entsprechende Zeitschriften über Verbesserung des Handbetriebes zur Verfügung stellte“<sup>185</sup>.

Der „Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel“ bemühte sich im 20. Jahrhundert um strukturverbessernde Maßnahmen wie die Ansiedlung neuer Industrie in Speicher. Auf die Initiative dieses Vereins hin hielt man 1913 in Speicher eine Versammlung ab, zu der alle tätigen Krugbäcker eingeladen wurden. Nach einem Vortrag verteilte man hundert Entwürfe moderner Vasen und Krüge der Kunst- und Gewerbeschule Trier unter die Töpfer aus Speicher, Binsfeld, Herforst und Niersbach<sup>186</sup>. Von diesen Anregungen kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges ist nur ein Niederschlag in den Produkten der Steinzeugwarenfabrik Plein-Wagner zu finden. Dieses Ergebnis entsprach der Auswirkung aller anderen angeführten Maßnahmen und Vorschläge<sup>187</sup> und veranlaßte Zeitgenossen wie Hohn um 1899 zu der Feststellung: „Die technischen Vorrichtungen waren bislang primitiver Art“<sup>188</sup>, und brachte Loeschcke 1922 zu der Überlegung:

„Allzusehr — so will mir scheinen — hielten sie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, man kann fast sagen von Jahrhundert zu Jahrhundert am Althergebrachten fest, hielten nicht genügend Schritt mit den Fortschritten der Zeit, was sich vor allem in der späten Einführung neuzeitlicher maschineller Einrichtungen rächen mußte. Auch brachten sie zu wenig eigenartig Neues auf den Markt, Artikel, die nur sie und kein anderer Krugbäcker und Töpfer herstellte“<sup>189</sup>.

Es ist heute in Frage zu stellen, ob die damaligen Maßnahmen, Vorschläge und Stellungnahmen zur Entwicklung des Handwerks überhaupt der Struktur des Gewerbes und den gruppenspezifischen Verhaltensweisen entsprachen, die in den folgenden Kapiteln zu untersuchen sind. Ein Ende der rückläufigen Entwicklung bzw. einen Aufwärtstrend und Ansätze zur Wiederbelebung stillgelegter Krugbäckereien sind seit ca. fünf Jahren zu beobachten, seit die zu meist städtische Kundschaft in ihrem Konsumverhalten sich zur „ursprünglichen, handwerklichen“ Ware der Steinzeugtöpfereien hingezogen fühlte.

<sup>184</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 151.

<sup>185</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 395.

Die Neigung, den Handbetrieb als nicht ganz der Zeit entsprechend hinzustellen, spricht auch aus einem Bericht über die Kunst- und Gewerbeausstellung in Trier 1889, an der drei Krugbäcker — in der Akte als „Industrielle“ bezeichnet — teilnahmen und in dem es heißt, daß dies „... in Anbetracht dessen, daß man es bei denselben nur mit Erzeugnissen mittels Handbetrieb zu thun hat, allgemein als Streben nach Formvollendung lobend anerkannt“ wurde. (LA Koblenz, 655.188.374, S. 481).

<sup>186</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19—21.

<sup>187</sup> Es brauchte Jahrzehnte, bis sich die von Gewerberat Bittmann eingeführte moderne Drehscheibe durchsetzte (vgl. HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51 u. S. 51, Anm. 1).

<sup>188</sup> HOHN, W., Hausindustrie u. Heimarbeit, S. 51.

<sup>189</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 19 (Sperrung v. Loeschcke).

## 4. Das Krugbäckeranwesen

### 4.1. Die Häuser

#### 4.1.1. Zur Bestandsaufnahme

Die Töpfer der Südwesteifel betrieben über Jahrhunderte ihr Handwerk als Hausgewerbe<sup>1</sup>. Nur vereinzelt wurde der Arbeitsbereich aus dem bäuerlich-häuslichen Bereich ausgegliedert und zum Handwerks- oder Industriebetrieb fortentwickelt.

Die ausgeprägte Integration von Lebens- und Arbeitswelt wurde aufgrund der empirischen Untersuchung in den Krugbäckerdörfern und der Archivarbeit deutlich.

In allen Orten fanden sich noch Häuser, in denen das Krugbäckerhandwerk betrieben worden ist, wenn auch in einigen seit mehr als hundert Jahren nicht mehr.

An zwei ausgewählten Beispielen werden zunächst unterschiedliche Bauformen aufgezeigt, um dann auf den Haustyp, auf Besonderheiten und Entwicklungsformen der Krugbäckerhäuser einzugehen.

#### 4.1.2. Einzeldarstellungen

##### 4.1.2.1. Die Hübgesburg in Bruch

Am 29. Juni 1823 wurde zwischen der Gräfllich Kesselstattschen Verwaltung einerseits und den Brucher Krugbäckern Johann Wingender und Johann Gerhards andererseits ein Kaufvertrag ausgehandelt, der den beiden Krugbäckern die bisher in gräflichem Besitz gewesene Hübgesburg in Bruch zusicherte<sup>2</sup>.

Diese Hübgesburg<sup>3</sup>, auch Heppesburg<sup>4</sup> oder Hepgesburg<sup>5</sup> genannt, ist keine Burganlage wie die der Burg Bruch<sup>6</sup>, sondern besteht heute aus im rechten Winkel einander zugeordneten Gebäudeteilen, die zur Straßenseite im Westen mit einer Mauer eine geschlossene Hofanlage erkennen lassen<sup>7</sup>. Zur Ostseite wird das Anwesen vom Salmbach begrenzt.

<sup>1</sup> Bei Hohn fällt das selbständige Handwerk unter die Hausindustrie. Vgl. HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 1—97. — Hohn gibt einen Überblick über die Hausindustrien in der Eifel und auf dem Hunsrück für die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

<sup>2</sup> StB Trier, 54 K 919/1823.

<sup>3</sup> StB Trier, 54 K 919/1823, Kaufvertrag.

<sup>4</sup> SCHANNAT/BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abth., 2. Abschn., S. 43.

<sup>5</sup> Fedler, H., Dipl. Ing., Grundriß der Hepgesburg 1973 (Privataufnahme).

<sup>6</sup> WACKENRODER, Ernst, Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich, = Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hrsg. v. Paul Clemen, 12. Bd., 4. Teil, Düsseldorf 1934, S. 855—859.

<sup>7</sup> 1586 erstmals als Burglehen der Familie Heppenbergh erwähnt, befand sich die Hübgesburg wohl seit 1699 im Besitz des Freiherrn Kasimir Friedrich von Kesselstatt als die Herrschaft Bruch an ihn übergang (SCHANNAT/BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abth., 2. Abschn., S. 45).

Schon vor ihrem Kauf im Jahre 1823 müssen Wingender und Gerhards in der Hübgesburg gearbeitet haben, da sie noch bis zum 24. Februar 1824 eine Mietpacht von 26 Reichstalern zu zahlen hatten.

1823 bestand die Hübgesburg aus zwei Wohngebäuden, einer verfallenen Scheune und Stallung. Johann Wingender zahlte für die Wohnung und Scheune am Salmbach 400 Rtlr und Johann Gerhards für die Wohnung und Stallung am Gemeindeweg 350 Rtlr<sup>8</sup>.

Im Dorfbild fällt das Haus am Salmbach, das Johann Wingender erwarb, durch seinen getreppten Giebel an der Vorderfront auf. Diese Giebelform findet sich auch in anderen Ortschaften der Westeifel und zeigte nach Wildemann eine besondere Konzentration im Schnittpunkt der ehemaligen Kreise Bitburg, Wittlich und Trier<sup>9</sup>. Auch in Speicher und Herforst sind heute noch diese Giebel vorhanden. Ihre Entstehung setzt Wildemann unter Lothringer Einfluß um 1600 an, denn mit Staffelgiebeln der Gotik oder Renaissance ist der Treppengiebel seiner Ansicht nach nicht gleichzusetzen<sup>10</sup>. Im Vergleich zu diesen zeigt der Treppengiebel der Südwesteifeler Bauernhäuser nur kleine Stufen, die mit verhältnismäßig weitausladenden Platten abgedeckt sind. Zur Funktion dieser Platten sagt Wildemann:

„Die Ausladung ist nach der Seite der dahinter anschließenden Dacheindeckung wesentlich größer als nach der Außenseite des Giebels. Das verfolgt den Zweck, den Dachanschluß gegen die höher geführte Giebelwand vor Eindringen des Schlagregens zu schützen“<sup>11</sup>.

Diese Erklärung trifft auch auf die Hübgesburg zu; insbesondere deshalb, weil die Treppengiebelwand gewestet ist<sup>12</sup>. (Abb. 3)

Die Mauern sind in Massivbauweise aufgeführt und verputzt. Nur an der Ostseite zeigt sich, oberhalb eines Aborterkers, der Giebel in Fachwerk.

Das von der westlichen Giebelseite her aufgeschlossene Haus hat den Grundriß eines verschobenen Quadrates. Durch die Haustüre betritt man sogleich die

<sup>8</sup> StB Trier, 54 K 919/1823.

<sup>9</sup> WILDEMANN, Th., Gehöft und Bauernhausformen in der Eifel, in: Rhein.Heimatspflege, 7. Jg., 1935, Heft 2, S. 202—223, vgl. seine Karte S. 219.

<sup>10</sup> WILDEMANN, Th., Die Verbreitung des kleinabgetreppten Steinplatten- und Staffelligebels in der Westeifel, in: Rhein. Heimatspflege, 7. Jg. 1935, Heft 2, S. 223—224.

Die Datierung der Hübgesburg um 1600 wird hier bestätigt. (Vgl. auch DEHIO, Georg u. Ernst GALL, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. Rheinland-Pfalz, Saarland, bearb. v. Hans Caspary, Wolfg. Götz u. Ekkart Klinge, Sonderausgabe f. d. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1972, S. 151).

<sup>11</sup> WILDEMANN, Th., Die Verbreitung, S. 224.

<sup>12</sup> Bei Häusern in Speicher und Herforst bestätigt sich die Erklärung Wildemanns. Dort sind es meist die westlichen Giebelwände, die Treppengiebel aufweisen, doch gibt es Ausnahmen (vgl. Abb. 17 =Süden). Vgl. PELSER-BERENBERG, Franz von, Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise im Rheinland, 3. Aufl., Düsseldorf 1908, S. 44.

Nach Pelsler-Berensberg wird der Treppengiebel auch Katzensteige genannt. Er berichtet von der Annahme, daß er ein bequemer Zugang zum Schornstein gewesen sein soll. Eine Erklärung, die ihm nicht annehmbar erscheint. Er ist der gleichen Ansicht wie später Wildemann.

Eine weitere überlieferte, regionale Erklärung ist, der Treppengiebel habe bei Brandgefahr einen schnellen Zugang ermöglicht, um nasse Tücher auf die strohbedeckten Dächer zu breiten (Funkenflug).

Küche. Sie enthielt ursprünglich den Spültisch, die Herdanlage samt dem nach außen gebauten Backofen und sonstige Einrichtungsgegenstände wie Wandschrank, Tisch und Stühle<sup>13</sup>. Auf der rechten Seite schließen sich zwei Räume an, die miteinander verbunden sind. Noch dem letzten in diesem Haus arbeitenden Töpfer Johann Wingender dienten die beiden Räume als Werkstatt. (Zeichn. 6)

Von der Küche führt eine Treppe in die oberen Räume. Daneben liegt der Abgang zu einem wenig unter dem sonstigen Niveau liegenden, überwölbten Kellerraum<sup>14</sup>.

Nach der Aufgabe des Handwerks vor 1900 benutzte die Familie Knötgen die Hübgesburg bis 1965 als rein bäuerliches Wohnhaus. Nach dem Bau eines neuen Hauses, das nichts mehr mit der alten ländlichen Bauweise gemeinsam hat, weil man die Landwirtschaft aufgab, stand die Hübgesburg einige Jahre leer und wurde dann, als die Burg Bruch verkauft wurde, ebenfalls verkauft und ist nun an eine Kölner Familie vermietet, die sie als Wochenend- und Ferienhaus bewohnt.

Dieses, zum älteren Baubestand der Südwesteifel gehörende Haus ist das älteste, in dem das Töpferhandwerk, wenn auch erst in sekundärer Nutzung, betrieben wurde.

Zu fragen ist, wie diejenigen Häuser aussahen, die nicht zu einem ursprünglich anderen Zweck errichtet wurden, sondern von vorneherein für die Ausübung des Töpferhandwerks bestimmt waren.

#### 4.1.2.2. Das Gerhartz-Haus in Zemmer

Ein Türsturz mit Initialen, Jahreszahl und einem „Krug“ als Berufszeichen geben in Zemmer Auskunft: Das Haus wurde 1783 von dem Krugbäcker N(icolaus) G(erhartz) gebaut. (Abb. 4,34)

Wie fast alle Häuser dieses Teiles der Eifel ist das Gerhartz-Haus in Buntsandstein gemauert und verputzt. Tür- und Fensterrahmen aus rotem Buntsandstein, hier noch in barocker Form geschwungen und gekehrt, kontrastieren zum weißen Anstrich.

Das Haus liegt mit der Traufseite zur Straße. Scheune und Stall schließen sich in dieser Längsrichtung an. Durch die Haustüre betritt man den Flur, der fast die ganze Tiefe des Hauses einnimmt und ungefähr auf der Hälfte von einem Bogen unterfangen wird. Am hinteren Ende, auf der rechten Seite, gelangt man in die ehemals offene Küche<sup>15</sup> und von dort in die zur Straße hin gelegene Wohnstube, die vom Flur her keinen Zugang besitzt. Von der Küche aus führt eine Treppe in die oberen Räume, während am Ende des Flures eine Treppe in den überwölbten Kellerraum führt, der im Kellergeschoß die linke Haushälfte einnimmt. (Zeichn. 7)

<sup>13</sup> Vgl. zur Einrichtung der Küche:

PELSER-BERENSBERG, F. v., Mitteilungen, S. 30—32, S. 33, Tafel 6.

WREDE, Adam, Eifeler Volkskunde, 3. Aufl., Bonn 1960, S. 81, Abb. 4.

WREDE, Adam, Rhein. Volkskunde, 2. Aufl., Leipzig 1922, Tafel 8/Abb. 27, Tafel 9/Abb. 30, Tafel 10/Abb. 32.

<sup>14</sup> Der Keller ist nachträglich erstellt worden (Mitteilung von Dipl. Ing. H. Fedler, Ratingen, vom 23. 11. 1973).

<sup>15</sup> Bei einer offenen Küche bestand zwischen Flur und Küchenraum keine Abtrennung.

Auf der linken Seite des Flures gab es ursprünglich zwischen zwei Kammern einen Durchgang in den Wirtschaftsteil des Hauses, wobei aber Stall und Tenne jeweils auch einen eigenen Zugang vom Vorplatz her hatten.

In der Küche befand sich an der Wand zur Stube bis zum Umbau 1935 der Rauchfang der ehemaligen Feuerstelle, wie sie in der Hübgesburg noch vorgefunden wurde. In diesem Rauchfang hing an einem Querbalken die Hahl, an der mittels eines Sperrhakens der eiserne Kessel auf- und niedergelassen werden konnte<sup>16</sup>.

Beim Abbau des Rauchfanges 1935 war die offene Feuerstelle schon einem gemauerten Ofen mit eisernen Vordertüren und einer Gußplatte als Herdfläche gewichen. Eine seitlich angebrachte Platte aus Ton mit den Initialen PAK, die damals noch existierte, läßt vermuten, daß Peter Anton Knötgen, der in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in diesem Haus als Krugbäcker tätig war, die Feuerstelle umbaute<sup>17</sup>.

Seitlich an der Wand zum heutigen Nachbarhaus befand sich der Backofen. Auf der Rückseite der ehemaligen Herdstelle befindet sich in der Stube eine Nische, in die früher eine Takenplatte eingelassen war, die die Wärme vorteilhaft durch die dicke Mauer in die Stube weiterleitete<sup>18</sup>. Der Takenschrank mit den Initialen PAK über der Nische ist noch erhalten.

Ein Stück guter handwerklicher Arbeit zeigt die in die Wand eingelassene Uhr zwischen Stubeneingang und Taken. Das obere Feld der Türe des Gewichtskastens ist mit den Töpferzeichen versehen: zwei „Krüge“ und ein Töpferrad. An der Wand zum Flur befindet sich ein weiterer eingebauter Schrank. Neben einem Tisch, einer Bank mit Arm- und Rückenlehnen und einfachen Stühlen gehörten in diesen Raum, der Stube, die Einrichtung für das Hausgerbe: Wirkrad, Klieskump und Wirkdielen<sup>19</sup>. (Abb. 51, 52)

#### 4.1.3. Der Haustyp

In Grundriß, Innenausstattung und äußerer Gliederung des Baues repräsentiert das Gerhartz-Haus in Zemmer gegenüber der Hübgesburg in Bruch einen jüngeren und dazu den bis zum Zweiten Weltkrieg verbreitesten Haustyp in der

<sup>16</sup> Vgl. WREDE, A., Rhein. Volkskunde, S. 57, Tafel 9, Abb. 30.

<sup>17</sup> Am 6. 12. 1802 (le 15 frimaire l'an XI) heiratete Peter Anton Knötgen, gebürtig aus Zorn (Dep. „Überrhein“, Hzgt. Nassau), die Krugbäckertochter Margareta Wingerter aus Bruch, verwitwete Servatius Pitsch (Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1797—1812, Nr. 95). Ein Wegekrenz in Zemmer zeigt ebenfalls seine Initialen, dazu das Töpferrad und die Jahreszahl 1829 (vgl. Abb. 53, 54), so daß als mutmaßlicher Zeitpunkt des Umbaus das erste Drittel des 19. Jhs. in Frage kommt, spätestens aber bis Mitte des 19. Jhs., da zu diesem Zeitpunkt der Krugofen gestrichen und die Familie weggezogen ist (Katasteramt Trier, Mutterrolle der Gemeinde Zemmer, 1843—1861, Flurbuch der Gemeinde 1865).

<sup>18</sup> Zur Takenanlage vgl. u. a.:

THEISEN, Sigrid, Der Eifeler Eisenkunstguß im 15. und 16. Jahrhundert, = Werken und Wohnen, Bd. 4, 2. Aufl., Köln 1973, S. 19/20;

GIERLICH, Hubert, Das alte Eifler Bauernhaus, in: Zs. d. Ver. f. rhein.-westf. Volkskunde, Jg. 1, Heft 2, 1904, S. 145—150; hier: S. 148.

<sup>19</sup> Vgl. den Abschnitt: „Das Inventar und die räumliche Gliederung von Wirkstube und Werkstatt“, S. 133 f.

Südwesteifel<sup>20</sup>. Wildemann bezeichnet ihn als „Quereinhaus“<sup>21</sup>, weil es in seiner reinen Form alles unter einem einheitlichen Dach beherbergt, nicht wie im niedersächsischen, westfälischen, alemannischen oder bayerischen Raum in einer Längsachse hintereinander, sondern nebeneinander mit je einem Quereingang von der Längsseite in den jeweiligen Gebäudeteil.

In der Bauweise offenbart sich eine Orientierung nach Südwesten, weshalb Steinbach diesen Haustyp als Lothringer Haus bezeichnet<sup>22</sup>.

Die Karte von Wildemann zeigt, daß das Südwesteifeler, zweiraumtiefe, queraufgeschlossene Bauernhaus mit dem lothringischen Bauernhaus eine Einheit bildet und nach Norden sich zur mitteldeutschen, einraumtiefen Gehöftanlage (Fränkisches Gehöft) absetzt<sup>23</sup>. Eine Karte Bendermachers verdeutlicht den größeren Zusammenhang im mitteleuropäischen Raum. Es zeigt sich, daß das Südwesteifeler Quereinhaus mit den angrenzenden Gebieten im Westen und Südwesten eine geschlossene Hauslandschaft bildet, die im Süden, im Jura, mit einer weiteren dieser Ausprägung korrespondiert<sup>24</sup>.

Frentzen bezeichnet diesen Haustyp in der Südwesteifel als „mitteldeutsche(s) Einhaus in Form des aus Stein gebauten zweiraumtiefen, queraufgeschlossenen Einhauses Trierer Prägung“<sup>25</sup>. Er meint zur Entwicklung des Bauernhauses in der Südeifel vom „unregelmäßigen Streuhof“ zum geregelten Einhaus, daß sie mit dem verstärkten Vordringen der steinernen Bauweise verbunden war<sup>26</sup>. In der weiteren Entwicklung bildete sich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts vom zusammengebauten Einhaus das Langhaus heraus<sup>27</sup>.

#### 4.1.4. Die übrigen Krugbäckerhäuser

Die in größerer Zahl noch vorhandenen Töpferhäuser aus dem 19. Jahrhundert entsprechen dem Typ des Gerhartz-Hauses in Zemmer. Es sind zweiraumtiefe, queraufgeschlossene Häuser, bei denen Stall, Scheune und Wohnhaus in

<sup>20</sup> In der gegenwärtigen Hausforschung steht nicht der „Typ“ im Vordergrund, sondern die Fragen nach dem Bau-, Raum- und Funktionsgefüge und zusammenhängenden Hauslandschaften. Wegen der konkreten regionalen Ausformung wird hier bei dem Begriff Haustyp verblieben.

Vgl. HÄHNEL, Joachim, Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung, in: Rhein.-westf. Zs. f. Volkskunde, Bd. 16, 1969, S. 51—69;

vgl. BENDERMACHER, Justinus, Das Breitgiebelhaus in Mitteleuropa, in: Ber. d. Arbeitskreises f. Deut. Hausforschung e. V., Münster 1960, S. 99—120.

<sup>21</sup> WILDEMANN, Th., Gehöft- und Bauernhausformen, S. 213.

<sup>22</sup> STEINBACH, Franz, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, = Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg, Heft 5, Jena 1926, S. 73.

<sup>23</sup> WILDEMANN, Th., Gehöft- und Bauernhausformen, S. 219.

<sup>24</sup> BENDERMACHER, Justinus, Das Breitgiebelhaus, S. 115, Abb. 2.

Das Quereinhaus ist eine der in der Gefügeforschung unter dem Begriff Breitgiebelhaus zusammengefaßten Hausformen.

Vgl. die Karten von WREDE, A., Eifeler Volkskunde, S. 83 und ROBISCHON, Rolf, Zehn Karten der weiteren Umgebung von Aachen, Bokrijk, Kommern, in: Ber. d. Arbeitskreises f. Deut. Hausforschung, Münster 1962, S. 81—92; hier: S. 92, Karte 10.

<sup>25</sup> FRENTZEN, Hans, Das Bauernhaus in der Westeifler Landschaft, Ber. d. Arbeitskreises f. Deut. Hausforschung, Münster 1962, S. 40—48; hier: S. 40.

<sup>26</sup> FRENTZEN, Hans, Das Bauernhaus, S. 41.

<sup>27</sup> FRENTZEN, Hans, Das Bauernhaus, S. 41.



einer Reihe nebeneinander, in Einzelfällen gewinkelt, stehen. In der Lage zur Straße verläuft ihre Vorderfront meist parallel, auch im rechten Winkel oder in Schräglage wie in Zemmer. Einige lassen nur einen geringen Vorplatz. Andere stehen von der Straße zurück und lassen Raum für zusätzliche Gebäude. (Abb. 5—16, 19, 29)

Örtliche Unterscheidungen in der Ausbildung der Töpferhäuser können nicht gemacht werden; sie zeigen eine einheitliche Konzeption als Quereinhaus. In der Geschlossenheit ihres Auftretens bestätigen diese Häuser einer nicht rein bäuerlichen Berufsgruppe, was Wildemann<sup>28</sup> als Ergebnis seiner Untersuchung zum Eifeler Bauernhaus herausstellt, daß sich „die reinsten Typen des Quereinhauses im Südwesten der Provinz (gemeint: Rheinprovinz) in den Kreisen Wittlich, Bitburg, Prüm und der nördlichen Hälfte von Trier-Land“ finden.

Die ehemaligen Häuser der Krugbäcker waren integrierter Bestandteil des bäuerlichen Hausbaues und von der Anlage her nicht als Sondergruppe erkennbar, wenn auch bei einigen Häusern eine gewisse Stättlichkeit auffällt.

Um die Stellung der Krugbäckerhäuser in der dörflichen Bausubstanz zu Beginn des 19. Jahrhunderts einzuschätzen, sind die von Niersbach und Bruch erhaltenen Flurbücher hilfreich.

Für das Dorf Niersbach ergibt sich um 1830 aus der steuerlichen Einstufung der Wohnhäuser folgendes Bild: Von 61 besteuerten Wohnhäusern befanden sich 23 in der Klasse I, 13 in der Klasse II, 19 in der Klasse III und 6 in der Klasse IV. Die Töpferhäuser waren durchschnittlich in der Klasse III aufgeführt; das Corcilus-Haus (Baujahr 1804) dagegen wurde mit der Klasse IV besteuert<sup>29</sup>. Da der größere Teil der Nicht-Krugbäckerhäuser der Klasse I und II angehörte, kann angenommen werden, daß es sich bei den Töpferbauten — die, wie die aufgeführten Beispiele zeigten, fast ausnahmslos im 19. Jahrhundert entstanden sind — um Ablösungen von vorher kleineren Häusern handelt, soweit die Töpfer schon ansässig waren. (Abb. 7)

Vergleichbares gilt für Bruch<sup>30</sup>. Das Haus von Wilhelm Wingender (Baujahr 1814) gehörte 1829 zur Klasse V, während die Hübgesburg nur mit Steuern der Klasse III belegt wurde. Bei der Festsetzung stand nur ein Haus wie das Wohnhaus der Grafen Kesselstatt als Teil der Burg Bruch über dem Wingender-Haus mit Klasse VI. Zwar waren unter den Krugbäckerhäusern auch solche der Klasse II wie das Haus von Jacob Remi in Bruch, doch sind sie in der Minderzahl. (Abb. 3, 9)

Kleinere Häuser wurden in den Krugbäckerdörfern auch noch während des weiteren 19. Jahrhunderts von allen Teilen der Bevölkerung beibehalten oder sogar gebaut, wie es ein Bauernhaus mit der Jahreszahl 1802 auf dem Türsturz oder das ursprünglich nur einseitig erschlossene Willems-Haus von 1840, beide in Herforst, lehren. Der Händler Friedrich Wilhelm Anton Becker bewohnte

<sup>28</sup> WILDEMANN, Th., Gehöft- und Bauernhausformen, S. 214.

<sup>29</sup> LA Koblenz 442.1074/Niersbach.

Die Klasse VI wurde mit einem „steuerbaren Reinertrag“ von 18 Talern belegt, die Klasse V mit 9, die Klasse IV mit 6, die Klasse III mit 4, die Klasse II mit 2, die Klasse I mit einem Taler.

<sup>30</sup> LA Koblenz, 442.1068/Bruch.

noch 1855 ein Flurküchenhaus<sup>31</sup>, und der Landwirt Peter Pitsch plante 1901 noch ein einseitig erschlossenes Haus mit offener Küche<sup>32</sup>. (Abb. 11; Zeich. 10)

Gemessen am Durchschnitt der dörflichen Wohnhäuser waren die Krugbäcker eher in der Lage, sich für eine größere Bauart mit beidseitiger Erschließung zu entscheiden, die von ihnen besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt wurde, wie es die Jahreszahlen über den Türen zeigen. Die Häuser aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie das Willems-Haus in Herforst von 1875 zeigen dieselbe Gliederung. (Abb. 14)

Noch nach 1900 wurde mit altem Grundriß geplant, wenn auch diese Häuser nicht mehr unbedingt gewerblichen und landwirtschaftlichen Zwecken entsprechen mußten wie das Wohnhaus von Jakob Plein-Wagner jr. von 1904<sup>33</sup>. Die Küche erscheint hier als abgeschlossener Raum, aber die Grundeinteilung des beiderseits des Flures angelegten Hauses entspricht noch dem bodenständigen Grundriß. (Abb. 16; Zeichn. 8)

#### 4.1.5. Heutiger Zustand

Nach der Aufgabe des Krugbäckerhandwerks unterschieden sich die Töpferhäuser in ihrer Funktion nicht mehr von den rein bäuerlichen Häusern. Heute ist es in der Regel so, daß die Landwirtschaft während der Woche von den Frauen versorgt wird und die Männer sich nur am Abend oder am Wochenende betätigen, da sie auswärts beschäftigt sind.

Einige Häuser haben die Funktion des reinen Familienwohnhauses übernommen. Bei einem anderen (Zemmer) wurde nach dem Krieg die Scheune als Geschäft einer Ladenkette umgebaut und wird heute einschließlich eines Teils des Wohnhauses als Wohnung vermietet. (Abb. 4)

Die Nutzung im tertiären Bereich klang schon oben bei der Hübgesburg an, die heute ein Ferien- und Wochenendhaus ist.

Im Innern haben die Töpferhäuser manche Neuerungen erfahren. Elektrische Leitungen wurden gelegt, sanitäre Anlagen eingebaut, die Küche ist meist ein geschlossener Raum.

Die Wohnlichkeit ist eine andere geworden. Die Wohnstube ist nicht mehr geweißt, sondern meist finden sich nun Tapeten mit großen, gediegenen Mustern an den Wänden. Auf ältere Möbel wird häufig verzichtet. Man zieht Wohnwände und Wohnschränke mit Vitrinen vor. „Altdeutscher“ Stil ist gefragt.

Auch außen machen sich Veränderungen bemerkbar: Es wurden Kippfenster montiert oder die Fensteröffnungen vergrößert, Rolläden eingebaut, die früher üblichen quergeteilten Doppeltüren durch einflügelige Türen ersetzt. Der rauhe Außenputz wurde verfeinert (Beispiel: Corcilus-Haus in Niersbach). Die Änderungen sind der Versuch, sich städtischen Verhältnissen anzupassen. (Abb. 5—7)

<sup>31</sup> LA Koblenz, 665.188.127/1855; vgl. MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 131.

<sup>32</sup> LA Koblenz, 655.170.107/1901.

<sup>33</sup> LA Koblenz, 655.188.139/1904.

#### 4.1.6. Krugbäckerhäuser im Dorfbild

Die Untersuchung der Krugbäckerhäuser zeigte bisher ihre integrierte Stellung im Gebäudebestand der Dörfer. Einprägend sind die weißgekalkten Mauern mit Tür- und Fensterumrahmungen aus heimischem, rotem Buntsandstein, der hier und dort, wie beim Pitsch-Haus in Binsfeld, weiß übermalt wurde.

Die Behandlung der Türzone weist in der Zeit vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis ins späte 19. Jahrhundert eine bemerkenswerte Entwicklung auf. Ausgehend vom Gerhartz-Haus in Zemmer von 1783 ergibt sich eine Entwicklungsreihe vom barocken Karniesbogen zum Flachbogen, vom Flachbogen mit geradem Türsturz und Verdachung zum geraden Türsturz. (Abb. 4, 34)

Das Pitsch-Haus in Binsfeld von 1802 und das Corcilus-Haus in Niersbach von 1804<sup>34</sup> zeigen bei den Türumrahmungen noch die plastische Durchformung, einen Bogen mit imitiertem Schlußstein, die Häusern des 18. Jahrhunderts eigen ist, allerdings schon mit Türverdachung, die kurz nach 1800 den Türbogen ablöst. (Abb. 35, 42)

Wo ein gerader Türsturz den Türbogen ablöst, erscheint er in der Regel mit Verdachung. Als Beispiele sind zu nennen: Willems-Speicher von 1823 und Plein-Speicher von 1840. Daneben allerdings finden sich auch die ganz einfachen, geraden Türstürze wie am Haus von Thiel in Bruch von 1814 (früher Wingender, dann Esch) oder Krumeich in Niersbach von 1834. (Abb. 36—38, 47)

Türkämpfer, Schlußstein und später der gerade Türsturz reizten zur Ausschmückung. Häufig sieht man auf der geraden Fläche des Türsturzes die Initialen des Erbauers und das Baujahr eingemeißelt wie am Willems-Haus in Herforst von 1840 und am Wingender-Haus in Bruch von 1814. Andere Krugbäckerhäuser fallen durch eine reichere Ausgestaltung der Türzone auf. „Krug“ und Rad sind die Embleme des Krugbäckers. Sie fanden sich an Türstürzen in den Dörfern Speicher, Herforst, Binsfeld, Niersbach und Zemmer. Die Behandlung dieser Zonen zeigen verschiedene Auffassungen der plastischen Durchformung sowie des technischen Könnens. (Abb. 34—42)

Diese Türstürze blieben nicht immer vor der mechanischen Einwirkung bewahrt wie diejenigen am alten Plein-Haus in der Neustraße in Speicher<sup>35</sup>, am Krumeich-Haus im Hüttenberg in Niersbach und am Corzelius-Haus in Herforst, wo man die Initialen oder die Jahreszahlen abgeschliffen hat. (Abb. 15, 38)

Eine weitere Eigenart der Türzonengestaltung der Töpferhäuser ist die Nischenbildung oberhalb des Türsturzes. In diesen Nischen stehen verschiedene blaugraue Steinzeugplastiken. Im Falle des Wingender-Hauses in Niersbach und des Pitsch-Hauses ist es die Niersbacher Töpfermadonna. Ansonsten stellte man in diese Nischen Steinzeugplastiken nach Geschmack oder nach Verfügbarkeit; häufig ist es eine Klausener Pieta. (Abb. 7, 8, 15, 35; vgl. Abb. 377—379, 382—384)

<sup>34</sup> Die Initialen JC deuten auf Jakob Corcelius, Steinzeugtöpfer in Niersbach (StA Luxemburg, B 23, Aufstellung vom 5. 1. 1800 — 15. nivôse l'an VIII —, Nr. 11).

<sup>35</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 23.

Als man in den zwanziger Jahren an das Knötgen-Haus eine Werkstatt anbaute, wurde in der Giebelwand eine Nische ausgespart, in die man ein Butterstoßfaß zementierte. Ein zweites Beispiel für die neuere Zeichenbildung ist die Nische des Wingenter-Hauses in Niersbach mit Butterstoßfaß und Krügen.

Die ursprünglichen Türen sind fast ausnahmslos im Laufe der Zeit ausgetauscht worden, einige schon vor 20 Jahren (Zemmer), andere erst vor ein bis zwei Jahren (Bruch und Niersbach). In der Regel waren es zweiteilige Türen. Durch die Zeit morsch und zugig geworden, hatte man den Wunsch, sie durch eine neue, moderne Tür zu ersetzen. Im Falle des Hauses Wingender in Bruch hat man die Haustür erst 1972 ausgetauscht. Bei der Erneuerung gab man einem Künstler im Nachbarort den Auftrag, die Beziehung zum Krugbäckergewerbe durch ein aufgebrachtes Metallrelief wiederherzustellen. (Abb. 47)

Bei den Türen des Pitsch-Hauses in Binsfeld und des Krumeich-Hauses in Niersbach (Köhlerstr. 6) hat man sich bemüht, sie den heutigen Anforderungen anzupassen und konstruierte aus der zweiteiligen Tür eine einteilige. Beide Türen, die als die ursprünglichen anzusehen sind, stellen durch aus dem Holz herausgearbeitete Krüge die Beziehung zum Handwerk her wie ein weiteres jüngeres Beispiel in Bruch mit Rad. (Abb. 42, 44, 46)

Hin und wieder findet sich in den Krugbäckerdörfern an den übrigen Häusern ein Hinweis darauf, daß in dem betreffenden Haus ein Handwerk betrieben wurde — wie an einem Schuhmacherhaus in Binsfeld oder an einem weiteren Beispiel in Niersbach von 1890. Sie sind den Jahreszahlen nach späte Erscheinungen und in der Nachfolge der Krugbäckershäuser zu sehen. Diese zeichnet die reiche und handwerksbezogene Ausgestaltung der Türzone aus, die sie aus dem sonstigen Dorfbild heraushebt und sie untereinander verbindet.

## 4.2. Die Krugöfen

### 4.2.1. Zum Baumaterial

In Binsfeld erinnerte sich der Krugbäcker Franz Willems (Jg. 1891) an die Worte seines Vaters: „An einen Töpferofen gehen so viele Steine, daß man ein Haus damit bauen kann.“ Diese Aussage macht verständlich, daß es fast den Ruin der Brüder Jean Pierre Ludes und Jean Ludes aus Speicher<sup>36</sup> bedeutete, als ihnen dreimal hintereinander der Ofen einstürzte. Sie hatten 1791 den Entschluß gefaßt, Speicher zu verlassen und sich am anderen, äußersten Ende des damaligen Herzogtums Luxemburg niederzulassen, um dort das Krugbäckergewerbe zu betreiben<sup>37</sup>. Ursache für das Mißlingen ihres Unternehmens war die Qualität der Steine, aus denen sie ihren Ofen gebaut hatten. Sie hielten der großen Hitze des Feuers nicht stand<sup>38</sup>, die für Steinzeug, das diese Krugbäcker herstellen wollten, besonders groß ist<sup>39</sup>.

<sup>36</sup> Ein Peter Ludes war 1778 in Speicher Brudermeister. Unterlagen Plein, „Rechnung der löbl. Eullner“ f. d. Jahre 1778—1783.

<sup>37</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 226—233, 240.

<sup>38</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 227, 231.

<sup>39</sup> Da die Temperatur u. U. 1250 bis 1290° C erreichen muß, muß auch das Baumaterial des das Feuer umgebenden Mantels eine besondere Hitzebeständigkeit aufweisen;

Ihren neuen Standort hatten die Gebrüder Ludes offensichtlich aus Absatzgründen gewählt, denn den zur Steinzeugherstellung notwendigen Ton fanden sie nicht an Ort und Stelle, sondern nahmen die Mühe auf sich, ihn im benachbarten Fürstbistum Lüttich zu holen<sup>40</sup>. Nicht beachtet hatten sie aber, daß die zur Verfügung stehenden Steine für den Ofenbau ungeeignet waren. Diese glühten aus, verglasten und brachen ein<sup>41</sup>.

Geeignetes Material für den Krugofen ließ sich an Ort und Stelle nicht finden, und so wollten sie es in La Roche en Ardenne ein weiteres Mal versuchen<sup>42</sup>. In den Steinen des dortigen, offenbar abbruchreifen Schlosses und Schloßgrabens wußten sie geeignetes Baumaterial zu finden, das ihnen dann auch überlassen wurde<sup>43</sup>. Ihre Fähigkeiten wurden von der Behörde nicht bezweifelt. Eher sprach Bedauern aus ihren Worten, daß die „*maîtres potiers en pierre ou grès*“<sup>44</sup> die vergeblichen Versuche annähernd 100 Louis d'or gekostet hatten<sup>45</sup>.

Das Problem der schmelzenden Steine muß für die Ludes-Brüder völlig neu gewesen sein, denn von zu Hause kannten sie diese Schwierigkeiten nicht. Dort verwandte man zum Ofenbau den heimischen Buntsandstein und feuerfeste Ziegelsteine.

Bei der Planung eines neuen Ofens 1880 in Binsfeld heißt es ausdrücklich in der Baubeschreibung: „Der Ofen wird in seinen Fundamenten und sehr massiven Ringmauern, von den als fest und geeignet bekannten Binsfelder Sandbruchsteinen . . . aufgeführt, ebenso das obere Dachgewölbe des Ofens planmäßig aufgemauert, die Rostgewölbe mit feuerfest gebackenen Ziegelsteinen . . . hergestellt, . . .“<sup>46</sup> (Anl. 8)

Gemauert wurde mit zweierlei Mörtel. Für die Feuerung aus feuerfesten Ziegelsteinen nahm man Lehm- oder Tonmörtel, weil sie geeignet waren, die Hitze auszuhalten. Der übrige Ofen wurde mit Kalkmörtel aufgebaut<sup>47</sup>.

Bei der Untersuchung erhaltener Krugöfen in Speicher und Niersbach und

vgl. SINGER, Felix, *Das Steinzeug*, Braunschweig 1929, S. 114; SINGER, Felix u. Sonja SINGER, *Industrielle Keramik III*, Berlin/Heidelberg/New York 1966, S. 51.

<sup>40</sup> StA Brüssel, CdF 5182 fol 231.

<sup>41</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 227:

„. . . ils se sont déterminés l'an passé à établir à Marche où ils construisirent un four, sans se decourager par l'inconvenient de devoir aller chercher a grands fraix à Siney (Ciney) pays de Liège, la terre convenable que le sol de la province ne renfermait point: Que cette dépence faite, il se trouva que les pierres dites Castones, dont leur four était fait, ne convenaient pas à cet usage, etant susceptibles de calcination ou vitrification loin de pouvoir resister à l'action d'un feu ardent : Que ce four écroulé trois fois, les convainquit de l'impossibilité de reussir là et qu'ils se déterminerent a transferer leur manufacture en la ville de la Roche . . .“

<sup>42</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 227 v.

<sup>43</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 226 r.

<sup>44</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 226 r.

<sup>45</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 227 v.

<sup>46</sup> Unterlagen Willems-Binsfeld. Der Töpfer Franz Willems (Jg. 1891), Binsfeld, stellte sie mir dankenswerterweise zur Verfügung. Sie enthalten den Bauplan eines Krugofens mit einem Erläuterungsbericht vom 7. 6. 1880, die Konzession vom 20. 7. 1880 und die Kaufakte des betr. Grundstückes mit Lageplan vom 1. 5. 1873. Hier: Erläuterungsbericht vom 7. 6. 1880.

<sup>47</sup> Unterlagen Willems-Binsfeld, Erläuterungsbericht.

den Krugofenresten in Herforst und Bruch wurden gleiche Materialien festgestellt.

Im Vergleich mit dem Mißgeschick der Gebrüder Ludes wird deutlich, daß die Buntsandsteinlager, die in den nahen Steinbrüchen fast aller Krugbäckerorte abgebaut wurden, neben den Tonvorkommen eine weitere günstige Voraussetzung zur Betreibung des Handwerkes waren.

#### 4.2.2. Zur Entwicklung des Steinzeugofens

##### 4.2.2.1. Allgemeiner Befund

In einem Vortragsmanuskript von 1893 berichtet der Töpfermeister Jakob Plein-Wagner (1836—1901): „Im Jahre 1891 ließ Anton Becker in seinem Hause am Spritzenhaus in Speicher ein(en) Keller ausschachten. Die Arbeiter stießen in eine(r) Tiefe von circa 5 Fuß tief auf einen Töpferofen, aus dem Mittelalter, welcher sich unter dem heutigen Wege der vom alten Schuh- oder wie man früher sagete Rathhaus, nach Marecken führt, unten durchgeht, so ist die Lage gegen früher ganz unverändert. In denselben lagen im Schutt durcheinander viele zerbrochene und ganze teilweise der fränkischen Zeit noch angehörig Mittelalterige Gefäße . . .“<sup>48</sup>.

Bedauerlich, daß Jakob Plein-Wagner dieser Fund zwar wichtig genug war, um die mittelalterliche Töpferei in Speicher nachzuweisen, aber wiederum auch nicht so wesentlich wie die Funde von römischen Töpferöfen im Speicherer Wald, von denen er im Winter 1876/77 die ersten ausgrub und in Ton nachbildete<sup>49</sup>.

Von dem Fund im Unterdorf existieren ebensowenig Aufzeichnungen wie von den Resten mittelalterlicher Öfen, die in Herforst gefunden wurden<sup>50</sup> und von dem großen Fund mittelalterlicher Scherben in Zemmer, der auf einen frühen Töpfereibetrieb schließen ließ<sup>51</sup>. Im Jahre 1925 kam in Speicher ein Töpferofenrest „aus der Zeit etwa um 1700“ ans Licht<sup>52</sup>. Er blieb ebenso unerforscht wie Reste von einem alten Ofen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in „Hintererriger“ in einem Bombentrichter zu sehen waren oder die Reste, die bei Kanalisationsarbeiten 1952 „Im Hühnergarten“ in Speicher festgestellt wurden.

##### 4.2.2.2. Der Ferschweiler Ofen

Die Herstellung von Steinzeug ist ein technisches Problem: Die notwendige Qualität des Tones und des Baumaterials vorausgesetzt, ist die Höhe der erreichbaren Temperatur für das Ergebnis ausschlaggebend. Deshalb ist es not-

<sup>48</sup> Unterlagen Plein, Manuskript von 1893, S. 3/4; vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 12.

<sup>49</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 2/3 und LOESCHCKE, S., Die römischen Ziegelöfen im Gemeindefeld von Speicher, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 6, 1931, S. 1—7; S. 1.

<sup>50</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 125/126.

<sup>51</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 12, Anmerkung.

<sup>52</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1925, S. 194, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 1, Heft 1, 1926.

wendig, den Ferschweiler-Ofen zunächst zu besprechen, da er der einzige mittelalterliche Töpferofen in der Westeifel ist, der erforscht wurde. Der Ferschweiler Fund ermöglicht es, die Spannweite der Entwicklung im Ofenbau vorzustellen.

Ferschweiler liegt auf einer Hochfläche rechts der Prüm im Kreise Bitburg ca. 30 km südwestlich von Speicher, in der Nähe der heutigen luxemburgischen Grenze. Von Loeschcke stammt der Bericht über die Fundstelle in der Nähe des Diesburger Hofes<sup>53</sup>.

Zur Feuerung führte ein 5 m langer, nur 1 m breiter Zugang, der in den Lehm Boden (40—90 cm) gegraben und in den darunterliegenden Buntsandstein (70 cm) gehauen worden war. (Zeichn. 14)

In der Fortsetzung des Zuganges lag der Feuermund, auf 40—50 cm verengt und an den Seiten, bei der Einmündung in die runde, 2,55 m weite Brennkammer, durch eine Mauer zusätzlich befestigt. Loeschcke nimmt an, daß diese zugleich der Rest von kurzen Stützmauern war, die von den Außenwänden der Feuerung ausgingen, um den gelochten Boden der Brennkammer zu tragen. Erhärtet wurde diese Vermutung durch einen schmalen Absatz an den Wänden, auf dem der Boden aufgelegt haben könnte.

Während die Feuerung in den Buntsandsteinfelsen gehauen war, wurden die Wände der Brennkammer, sorgfältig mit Lehm verputzt, einerseits durch die Eintiefung in den Lehm Boden gestützt, andererseits aber vor zu großer Abkühlung bewahrt. Des weiteren nimmt Loeschcke an, daß nur der obere Teil der Brennkammer mit der Ofenkuppel aus dem Erdreich herausragte und daß sich dort eine Öffnung befand, durch die man in den Setzraum hinabsteigen konnte. Die Innenwände waren sorgfältig mit Lehm verputzt. Dieser Ofen, ein Rundofen mit aufsteigender Flamme, stellt einen über die ganze Welt verbreiteten Ofentyp dar<sup>54</sup>.

Der Ferschweiler Befund gibt Anhaltspunkte für die frühe Steinzeugherstellung im Speicherer Raum. Gegenüber den später verwandten Krugöfen hatte der Ferschweiler Ofen „... den Vorteil niedriger Konstruktions- und Unterhaltungskosten im Verhältnis zu seiner Kapazität und eine gleichmäßigere Temperaturverteilung; seine Nachteile sind unwirtschaftliche Ausnutzung des Platzes, schwierigere Bedienung und unangenehmes Setzen“<sup>55</sup>.

Bei der frühmittelalterlichen Ware machten sich die genannten Nachteile noch nicht in aller Stärke bemerkbar, da sie unglasiert war, und beim Brennen keine Gefahr des Aneinanderbackens bestand. Unglasierte Ware mußte in diesen Öfen nicht in Reihen übereinander stehend eingesetzt, sondern konnte ineinander geschichtet werden<sup>56</sup>. Anders war es, als man dann dazu überging,

<sup>53</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1930, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 6, 1931, S. 180—182 und Tafeln (Loeschcke).

<sup>54</sup> LEACH, Bernhard, Das Töpferbuch, Bonn 1971, S. 243. Der Rundofen mit aufsteigender Flamme führte in seiner Weiterentwicklung zum Flaschenofen (SINGER, Felix u. Sonja SINGER, Industrielle Keramik II, Berlin/Heidelberg/New York 1969, S. 649—651) und zur Entwicklung von speziellen Steingutöfen (HECHT, Hermann, Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., Berlin/Wien 1930, S. 108—109) sowie von Porzellanöfen (HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, S. 110—112).

<sup>55</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 642.

<sup>56</sup> Bei der Schichtung legte man in die Zwischenräume, die durch die Form bedingt waren (sich verjüngende Halszonen bei Krügen etc.), weitere Stücke.

Kannen und Krüge mit Engobe<sup>57</sup> zu überziehen und zu glasieren. Das hatte zur Folge, daß diese Ware sich in den Öfen nicht mehr berühren durfte. Selbst bei einem Ofen, der begehbar war und in den man nicht hinabsteigen mußte wie in Ferschweiler, machte dies das Setzen der Ware durch die Ofenrundungen schwierig und unrentabel.

Zum Alter des Ofens meint Loeschcke: „Dafür, daß es sich um einen altdeutschen Ofen des 14. bis 15. Jahrh. handelt, spricht die braune Salzglasur und der gewellte Standring der Steinzeugscherben, von denen sich ein paar Dutzend um den Ofen auflesen ließen“<sup>58</sup>.

Das Aufkommen des braunen, salzglasierten, spätmittelalterlichen Steinzeugs forderte neue Techniken des Einsetzens in den Ofen und führte zur Entwicklung des rechteckigen, begehbaren Steinzeugofens. Das bedeutete zugleich die Aufgabe überkommener Brenntechniken. Bei einem Ofen des Ferschweiler Typs lagen Feuerkammer und Setzraum übereinander, und er wird deshalb zu den „stehenden Öfen“ gerechnet. Diese Konstruktion ermöglichte das direkte Aufsteigen der Flammen in den Warenraum. Bei den neuen, „liegenden Öfen“ lag die Feuerung nur teilweise unter dem Setzraum, oder sie war ihr vorgelagert. Die Flammen schlugen in Kanälen unter der Sohle bis an das andere Ende des Ofens und stiegen aus diesen Kanälen durch eine Spalte in den Warenraum.

Wann im Speicherer Raum ein Wechsel vom stehenden zum liegenden Ofentyp stattfand, läßt sich ohne Bodenuntersuchungen nicht feststellen. Neuere Grabungen von Beckmann in Siegburg brachten das Ergebnis, daß dort schon zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert ein liegender Ofen in Gebrauch war<sup>59</sup>. Die Entwicklung muß in der Südwesteifel nicht gleichlaufend gewesen sein, doch ist es denkbar, daß der Ofen in Ferschweiler dem mittelalterlichen Ofen in Speicher entsprach und ein Wechsel des Ofentyps stattfand, als das salzglasierete Steinzeug es erforderte.

Der Ofen aus der Zeit um 1700 in Speicher, von dem Loeschcke berichtet<sup>60</sup>, ist der liegenden Art zuzurechnen. Die Ware, von der 1722 in den Brucher Zunftstatuten die Rede ist, muß aus den genannten Gründen in einem wahrscheinlich rechteckigen, aber auf jeden Fall begehbaren, liegenden Flammofen gebrannt worden sein<sup>61</sup>. Genauer über den im 18. Jahrhundert verwandten Ofen erfahren wir aus einem Streit um einen „Krugofen“ in Bruch<sup>62</sup>. 1784

<sup>57</sup> Düninflüssiger Tonschlacker.

<sup>58</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1930, S. 182 (Sperrung vom Berichterstatter S. Loeschcke).

Die Bezeichnung „altdeutscher Ofen“ ist irreführend. Von HECHT (Lehrbuch der Keramik, S. 107) wird mit „Altdeutschem Ofen“ ein Steinzeugofen von rechteckigem Querschnitt mit Feuerungen an der Längsseite bezeichnet.

Die Bezeichnung „braune Salzglasur“ ist ungenau: Die Salzglasur dieser Art war farblos. Ihre braune Farbe erhielten die Krüge durch das Eintauchen in eisenhaltigen, düninflüssigen Ton (Engobe).

<sup>59</sup> BECKMANN, Bernhard, Die Grabung Scherbenhügel in der Aulgasse, in: Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. II, hrsg. v. d. Stadt Siegburg durch Hermann Josef Roggendorf, Siegburg 1967, S. 563, 568, 569.

<sup>60</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1925, S. 194.

<sup>61</sup> StB Trier, 54 K 993/1722, § 4.

<sup>62</sup> StB Trier, 54 K 232.



wird dort die Kappe eines „Ofens“ erneuert, so daß aus der Reparatur einerseits auf einen älteren Ofen zu schließen ist, andererseits die Bezeichnung „Kannenofen“ auf den Typ hindeutet, der im 19. und 20. Jahrhundert in der Südwesteifel allgemein als „Krugofen“ in Gebrauch war. Neben Kappe werden andere typische Bezeichnungen genannt wie Sticharme, Stochloch, Gefälle, Arme, Salzlöcher, das Schlusen des Mantels im Ofeninneren mit Erde und Stroh und die Verwendung von Ziegelsteinen für die Feuerung <sup>63</sup>.

#### 4.2.2.3. Der Binsfelder Ofen

Alle in der Brucher Akte vom Ende des 18. Jahrhunderts <sup>64</sup> aufgeführten Bezeichnungen des Ofens lassen sich auf den Krugofen anwenden, der hundert Jahre später von Franz Pitsch in Binsfeld gebaut wurde <sup>65</sup>. Der Ofen existiert heute nicht mehr. Der schon genannte Erläuterungsbericht und der Bauplan geben aber einen genauen Einblick in die Konstruktionsweise eines Krugofens, wie er spätestens seit dem 17./18. Jahrhundert als für die Südwesteifel gängig anzusehen ist. (Zeichn. 15, Anl. 8)

Der Ofen hatte die äußeren Maße von 8,80 m Länge, 6 m Breite und 5,15 m Höhe (incl. Fundament) und wurde in einen Hang hineingebaut.

Die massiven Außenmauern (1,90 m) aus Binsfelder Sandstein trugen das abschließende Gewölbe (1,40 m hoch; 3,20 m im unteren Durchmesser).

An der höher gelegenen Hangseite war der Eingang in den Brennraum, unter dessen hinterem Ende die Feuerung mit der Aschengrube lag. Die Feuerung war von der unteren Seite zugänglich und von einem gewölbten Vorraum aus zu bedienen.

Die Feuerungsfläche mit einer Tiefe von 1,80 m, einer Breite von 1 m (vorne) und 2 m (hinten) und einer Höhe von 1,50 m besaß nur eine wesentlich kleinere Öffnung zum Bedienungsraum (0,45 m × 0,45 m × 0,50 m).

Die Feuerungsflächen hatten einen aus feuerfesten Ziegelsteinen gitterartig ausgebildeten Boden, durch den die Asche nach unten fallen konnte.

Oberhalb des Schürloches befand sich eine weitere, etwas niedrigere Öffnung als die von Schürloch und Aschenloch, durch die man in die beiden unterhalb des übrigen Brennraumes langsam bis zum vorderen Ende ansteigenden Kanäle blicken konnte.

Der Boden der Brennkammer war nicht durchgehend gemauert, sondern wurde aus dem sogenannten Gespann gebildet. Über den Steg, der sich von der Mitte der hinteren Wand der Feuerkammer bis zum Eingang hinzog, wurden Arme zu beiden Wänden rechts und links und über die Feuerkanäle gemauert. Zwischen diesen, das Gefälle überspannenden Armen blieben die Kehlen (Spalten) frei.

Der Ofenraum wurde mit einer Kuppel abgeschlossen, in der elf Salz- und Zuglöcher ausgespart blieben.

Das Backen der Ware geschah durch direkte Beheizung, d. h. die Flammen stiegen von der Feuerkammer direkt in den Brennraum und in die ansteigenden

<sup>63</sup> StB Trier, 54 K 232, 17. 12. 1790.

<sup>64</sup> StB Trier, 54 K 232.

<sup>65</sup> Unterlagen Willems-Binsfeld.

Kanäle, von denen aus sie durch die Kehlen in der ganzen Länge des Ofens in den Brennraum schlagen konnten.

Das entscheidende Prinzip bei dieser Brennart war, einen genügend großen Zug im Ofen herzustellen, damit alle Ware die notwendige Hitze erfuhr. Dazu sagt Singer:

„Beim Verbrennungsprozeß wird die Luft sofort in unmittelbarer Nähe des Feuers erwärmt, wodurch sie ausgedehnt und ihre Dichte herabgesetzt wird. Das bewirkt, daß sie nach oben steigt. Die Aufwärtsbewegung in einem geschlossenen Raum führt zur Druckminderung am Boden, so daß die kalte Luft angesaugt wird, und der Druckanstieg oben erzwingt den Luftaustritt durch die vorhandenen Öffnungen. — Die Luftbewegung in Folge der örtlichen Erwärmung erzeugt einen vertikalen Druckgradienten, der den Zug erzeugt, der für die Verbrennung und für die Verteilung der heißen Verbrennungsgase erforderlich ist“<sup>66</sup>.

Durch die gleichzeitige Benutzung der Salzlöcher als Zuglöcher wurde der vertikale Druck vermindert und in die Horizontale geführt, so daß die Flammen auch einen waagerechten Weg einschlugen. Es ist zu vermuten, daß die zusätzliche Öffnung oberhalb des Schürloches diese horizontale Flammführung unterstützte.

#### 4.2.2.4. Der Herforster Ofen

Die Öffnung oberhalb des Schürloches ist von Loeschcke bei dem von ihm als „alt“ eingestuftem Krugbäckerofen in Herforst ebenfalls festgestellt worden<sup>67</sup>. (Zeichn. 17)

Auch hier befand sich die Feuerung mit dem Aschenraum unterhalb des Setzraumes, doch hatte die Feuerung nur einen schmalen, mittlern Rost. Die Seitenflächen waren nach außen hin ansteigend, die Aschengrube hatte nur die Breite des Rostes.

In Herforst hatte eine Trennung von Zug- und Salzlöchern stattgefunden. Neben den beiden Reihen mit je 8 Löchern für das Einbringen des Salzes lief über die Mitte eine Reihe mit 8 separaten Zuglöchern.

Mit einer Länge von 9,40 m, einer Breite von 6,50 m und einer ungefähren Höhe von 5 m lag er in der Größe nur ein Geringes über dem Binsfelder Ofen<sup>68</sup>.

#### 4.2.2.5. Der Brucher Ofen

In der Brucher Schulchronik befindet sich der Plan eines Krugofens, der in der Nähe der Salmbrücke hinter der alten Schule stand<sup>69</sup>. Er war zuletzt ge-

<sup>66</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 643.

<sup>67</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 25.

<sup>68</sup> Loeschcke gibt keinen Hinweis, um welchen der beiden zu seiner Zeit noch stehenden Krugöfen es sich handelt. Nach dem Aufmaß in einem Feldbuch betrug die Grundfläche des Ofens von Nik. Korzilius 6,18 × 10 m (Katasteramt Bitburg, Feldbuch Herforst, Flur IV, Eintragung vom 6. 9. 1927).

<sup>69</sup> Schulchronik Bruch I, Einlage bei S. 222/223. Schule und Ofen sind heute beide abgerissen.

meinschaftlicher Besitz der Familien Remmy, Knödgen, Pitsch und Wingender und wurde noch bis 1905 von der Familie Remmy benutzt <sup>70</sup>.

Die kurze Charakterisierung des Ofens in der Schulchronik lautet: „Dieser bestand aus der häufig in zwei Teile geteilten Feuerstelle, den röhrenförmigen Zuglöchern und dem eigentlichen Ofen für die Töpfe und Krüge“ <sup>71</sup>.

Der wesentliche Unterschied in Bruch zu den bisher aufgeführten Öfen war, daß zwei selbständige Feuerungen je einen der beiden Züge versorgten. (Zeichn. 16)

Die Kappe hatte wie in Herforst ein eigenständiges Zug- und Salzlochsystem: Je eine Reihe von 6 Löchern rechts und links, je eine weitere Öffnung in der Mitte und an der Vorderfront des Ofens.

Nach der Schulchronik zu schließen, waren die Öfen mit zwei Feuerungen in Bruch in der Überzahl <sup>72</sup>. Der Ofen, der zum Wingender-Haus von 1814 gehörte und dessen Feuerung noch teilweise erhalten ist, ist dagegen zu der einfeurigen Art zu rechnen.

#### 4.2.2.6. Der Niersbacher Ofen

Die gleiche Art der Feuerung wie an der Salmbrücke in Bruch ist in Niersbach beim Knötgen-Ofen (Töpferstraße 43) anzutreffen: zwei selbständige Feuerungen, die je einen der beiden Züge versorgen. (Abb. 21—24).

Der Setzraum ist größer als bei den bisher besprochenen Öfen. Betrug die Länge in Binsfeld 6,30 m, in Herforst 7,20 m, in Bruch ca. 8,50 m, so sind es hier 8,80 m.

Der größere Ofenraum fordert ein stärkeres Zugluftsystem: Die Kappe hat auf jeder Seite 7 Salzlöcher, die gleichzeitig für die Luftzufuhr eingesetzt werden; 6 Zuglöcher in der mittleren Reihe und seitlich 4 zusätzliche.

Ein weiterer, wesentlicher Unterschied ist der, daß die Feuerung nicht mehr unter der Brennkammer liegt, sondern ihr vorgelagert ist.

Da der Ofen größer ist und mehr Hitze erfordert, damit selbst die Ware am Eingang noch gut gebrannt wird, würde bei einer unter dem Setzraum liegenden Feuerung die direkt durch das Gespann nach oben strebende Hitze die darüberstehende Ware zu stark erhitzen. Der Ausschuß an Ware wäre erheblich, oder die ganze Ladung wäre gefährdet. Um den Weg des Feuers zu verkürzen, wurde der Rost höher gelegt. Die Feuerstufe zu den beiden Zügen ist somit kleiner. Durch den weiteren Weg der Flammen ist mehr Zugluft von oben notwendig, um das Feuer zirkulieren zu lassen.

An der Feuerungsseite fehlt das Loch oberhalb des Schürloches, denn es hat sich bei dieser Art von Feuerungsanlage erübrigt.

#### 4.2.2.7. Der Speicherer Ofen

Die vorgelagerte Feuerung wie in Niersbach fand sich auch bei dem von Loeschcke 1922 aufgenommenen Krugbäckerofen der Firma Plein-Wagner in

<sup>70</sup> Schulchronik Bruch I, S. 216 Nr. 3, S. 217 Nr. 3.

<sup>71</sup> Schulchronik Bruch I, S. 221.

<sup>72</sup> Schulchronik Bruch I, S. 221.

Speicher <sup>73</sup>. Bei einer Gesamtlänge von 10,90 m, einer Breite von 7,20 m und einer Höhe von 5,80 m war der Brennraum hier größer als bei den bisher besprochenen Öfen und machte zur vollen Entfaltung der notwendigen Hitze drei Feuerstellen mit drei Zügen erforderlich. (Zeichn. 18)

Die Erweiterung von zwei auf drei Feuerstellen verlangte ein breiteres Gespann. Nicht mehr ein „Steg“ war das tragende Element, sondern zwei und die entsprechende Anzahl an Armen und Kehlen.

In der Kappe befanden sich auf jeder Seite je acht Salzlöcher und in der Mitte eine Reihe mit acht Zuglöchern wie in Herforst.

Gespann und Gefälle fielen langsam, aber nicht parallel, zur Feuerung hin ab. Das Gespann verlief somit nicht gerade wie in Binsfeld.

Der heute von der Familie Willems in Speicher benutzte Ofen ist ebenfalls dreizügig wie der ehemalige Ofen von Plein-Wagner. Die Kappe ist zwar innen gewölbt, doch hat sie außen einen horizontalen Abschluß. Das Zug- und Salzlochsystem ist wesentlich erweitert: drei Reihen auf der Kappe und je eine seitliche an den schräg abfallenden Seitenwänden. (Abb. 30-33)

Abweichend von allen anderen Krugbäckerdörfern standen die letzten Öfen in Speicher nicht unter freiem Himmel. Bei Plein war der letzte Steinzeugofen der alten Art bis 1973 in eine hohe Fabrikhalle einbezogen <sup>74</sup>. Der Ofen von Willems hat seit dem Zweiten Weltkrieg einen Dachaufbau. Die Kriegsmaßnahme hat sich bewährt, weil der Ofen vor zuviel Feuchtigkeit geschützt ist. Zum Abziehen der Rauchschwaden hatte man in der Mitte des Daches eine Öffnung gelassen, doch wurde nach dem Krieg ein Dachreiter darauf gesetzt, weil mehrmals während eines Steinzeugbrandes die Feuerwehr vom nahegelegenen amerikanischen Flugplatz in der Annahme kam, in Speicher brenne es. Seit Mitte des Jahres 1974, als der Dachstuhl nach einem Brand erneuert werden mußte, sind technische Verbesserungen vorgenommen worden. Durch das ständige Erhitzen und wieder Abkühlen „wanderte“ die aus Steinen gemauerte Giebelwand an der Eingangstür; durch einen freischwebenden Träger, der nicht mehr auf dem Ofen ruht, konnte dieses Problem gelöst werden.

Mit dem dreizügigen, überdachten Speicherer Ofen schließt die bisherige regionale Entwicklung des Steinzeugofens ab. Zwar steht man baulichen Verbesserungen, wie die Konstruktion der neuen Giebelwand bei Willems gezeigt hat, aufgeschlossen gegenüber, an grundsätzliche Änderungen, wie es der Wechsel von Holz- auf Ölbefuerung mit sich bringen würde, denkt man jedoch nicht <sup>75</sup>. Der verkleinerte Ofen im Plewa-Werk wurde vorübergehend mit Öl betrieben, aber 1974 durch einen industriell hergestellten Ofen mit Gasfeuerung und einfahrbarem Wagen ersetzt.

Die im Raum der Südwesteifel aufgefundenen Varianten des neuzeitlichen Steinzeugofens gehören alle dem Typ des periodischen, liegenden Flammofens mit aufsteigender Flamme an. Die erfolgte Darstellung nach dem Standort

<sup>73</sup> LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 25.

<sup>74</sup> Diesen Ofen hatte man nach dem Zweiten Weltkrieg, als man nur noch in geringem Umfang grau-blaues Steinzeug fertigte, in einen zweizügigen Ofen umgebaut.

<sup>75</sup> Als Gründe werden angegeben, daß man doch zum Schluß mit Holz feuern mußte, um eine gute Salzglasur zu erhalten, und Holz in ausreichenden Mengen zur Verfügung steht, so daß weder praktische noch wirtschaftliche Vorteile bei den hohen Investitionskosten entstünden.

macht die starke Differenzierung auf engem Raum bei aller Gemeinsamkeit deutlich. Zwischen ihnen müssen folgende wesentliche Unterscheidungen getroffen werden:

1. nach der Art der Feuerung:
  - eine, zwei oder drei Feuerstellen
  - die Feuerung liegt unter dem Setzraum oder ihm vorgelagert
  - die Höhe der Feuerstufe vom Rost bis zum Gefälle
2. nach dem System der Feuerung und der Anzahl der Züge:
  - einer Feuerstelle entsprechen zwei Züge
  - zwei Feuerstellen entsprechen zwei Züge
  - drei Feuerstellen entsprechen drei Züge
3. nach dem Zug- und Salzlochsystem in der Gewölbekappe:
  - eine umlaufende Zug- und Salzlochreihe
  - zwei parallel verlaufende Zug- und Salzlochreihen
  - Trennung zwischen Zug- und Salzlöchern (drei bis fünf Reihen)
4. nach dem Grundriß:
  - mit gerundeten Ecken
  - rechteckig
5. nach der Ausbildung der äußeren Gewölbekappe:
  - gewölbt
  - flach

In allen aufgezeigten Öfen wurde zwischen 1900 und 1920 gebrannt; die Darstellung nach Orten ist also keine chronologische Baufolge. Im besonderen im Hinblick auf ihre Differenzierung im Feuerungs- und Zug-/Salzlochsystem gehören diese Öfen jedoch unterschiedlichen Entwicklungsstufen an, die örtlich wie regional über längere Zeiträume nebeneinander existierten. In der früheren oder späteren Ablösung älterer Ofentypen durch differenziertere jüngere spiegeln sich die Verhältnisse in den einzelnen Krugbäckerdörfern und die lokale Geschichte des Handwerks wider.

#### 4.2.3 Fassungsvermögen der Krugöfen

Entsprechend der unterschiedlichen Größe war das Fassungsvermögen der Öfen nicht gleich groß. Jakob Wingenter, Niersbach, gab den Inhalt seines Ofens mit 10 000 Liter an. Um einen Ofen wie diesen zu füllen, mußte ein Krugbäcker drei Monate drehen. Der Knötgen-Ofen (Töpferstraße 43) hatte vergleichsweise ein Volumen von 9 000 Liter.

In die dreizügigen Öfen bei Plein-Wagner in Speicher konnten ca. 10 000 bis 12 000 Liter eingesetzt werden, „d. h. an Fünflitertöpfen (ein Wurf) etwa 2 000 Stück“<sup>75a</sup>.

Der Töpfer Matthias Willems nannte als Inhalt seines dreizügigen Ofens 12 000 bis 14 000 Liter an Einmachtöpfen, je nach Größe. Seine Tochter

<sup>75a</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 26.

Nicht übereinstimmend sind diese Werte mit einer älteren Statistik. 1841 wurde der Inhalt eines Ofens mit 500 Würfeln à 5 Quart angegeben, eine Zahl, die selbst unter Berücksichtigung kleinerer Öfen als zu niedrig erscheint. (LA Koblenz, 442.3727, 9. 7. 1841).

spricht von 11 000 bis 12 000 Liter, denn heute werden nicht mehr so viele Einmachtopfe gebrannt, sondern mehr kleinere Geschirrtelle und kunstgewerbliche Arbeiten, die nicht so einfach zu stapeln sind und durch Einsetzen in Kapseln mehr Platz beanspruchen.

#### 4.2.4. Baubestimmungen

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unterlag der Bau eines neuen Krugofens keinerlei Vorschriften<sup>76</sup>. Sie wurden ausgelöst, als der Königliche Bauinspektor Wolff am 22. Juni 1842 an die Trierer Regierung berichtete,

„... daß in der Mitte des Dorfes Ohrenhofen an dem Hauptwege zwei Brennöfen zum Backen der erdenen Tabackspfeifen errichtet sind, wo die Flamme beim Gebrauch offen herausschlägt und auch viele Feuerfunken ausgeworfen werden; da das ganze Dorf nichts als Strohdächer hat so kann durch diese Anlagen Feuersgefahr entstehen...“<sup>77</sup>.

Als Folge dieser Meldung wurden die Landräte in den Kreisen Wittlich und Bitburg aufgefordert, die Anlagen von Pfeifenöfen und die von Töpferöfen in ihren Kreisen auf ihre Feuergefährlichkeit zu überprüfen; im besonderen wollte man in Trier wissen, ob die Feuerungsstellen eine Überdachung hatten<sup>78</sup>.

Der Landrat in Bitburg berichtete in seinem Antwortschreiben, daß in Herforst und in Speicher alle Krugöfen einen Feuermantel hätten und „durch sie seit Menschengedenken kein Brandunglück entstanden“ sei<sup>79</sup>. In Übereinstimmung mit dem Bürgermeister von Speicher hielt er deshalb ein „Polizei-Reglement“ in bezug auf mögliche Brandgefahr für überflüssig<sup>80</sup>. Die Überprüfung durch einen Trierer Bauinspektor ergab, daß tatsächlich für die umliegenden Häuser keine Gefahr bestand, doch gab er zu bedenken, ob man nicht in Zukunft den Bau von „Oefen zum Brennen von Steingut“ nur außerhalb des Ortes gestatten oder wenigstens eine Entfernung von 30 Ruten zu benachbarten Gebäuden fordern sollte<sup>81</sup>. Die Begründung seines Vorschlages lautete:

„Durch die Errichtung dieser Oefen werden die Baustellen in dem Orte selbst äußerst beschränkt, indem an diese im Orte bestehenden Oefen doch füglich nicht wohl auf die angrenzenden Grundstücke gebaut werden kann, welches für die Grundstückbesitzer in der Nähe solcher Oefen nachtheilig ist...“<sup>82</sup>.

Als bauliche Neuerungen sollten bei zukünftigen Neubauten „die Schür- und Brenn-mündungen mit Vormauern, Rauchmantel und Schornsteine in gehöriger Höhe, von 18 bis 20 Fuß“, versehen werden<sup>83</sup>. Man war sich höheren Ortes darüber im klaren, daß solche Bestimmungen zur Folge haben konnten, daß die Krugbäcker nun immerfort ihre Öfen ausbessern würden, um einem Neubau zu entgehen. Dem wollte man vorbeugen, indem Verbesserungen, Teilneubauten

<sup>76</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 23.

<sup>77</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 11.

<sup>78</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 37, 57.

<sup>79</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 57, 58.

<sup>80</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 58.

<sup>81</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 60.

<sup>82</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 60.

<sup>83</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 61.

und größere Reparaturen untersagt werden sollten<sup>84</sup>. Für Neubauten wurde eine Konzessionierung vorgesehen<sup>85</sup>. Von den betroffenen Bürgermeistern war in Anlehnung an diese Vorstellungen der Trierer Behörde eine Polizei-Verordnung zu entwerfen. Die Speicherer Fassung enthielt alle wesentlichen Punkte des Trierer Bauinspektors und wurde, wenig abgeändert, am 19. 8. 1843 bestätigt<sup>86</sup>.

Durch die seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts notwendige Genehmigung für den Bau eines Krugofens werden Einzelheiten über Bauvorgänge und -bestimmungen faßbar, die Aufschluß über die örtliche Situation und entsprechende Begleitumstände geben. So beantragte Peter Wingender in Bruch 1848 die Erlaubnis zum Bau eines Töpferofens<sup>87</sup>. Nachdem sein Vorhaben veröffentlicht und keine Einwände seitens der Bewohner Bruchs erhoben worden waren, bekam er die Baugenehmigung<sup>88</sup>. Diese wurde lediglich an zwei Bedingungen geknüpft:

- „1. Die Errichtung des Töpfer-Ofens muß so stattfinden, daß die Feuerung in demselben, vom vorbeiführenden Bittburg-Wittlicher-Communications Wege aus, nicht gesehen werden kann, damit das passierende Zugvieh dadurch nicht scheu gemacht wird.
2. Dieselbe Straße darf durch Ablagern von Gegenständen wie Brennholz etc. nicht behindert werden“<sup>89</sup>.

Die Auflagen erwiesen sich bei der Überprüfung an Ort und Stelle während der Feldforschungsarbeit als wohl überlegt: Erst um 1900 wurde die Straße von Bitburg über Dreis nach Wittlich gebaut. Bis dahin führte der Weg von Bitburg über den Hof Mellich in das Dorf Bruch hinunter, am Anwesen des Peter Wingender vorbei und weiter über Bergweiler nach Wittlich. Am Anfang der Woche und vor den Wittlicher Markttagen stauten sich die Fuhrwerke vom Hof des Wingender bis zur Salmbrücke und von dort den Berg hinauf. Unten an der Salm liegt heute noch der Gasthof Plein, der die Raststätte für die Fuhrleute war. Sie war nicht nur als beste weit in der Gegend bekannt, sondern dort heuerten die Fuhrleute von Bauern des Ortes Zugvieh (Pferde und Rindvieh) als Vorspann an, denn hinter der Gastwirtschaft ging es steil den Berg hinauf. Von der Höhe war es dann bis nach Wittlich ohne Vorspann zu schaffen. Auch die Viehhändler, die ihr Vieh auf den Markt nach Wittlich trieben, führte der Weg über Bruch. Der starken Frequentierung des Weges und den sich regelmäßig bildenden Stockungen waren folglich die Vorschriften, die Peter Wingender gemacht wurden, durchaus adäquat.

Ein anderer Fall einer notwendigen baupolizeilichen Genehmigung lag vor, wenn in einem Ofen länger als drei Jahre nicht gebrannt worden war<sup>90</sup>. So war es in Binsfeld, als der „Thongeschirrofens“ der Witwe Anna Katharina Pitsch

<sup>84</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 61, 62.

<sup>85</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 62.

<sup>86</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 63—67.

<sup>87</sup> LA Koblenz, 442.1228, 21. 8. 1848; vgl. Zeichn. 19, Ofen Nr. 5.

<sup>88</sup> LA Koblenz, 442.1228, 15. 11. 1848.

<sup>89</sup> LA Koblenz, 442.1228, 6. 12. 1848.

<sup>90</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 13. 7. 1858, 24. 7. 1858;

LA Koblenz, 442.4230, S. 39.

nach mehr als 20-jähriger Pause durch Jakob Pitsch wieder in Betrieb genommen werden sollte. Die Auflagen, die dem „Ackerer und Krugbäcker“<sup>91</sup> Jakob Pitsch bei der Erteilung der Konzession gemacht wurden, waren als Schutz für die nahegelegenen Gebäude gedacht<sup>92</sup>. Sie bestanden darin,

„daß der Giebel des vor dem fraglichen Ofen stehenden ... Schuppens, der jetzt nur aus Fachwerk besteht, vor der Inbetriebsetzung des Ofens bis auf den Grund niedergerissen und von unten bis zur Spitze massiv in Kalkmörtel aufgemauert, auch die jetzige Strohedachung dieses Schuppens entfernt und statt derselben eine Ziegel- oder Schieferbedachung aufgelegt werden muß“<sup>93</sup>.

Ferner wurde bestimmt,

„daß der Töpferofen mit einem Rauchrohre von 30 Fuß Höhe über dem Terrain versehen werden muß“<sup>94</sup>.

Schon einige Jahre vor dieser Anweisung für den Binsfelder Ofen war für Niersbach ein ähnlicher Vorschlag gemacht worden, wie ihn auch die Polizeiordnung von Speicher vorsah<sup>95</sup>. In Niersbach wurden die Vorschläge der Absicherung der umliegenden Gebäude vor Funkenflug durch ein zweites Gewölbe und einen Schornstein strikt abgelehnt, „da sie mit dem Betriebe eines Töpferofens auf keine Weise zu vereinigen seien“<sup>96</sup>.

Der in Niersbach von Jakob Knötgen um die Mitte des 19. Jahrhunderts geplante Ofen war zu einem Streitfall geworden, nachdem das Bauvorhaben im Amtsblatt publiziert<sup>97</sup>, bei einer Gemeindeversammlung vom Ortsvorsteher verlesen und anschließend an das Gemeindehaus geheftet worden war<sup>98</sup>. Innerhalb von vier Wochen konnte von den Gemeindegliedern Einspruch erhoben werden. Nachbarn des Jakob Knötgen machten von diesem Einspruchsrecht Gebrauch. Die sich anschließenden Verhandlungen zeigen die Problematik, die ein solcher Ofen innerhalb der dörflichen Bebauungszone in dem Augenblick aufwarf, als er nicht als selbstverständlicher Bestandteil eines Töpferanwesens und damit des Ortes hingenommen wurde. Im folgenden werden die Verhandlungsphasen mit den wichtigsten Bestandteilen aufgezeigt.

22. 6. 1851 : Jakob Knötgen aus Niersbach erschien beim Bürgermeister des Ortes und erklärte, daß er auf seinem Grundstück Flur 5, Nr. 181 und Flur 3, Nr. 24 einen Krugofen bauen wolle. Er bat den Bürgermeister, die Konzession zu erwirken. Beigegeben war ein Situationsplan mit Erläuterung<sup>99</sup>.

7. 8. 1851 : Mit diesem Datum wurde im Amtsblatt Nr. 33 der Königlich

<sup>91</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 29. 9. 1858.

<sup>92</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 326, 329.

<sup>93</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 330.

<sup>94</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 330.

<sup>95</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 84 und S. 87; Polizei-Reglement f. Speicher von 1843,

§ 4 (LA Koblenz, 442.4230, S. 65/66).

<sup>96</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 82.

<sup>97</sup> Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung in Trier Nr. 33, 1851, S. 352.

Die öffentliche Bekanntmachung war Pflicht nach § 29 der Gewerbe-Ordnung vom

17. 1. 1845 (LA Koblenz, 442.1229, S. 329).

<sup>98</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 113.

<sup>99</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 105, 107.



Preußischen Regierung in Trier das Vorhaben veröffentlicht ; die Einspruchsfrist betrug vier Wochen <sup>100</sup>.

27. 8. 1851 : Nachbarn erhoben erste Einwände mit folgender Begründung :

1. Die Entfernung von den umliegenden Gebäuden ist zu gering „und ist hierdurch der Ausbruch von Feuer zu befürchten,
2. entsteht durch das Feuer zuweilen sehr viel Rauch, welcher nach Lage des Windes mir und meinen Nachbarn in die Wohnung getrieben wird, so daß kein Mensch sich darin aufzuhalten vermag“ <sup>101</sup>.

22. 10. 1851 : Vorgeladen, erschien Jakob Knötgen beim Bürgermeister und widerlegte die vorgebrachten Einwände : Unter Hinweis auf die vielen (acht) anderen Töpferöfen in Niersbach und der anderen Töpferorte der Gegend sowie auf diejenigen in Höhr, die viel näher an ebenfalls strohgedeckten Häusern ständen, vertrat er die Meinung, der Töpferofen stelle keine Feuergefahr dar, „denn die Flammen, welche aus den auf den Öfen befindlichen Salzlöchern kommt, ist gar nicht zündbar ...“.

Zum Vorwurf der starken Rauchentwicklung erwiderte er :

„... so ist dies ein gesuchter Beschwerdegrund. Der Rauch dringt nicht in die Gebäude, denn sonst könnten die Töpferöfen in den vorbezeichneten Ortschaften nicht bestehen bleiben ; kein Einwohner in Niersbach wird sagen, daß er durch Rauch aus den Töpferöfen belästigt werde und viele stehen doch so ganz nahe an den Gebäuden.“

Die Einwände wurden durch die spezielle Lage widerlegt, denn der Ofen würde mit dem Fundament höher als die umliegenden Häuser zu stehen kommen, so daß eine zusätzliche Sicherung vor den herausschlagenden Flammen erreicht würde. Für Knötgen war also die Beschwerde unbegründet. Er sah sie als Rache dafür an, daß er gegen einen der Beschwerde führenden Nachbarn einen Prozeß angestrengt und gewonnen hatte <sup>102</sup>.

17. 11. 1851 : Bericht des Kreisbaumeisters an den Landrat : Nach der Besichtigung der vorgesehenen Baustelle schloß er sich den Argumenten von Jakob Knötgen vom 22. 10. an. Die Genehmigung wollte er aber von einigen Bedingungen abhängig gemacht sehen, die die Anlage im allgemeinen betrafen.

1. Der Abstand von der Eigentumsgrenze muß mindestens 4 Fuß betragen.
2. Die Feuerung ist an der Seite anzubringen, auf der keine Gebäude stehen.
3. „Der Ofen selbst muß in allen Bestandtheilen kunstgerecht und ganz massiv erbaut, und alle Öffnungen solide mit Steinen abgewölbt werden, indem kein Bauholz zum Abdecken irgend einer Oeffnung wegen der dadurch entstehenden Feuersgefahr, zu dieser Anlage verwendet werden kann.“
4. Der vorbeiführende Fußpfad darf durch den Bau nicht beeinträchtigt und nur mit Genehmigung der Gemeindevertretung verlegt werden.
5. Weder der Fußpfad noch die angrenzenden Privatparzellen dürfen durch das Lagern von Material verengt werden, es sei denn, der Antragsteller einigt sich mit den Besitzern.

<sup>100</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 122.

<sup>101</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 109, 110.

<sup>102</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 110—112.

6. „Die Feuerung ist so anzulegen, daß dadurch die Vorübergehenden nicht beschädigt werden können.“
7. Die notwendigen Zufahrtswege sind durch Knötgen anzulegen.
8. „Jeder Schaden, der durch diesen Bau, einem Dritten erwächst — muß der ... Knötgen aus seinen Mitteln ersetzen“<sup>103</sup>.
26. 11. 1851 : Die Regierung in Trier gab die Baugenehmigung unter Berücksichtigung der von der Baubehörde vorgeschlagenen Bedingungen<sup>104</sup>.
12. /13. 12. 1851 : Beide Parteien wurden von der Entscheidung unterrichtet mit der Rechtsbelehrung, sie könnten Einspruch erheben<sup>105</sup>.
21. 12. 1851 : Schreiben der Unterlegenen und weiterer Nachbarn an das Oberpräsidium der Rheinprovinz in Koblenz mit dem Antrag, „daß die Anlage des Töpferofens in keiner geringeren Entfernung als 100 Metern ... von dem nächsten Gebäude des Dorfes Niersbach stattfinden dürfe.“ Als Gründe für ihre Eingabe nannten sie :
1. Im Falle einer Feuergefahr wäre die geplante Entfernung von 24—30 Fuß bis zum nächsten Gebäude zu gering.
  2. Viele in der Nähe stehende, wertvolle Obstbäume würden durch die Hitze und den Rauch zu Schaden kommen.
  3. „Wenn auch selbst durch die aus den Zuglöchern des Ofens ausschlagenden Flammen keine Feuersbrunst entstehe, dennoch es möglich seyn könnte, daß beim Ausziehen der Kohlengluth von 4—6 Klaftern Holz unter freiem Himmel die Gefahr durch etwa einen Sturm oder Wirbelwind das ganze Dorf bedrohen und in Asche legen könnte.“
  4. Man befürchtete, die vaterländische Brandversicherungsgesellschaft könne ein mögliches Defizit allein dem Dorfe Niersbach zu verdanken haben.

Es folgten einige Angaben zu älteren Paragraphen, denen die erteilte Konzession zuwiderlaufe<sup>106</sup>.

29. 12. 1851 : Schreiben des Bürgermeisters an den Landrat in Wittlich, in dem er zu den am 21. 12. vorgebrachten Einwänden Stellung nahm :
1. „Die Anlage kommt nicht nur 24 bis 30 Fuß, sondern 40 Fuß vom nächsten Gebäude entfernt zu stehen.
  2. Die Konstruktion der Töpferöfen ist der Art, daß sie fast gar keine Hitze nach Außen verbreiten und der unbedeutende Rauch wird den in der Nähe befindlichen Bäumen nichts schaden.
  3. Nach der sub N° 2 der Concession gemachten Bedingungen muß die Feuerung auf der nördlichen Seite des Ofens also auf der entgegengesetzten Seite der Gebäude angebracht werden ; zu beiden Seiten der Feuerungs-Oeffnung werden zwei etwa 3 Fuß hohe und etwa 4 bis 6 Fuß lange Mäuerchen errichtet, zwischen welchen der Wind kein Feuer herauswerfen kann und endlich ist immer beim Herausziehen der Kohlen nach einer 24—30 stündigen Heitzung, Wasser zur Hand, womit sogleich die Kohlen gelöscht werden. Bei dieser Einrichtung und

<sup>103</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 123—125; vgl. 442.1228, 6. 1. 1852.

<sup>104</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 127—130.

<sup>105</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 131—133.

<sup>106</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 135/136.

diesem Verfahren kann keine Feuersgefahr vorhanden sein, wie dies die in den Ortschaften befindlichen Töpferöfen beweisen.

4. Von den in Niersbach vorhandenen 69 Wohnhäusern sind 26 gegen Feuersgefahr versichert.

Was die ad a, b und c angeführten Gesetze betrifft, so sind diese durch die Gewerbe-Ordnung und das neue Strafgesetz außer Geltung gesetzt. Überhaupt beruht die Opposition auf Leidenschaftlichkeit“<sup>107</sup>.

30. 12. 1851 : Der Landrat reichte die Schreiben der Nachbarn und des Bürgermeisters nach Trier weiter mit dem Zusatz, daß auch er „die erhobene Opposition für ganz unbegründet halte“<sup>108</sup>.

6. 1. 1852 : Der Vorgang wurde von Trier an das Handelsministerium in Berlin weitergereicht, obwohl die Beschwerde nicht an die richtige Instanz, sondern wie oben angeführt, an das Oberpräsidium der Rheinprovinz in Koblenz gerichtet war. Man übernahm in der Stellungnahme die Argumentation des Bürgermeisters vom 29. 12. 1851<sup>109</sup>.

28. 1. 1852 : Das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin forderte einen Situationsplan, eine Konstruktionszeichnung und Angaben über die Beschaffenheit der Umgebung<sup>110</sup>.

20. 2. 1852 : In seinem Erläuterungsbericht zum Situations- und Bauplan ging der Kreisbaumeister ausführlich auf die Ungefährlichkeit des Ofens ein<sup>111</sup>.

25. 2. 1852 : Der Bürgermeister schickte die neuen Unterlagen (vgl. 20. 2. 1852) an den Landrat in Wittlich mit dem Zusatz, daß die umliegenden Häuser „massiv mit Steinen gebaut, aber mit einfachen Strohdächern versehen“ wären<sup>112</sup>.

30. 4. 1852 : Die Unterlagen vom 20. und 25. 2. gingen nach Wittlich zurück. Es hatte eine protokollarisch festgehaltene Verhandlung an Ort und Stelle stattgefunden<sup>113</sup>.

12. 3. 1852 : Nach dem negativen Bescheid vom 24. 2. 1852 aus Koblenz, daß ihr Rekurschreiben vom Bürgermeister nicht dorthin weitergeleitet worden war, schrieben die Nachbarn an das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin unter Anführung der Einspruchs begründung vom 21. 12. 1851. Des weiteren hieß es :

„Obgleich die unterzeichneten mit unzweifelhafter Sicherheit, auf die richtige Beförderung dieser Rekurschrift an das Königliche Oberpräsidium gerechnet hatten, ahnten sie doch schon, das Gegenheil an dem Benehmen des Jakob Knötgen, welcher stets mit der Protection des Herrn Bürgermeisters pochte, und sich mit der Beschaffung des Materials und allen Vorkehrungen zu Ausführung dieser gefährlichen Anlage fortan beschäftigte, woher sie sich veranlaßt fanden, bei dem Königlich Hochlöblichen Oberpräsidium über den Eingang ihres Einspruches zu erkundigen ...“<sup>114</sup>.

<sup>107</sup> LA Koblenz, 442.1228, 29. 12. 1851.

<sup>108</sup> LA Koblenz, 442.1228, 30. 12. 1851.

<sup>109</sup> LA Koblenz, 442.1228, 6. 1. 1852.

<sup>110</sup> LA Koblenz, 442.1228, 28. 1. 1852.

<sup>111</sup> LA Koblenz, 442.1229, 20. 2. 1852.

<sup>112</sup> LA Koblenz, 442.1228, 25. 2. 1852.

<sup>113</sup> LA Koblenz, 442.1228, 30. 4. 1852.

<sup>114</sup> LA Koblenz, 442.1228, 12. 3. 1852.

26. 4. 1852 : Bemerkungen des Regierungsbaurates in Trier zu dem Erläuterungsbericht des Kommunalbaumeisters in Wittlich vom 20. 2. 1852 :

1. Die aus dem Ofen herausschlagenden Flammen stellen keine Feuergefahr dar.
2. Der aufsteigende Qualm und Rauch soll aber sehr belästigend sein. Der Baurat selber hat die umstehenden Bäume geschwärzt vorgefunden.
3. Zwar steht für die glühend herausgezogene Kohle Wasser bereit, dennoch könnte Glut vom Wind davongetragen werden.

Als Vorsichtsmaßnahme für Punkt 3 empfahl er, vor die Feuerung einen 3 Fuß hohen Raum, der mit einem Ziegeldach gedeckt werden müßte, zu bauen mit einer Eingangsöffnung von 3 Fuß Breite. Abhilfe gegen die unter Punkt 2 vorgebrachten Argumente würde ein zweites Gewölbe schaffen, das Qualm und Rauch aufnehmen würde, die dann durch einen Schornstein abgeführt werden sollten. Die grundsätzliche Konstruktion des Ofens brauchte dabei nicht geändert zu werden.

Einen Ausgleich für die höheren Baukosten sah der Regierungsbaurat in den dabei eintretenden Einsparungen an Heizmaterial.

Bei derartigen Vorkehrungen hielt er die Anlage an der geplanten Stelle für vertretbar <sup>115</sup>.

30. 4. 1852 : Die Unterlagen vom 20. und 25. 2. 1852 gingen nach Wittlich zurück. Es mußte eine protokollarisch festgehaltene Verhandlung an Ort und Stelle stattfinden <sup>116</sup>.

21. 5. 1852 : Der Bürgermeister begab sich von seinem Amtssitz Hetzerath nach Niersbach, um mit den Kontrahenten zu verhandeln.

Zum Vorschlag der zweiten Überwölbung hielt das Protokoll fest :

„Von sämtlichen Componenten wurde erkannt, daß ein Krugofen nicht mit einem zweiten Gewölbe überdeckt werden kann, weil der Töpfer stets um und über denselben gehen muß und nur vermittels der Salzlöcher erkennen kann, ob die Waaren genug gebacken sind oder nicht, und ferner auch durch die Salzlöcher das Salz über die Waaren ausgespreitet werden muß. Würde ein zweites Gewölbe darüber angebracht, so könnten diese unbedingt nothwendigen Arbeiten nicht geschehen, weil der Arbeiter nicht sehen sowie den Rauch und die Hitze nicht aushalten könnte.“

Zum Vorschlag für den Feuerungsvorraum hieß es :

„Auch die Vorrichtung an der Feuerungsöffnung nach dem Gutachten des Herrn Baurathes kann nicht angebracht werden, weil die Arbeiter wegen der großen Hitze in einem geschlossenen Raum nicht arbeiten können.“

Es wird ein Gegenvorschlag gemacht, an der Feuerungsöffnung im Winkel eine Mauer aufzuführen und in deren Schutz eine Grube für die herausgezogenen Kohlen anzulegen, so daß „das Fortjagen der Kohlen durch den Wind ebenfalls beseitigt sei“.

Da aber der Rauch nicht beseitigt werden konnte, waren die Opponenten auch weiterhin gegen die Errichtung des Töpferofens.

<sup>115</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 95/96.

<sup>116</sup> LA Koblenz, 442.1228, 30. 4. 1852.

„ Sie wollen aber die Anlage zugeben, und zwar ohne alle weitere Einrichtung für die Ableitung des Rauches, wenn Knötgen ihr daneben gelegenes Eigenthum austausche.

Der Bürgermeister versuchte diesen Austausch zu bewerkstelligen, die Compargenten wurden jedoch nicht einig, sondern vielmehr ganz uneinig ...“

Man beschloß, der Sache ihren gesetzlichen Lauf zu lassen und verließ die Verhandlung. Nur Knötgen blieb zur Unterschrift <sup>117</sup>.

29. 5. 1852: Der Situationsplan, die Bauzeichnung sowie der Erläuterungsbericht des Kommunalbaumeisters wurden mit dem Protokoll vom 21. 5. 1852 nach Berlin gesandt. In der Trierer Stellungnahme zu diesem Vorgang hieß es, daß „bei dieser Lage der Verhandlungen, ... alle Vorschläge auf Opposition stoßen ...“, zwar betone der Kommunalbaumeister in seinem Bericht vom 20. 2. 1852 die Gefahrlosigkeit eines solchen Töpferofens, schließe jedoch bei Neuanlagen größere Vorsichtsmaßregeln nicht aus; die gemachten Vorschläge aber würden von beiden Parteien in gleicher Weise abgelehnt.

Bemängelt wurde, daß die Nachbarn ihrer Argumentation zu große Bedeutung beimäßen, da in Niersbach andere Wohnhäuser viel näher an Töpferöfen stünden. Neid und Leidenschaftlichkeit wurden als Handlungsmotiv herausgestellt, besonders nach dem Gang der Verhandlungen am 21. 5. 1852. Der Grundstückstausch könne für Knötgen nur nachteilig sein; noch nicht einmal den Schluß der Verhandlungen habe man abgewartet.

Die vorgeschlagene Winkelmauer mit einer Grube wurde für nützlich und durchführbar gehalten, „während die Belästigung durch den Rauch wohl weniger empfindlich bei der projectirten Anlage sein muß, die nach der Hinterseite der Häuser der Recurenten liegt, als der Rauch von den anderen Krugöfen, welche vor der Hauptseite jener Häuser gelegen sind“ <sup>118</sup>.

5. 1. 1853: Gutachten der königlich technischen Deputation für Gewerbe in Berlin an das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin stellte nach der Zusammenfassung fest:

„... so können wir doch nicht bergen, daß uns die Anlage eines Ofens in solcher Nähe, wie in dem vorliegenden Falle, bei mit Stroh gedeckten Häusern gefährlich und daher unzulässig erscheint, ganz davon abgesehen, daß in jener Gegend Oefen gleicher Construction in noch größerer Nähe an Wohnhäusern und Wirtschaftsgebäuden sich vorfinden mögen.“

Knötgen wurde vor die Alternative gestellt, entweder seinen Ofen an einer anderen, günstigeren Stelle zu erbauen, oder aber eine andere Art von Ofen zu errichten. Für den letzten Fall wurden drei Vorschläge gemacht, unter denen Knötgen wählen konnte; sie alle würden die Brandgefahr verhüten und den Rauch in einer Höhe ins Freie schicken, in der er die Häuser übersteigen und Baum- und Feldfrüchte nicht mehr beschädigen würde.

Die Abschirmung der Feuerungsseite mit Mauer und Grube wurde zur Auflage erklärt <sup>119</sup>.

<sup>117</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 89—91.

<sup>118</sup> LA Koblenz, 442.1228, 29. 5. 1852.

<sup>119</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 79—87.

24. 1. 1853: Das Ministerium für Handel etc. Berlin an die Bezirksregierung in Trier:

Die Errichtung des Ofens an der gewählten Stelle mit den Auflagen vom 26. 11. 1851 wurde für bedenklich gehalten.

Die Vorschläge vom 5. 1. 1853 waren dagegen mit dem Unternehmer zu erhandeln, eine Zeichnung mit Beschreibung anzufertigen und einzureichen <sup>120</sup>.

4. 3. 1853: Knötgen wurden die Vorschläge der Königlichen technischen Deputation in Berlin mitgeteilt; er zögerte noch mit der Entscheidung, da er mit einem Baubeamten über den Kostenpunkt sprechen wollte <sup>121</sup>.

6. 5. 1853: Bericht von Trier nach Berlin: Knötgen wurde wiederholt gemahnt, der Aufforderung vom 24. 1. 1853 Folge zu leisten. Da Zwangsmittel zur Beschleunigung nicht zur Verfügung standen, „...so wird wohl abgewartet werden müssen, bis Knötgen es seinem Interesse angemessen findet, der ihm gemachten Auflage zu genügen“ <sup>122</sup>.

28. 11. 1853: Die Nachbarn zogen die Rekursbeschwerde zurück, da Jakob Knötgen seinen Ofen an anderer Stelle errichten wollte und das entsprechende Gesuch eingereicht hatte <sup>123</sup>.

24. 1. 1854: Das neue Gesuch des Jakob Knötgen wurde im Amtsblatt Nr. 52 veröffentlicht und in der Gemeinde bekannt gemacht.

Am 16. 1. 1854 erhoben zwei Einwohner des Ortes gegen die Erbauung Einspruch, weil sie im Besitz von Nachbargrundstücken waren. Jakob Knötgen erklärte sich zu einer Verlegung der Baustelle innerhalb seines Grundstücks von ihrer Grenze bereit, hielt aber ihre Vorwürfe als solche für unbegründet, da keine Gebäude in der Nähe vorhanden waren. Der Bürgermeister schloß sich dieser Meinung an,

„...da die Beschwerdeführer, welche im Besitze von Wohnhäusern und Oekonomie-Gebäuden sowie anderer Baustellen sind, zugleich die Mittel haben, auf die fragliche Grundstücke Gebäude zu bauen. Auch wenn sie dieselben bebauten, so müßten sie die Gebäude gemäß ihrem Vermögensstande mit Schiefer oder Ziegeln decken und der Ofen des ... Knödgen könnte denselben nie nachtheilig sein“ <sup>124</sup>.

24. 1. 1854: Wilhelm Knötgen aus Niersbach beantragte ebenfalls die Konzession eines Töpferofens. Er sollte in unmittelbarer Nähe des Ofens von Jakob Knötgen erbaut werden. Nach der Publikation im Amtsblatt erhoben dieselben Einwohner wie bei Jakob Knötgen Einspruch gegen die Erbauung, da sie dort zu einem späteren Zeitpunkt Gebäude errichten wollten <sup>125</sup>. Die Argumentation des betroffenen Töpfers wie die Stellungnahme des Bürgermeisters waren die gleichen wie bei Jakob Knötgen.

26. 1. 1854: Der Kommunalbaumeister fand die erhobenen Einsprüche unbegründet und hatte gegen die Errichtung in technischer Hinsicht nichts einzuwenden <sup>126</sup>.

<sup>120</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 77.

<sup>121</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 8.

<sup>122</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 35.

<sup>123</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 139.

<sup>124</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 147—148.

<sup>125</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 143/144.

<sup>126</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 145, 149.

7. 2. 1854: Jakob und Wilhelm Knötgen erhielten die Konzessionen für ihre Töpferöfen. Der Einspruch der Nachbarn wurde abgewiesen mit der Begründung, „... daß gegenwärtig weder auf den Grundstücken der Opponenten, noch auf den anderen, die Antragsteller umgebenden Ländereien Gebäude vorhanden sind...“; selbst bei einer Bebauung wäre dort weder eine Gefahr noch Belästigung vorhanden. Auflagen für die Erbauung waren:

- Der Ofen durfte nur auf der vorgesehenen Stelle errichtet werden.
- Durch die Anlage durften Rechte Dritter nicht beeinträchtigt werden.
- „Vor der Heitzöffnung des in der üblichen Weise construirten Ofens, muß ein durch Mauerwerk mit feuersicherer Bedachung begrenzter Raum gebildet werden, damit die aus dem Ofen gezogenen glühenden Kohlen nicht durch Wind umhergetrieben werden können.“
- „Nach Beendigung der Anlagen ist deren Zustand durch einen Königlichen Bau-Beamten protokollarisch feststellen zu lassen. ...“<sup>127</sup>.

Am Ende des fast drei Jahre währenden Streites hatten es die Nachbarn von Jakob Knötgen zwar erreicht, ihn mit seinem Ofen an den Dorfrand zu verdrängen, es aber nicht geschafft, den dortigen Bau nun wiederum zu verhindern. Die Auflagen, die Jakob Knötgen für den Bau seines Krugofens gemacht wurden, waren den sonstigen Vorschriften entsprechend. Der überdachte Feuerungsvorraum war in dem Sinne keine bauliche Neuerung, ihn hatte es zuvor schon gegeben.

Die Sicherheitsvorkehrungen für einen Neubau innerhalb der bebauten Zone nach den Vorschlägen des Ministeriums waren zum einen an den finanziellen Möglichkeiten eines Krugbäckers gescheitert, zum anderen aber an der konservativen Haltung des Knötgen und derjenigen seiner Umgebung, die keine andere Ofenkonstruktion als möglich ansah als die bekannte. Wie ein Beispiel von Frechen zeigt, war es durchaus möglich, einen Steinzeugofen mit Kamin zu bauen<sup>128</sup>. Eine solche Bauweise aber fand keinen Eingang in der Südwesteifel, weder in Niersbach noch in einem anderen Ort. Hier fand eine echte Verweigerung der Übernahme statt, wo durch die örtliche Situation bedingt, durch einen Eingriff von außen eine Innovation anstand. Doch andererseits ist in Niersbach aus diesem Grund exemplarisch nachzuvollziehen, wie eine einmal gemachte — zwangsweise — Verlagerung an den Ortsrand andere Öfen nach sich zog. Unmittelbar folgte Wilhelm Knötgen, andere zogen nach. Um 1910 standen am Ausgang des Dorfes an der Kreuzung der heutigen Köhler- und Töpferstraße vier von acht Krugöfen und sieben Häuser von töpfernden Familien. (Zeichn. 20)

### 4.3. Die Anlage des Krugbäckeranwesens

Ihrer doppelten Funktion gemäß gehörten zum Gehöft eines Krugbäckers sowohl die landwirtschaftlichen wie die zum Handwerk notwendigen Gebäude. Bei der Entwicklung vom Strehof mit seinen unregelmäßig einander zugeord-

<sup>127</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 151, 154.

<sup>128</sup> GOEBELS, K., Rheinisches Töpferhandwerk, S. 101.

neten Bestandteilen zum alles unter einem Dach vereinigenden Quereinhaus <sup>129</sup> blieb der Krugofen ein selbständiger Bau <sup>130</sup>.

Im „Dénombrement des feux“ von Speicher aus dem Jahr 1656 wurden bei den fünf Krugbäckern („Krücher, Krüger, Krugmacher“) nur Häuser aufgeführt, obwohl bei der Aufzählung ihres Besitzes das Vieh (Pferde, Kühe, Schweine) Erwähnung fand. Drei hatten ein eigenes Haus, je einer ein „gelehntes“ und ein „bestandenes“ Haus <sup>131</sup>. Von einem Ofen, in dem sie ihre Ware brannten, wurde nichts gesagt.

Eine bessere Vorstellung von der Ausdehnung und Anlage der Gehöfte vermittelt für das 18. Jahrhundert die Katasteraufnahme, die 1766 unter Kaiserin Maria Theresia durchgeführt wurde. Von den neunzehn Krugbäckern, die in diesen Katastern ermittelt werden konnten, werden im folgenden neun mit ihrem unter „Gebäude“ aufgeführten Besitz vorgestellt, um einen Vergleich über seine unterschiedliche Zusammensetzung zu ermöglichen:

- Joannes Gerhards, „Krüchbecker“ in Zemmer: „ein krüchbeckersofen so er selbst benutzer“ (ein eigenes Haus besaß er nicht, sondern zahlte als jährliche Hauspacht 3 Rtlr) <sup>132</sup>;
- Niclas und Wilhelm Corcelius, „Krügbecker“ in Speicher: „ein krügföfen durch declaranten selbstn zu treibung ihres handwercks benutzer“ <sup>133</sup>;
- Joannes Monshausen, „Krügbecker“ in Speicher: „ein haus durch declaranten selbstn bewohnet“ <sup>134</sup>;
- Matthias Nieder, „Krüchbecker“ in Herforst: „ein haus sambt stallung und hofgerechtigkeit/eine bauw platz/einen krüchowen bewohnet declarant selbstn“ <sup>135</sup>;
- Wilhelmus Gerhartz, „Krüchbecker“ in Bruch: „ein krüchöfen sambt schoppen und zu gehöriger gerechtigkeit“ (an Hauszins hatte er jährlich 6 Rtlr aufzubringen) <sup>136</sup>;
- Wilhelmus Wingender, „Krüchbecker“ in Bruch: „hat die halbscheit von einem krüchöfen sambt zugehöriger gerechtigkeit“ (an Hauszins hatte er für „haus, scheuer und stallung“ jährlich 12 Rtlr aufzubringen) <sup>137</sup>;
- Herman Pietsch (Petsch) in Niersbach „seiner profession ein krüchbecker“: „ein wohnhaus mit einem stall und bering so declarant selbst bewohnet/ein krüchöfen zum krüch backen“ <sup>138</sup>;

<sup>129</sup> Vgl. FRENITZEN, H., Das Bauernhaus in der Westefeler Landschaft, S. 40—48.

<sup>130</sup> Im Gegensatz zu der Irdenbäckerei, wo der Ofen im allgemeinen Bestandteil des Hauses war.

<sup>131</sup> StA Luxemburg, A III/11 B fol. 256—258;

„bestandenes“ Haus vgl.: LEXER, Mathias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872, Spalte 224: „bestanden sin“ bedeutete „zu etwas verpflichtet sein, besonders zu einer zahlung oder busse“.

<sup>132</sup> LA Koblenz, 15.1102, Nr. 59.

<sup>133</sup> LA Koblenz, 15.1125, Nr. 213.

<sup>134</sup> LA Koblenz, 15.1125, Nr. 224.

<sup>135</sup> LA Koblenz, 15.1112, Nr. 216.

<sup>136</sup> LA Koblenz, 15.1016, Nr. 5.

<sup>137</sup> LA Koblenz, 15.1016, Nr. 6.

<sup>138</sup> LA Koblenz, 15.1147, Nr. 72.



— Johanns Kromeich in Niersbach, „seiner profession ein krüch becker“: „ein haus mit scheier und stall mit bering so declarant selbst bewohnt/ein krüch ofen zum krüch backen“<sup>139</sup>.

Bemerkenswert an dieser Aufstellung ist, daß der Besitz der einzelnen Krugbäcker unterschiedlichster Art war. Weder der Besitz eines Hauses oder eines Krugofens waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei allen gegeben. Eher war es der Krugofen als das Haus, um den sich die Krugbäcker als Eigentum bemühten, denn er war unabdingbare Voraussetzung des Handwerks. Scheune und Stall gehörten zu den in den Dörfern zu einem Haus pachtbaren Immobilien. Bei Johann(e)s Kromeich in Niersbach war der Aufzählung nach die Gehöftform mit Haus, Scheune, Stall, wahrscheinlich schon als Langhaus vereint, realisiert, wie sie für das ausgehende 18. und für das 19. Jahrhundert als die übliche Form des Quereinhauses aufgezeigt wurde. Ein Krugofen komplettierte die Anlage. Ein Schuppen neben dem Krugofen wie bei Wilhelm Gerhartz in Bruch ist bei den Krugofenanlagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein angestrebt worden. (Abb. 19, 20)

Schuppen, die nicht landwirtschaftlichen Zwecken, sondern der Ausübung des Gewerbes dienten, übernahmen unterschiedliche Funktionen als Aufbewahrungsort für Ton und Holz, für gebrannte und ungebrannte Ware. Ihr Standort war in unmittelbarer Nähe des Krugofens, auf dem Vorplatz des Hauses oder seitlich, je nachdem, ob sie zur Aufbewahrung von Brennholz in unmittelbarer Nähe des Ofens benutzt wurden oder zur Lagerung von Ton in der Nähe des Hauses eine günstigere Lage hatten. Abhängig war die Lage aber außerdem vom vorhandenen Platz.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts häuften sich die Fälle, in denen Krugbäcker durch den Bau von Schuppen oder deren Vergrößerung den Nutzungsraum für ihr Gewerbe zu vergrößern suchten.

In Speicher reichte 1857 der Krugbäcker Nikolaus Plein das Gesuch ein, seinen „Erdschuppen“ auf eine Länge von 9,44 m (24 Fuß), auf eine Tiefe von 3,72 m (12 Fuß) und auf eine Höhe von 2,79 m (9 Fuß) an der Vorderfront vergrößern zu dürfen<sup>140</sup>. (Abb. 17)

1858 beantragte Nikolas Willems in Speicher, einen Holzschuppen bauen zu dürfen, der in unmittelbarer Nähe seines Krugofens stehen und eine Größe von ca. 7,45 m × 2,50 m (24 Fuß lang und 8 Fuß breit) haben sollte<sup>141</sup>. Bisher war auf seinem Anwesen, wie bei den anderen Anlagen in Speicher, ein Holzplatz ausgewiesen<sup>142</sup>.

1867 erhielt Jacob Willems in Herforst die behördliche Genehmigung zum Bau eines Schuppens „zur Aufbewahrung von Thonerde“, der vor seinem Haus in einem Abstand von 2,80 m (9 Fuß) von der Hauptstraße liegen sollte<sup>143</sup>. (Abb. 11)

<sup>140</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 13. 8. 1857.

<sup>141</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 9. 3. 1858.

<sup>142</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 15., 16. 9. 1857.

<sup>143</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 26. 7. 1867.

Die stufenweise Ausweitung der Krugbäckeranwesen, die mit dem Bau von separaten Holz- und Erdschuppen begann, läßt sich am Beispiel der Krugbäckerfamilie Plein verfolgen. Als Nikolaus Plein 1857 den Antrag auf Vergrößerung seines Tonschuppens stellte, zeigte das Anwesen noch die alte Anlage: ein traufseitig erschlossenes Quereinhaus aus dem Jahr 1826 mit angebautem Erdschuppen und Schweinestall<sup>144</sup>. Der Krugofen stand auf der gegenüberliegenden Seite des Weges, daneben ein Holzplatz<sup>145</sup>.

Bis 1868 wurde das Handwerk als Hausgewerbe im Wohnhaus betrieben. Nach der Übernahme der Krugbäckerei durch den Neffen Nikolaus Pleins, Jakob Plein-Wagner, vollzog sich 1868 der erste Schritt zur Industrialisierung mit der Gründung einer Steinzeugziegelfabrik und dazugehörigen Werkräumen. Eine Abbildung der Anlage aus dem 19. Jahrhundert zeigt links das Wohnhaus von 1826 mit Scheune und Stall und dem Erdschuppen; im rechten Winkel schloß sich das Fabrikgebäude an, in dem bis 1883 Dachziegel hergestellt wurden. Dann kehrte man 1884 zur Krugbäckerei zurück, die aber im Gegensatz zu den häuslichen Töpfereien eher Züge einer Manufaktur trug. Wegen der Anschaffung von Maschinen (stehender Tonschneider mit Pferdebetrieb und ab 1897 ein liegender Tonschneider mit elektrischem Antrieb) wurden weitere Gebäude notwendig<sup>146</sup>. Bei der Hausnumerierung von 1905 mit einer gleichzeitigen Gebäudebestandsaufnahme war aus der ehemaligen Krugbäckerei ein ausgedehntes Anwesen geworden, bestehend aus Haus, Büro, Lagerräumen, Krugöfen, Fabrikgebäuden, Maschinenraum, Kuhstall, Schweinestall, Pferde-stall, Scheune, Lagerschuppen, Tonschuppen, Hühnerstall<sup>147</sup>. Das Krugbäckeranwesen war ein geschlossener Betriebskomplex geworden, in den auch die Öfen seit 1886 integriert waren<sup>148</sup>. Die weitere Entwicklung des Gebäudekomplexes gehört nicht mehr in diese Untersuchung, sie zeigt aber bis hierher die organische Entwicklung eines Hausgewerbes zu einem Industriebetrieb. (Abb. 18; Zeichn. 9)

Im gleichen Jahr, 1905, als bei Plein-Wagner eine weitgehende Differenzierung des Wohn- und Arbeitsbereiches zu konstatieren ist, hatte sich die Krugbäckerei Willems in Speicher ebenfalls vergrößert, der Schritt zum Industriebetrieb aber wurde nicht vollzogen. Die Anlage bestand aus einem zusammenhängenden Komplex von Wohnhaus, eigenständiger Werkstatt, landwirtschaftlichen Gebäuden und dem Ofen<sup>149</sup>. Als 1934 eine weitere Ausdehnung der Arbeitsräume notwendig war, wurde eine Werkstatt in den Hang hineingebaut mit mehreren Werk- und Lagerräumen in zwei Geschossen. Die Anlage hatte ihre heutige Ausdehnung erreicht. (Abb. 26—30; Zeichn. 12 a + b)

Im Vergleichsjahr 1905 gehörte in Herforst zum Anwesen des Krugbäckers Friedrich Korzilius ein Haus mit Werkstatt, Scheune, Kuhstall, Tonschuppen und Töpferofen<sup>150</sup>.

<sup>144</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 13. 8. 1857.

<sup>145</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 15., 16. 9. 1857.

<sup>146</sup> PLEIN, J., 100 Jahre Plein-Wagner, S. 21.

<sup>147</sup> LA Koblenz, 655.188.236, Speicher, Haus Nr. 135.

<sup>148</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 24.

<sup>149</sup> LA Koblenz, 655.188.236, Speicher, Haus Nr. 235.

<sup>150</sup> LA Koblenz, 655.188.236, Herforst, Haus Nr. 26.

Das Haus von Jakob Korzilius in Herforst umfaßte zur gleichen Zeit das Haus mit Werkstatt, einen Kuh-, Pferde- und Schweinestall, ein Lagerhaus und einen Tonschuppen <sup>151</sup>.

Bei beiden Familien Korzilius war zu diesem Zeitpunkt die Einheit von Wohn- und Wirkstube aufgelöst, während sie bei den töpfernden Familien Johann und Nikolaus Willems in Herforst noch erhalten war <sup>152</sup>.

Töpfereien wie Wingenter und Knötgen in Niersbach vergrößerten ihren Arbeitsbereich erst nach dem 1. Weltkrieg in Verbindung mit der Anschaffung von Maschinen. Bei Knötgen baute man 1924 an der Rückfront des Hauses eine Werkstatt mit zwei Arbeitsräumen für zwei Krugbäcker an, in der noch keine Trennung der Tonaufbereitung und der Verarbeitung vorgenommen wurde. Bei Wingenter wurden 1926 Wohn- und Arbeitsbereich getrennt, wobei man die Hanglage des Hauses nutzte mit je einem separaten Eingang zur Werkstatt und zum Tonaufbereitungsraum. Nach Aufgabe des Gewerbes diente die Werkstatt der Raiffeisenkasse als Geschäftsraum. (Zeichn. 11)

In den übrigen Töpferhäusern Niersbachs, wie überhaupt in allen Krugbäckereien Bruchs und Binsfelds, fand keine Ausgliederung des Handwerks mehr statt.

Für das Stichjahr 1905 und die beiden folgenden Jahrzehnte ist festzuhalten, daß mehrere Stufen der Entwicklung im Krugbäckeranwesen gleichzeitig existierten:

- die alte Einheit von Wirk- und Wohnstube,
- die Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich innerhalb des Hauses (Ausweichen in Stuben auf der anderen Seite des Hauses)
- Wohnstube und Werkstatt waren in verschiedenen Gebäuden untergebracht.

Nach Aufgabe des Handwerks dienten die Wirkstuben wieder rein wohnlichen Zwecken; wo Werkstätten vorhanden waren, blieben sie für eine evtl. Wiederaufnahme liegen. Dort, wo eine Umfunktionierung der Werkstatt vorgenommen wurde, wurde dennoch das Handwerksgerät und die Maschinen in Nebenräumen aufbewahrt. Die zusätzlichen Schuppen wurden landwirtschaftlich genutzt oder blieben — wie die Krugöfen — liegen, bis sie einem Neubau weichen mußten.

#### 4.4. Die Lage im Ort

Die Berichte von Ofenfunden in Speicher geben zu erkennen, daß die Standorte der Krugöfen im 19. und 20. Jahrhundert nicht identisch sind mit denen des Mittelalters. Fundstellen wurden im Unterdorf <sup>153</sup> am Marktplatz in Maarecken und Hinter Eriger (jetzt: Maarstraße und Preister Straße) rechts und links der Sing, die heute unterirdisch durch die alte Ortsmitte fließt, gemeldet <sup>154</sup>. Am anderen Ende des Marktplatzes wurden drei Öfen unter dem

<sup>151</sup> LA Koblenz, 655.188.236, Herforst, Haus Nr. 27.

<sup>152</sup> LA Koblenz, 655.188.236, Herforst, Haus Nr. 17 und 22.

<sup>153</sup> Vgl. WEBER, J., Flurnamen, S. 101.

<sup>154</sup> LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 12; Gewährleute. Die Flurnamen vgl. b. WEBER, J., Flurnamen, S. 24, 66, 97, 98. Vgl. STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf,

Gasthof „Zur neuen Post“ und der sich ehemals anschließenden Scheune gefunden<sup>155</sup>. Aus dem Oberdorf<sup>156</sup> liegen Nachrichten über einen Ofenfund und Spuren von Töpfereien von der Jacobstraße, der Kapellenstraße und Strunksecken vor<sup>157</sup>. Trifft die Vermutung Loeschckes zu, daß die Töpfereien im Oberdorf wahrscheinlich einer späteren Periode als die im Unterdorf angehörten, so ergibt sich eine dreistufige Lagerung im Ort: Unterdorf — Oberdorf — Merscheider Weg/Katzstraße. Die letzte, dritte Stufe gilt für Töpfereien des 18. bis 20. Jahrhunderts.

Die Ferraris-Karte aus der Zeit um 1777<sup>158</sup> weist auf dem Gelände des Plewa-Werkes I (Plein-Wagner) am Merscheider Weg und auf der Ecke Katzstraße/Trierer Straße, wo die Töpferei Willems liegt, keine Bebauung auf. Auf dem gegenüberliegenden Gelände des Plewa-Werkes stand möglicherweise schon einer der beiden späteren Öfen, denn ein Landmaßbuch aus der Zeit zwischen 1748 und 1784 nennt als Flurbezeichnung ‚in merschet beym krugofen‘<sup>159</sup>. Ein Landmaßbuch von 1799 führt je einen Krugofen in ‚märschet‘ und ‚vom obersten flohr‘ auf<sup>160</sup>, letzteres wie ‚Merscheid‘ am östlichen Dorfrand gelegen. Die beiden Krugöfen gehörten Valentin und Wilhelm Flesch und Hubert Schwein-Konen<sup>161</sup>. Ein dritter Ofen von Matthias Corzilius und Niklas Willems stand 1799 auf der ‚kühlhüll‘, als dessen Standort die Ecke zwischen Katzstraße und Trierer Straße zu bestimmen ist<sup>162</sup>. Die Krugbäckerfamilien wohnten zu dieser Zeit nicht bei den Öfen, sondern ihre Häuser standen im Oberdorf in Strunksecken und seiner unmittelbaren Nähe<sup>163</sup>. Die Annahme Loeschckes erweist sich also als richtig, die Töpfereien auf diesem Areal waren jünger als diejenigen im Unterdorf. Der Auslagerung der Krugöfen folgten Neubauten der Häuser in ihrer nächsten Umgebung: am östlichen Dorfrand

S. 306. Das von Simon Salomon (geb. 1876 in Speicher) verfaßte und von Theodor Piepejohn vertonte „Töpferlied“ war den „Eulnern vom Singerborn“ gewidmet (Liedblatt in den Unterlagen Plein). U. a. wurde der Text abgedruckt in: Eifelkalender 1929, S. 88/89.

<sup>155</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 12; Gewährsleute.

<sup>156</sup> Vgl. WEBER, J., Flurnamen, S. 77.

<sup>157</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 12.

<sup>158</sup> FERRARIS, —, Carte de Cabinet, Nr. 10, 267/4.

<sup>159</sup> LA Koblenz, 442.177, Landmaßbuch von Speicher, o. D., S. 1.

Auf dem ersten Vorblatt steht: Nicolaus Mertens zu Pastor Tümmels Zeiten und Schultzeiß Schausten; nach de LORENZI war Joh. Paul Thömmel von 1748—1784 Pfarrer in Speicher (Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien, Bd. I, S. 141).

WEBER, J.: Flurnamen, S. 70.

<sup>160</sup> LA Koblenz, 442.177, Landmaßbuch Speicher von 1799, S. 1, 107;

WEBER, J., Flurnamen, S. 26 (nicht zu verwechseln mit „Oberster Flur“ S. 77);

vgl. LA Koblenz, 442.177, Verzeichnis über die neu ermittelten Gewannen-Namen von 1839, Flur III.

<sup>161</sup> LA Koblenz, 442.117, Landmaßbuch von 1799, S. 6, Nr. 95, S. 107, Nr. 1.

<sup>162</sup> LA Koblenz, 442.177, Parzellar-Mutterrolle 1799, S. 209, 558;

vgl. WEBER, J., Flurnamen, S. 46, 47.

Die Nummern stimmen mit den späteren der preußischen Verwaltung, die die Fluren neu einteilte, nicht überein. Da kein Lageplan vorhanden ist, ist der Standort nicht direkt zu bestimmen. Die Schreibweise von Corzilius wechselt wiederholt (hier mit ‚K‘); sie wurde zugunsten der am häufigsten auftretenden Schreibart vereinheitlicht.

<sup>163</sup> LA Koblenz, 442.177, Landmaßbuch von Speicher von 1799, S. 2—6;

LA Koblenz, 442.177, Parzellar-Mutterrolle Bd. IV (1830), Artikel Nr. 446.

1809 von Melchior Plein <sup>164</sup>, 1826 von Nikolaus Plein-Konen, 1840 von Johann Plein; an der Katzstraße 1823 von Matthias Willems.

Als es 1843 um die Feuergefährlichkeit der Krugöfen ging <sup>165</sup>, hatte sich der Ort soweit ausgedehnt, daß die Öfen als Störfaktor für die Umgebung angesehen wurden und eine erneute Verlagerung an den Ortsrand vorstellbar war; diese aber trat nicht ein. Ein „Situations-Plan über die Krugöfen in der Gemeinde Speicher“ aus dem Jahre 1857 <sup>166</sup> übermittelt ihre Lage, wie sie für die nächsten Jahrzehnte, partiell bis zum Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus bis heute, war und ist: zwei Öfen standen am Merscheider Weg, einer von ihnen wurde bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg von der Familie Wingen-der benutzt, während seit 1886 die Familie Plein neue Öfen auf ihrem Betriebs-gelände baute; den zweiten Schwerpunkt bildeten zwei Öfen an der Katzstraße mit den entsprechenden Krugbäckerhäusern. Ein Ofen steht bis heute dort, durch die beiden vorbeiführenden Straßen von den umliegenden Häusern iso-liert. (Zeichn. 21)

Teilweise mit Speicher vergleichbar waren die Verhältnisse in Herforst. Mit-telalterliche Töpfereien gab es dort zum einen im Dorf, in der Nähe der Kirche, zum anderen am südöstlichen Dorfrand in den Fluren „auf der Huf“ und „Hanse Pesch“ <sup>167</sup>. Eine dritte Stelle mittelalterlicher Töpferei wurde bei dem Haus des Töpfers Nikolaus Willems lokalisiert <sup>168</sup>. Bis evtl. auf den letzten Ofen waren die Standorte der mittelalterlichen Öfen nicht identisch mit denen der Neuzeit. In „Krugecken“, am östlichen Dorfrand lagen die Töpfereien des 19. und 20. Jahrhunderts: die Häuser der Familien Korzilius, Knödgen, Willems und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Plein <sup>169</sup> mit zunächst einem Ofen an der Poststraße <sup>170</sup>, dann 1863 einem weiteren hinter dem Knödgen-Haus <sup>171</sup> und einem dritten nach 1875 zum Willems-Anwesen an der Waldstraße gehörig. Beim Willems-Hof ist der Mechanismus der Verlagerung an die Peripherie ohne äußeren Zwang nachzuvollziehen: der Bau des Wohnhauses mit anschließen-

<sup>164</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 23.

<sup>165</sup> Vgl. den Abschnitt „Baubestimmungen“ S. 75 f.

<sup>166</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 15. u. 16. 9. 1857.

<sup>167</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 125, 126.

<sup>168</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 126; der Standort konnte bisher nicht genau festgelegt werden, vermutlich war er in der Nähe des Willems-Hauses an der Poststraße.

<sup>169</sup> LA Koblenz, 442.177, Parzellar-Mutterrolle Speicher, Bd. V (1830), Artikel-Nr. 583, 594; LA Koblenz, 442.180, Parzellar-Mutterrolle Herforst, z. Flurbuch von 1829, Artikel-Nr. 328.

<sup>170</sup> LA Koblenz, 442.180, Parzellar-Mutterrolle Herforst, Artikel-Nr. 35, 328: 1848 gehörte der Krugofen Jacob Corzilius (Nr. 35), der in diesem Jahr an Peter Corzilius u. Geschwister (Nr. 328) übertragen wird. „Jedem gehört  $\frac{1}{3}$ . Da nur 3 Geschwister sind, nemlich die Frau des Krugbäckers Plein Hubert (Krugbäcker) und die Frau des Willems Wilhelm.“

Katasteramt Bitburg, Supplement Herforst 1850; der Krugofen gehörte Peter Corzilius u. Geschwister.

<sup>171</sup> LA Koblenz, 442.180, Parzellar-Mutterrolle Herforst, Artikel-Nr. 400: 1855 erwirbt Mathias Knödgen das Wohnhaus von Hubert Plein (Art.-Nr. 137). 1863 besitzt er einen Krugofen.

Katasteramt Bitburg, Supplement Herforst 1863: Mathias Knödgen besitzt einen eigenen Ofen hinter seinem Haus.

den Wirtschaftsgebäuden wurde vervollständigt durch den Ofenbau mit zugehörigem Schuppen, um selbständig und unabhängig zu sein. (Zeichn. 22)

In Binsfeld sind die Lageverhältnisse seit der Zeit um 1800 nachweisbar<sup>172</sup>. Die Töpferhäuser lagen separiert in NNW-Richtung in einiger Entfernung vom Dorf „auf dem Aulend“<sup>173</sup>. Eine Veränderung der Lage fand nicht mehr statt, denn die weiteren Krugöfen und Häuser, die im 19. Jahrhundert hier gebaut wurden, hatten genügend Raum. Erst im Laufe der Zeit wurden die Töpfereien durch die Ausweitung der dörflichen Bebauungszone in den Ort einbezogen. (Zeichn. 23)

In Zemmer war der Betrieb einer Krugbäckerei eine Ausnahme. Der Krugofen, dessen Standort zu erfassen war, lag außerhalb des Ortes und vom Töpferhaus getrennt<sup>174</sup>, denn als Bewohner eines „gelehnten“ Hauses<sup>175</sup> wird Joannes Gerhartz im Dorf gewohnt haben. Der Krugofen war also früher da und stand auf einer Ackerparzelle, während der nachfolgende Hausbau von Nicolas Gerhartz 1783 sich nach der Erschließung des Ortes richten mußte. Die damalige Randlage des Neubaues wird durch das Nachbarhaus deutlich, das, näher zur Kirche und zum Ortskern liegend, erst später erbaut wurde<sup>176</sup>. Das in seiner Ausstattung sehr ausgeprägte Krugbäckerhaus wurde als Gesamtanlage nicht durch einen neuen Ofen komplettiert.

Bedingt durch die große Zahl von Krugbäckeranwesen ist das Bild in Niersbach bei der Rekonstruktion der Lage ein wiederum ganz verschiedenes von den bisher besprochenen Orten. Unterhalb der Kirche war kein einziges Töpferhaus auszumachen, sie liegen alle im Oberdorf, bewirkt durch die Ausdehnung der Bebauungszone im späten 18. und 19. Jahrhundert, die jenseits der Kirche in südlicher Richtung fortschritt<sup>177</sup>. Die Höfe der Krugbäcker liegen längs der Töpferstraße, den Hüttenberg hinauf und an der Köhlerstraße, meist mehrere in enger Nachbarschaft nebeneinander. (Zeichn. 20, 25)

In Bruch dagegen ist eine ausgesprochene Gewichtung innerhalb des Ortsgefüges nicht zu registrieren<sup>178</sup>. Das Dorf war wegen seiner geringen Ortsfläche

<sup>172</sup> LA Koblenz, 276.978, 25. 7. 1799 (le 7 thermidor de l'an VII). Es arbeitete in Binsfeld eine Annemarie Pitsch. Das Haus von „W P“ wurde 1802 „auf dem Aulend“ gebaut.

<sup>173</sup> LA Koblenz, 442.1115, 19. 7. 1812: „Auf Aulent“ gehörte von einer „fabrique de pots de grès“  $\frac{1}{4}$  Peter Pitsch,  $\frac{1}{4}$  Wilhelm Pitsch und  $\frac{1}{2}$  Joh. Etteldorf. Katasteramt Wittlich, Vermessungshandriß Binsfeld 1841, Beilage V, Section A, Gegen Abend: „Aufm Aulend“; vgl. JUNGANDREAS, Wolfgang, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes, Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde, Trier 1962, S. 34, 74: „aufm Aulent“.

<sup>174</sup> Katasteramt Trier, Flurbuch Zemmer von 1819, Section C, Nr. 1776; Parzellar-Mutterrolle 1842—1861, Artikel-Nr. 138: der Krugofen auf Parzelle C 1776 „in den Eichen“ ist durchgestrichen und mit „Ackerland“ überschrieben. Das Wohnhaus liegt auf der Parzelle A 1149 „im Oberdorf“.

<sup>175</sup> LA Koblenz, 15.1102, Nr. 59.

<sup>176</sup> Dem Bericht der Gewährsleute zufolge reichte der Backofen, der im allgemeinen nach draußen gebaut wurde (s. Bruch), hier in das Nachbarhaus, so daß es zulässig ist, den Gerhartz-Bau als zunächst freistehendes Gebäude anzunehmen.

<sup>177</sup> LA Koblenz, 442.1074, Flurbuch Niersbach von 1832; LA Koblenz, 702.6090, Katasterblätter der Flur V in Niersbach von 1828; Katasteramt Wittlich, Gebäudebuch des Gemeindebezirks Niersbach von 1910—1924; Gewährsleute.

<sup>178</sup> LA Koblenz, 442.1068, Flurbuch Bruch von 1832; LA Koblenz, 702.6090, Katasterblätter der Flur XI in Bruch von 1828; Schulchronik Bruch I, S. 216, 217; Gewährsleute.

in seiner Ausdehnung begrenzt, so daß von daher keine Möglichkeit zur Herausbildung eines Ortsteiles als Krugbäckerecke bestand. Das Dorf war durchsetzt von Krugbäckereien, allerdings gab es gewisse Schwerpunkte und Gruppierungen in der Nähe der Hübgesburg und der ersten Salmbrücke, an der zweiten Salmbrücke in der Nähe der alten Schule und den Binsfelder Weg hinauf sowie „auf der Katz“. (Zeichn. 19, 24)

Die Verhältnisse in den sechs Krugbäckerdörfern überschauend, ist festzuhalten, daß es kein einheitliches Bild in der Lage und Gruppierung der Anwesen gibt. Die örtliche Situation war nicht ausschließlich durch die Bedingungen des Handwerks oder etwaigen Gewohnheiten bestimmt, sondern stark abhängig von übergeordneten Faktoren der Ortsentwicklung.

Es hat sich gezeigt, daß Haus und Ofen, ähnliches galt für die Anlage des Hofes, bei der Feststellung der Ortslage nicht als Einheit aufzufassen sind, sondern getrennt zu untersuchen sind. Eine Schlüsselposition nimmt Ziemer ein: der zum Handwerk notwendige Ofen wurde auf einer Ackerparzelle erbaut, als im Ort noch kein eigenes Haus mit entsprechendem Grundstück vorhanden war. Häufig zogen die ausgelagerten Öfen die Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit den Werkstuben und damit erleichterten Transportbedingungen nach sich, so daß das Streben nach einem zusammenhängenden Lebens- und Arbeitsbereich erkennbar ist<sup>179</sup>. Mit der Verlagerung wurden die Anwesen zugleich größer. Die Bauvorschriften aus der Mitte des 19. Jahrhunderts scheinen durch diesen selbsttätigen Prozeß aufgehoben, doch sollte die Verordnung der Stabilisierung von Verhältnissen innerhalb des Ortes entgegenwirken.

Trotz aller örtlichen Unterschiede lassen sich — unter Auslassung Ziemers als singulärer Fall — in den Krugbäckerdörfern zwei Typen herauschälen: der eine mit Speicher, Herforst und Binsfeld, wo es sog. „Krugecken“ in ausgeprägter Form gab, und der andere mit Bruch und Niersbach, wo die Krugbäckeranwesen stärker den Ort durchsetzten. Wichtigstes Ergebnis aber ist, daß in allen Orten, auch da, wo die Höfe der Krugbäckerbauern gleichsam den Ort durchzogen, eine Tendenz der Gesellschaftung zu beobachten ist. (Zeichn. 21—25)

<sup>179</sup> Als Beispiele des vollständig vereinten Wohn- und Arbeitsbereiches wird hingewiesen auf Willems in Speicher, Willems in Herforst, Knötgen I und II in Niersbach, Winger in Bruch, Pitsch in Binsfeld.

## 5. Das Arbeitsmaterial

### 5.1. Der Ton <sup>1</sup>

#### 5.1.1. Chemisch-physikalische Grundlagen

Die Grundsubstanz keramischer Massen sind Tonminerale, von denen Kaolinit, Illit und Montmorillonit die größte Bedeutung haben <sup>2</sup>. Sie entstanden durch Verwitterung und Zersetzung feldspathaltiger Gesteine wie Gneis, Granit und Porphyry und der Feldspatvertreter wie Hornblende und dolomitischer Kalkstein <sup>3</sup>; ein weiteres wichtiges Begleitmaterial ist Quarz.

Bei der Analyse von Binsfelder Ton stellte Stadler <sup>4</sup> als vorherrschende Tonminerale Kaolin und Illite in der Form von Fireclay <sup>5</sup> und „schwache, aber deutliche Mengen an Feldspat und Chlorit-Montmorillonit“ fest. Das vereinte Auftreten von Illit und Kaolin ist nach Stadler typisch für die Tertiärtonne des Rheinischen Schiefergebirges, während er das Vorkommen von unzersetztem Feldspat und von Chlorit-Montmorillonit als Auswirkung einer örtlich geringeren Verwitterungsintensität ansieht.

Die Unterscheidung zwischen Kaolin und Ton wird im allgemeinen davon abhängig gemacht, ob bei der Sedimentation unter Bindung von Wasser reines Tonerdehydrosilikat ( $\text{Al}_2\text{O}_3 \cdot 2\text{SiO}_2 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$ ) entstand oder ob noch weitere Be-

<sup>1</sup> Als grundlegende Literatur wurden benutzt:

HAMMERSCHMIDT, Fritz, Ein Beitrag zur Steinzeugfabrikation, Ker. Zs. Jg. 1, 1949, Nr. 8, S. 80—84.

HECHT, Hermann, Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., Berlin/Wien 1930.

SINGER, Felix, Das Steinzeug, Braunschweig 1929.

SINGER, Felix u. Sonja SINGER, Industrielle Keramik I—III, Berlin/Göttingen/Heidelberg/New York 1964—1969 (Bd. I: 1964, Bd. II: 1969, Bd. III: 1966).

SALMANG, Hermann, Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik, 4. Aufl., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1958.

SALMANG, Hermann und Horst SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik, 5. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1968.

SPETH, Karl, Rohstoffauswahl und rationelle Verwertung, Ker. Zs. Jg. 2, 1950, Nr. 1, S. 24—27; Nr. 2, S. 64—68; Nr. 3, S. 101—103; Nr. 5, S. 173—176; Nr. 9/10, S. 341—344.

<sup>2</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 210.

<sup>3</sup> HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, S. 8 u. 11.

<sup>4</sup> BRELIE VON DER, Günter, Hans Wilhelm QUITZOW, Gerhard STADLER, Neue Untersuchungen im Alttertiär von Eckfeld bei Manderscheid (Eifel); in: Fortschr. i. d. Geol. v. Rheinland und Westfalen 17, Krefeld 1969, S. 27—40; darin: STADLER, G., Mineralogische Untersuchungsergebnisse, S. 37—38, S. 38.

<sup>5</sup> Als Fireclay werden feuerfeste Tone bezeichnet; vgl. SINGER/SINGER, Industrielle Keramik I, S. 23—26. Alle unter Anm. 1 angegebenen Autoren beschäftigten sich mit einer Einteilung in Gruppen; siehe insbesondere die Nomenklatur der Tone von Ernst u. Mitarbeitern bei SALMANG/SCHOLZE, S. 211—213.



standteile wie Alkali- oder Erdalkalimetalle und Eisen vorhanden sind. Im ersten Fall spricht man von Kaolin, im zweiten von Ton.

Steinzeugtone, wie sie in den Krugbäckereien verwendet wurden, grenzen sich gegenüber der Rohmasse für Porzellan durch ihren geringeren Tonerde- und höheren Quarzgehalt und das Vorhandensein von Eisenoxid und Alkalien ab, gegenüber den Tonen und Lehmen, die von den Irden- und Ziegelbäckern bevorzugt wurden, durch die geringere Menge an Eisenoxid und einen Kalkgehalt, der bis zu 4 % gehen darf <sup>6</sup>.

Ist demnach die Zusammensetzung der Rohmasse entscheidend für die Verwendung, so gilt als klassische Porzellanmasse der Versatz von:

50 % Kaolin,

25 % Quarz,

25 % Feldspat <sup>7</sup>.

Für Steinzeugmassen gelten dagegen folgende Richtwerte:

60—70 % Quarz (Siliziumdioxid),

18—30 % Tonerde,

bis zu 2 % Eisenoxid,

1½—4 % Alkalien <sup>8</sup>.

Die von Singer veröffentlichten Werte für Speicherer Ton <sup>9</sup> weisen ihn mit 58,26 % Quarz, 28,92 % Tonerde und 1,56 % Eisenoxid als einen für die Steinzeugherstellung geeigneten Rohstoff aus, der ohne weitere Zusätze verwertet werden kann.

So, wie Ton aus der Erde kommt, ist er für den Töpfer nicht brauchbar. Es schließt sich eine Aufbereitungsphase an, in der bestimmte chemisch-physikalische Reaktionen stattfinden, die dem Ton erst die gewünschten Eigenschaften verleihen.

Bei einem Wassergehalt bis zu 16 % in grubenfeuchtem Zustand besitzt Ton noch eine hohe mechanische Festigkeit. Erst bei 20 % wird er mit der Hand formbar und nimmt in plastischem Zustand bis zu 50 % Wasser auf <sup>10</sup>. Bei dieser Aufbereitungsphase kommt es zunächst darauf an, seine Wasseraufnahmefähigkeit zu steigern. Dabei läßt man die Tonerden verwittern, sogenanntes „Sommern“ und „Wintern“ <sup>11</sup>. Lagerung des Rohtones während des Sommers bewirkt Austrocknung, die das Schwinden und Reißen der Tonschollen zur Folge hat. Günstiger noch als das Trocknen während der warmen Jahreszeit wirkt sich im Winter die Lagerung im Freien aus, wenn das Wasser im Ton

<sup>6</sup> Bis zu 4 % spricht man von Ton. Mit steigendem Kalkgehalt findet ein mehrstufiger Übergang über Mergel zu Kalkstein statt.

Vgl. SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 210; SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 25.

<sup>7</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 311;

SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 86.

<sup>8</sup> HAMMERSCHMIDT, F., Ein Beitrag zur Steinzeugfabrikation, S. 81.

<sup>9</sup> SINGER, F., Das Steinzeug, S. 69: 58,26 % SiO<sub>2</sub>; 28,92 % Al<sub>2</sub>O<sub>3</sub>; 1,56 % Fe<sub>2</sub>O<sub>3</sub>; 0,05 % CaO; 0,23 % MgO; 2,25 % K<sub>2</sub>O; 0,068 % Na<sub>2</sub>O.

<sup>10</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 55.

<sup>11</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 231.

friert, sich dabei ausdehnt und die Schollen sprengt. Dieser Verwitterungsprozeß hat außerdem den Vorteil, daß unerwünschte Substanzen — wasserlösliche Salze, meist Alkali- und Erdalkalisulfate — ausgewaschen werden <sup>12</sup>.

Bei Zusatz von Wasser wird dieses von den Tonerdeteilchen absorbiert; nach eintretender Sättigung wirkt Wasser zwischen den Teilchen wie ein Schmiermittel und verleiht dem Ton Bildsamkeit <sup>13</sup>.

Daß feuchter Ton — im Gegensatz zum Tonstaub — einen Zusammenhalt (Kohäsion) zeigt, liegt an der Oberflächenspannung des Wassers <sup>14</sup>. Die Ursache der Kohäsion der Masse hängt mit Kapillarkräften zusammen, die wiederum auf die bei Wasser besonders hohe Oberflächenspannung zurückgehen. Je feiner die Tonteilchen sind, desto feiner und zahlreicher sind die Kapillare und desto größer ist die Kohäsion und damit die Eigenschaft, Massebestandteile ohne plastische Eigenschaften einzubinden, z. B. Quarz <sup>15</sup>. Größere Mengen Quarz setzen die Plastizität des Rohstoffes herab, sie wirken magernd. Dementsprechend nennt man tonerdereiche Massen fette Tone und spricht bei höherem Quarzgehalt von mageren Tonen.

Die gleichmäßige Verteilung aller Massebestandteile durch Weichen (Homogenisierung), gleichermaßen aber durch mechanische Bearbeitung und Luftentzug, trägt zur Erhöhung der Plastizität bei.

In plastischem Zustand läßt Ton sich durch Druck in eine andere Form bringen, die auch nach dem Nachlassen des Druckes beibehalten wird <sup>16</sup>. Begünstigend wirkt sich bei der Verformung die blättchenförmige Struktur der Tonerde aus, die durch Parallelverschiebung ein Gleiten über größere Strecken erlaubt, ohne daß der Zusammenhang zwischen den Blättchen verloren geht <sup>17</sup>. Nach Th. Haase wird die Bildsamkeit wie folgt definiert:

„Bildsamkeit ist das Vermögen einer festen Substanz auf von außen einwirkende Kräfte mit bleibenden Formveränderungen zu reagieren, ohne daß dabei der Zusammenhang der die Substanz bildenden Teilchen verloren geht“ <sup>18</sup>.

Die Trocknung geformter Gegenstände vollzieht sich unter ständiger Abnahme der Plastizität, bis die Gleitfähigkeit der Tonteilchen in ‚lederhartem‘ Zustand unter normalem Druck beendet ist. Wird der Trocknungsvorgang fortgesetzt, so erreicht Ton in ‚lufttrockenem‘ <sup>19</sup> Zustand wieder eine relative Stoßfestigkeit, die er vor der Aufbereitungsphase besaß. Die sogenannte Trockenfestigkeit beruht auf der von Ionenladungen bedingten Anziehungskraft der

<sup>12</sup> Vgl. HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, S. 58.

<sup>13</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 235.

<sup>14</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 57/58.

<sup>15</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 230; vgl. Singer 1929, S. 29/30.

<sup>16</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 230.

<sup>17</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 231.

<sup>18</sup> Bei SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 230.

<sup>19</sup> Bei Zimmertemperatur wird der Wassergehalt auf 2 bis 3 % gesenkt. (SINGER/SINGER, Die industrielle Keramik I, S. 71).

Tonblättchen aufeinander, da nicht mehr genügend Wasser vorhanden ist, die Blättchen aufeinander gleiten zu lassen<sup>20</sup>. Bei Zugabe von Wasser kann die Plastizität wieder erreicht werden.

Die Trockenfestigkeit des Körpers ist noch begrenzt. Bei einer Erwärmung über 40° C nimmt die Festigkeit des Formlings zuerst zu, da nun die Tonerde-  
teilchen fester gepackt werden, nimmt aber bei Trocknungstemperaturen von  
über 250° C wieder ab, weil nun das Restwasser aus den engen Kapillaren  
sowie adsorptiv gebundenes Wasser abgegeben wird und die Porosität durch  
die entstehenden Hohlräume zunimmt<sup>21</sup>. Dieses Trockenstadium nach dem  
lederharten und lufttrockenen Zustand ist schon Teil des Brennvorganges, der  
eine bessere Haftung der Tonerdeteilchen und damit einen mechanisch festen  
Körper zum Ziel hat<sup>22</sup>.

Die Porosität des Formlings bleibt bis ca. 900° C erhalten und nimmt danach  
schnell ab. Deshalb wird bis zu diesem Temperaturbereich mit einem Über-  
schuß an Sauerstoff gebrannt, weil in oxidierender Atmosphäre die Verbren-  
nung kohlenstoffhaltiger, humoser Bestandteile ermöglicht wird<sup>23</sup>.

Während der Erhitzung erfahren die tonmineralhaltigen Rohstoffe durch  
Dehydration des Aluminiumsilikates eine gewisse Verdichtung, doch eine voll-  
kommene Dichte wird erst durch die Schmelzphase erreicht, in der ein alkali-  
haltiges Flußmittel, meist Feldspat, die Massebestandteile miteinander verkittet.

Will man vollkommen dicht brennen, so muß man durch Temperaturerhö-  
hung eine Sinterung erreichen, bei der geschmolzenes Material alle Hohlräume  
des Scherbens auffüllt. Dieser Vorgang beruht darauf, daß ein Teil des Quarzes  
mit einem Flußmittel zu einer glasartigen Verbindung umsetzt, die sich zu einer  
hochviskosen Schmelze verflüssigt und nach und nach den Scherben ausfüllt. Es  
muß langsam erhitzt werden, damit die Poren des Materials nicht zu zeitig an  
der Oberfläche verschlossen werden, was zu einem Springen des Scherbens  
führen könnte. Zu einer restlosen Umsetzung des Quarzes darf es nicht kom-  
men, da er es ist, der dem Gegenstand seine Standfestigkeit verleiht; in einem  
solchen Falle wäre der Punkt des Erweichens und Schmelzens des Scherbens  
erreicht<sup>24</sup>. Nach Speth wird mit Sinterung bezeichnet:

„ ... das Stadium, in dem sich die in der Tonmasse enthaltenen Flußmit-  
tel, Alkalien, Eisenoxid usw. in sogenannte Schmelzlösungen übergehen,  
ohne daß der Scherben deformiert“<sup>25</sup>.

Das Intervall zwischen Sinterungs- und Schmelzpunkt ist bei der unterschied-  
lichen Tonzusammensetzung nicht gleich weit voneinander entfernt<sup>26</sup>. Bei den

<sup>20</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 257—259; SINGER/SINGER, Die industrielle Keramik I, S. 70/71.

<sup>21</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 257/258.

<sup>22</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 261.

<sup>23</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 262/272. Beim Oxidationsbrand herrscht im Ofen Luftüberschuß (SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 279/280).

<sup>24</sup> SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 67.

<sup>25</sup> SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 67.

<sup>26</sup> SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 67.

Ziegeltonen und Lehmen ist es nur kurz bemessen. Rotbrennende Tone mit einem großen Sinterungsintervall finden sich selten, so daß bei diesen Gruppen eine Sinterung nicht in Frage kommt, weil die Gefahr eines Fehlbrandes zu hoch ist. Besonders geeignet für die Sinterung sind dagegen die hell- oder gelbbrennenden Tone<sup>27</sup>, wie sie im Raum Speicher-Binsfeld zu finden sind. Sie erreichen wie die Steinzeugtone des Westerwaldes eine frühe Sinterung bei 1140°—1200° C<sup>28</sup>, begünstigt durch den oberhalb von 900° C in reduzierender Weise, d. h. mit verminderter Sauerstoffzufuhr, durchgeführten Brand. Der im Ofen entstehende Sauerstoffmangel bewirkt eine Reduktion des Eisen(III)oxid zum Eisen(II)oxid; nur letzteres kann als Flußmittel tätig werden.

Die Freisetzung des Fe-Gehaltes im reduzierenden Brand hat eine weitere wichtige, entscheidende Funktion in der Steinzeugherstellung: die Farbgebung. In oxidierender Atmosphäre brennen Tone, je nach Eisengehalt, gelb bis rot, bei steigender Temperatur gelblich bis gelbbraun; sie erfahren bei zunehmender Temperatur eine weitere Vertiefung der Farbe. Eine reduzierende Atmosphäre aber fördert die graue — bei starker Reduktion — bis ins Blaue gehende Scherbenbildung.

Ein reduzierender Brand hat außerdem die angenehme Eigenschaft, durch eine frühe Zersetzung von Sulfaten spätere Ausblühungen zu verhindern.

Die chemisch-physikalischen Grundlagen sind hier als grobes Raster weit differenzierterer Reaktionen dargestellt, die sowohl für die drei Phasen des Herstellungsprozesses, der Aufbereitung, der Verarbeitung und des Brennens, wichtig sind wie für die Funktion und das Aussehen des „steinernen Geschirrs“<sup>29</sup> im Vergleich zu anderen keramischen Sparten.

Die Krugbäcker hatten keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse, ihr Umgang mit Ton war auf Erfahrung aufgebaut. Sie unterschieden ihr Material nach seinen Eigenschaften, der Plastizität, der Feuerfestigkeit und Brennfarbe, von anderen keramischen Massen. Je nach Quarzgehalt kannten sie zwei Gruppen, die fetten und die mageren Tone. Magerer Ton wurde wegen seiner schlechteren plastischen Eigenschaften als Ton minderer Qualität eingestuft, jedoch wegen seiner höheren Feuerfestigkeit aufgrund des höheren Quarzanteiles als „hartbäckig“ — im Gegensatz zu „leichtbäckig“ bei fetten Tönen — bezeichnet und fand seinen Platz in den größeren Hitzezonen des Ofens.

Sand (Quarz), der in magerem Ton in höherem Maße vorhanden ist und ihm seinen rauhen Charakter verleiht, wurde fettem Ton als Magerungsmittel zugesetzt, wenn es zum Beispiel, je nach Standort im Ofen, bessere Ergebnisse zu erzielen galt. Nach der Methode der Qualitätsunterscheidung gefragt, wurde angegeben: „Sie konnten es auf der Zunge schmecken, wozu der Ton zu gebrauchen war.“ — „Ton kann man mit den Zähnen probieren, ob er fett oder mager ist. Wenn er mager ist, knirscht es zwischen den Zähnen.“ — „Magerer Ton war rau.“ Fetter Ton wird in nassem Zustand mit Schmierseife vergli-

<sup>27</sup> Vgl. SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 67: bis zu einem Eisengehalt von 3 %.

<sup>28</sup> SPETH, K., Rohstoffauswahl, S. 344. Vgl. SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 310: im allgemeinen findet die Sinterung zwischen 1 250° C und 1 280° C statt.

<sup>29</sup> Regionale Bezeichnung; vgl. StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung 1769, § 9; Deutscher Wortatlas, Bd. 8 (1958), Karte 8/9 und 8/10.

chen. Die Tochter eines Tonfuhrmannes beschrieb die Erdkaulen: „Der Boden bei den Tongruben war wie Seife. Vieh roch das Wasser. Wenn Kinder zum Viehhüten geschickt wurden, ertranken oft Kühe, weil sie in alten Tonlöchern versanken.“

### 5.1.2. Die Tongewinnung

Nicht alle Flächen, die auf den geologischen Karten Bitburg-Landscheid mit Tonen und Lehmen, meist verbunden mit Vorkommen von Kiesen und Sanden, ausgewiesen sind, kamen zum Abbau. Bevorzugt wurden von Krug- und Pfeifenbäckern die hellbrennenden Tone bei Speicher und Binsfeld, von Irden- und Ziegelbäckern die rotbrennenden Vorkommen zwischen Speicher und Preist und die Lehmlagerungen im Saalholz bei Binsfeld und bei Pickließem<sup>30</sup>.

Die Untersuchungen durch H. Grebe 1892 zeigten, daß die tertiären Ablagerungen in der Schichtenfolge ähnlich sind, in ihrer Mächtigkeit aber unterschiedliche Zahlen aufweisen. Für die Tonvorkommen östlich von Speicher hielt Grebe als Abfolge fest:

„... bei Speicher kommt unter einer Lehmdecke eine mächtige Ablagerung von weißem und grauem plastischem Thone vor. In einer Thongrube auf der linken Seite der Straße nach Herforst (Blatt Landscheid) folgt unter einer schwachen Lehmdecke zunächst 1 1/2 Meter grauer Thon, darunter 6 Centimeter Bohnerz, 1 1/2 Meter grauer Thon, 9 Centimeter Bohnerz und nach der Sohle 4 Meter weißer Thon; in einer zweiten Thongrube, rechts der Straße, unter dem Lehm 2 Meter gelber Thon, 6 Centimeter weißer Kies, dann 2 Meter grauer Thon“<sup>31</sup>.

Über die Stärke der Tonschichten bei Binsfeld berichtete Grebe:

„Der weiße Thon ist in den Thongruben bei Binsfeld in einer Mächtigkeit von 2 bis 3 m aufgeschlossen, und durch Bohrversuche hat sich eine Mächtigkeit von 6—7 m ergeben“<sup>32</sup>.

Durch ungleichmäßigen Verlauf der Tonstränge konnte der Besitzer eines Tonfeldes folglich eine unterschiedliche Dicke von 1,50 m bis 7 m vorfinden<sup>33</sup>.

Römische Töpfer und Ziegler wußten die Tonvorkommen bei Speicher und Binsfeld ebenso nutzbringend zu verwenden wie Töpfer des Mittelalters und der Neuzeit. In der Gemarkung ‚Trierischer Weiher‘ in Binsfeld wurde in alten, verschütteten Tontrichtern römische Keramik gefunden<sup>34</sup>. Den Töpfern des Mittelalters diente dieselbe Stelle als Rohstoffquelle<sup>35</sup>. Ebenso fanden sich

<sup>30</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Bitburg, S. 11;

GREBE, H., Erläuterungen Blatt Landscheid, S. 13.

<sup>31</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Bitburg, S. 11.

<sup>32</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Landscheid, S. 14.

<sup>33</sup> Vgl. MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 13: für Speicher 5 m, für Binsfeld bis zu 20 m; QUITZOW, H.W., Die Hochflächenlandschaft beiderseits der Mosel, S. 37: für Binsfeld 10 m; LA Koblenz, 655.170.169, 22. 8. 1890: für Binsfeld 10 m.

<sup>34</sup> STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 24, 123; Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 63.

Bestätigt wurde der Fund von römischer Keramik durch zwei Gewährspersonen.

<sup>35</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, Bonn 1919, S. 63; STEINHAUSEN, J., Ortskunde Trier-Mettendorf, S. 25, 126; vgl. Abb. des Mittelalters im Katalog.

mittelalterliche Tongefäße im Tongelände östlich von Speicher, an der Straße nach Herforst<sup>36</sup>. Dieselben Gebiete sind von Tranchot ausgewiesen<sup>37</sup>.

Viele der Flurnamen sprechen für eine kontinuierliche Nutzung seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit „Erdkaulen“<sup>38</sup> wurde ein Distrikt der Flur XVII in Speicher bezeichnet, der vom Ort kommend, an der linken Seite der Straße nach Herforst liegt und wahrscheinlich mit dem ‚Aulberg‘ identisch ist, der 1776 Erwähnung findet<sup>39</sup>. Die Einwohner differenzierten im Umgang die offiziellen Bezeichnungen stark<sup>40</sup>. Anstelle des ‚Hinter den Kaulen‘ waren ortsüblich: ‚Bei den Erdkaulen‘, ‚Ober den Erdkaulen‘, ‚Hinter den Erdkaulen‘, ‚Auf den Erdkaulen‘ und noch im gleichen Distrikt ‚Bei der Kapell‘, ‚Links vom Kapellenweg‘. In der gleichen Flur gab es Stellen, die von den Speicherern ‚Auf den Erdkaulen‘, ‚Auf den Kaulen‘, ‚Hinter den Kaulen‘ und ‚Hinter den Kaulen vor der Kaiserswies‘ genannt wurden. Rechts der Straße nach Herforst, wo Ton in der Flur II und III gegraben wurde, kannte man nur die Bezeichnung ‚In den Kaulen‘ neben ‚Bei den Erdkaulen‘.

In Binsfeld sind es neben dem Gebiet ‚Trierischer Weiher‘ oder ‚Im trierschen Weiher‘ die Distrikte ‚Beim Weiher‘, ‚Am Weiherweg‘, ‚Bruderfeld‘, ‚Unterstes Bruderfeld‘, ‚Hellesseifen‘, ‚Auf den Plöschchen‘, ‚Gemeindeseifen‘ und ‚Im Saalholz‘<sup>41</sup>.

Von der Qualität des Tones im Saalholz heißt es bei Schannat-Bärsch: „Im Distrikt Hollerseifen, im Walde Saalholz, ist eine Fläche von 3—4 Morgen, welche einen Thon enthält, der sich vorzüglich zur Verfertigung von Tabakspfeifen eignet und auch dazu benutzt wird“<sup>42</sup>.

Außer den genannten Stellen ist Ton nördlich von Bruch, bei Bergweiler im Forst ‚Triersch‘, zwischen Niersbach und Bruch im Forst ‚Rufferscheid‘ gegraben worden<sup>43</sup>.

In Arenrath, einem Nachbarort Niersbachs, wo vorwiegend Quarz abgebaut wird, gibt es zwar Ton, doch ist er für Töpfer nicht zu verarbeiten, weil er zu viel Sand enthält<sup>44</sup>.

<sup>36</sup> LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>37</sup> Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn-Bad Godesberg, Tranchot-Karten Nr. 191 und 192; für die Zeit um 1800 ist an diesen Stellen „Terre pour la poterie“ eingezeichnet.

<sup>38</sup> LA Koblenz, 442.177/1839: Verzeichnis über die neu ermittelten Gewannen Namen, aufgestellt 1839, Einlage zum Flurbuch der Gemeinde Speicher, 1. Bd.

<sup>39</sup> WEBER, J., Flurnamen von Speicher, S. 5. Die Kreuzkapelle, die erhöht mitten in dem abgetragenen Tongelände steht, könnte auf einem Teil des „Aulbergs“ stehen.

<sup>40</sup> LA Koblenz, 442.177/1839, Verzeichnis über die neu ermittelten Gewannen Namen.

<sup>41</sup> Katasteramt Wittlich, Karte der Flur A von Binsfeld, festgestellt am 10./11. Mai 1933.

Landesvermessungsamt NRW, Bonn – Bad Godesberg, Tranchot-Karte Nr. 192; für die Zeit um 1800: die Distrikte Proterfeld (Bruderfeld) und Hillesseifen (Hellesseifen).

<sup>42</sup> SCHANNAT/BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abth., 2. Abschn., S. 147;

Ton für Tabakspfeifen ist feiner Steinzeugton.

<sup>43</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Landscheid, S. 14; Landesvermessungsamt NRW, Bonn-Bad-Godesberg: auf der Tranchot-Karte 192 wird nördlich von Bruch für die Zeit um 1800 „Terre pour la poterie“ ausgewiesen; vgl. StB Trier, 54 K 2137, 12. 8. 1917: „Die Erde wird in den Gegenden von Speicher, Binsfeld und Bergweiler gegraben“.

<sup>44</sup> Aussage von Gewährsleuten.

Die Tonvorkommen bei Zemmer wurden ebenfalls genutzt, hatten aber wie die bei Bruch, Bergweiler und Arenrath nicht die hervorragende Stelle wie Binsfelder und Speicherer Tone <sup>45</sup>. Die gleiche untergeordnete Bedeutung ist für die von Schannat-Bärsch erwähnten Tongruben bei Orenhofen anzunehmen <sup>46</sup>.

Dort, wo nicht weißer, sondern roter Ton abgebaut wurde, sprach man nicht von Erd-, sondern von Lehmkaulen. Der Irden- und Ziegelbäcker Franzen in Speicher bevorzugte die Vorkommen zwischen Speicher und Preist, besonders in der Flur IX im Distrikt „Fulert“ und in der Flur V im Distrikt „Schillingsaker“, wo „blutroter Lehm“ gegraben wurde <sup>47</sup>.

Die Abbaustellen in den einzelnen Perioden der Töpferei stimmen teilweise überein, doch wurden unterschiedliche Tonsorten bevorzugt.

Für die römische Zeit wurden kleine Gruben festgestellt, die nahe an der Oberfläche lagen, weil man vorzugsweise mageren Ton verarbeitete <sup>48</sup>. Im Mittelalter wurde nach Loeschcke der Ton nicht im Tagebau, sondern unterirdisch abgebaut, so daß man an die tiefer gelegenen, ‚fetten‘ Erdschichten kam:

„... wo man nicht bequem zutage liegendes Material fand, grub man einen zylindrischen Schacht durch die nicht abbauwürdigen Schichten hinab, um dann unterirdisch den Schacht rundum zu erweitern, so daß nach oben sich verjüngende kegelförmige Aushöhlungen entstanden. Oftmals treffen die heutigen Tongräber mitten im schönsten Ton in einer Tiefe von vielen Metern auf einstige derartige Aushöhlungen, die sich allmählich durch Zuschlämmung oder durch Einsturz mit minderwertigem Tonmaterial wieder geschlossen haben“ <sup>49</sup>.

In den Steinzeuggebieten am Rhein wurde die unterirdische Tongewinnung erst nach 1700 üblich, als Folge der Ausweitung des Gewerbes, die einen erhöhten Bedarf an Ton nach sich zog <sup>50</sup>. Der von Loeschcke im 14. und 15. Jahrhundert <sup>51</sup> angenommene Untertagebau in der Südwesteifel könnte aus der Erfahrung der Erzgewinnung in Pingen <sup>52</sup> als Parallele entstanden sein.

Da die Töpfereien der Neuzeit dazu übergingen, den tiefer gelegenen fetten Ton zu verarbeiten, hatten sie weit mehr Abraum wegzuschaffen als in früheren Zeiten. Der Schachtbau ersparte ihnen diese unwirtschaftliche Arbeit. Doch nur punktuell in die Tiefe zu gehen, bedeutete in gewisser Weise Raubbau, da so nur ein Drittel der Tonvorkommen ausgebeutet werden konnte <sup>53</sup>.

<sup>45</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Schweich, S. 16.

<sup>46</sup> SCHANNAT/BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abth. 1. Abschn., S. 496.

<sup>47</sup> Für die von dem Gewährsmann angegebenen Flurnamen vgl. WEBER, J., Flurnamen von Speicher, S. 29, 93. Es ist wahrscheinlich, daß in den oben genannten Tongruben von Orenhofen Erde für irdenes Geschirr gegraben wurde.

<sup>48</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>49</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>50</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes, S. 13; StB Trier, 54 K 993.

Die von LOESCHCKE (Tonindustrie, S. 10) in diesen Löchern gefundenen, früher zu datierenden Stücke lassen evtl. tatsächlich auf früheren Untertagebau schließen als Funke annimmt.

<sup>51</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>52</sup> GREBE, H., Erläuterungen Blatt Bitburg, S. 14.

<sup>53</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes, S. 13.

Wie lange diese Art neben dem Tagebau betrieben wurde, ist nicht festzustellen. Viele der älteren Mitglieder aus Töpferfamilien hatten keine Erinnerung daran. Matthias Willems (Jg. 1898) in Speicher wußte zwar vom Glockenschachtbau, daß er in der Speicherer Gegend üblich gewesen ist, hatte aber selber niemals zu seiner Zeit so etwas gesehen. Dagegen berichtete Franz Willems in Binsfeld (Jg. 1891), daß in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Glockenschacht abgebaut wurde. Die Erdschicht wurde in einem Quadrat von 2 bis 3 m Seitenlänge weggeschafft und die Wände des Schachtes mit Brettern abgestützt, bis die Tonschicht kam. Das konnte nur ein Meter, aber auch neun sein. Hatte man die gewünschte Tonschicht erreicht, wurden die Deckschichten um den Schacht unterhöhlt. Es blieb nicht aus, daß sich dabei ein Unglück ereignete, wenn Stützen brachen oder wegsackten. „Der ist drunner geblieben“, hieß es dann. Nach den Angaben der übrigen Krugbäckerfamilien ist das Graben der Erde in offenen Gruben für den Ausgang des 19. und für das 20. Jahrhundert als die übliche Methode zu betrachten.

Gegraben wurde bei trockenem Wetter im Sommer und Herbst. Als Arbeitsgeräte dienten Schaufel, Axt und Hacke, die getrennt oder als kombiniertes Gerät vorkamen, und ein Tonbohrer. Bei der Anlage einer neuen Grube benutzten die Krugbäcker einen Tonbohrer, um herauszufinden, ob unter der oberen Erdschicht brauchbarer Ton lagerte<sup>54</sup>. Dieser Tonbohrer war bei Pitsch in Bruch ein 27 cm langes, halbrundes Eisen, an dessen einem Ende zwischen zwei Krallen ein hölzerner Stiel befestigt war. Der Tonbohrer von Plein in Speicher unterschied sich in der Befestigung des Schaftes, der in einer eisernen Manschette saß. War der Abraum in einem Geviert von ca. 4 × 5 m zur Seite geschafft, wurde mit der Axt ein Streifen in den Ton geritzt und mit der Hacke ein Block herausgezogen, „gerade immer so groß, daß man ihn noch tragen kann“<sup>55</sup>. Da der Ton an den Geräten klebte, stand beim Ritzen ein Eimer mit Wasser daneben, in den Axt und Hacke getaucht wurden. Am Klang der Hacke hörte der Irdenbäcker Peter Franzen, ob er zu viel Kalk im Lehm hatte, denn bei gutem Lehm gab es einen weichen Klang. Bei tiefer werdender Grube wurden in eine Wand Stufen, 1 bis 1,50 m hoch, gehauen, so daß die Tonblöcke von Stufe zu Stufe hochgestemmt werden konnten. (Abb. 56, 63, 392)

Die Abbildung 57 zeigt noch die alte Art des Kaulenbaues, doch wird hier nicht mehr für den Eigenbedarf einer Krug- oder Irdenbäckerei gegraben, sondern mit einer größeren Zahl von Arbeitern unter der Anleitung eines Aufsehers wurde entweder für den Bedarf einer Fabrik in Eigenregie oder für den Tonhandel gearbeitet.

Zwei Arbeiter konnten an einem Tag hundert Zentner Ton graben. Wollte ein Brucher Töpfer mit einem Gehilfen den Vorrat für ein Jahr schaffen, so brauchte er bei vier bis fünf Öfen im Jahr und einem Bedarf von ca. 125 Ztr. pro Ofen<sup>56</sup> ungefähr eine Woche. Der Arbeitsaufwand für Speicherer und

<sup>54</sup> Vgl. FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes, S. 12; Funke nimmt als Arbeitsgeräte Hacke und Schaufel an. Auch Willems in Binsfeld benutzten einen Tonbohrer.

<sup>55</sup> LOESCHKE (Tonindustrie, S. 20) gibt die Größe der Tonschollen mit 15×20×20 cm an.

<sup>56</sup> Schulchronik Bruch I, S. 225.



Herforster Krugbäcker war bei einem Tonbedarf von 150 bis 240 Ztr. und gleicher Anzahl der Brände entsprechend größer<sup>57</sup>. Ein Problem war das Grund- und Regenwasser, das sich beim Abbau der Tonschichten in den Gruben sammelte. Mit Eimern (Leder) und Handpumpen mußte es entfernt werden. Bei der letzten Grabung im Sommer 1973, als der Vorrat einer Töpferei auf 4 bis 5 Jahre gegraben wurde, besorgte die Feuerwehr das Auspumpen der Kaul.

In den größer angelegten Gruben der Tonlieferanten arbeiteten bis zu 16 Tongräber<sup>58</sup>. Bei den groß angelegten Gruben führten in Speicher breite Stufen in die Tiefe<sup>59</sup>, in Binsfeld um 1925 Gleise der Kleinbahn<sup>60</sup>, die dort den Anschluß an die Kyllbahn in Philippsheim herstellten. (Abb. 57, 58)

Die Krugbäcker waren an der Ausweitung des Abbaus nicht beteiligt. Ihre Gruben blieben in der Größe begrenzt, auch da, wo sie heute mit Baggern arbeiten.

Krugbäcker transportierten den Ton auf ihren vierrädrigen Bauernwagen mit Kuh- oder Pferdegespann, bei denen sie gegen die Rungen von innen Bretter legten. Die Wagen für den Tonhandel waren schwerer gebaut, mit starken Achsen und durchgehenden Seitenwänden aus dicken Brettern. Auf dem Weg zum Bahnhof Speicher mußten streckenweise zusätzlich zwei Pferde vorgepannt werden.

Den Abtransport leisten heute, sowohl in den großen Tongruben wie auch beim beschränkten Abbau einer Töpferei, Lastwagen.

Bis zu ihrer Ausbeute wurden Tonfelder als Acker- oder Weideland benutzt. Wenn eine Kaul zu Ende war, wenn unbrauchbare Partien kamen, „blieb man von der Grube weg“. Es bestand keine Verpflichtung, den Abraum zurückzuschaffen. „Man ließ sie so, wie sie waren“. Die Kaulen füllten sich mit Wasser, an ihren Rändern und auf dem angehäuften Abraum wuchs Gestrüpp. (Abb. 59)

1938 wurde der Distrikt der Erdkaulen in Speicher schon als „Ödland“ ausgewiesen<sup>61</sup>, als ein

„... weder zum Acker- noch zum Wiesenbau benutztes Stück Land, welches einzig und allein zur Gewinnung der dort durchgängig vorhandenen Tonerde benutzt wird, zu welchem Ende über das ganze zerstreut liegende Tongruben angebracht sind“<sup>62</sup>

Wie stark die intensive Nutzung der Tonvorkommen die Struktur des Geländes veränderte, zeigt eine Karte von 1933 des Gebietes links und rechts der öst-

<sup>57</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 326 für 1874.

Bei dem Willems-Ofen in Speicher wird heute mit einem Bedarf von 250 bis 300 Ztr. pro Ofenfüllung gerechnet.

<sup>58</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 472 für 1888.

<sup>59</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 13, Abb. 14; vgl. FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes, S. 14—16.

<sup>60</sup> MEYNEN, E., Bitburger Land, Tafel IX.

<sup>61</sup> LA Koblenz, 442.177/1839, Verzeichnis über die neu ermittelten Gewannen Namen.

<sup>62</sup> Unterlagen Plein, Prozeßakten um das Bruderschaftsfeld, 26. 6. 1854.

lichen Straße von Herforst nach Binsfeld<sup>63</sup>. Landwirtschaftlich genutztes Tonland, ausgebeutetes und in der Ausbeute begriffenes Tonland und Industriegebiete greifen eng ineinander und hatten eine Veränderung des Landschaftscharakters zur Folge. (Abb. 55; Zeichn. 3)

Eine ausgediente, mit Wasser gefüllte Tongrube wird heute in Binsfeld von einem Anglerverein genutzt. In Speicher baut ein Korbflechter im feuchten Gelände ehemaliger Tongruben Weiden an. Für frühere Zeiten ist das Tongelände als zusätzliches Weideland der Dorfbewohner wie auch die Verwendung der Grasflächen des Abraumes zur Düngerbereitung belegt<sup>64</sup>. Nur in Herforst, wo landwirtschaftliche Nutzfläche im Verhältnis zur Einwohnerzahl gering ist, wurden aufgelassene Tongruben wieder als Acker- und Wiesenfläche genutzt<sup>65</sup>. Hier liegen die Ursachen dafür, daß im Raumordnungsplan Westeifel die Gemeinde Speicher und Binsfeld als rekultivierungsbedürftig ausgewiesen sind, nicht aber Herforst<sup>66</sup>.

### 5.1.3. Rechtsverhältnisse in den Erdkaulen

Die intensive Nutzung der Tonvorkommen stellt die Frage nach den Besitzverhältnissen und den Nutzungsrechten in den Erdkaulen, doch erschließt sich die Rechtslage im Töpfergebiet der Südwesteifel nur zögernd.

Wilhelm Funke, der die Entwicklung des Töpfergewerbes im Rheinland seit dem 15. Jahrhundert untersuchte, stellte fest, daß am Rhein keine einheitliche Rechtslage vorhanden war. Begünstigt durch die Zersplitterung des Landes in kleine Territorien, entstanden lokale Sonderrechte, besonders dort, wo das Bergregal auf die Tonvorkommen angewendet wurde<sup>67</sup>.

Das Bergregal war durch die Goldene Bulle von 1356 endgültig an die Kurfürsten übergegangen<sup>68</sup>; ihnen standen als Eigentümer die im Boden ruhenden Schätze zu, während die Besitzer nur über die Erdoberfläche verfügen konnten<sup>69</sup>.

Nach der kurtrierischen Bergordnung von 1564 oblag es den Landesherren, durch Beleihung die Erlaubnis zu erteilen, Ton zu graben<sup>70</sup>, doch ist für 1560 von Binsfeld belegt, daß die „Ulenbäcker“ keine Erde graben durften, ohne die Erlaubnis der Grundherren<sup>71</sup>. Das waren das Kloster Himmerod und das Stift St. Simeon in Trier, die dort Grundgerechtigkeiten besaßen<sup>72</sup>; 1592 wurde die

<sup>63</sup> Katasteramt Wittlich, Karte der Flur A von Binsfeld, festgestellt am 10./11. Mai 1933.

Eine Ziegelei arbeitet heute noch an Ort und Stelle.

<sup>64</sup> Unterlagen Plein, Prozeßakten um das Bruderschaftsfeld, Urteil vom 11. 7. 1855.

<sup>65</sup> Katasteramt Wittlich, Karte der Flur A von Binsfeld, festgestellt am 10./11. Mai 1933.

<sup>66</sup> Raumordnungsplan Westeifel, 2. Abschn., Karte 16.

<sup>67</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 17.

<sup>68</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 17.

<sup>69</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 17.

<sup>70</sup> FUNKE, W. F., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 17.

<sup>71</sup> Nach HEINZ, K., Die Töpferei in Niersbach, Mosella, Heimatblätter des Trierischen Volksfreundes für Eifel, Hunsrück, Mosel und Saar, Nr. 3, 17./18. März 1962, o.S.

<sup>72</sup> SCHANNAT/BARSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abt., 2. Abschnitt, S. 147/148

„Grund- und Erdgrube“ an fünf Binsfelder verpachtet, um „Kroege, aullen und zunst zu backen und zu machen“<sup>73</sup>.

Von den Tongruben, die auf den Tranchot-Karten für die Zeit um 1800 eingezeichnet sind, lagen vor 1790 diejenigen zwischen Herforst und Binsfeld und die bei Bergweiler im Kurfürstentum Trier, diejenigen von Speicher auf luxemburgischem Territorium<sup>74</sup>.

Als 1722 die Krugbäcker von Bruch sich zu einer Zunft zusammenschlossen, gestand ihnen Casimir Friedrich von Kesselstatt als Herr von Bruch zu,

„... fals sich nicht taugliche krug erd und holtz befunden wurd die präferentz dessen alles zu gnädiger vergünstigung vermittels bezahlung so viell sich dessen und deren under bothmaßigkeit der Bruchscher Zehnerrey befinden wird ...“<sup>75</sup>.

Das Grabungsrecht galt jedoch nur für den Teil seiner Herrschaft, wo er Grundbesitzer war<sup>76</sup>.

Für die Tongruben in Speicher, auf luxemburgischem Territorium gelegen, Grabungsrechte zu verleihen, stand den Herren der Herrschaft Bruch im Sinne des Regalrechtes nicht zu, doch haben andererseits die luxemburgischen Herrscher ihrerseits niemals die Grabungsrechte bei Bodenschätzen im Sinne dieses Rechtes in Anspruch genommen<sup>77</sup>. Das luxemburgische Bergbaugesetz vom 15. August 1665 schrieb die Bodenschätze dem Eigentümer und Nutznießer des Bodens (*propriétaire et usufruitier*) zu<sup>78</sup>.

Grundherr in Speicher war nicht der Herr von Bruch — er besaß die Vogteirechte und die damit verbundene Hochgerichtsbarkeit in Speicher —, sondern Grundherr war das Domkapitel in Trier<sup>79</sup>. Schon 1293 war es zwischen dem Vogt von Bruch und dem Trierer Domkapitel zu einem Vergleich gekommen: „Auf das saalische Land habe der Vogt kein Recht, sondern dasselbe sei frei dem Domcapitel“<sup>80</sup>.

Im 18. Jahrhundert bezog das Domkapitel die Grundzinsen von der Erde, die am Aulberg gegraben wurde<sup>81</sup>. Die Abgabe bestand aus „550 maassen steinen

<sup>73</sup> Zitiert nach HEINZ, K., Die Töpferei in Niersbach, o.S.

<sup>74</sup> Landesvermessungsamt NRW, Bonn-Bad Godesberg, Tranchot-Karte Nr. 191 mit Speicher; Tranchot-Karte Nr. 192 mit Herforst, Binsfeld, Bruch, Niersbach (Tranchot-Karte Nr. 204 mit Orenhofen und Zemmer: keine Tongruben).

Vgl.: KUPHAL, E(rich), Hrsg., Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801—1820, = Publikationen der Gesellschaft für rhein. Geschichtskunde 12, Abt. 2, Lfg. 1—9, (Bonn) 1930, Karte 62, 63.

<sup>75</sup> StB Trier, 54 K/993, 1722, § 10.

<sup>76</sup> StB Trier, 54/993, Entwurf v. 1722, § 19.

<sup>77</sup> WEBER, Paul, *Histoire de l'Economie Luxembourgeoise*, Luxembourg 1950, S. 24; FUNKE, W., *Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes*, S. 19.

<sup>78</sup> WEBER, P., *Histoire de l'Economie*, S. 52.

<sup>79</sup> Zur Frage der Grundherrschaft s.b. PETERS, M., *Untersuchung zur Agrarverfassung*, S. 43—51. Zur Frage der Hochgerichtsbarkeit, ebd. S. 67—69.

<sup>80</sup> GOERZ, A., *Mittelrhein, Regesten IV*, S. 485; LAMPRECHT, Karl, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter*, Bd. III, *Quellsammlung*, Leipzig 1885, S. 102/103, Urk. Nr. 75.

<sup>81</sup> Vgl. WEBER, J., *Flurnamen von Speicher*, S. 5; vgl. SCHON, A., *Zeittafel zur Geschichte der Luxemburger Pfarreien von 1500—1800*, Esch 1954, S. 441: „Erdkaulen am Aullner Berg“.

geschir<sup>82</sup>. Die 15 Solidi Zins, die in der erwähnten Urkunde von 1293<sup>83</sup> dem trierischen Domkapitel jährlich aus den Speicherer Öfen zugesprochen wurden, müssen als Zins für vergebene Rechte, zu denen die Grabungsrechte zu zählen sind, angesehen werden.

Als die Niersbacher und Brucher Krugbäcker mit den Tonvorkommen in der Nähe ihrer Orte nicht zufrieden waren, versuchten sie nicht, Grabungsrechte im kurtrierischen Binsfeld zu erlangen, das für sie leichter erreichbar gewesen wäre, sondern bemühten sich, mit den Speicherer Krugbäckern ein Abkommen zu treffen. 1745 schlossen die „Brüder und Zunftgenossen der Aulener Zunft und Bruderschaft von Speicher“ mit den Krugbäckern von Bruch und Niersbach einen Vertrag, sie als Mitbrüder in die Aulener Zunft aufzunehmen

„... und die krugerd dahier zu Speicher gleiche denen anderen brüdern und krügbeckern zu Speicher participieren mögen, gleichwie dan aber auch zu allem dem, wo zu hiesige aulener zunft und bruderschaft verbunden ...“

verpflichtet zu sein<sup>84</sup>.

Für diese Absprache war die landesherrliche Erlaubnis notwendig, die ihnen nicht verwehrt wurde. Durch ein Dekret vom 5. Oktober 1746 bekamen sie von der Regierung in Luxemburg die Erlaubnis, „die nöthige krüg erd in dem gemeinen aulener berg zu treibung ihres handwercks nehmen zu können“<sup>85</sup>.

Diese Verhältnisse blieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestehen. Eine Änderung brachte die Französische Revolution, denn nach dem Anschluß der österreichischen Niederlande an Frankreich wurden die geistlichen Güter durch die Sequestrierung eingezogen<sup>86</sup>. Darunter fiel auch das Bruderfeld der Aulner als domkapitularisches Gut.

An die französische Regierung zahlte die „Aulner Bruderschaft“ schon 1796/97 für ein Jahr 17 Schillinge und 8 Denare Pacht<sup>87</sup> für ein Stück Rottland, das 4 Morgen und 12 Ruten groß war<sup>88</sup> und drei Jahre später mit einer Größe von 8 Morgen und 7 Ruten aufgeführt wurde<sup>89</sup>.

Die Erdentnahme aus dem Bruderfeld schien also für die Krugbäcker gesichert, bis die Auflösung der Zunft<sup>90</sup> die Weiterführung der Erdkaulen als gemeinsamen Besitz verhinderte. Da die Krugbäcker aber von diesem Tonfeld abhängig waren, schloß Jean Willems einen Pachtvertrag auf seinen Namen ab,

<sup>82</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung 1769, § 8.

<sup>83</sup> GOERZ, A., Mittelrhein. Regesten IV, S. 485;

LAMPRECHT, K., Deutsches Wirtschaftsleben III, S. 102/103, Urk. Nr. 75.

<sup>84</sup> LA Koblenz, 587/5, Nr. 2, Teil 1.

<sup>85</sup> LA Koblenz, 587/5, Nr. 2, Teil 2.

<sup>86</sup> PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 121; Gesetz vom 26. vendémiaire VII.

<sup>87</sup> Unterlagen Plein, Akte über „Vente des Biens Nationaux“.

<sup>88</sup> LA Koblenz, 15.95, Grundsteuerrollen des Jahres V der Republik (1796/1797), S. 94.

Zur Frage der Rottländereien vgl. PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 86 ff.

<sup>89</sup> LA Koblenz, 442.177, Landmaßbuch des Speicher Bannes 1799, S. 304, Nr. 841.

<sup>90</sup> Die Auflösung der Zunft war eine Folge der französischen Machtübernahme im Luxemburgischen 1795, da in Frankreich seit 1791 Gewerbefreiheit herrschte (DALLOZ, Desiré, Nouveau répertoire de droit, 1. Bd., Paris 1947, S. 551).

der 1802 begann<sup>91</sup>. Schon 1803 war die weitere Erdentnahme gefährdet. Die französische Kriegsführung hatte die Staatsausgaben in einem solchen Maße gesteigert, daß die Kosten durch den Verkauf von Nationalgütern gedeckt werden mußten. Aufgrund des Gesetzes vom 15. des Monats Floréal des Jahres X (5. 5. 1802) sollte das von Jean Willems gepachtete Land, das aus der Bruderschaft herrührte, zum Verkauf kommen<sup>92</sup>. Der Kapitalwert wurde nach dem jährlichen Ertrag berechnet, als der der Pachtpreis angesehen und der in der Regel mit 20 multipliziert wurde<sup>93</sup>. Die Multiplizierung lediglich mit 10 im Falle des Bruderfeldes lag an der geringen Einschätzung des Wertes dieses zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht genutzten Geländes<sup>94</sup>. Da die jährlichen Einkünfte 2 francs 50 centimes betragen, wurde der Kapitalwert auf 25 francs festgelegt und mit 3 zusätzlichen Francs auf 28 francs erhöht. Am Tage der Festsetzung, am 25. 2. 1803 (6 ventôse XI), wurde in Luxemburg kein Käufer gefunden. Deshalb fand am 1. 3. 1803 (10 ventôse XI) eine öffentliche Versteigerung statt, zu der Nicolas Willems in die Stadt fuhr. Das Verfahren wurde mit 28 francs eröffnet. Willems bot 30 francs, wurde von einem Bürger mit 35 überboten und erhielt dann den Zuschlag mit 40 francs<sup>95</sup>.

Die Ersteigerung des Tongeländes war offensichtlich keine Eigeninitiative der Familie Willems, sondern im Interesse weiterer Krugbäcker aus Speicher und Herforst geschehen, da 1838 neben Matthias Willems fünf weitere Miteigentümer der Kaulen genannt wurden<sup>96</sup>. Doch blieben die Besitzverhältnisse unklar: 1854 kam es zwischen der Gemeinde Speicher und den Erben von Nicolas Willems wegen des in Luxemburg ersteigerten Geländes zu einem Prozeß<sup>97</sup>, da die Abgrenzung zwischen den Erdkaulen der Krugbäcker und dem angrenzenden Gemeindeland umstritten war, und die Gemeinde einen Teil des Krugbäckergeländes als ihr Eigentum reklamierte. Die Behauptung der Gemeinde ging dahin, Nicolaus Willems habe nicht den ganzen Distrikt ‚In den Kaulen‘ erworben, sondern ein Teil sei der Gemeinde reserviert worden, und sie habe bisher die Nutzungsrechte für das Tongraben an einzelne Gemeindeglieder vergeben. Gewisse Gewohnheitsrechte erschwerten die Klärung der Rechtslage, denn die Krugbäcker gaben zu, hin und wieder außerhalb ihres Eigentums gegraben zu haben, andererseits ließ die Gemeinde in den Erdkaulen weiden und gestattete Gemeindegliedern, dort zur Düngerbereitung Rasen zu stechen.

In der Folge dieses Prozesses wurde den Krugbäckern weiteres Land zugesprochen, so daß sie auf eine Größe von 14 Morgen kamen. Daraufhin schlossen die „Mitglieder der sogenannten Erdkaulen“ 1856 einen Vertrag, der die Ausnutzung der Fläche auf genossenschaftlicher Basis regeln sollte<sup>98</sup>. Ein Nachtrag von 1884 bezeugt das Fortbestehen dieser Zweckgemeinschaft<sup>99</sup>.

<sup>91</sup> Unterlagen Plein, Akte über „Vente des Biens Nationaux“; vgl. PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 122.

<sup>92</sup> Unterlagen Plein, Akte über „Vente des Biens Nationaux“.

<sup>93</sup> PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 122.

<sup>94</sup> Unterlagen Plein, Akte über „Vente des Biens Nationaux“.

<sup>95</sup> Unterlagen Plein, Akte über „Vente des Biens Nationaux“.

<sup>96</sup> LA Koblenz, 442.177, Parzellar-Mutterrolle 1838, Nr. 987.

<sup>97</sup> Unterlagen Plein, Prozeßakte aus den Jahren 1854/1855.

<sup>98</sup> Unterlagen Plein, Vertrag vom 16. 1. 1856.

<sup>99</sup> Unterlagen Plein, Nachtrag vom 23. 3. 1884 zum Vertrag von 1856.

Von rechtlicher Seite gab es keinen Widerstand gegen die Eigenbestimmung in der Nutzung des Geländes. Nach 1815 hatte linksrheinisch der „Code des mines“ von 1810<sup>100</sup> seine Gültigkeit behalten, der in der Handhabung der Grabungsrechte dem vorangegangenen luxemburgischen Recht entsprach. Das mittelalterliche Bergregal, das rechtsrheinisch bestehen blieb<sup>101</sup>, kam bei den Bemühungen, eine einheitliche Rechtslage zu schaffen, nicht zur allgemeinen Anwendung. Das Berggesetz von 1865, das diese Voraussetzung zur Vereinheitlichung schuf, schloß die Tonvorkommen nicht mehr ein<sup>102</sup>. Der Tonbau unterlag nun den Bestimmungen der Gewerbeordnung. Tonvorkommen waren das Eigentum des Bodeninhabers, und dieser hatte allein darüber zu bestimmen.

Brucher und Niersbacher Krugbäcker zeigten sich nach 1800 unabhängig von den Speicherer Tonvorkommen und beteiligten sich nicht an der Wiederbeschaffung des Bruderschaftsfeldes. Sie zogen wie die Herforster Krugbäcker, die wohl durch Erbensprüche mit Speicher verbunden blieben, den kürzeren Weg zu den Gruben von Binsfeld vor, da es ihnen nun möglich war, dort zu graben, den Ton bei einem der größeren Grubenbesitzer zu erwerben oder sich selbständig zu machen und eine Parzelle zu kaufen. In Speicher wurde von ihnen nur hin und wieder Ton zum Mischen hinzugekauft<sup>103</sup>. Der Krugbäcker Johann Wingenter aus Niersbach zahlte in den 70er Jahren in Binsfeld drei Taler für eine Rute. 1843 besaß Wilhelm Knödgen aus Niersbach in Binsfeld im Distrikt ‚Brodfelder‘ eine Parzelle, Johann Knödgen aus Niersbach zwei<sup>104</sup>.

Doch auch in Niersbach kam es erneut zu Zusammenschlüssen: 1865 zeichnete Karl Krumeich für sich und 15 Miteigentümer für einen Acker von 12 Ar 58 m<sup>2</sup> Größe im Distrikt ‚Hellesseifen‘, der sich noch heute im Besitz der Nachkommen befindet<sup>104a</sup>. Andere Krugbäcker haben nach Aufgabe des Handwerks ihre Parzellen an Tonhändler oder keramische Betriebe verkauft.

Bei der Untersuchung der Abbaumethoden wurde versucht, diese aus der inneren Bedingtheit des Handwerks zu erklären: den Anforderungen an die Qualität und Quantität des Tones, der Struktur des Gewerbes (Familienbetrieb, Tonhandel); doch ist ebenso zu fragen, welche äußeren Faktoren Neuerungen initiiert, gefördert oder verhindert haben.

Seit 1815 versuchte die preußische Regierung, der Zersplitterung im allgemeinen Bergbau — bedingt durch die vielen örtlichen Sonderregelungen — Herr zu werden. Das gelang ihr mit dem Gesetz von 1865<sup>105</sup>. Die technische Anlage der Gruben und der Abbau standen durch einzelne Verordnungen, die zum Ziel hatten, für die Sicherheit der Tongräber und die wirtschaftliche Ausnutzung der Tonvorkommen Sorge zu tragen, seit 1819 unter Polizeiaufsicht.

<sup>100</sup> FUNKE, W., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 20.

<sup>101</sup> FUNKE, W., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 20.

<sup>102</sup> FUNKE, W., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 20.

<sup>103</sup> Brucher Schulchronik I, S. 218/219.

<sup>104</sup> LA Koblenz, 442.1115, Parzellar-Mutterrolle Binsfeld.

<sup>104a</sup> Katasteramt Wittlich, Mutterrolle Binsfeld Bd. 1, Flur A, 1865.

<sup>105</sup> FUNKE, W., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 20.

Die Polizeibehörden hatten 1819

„... das Ausgraben von Sand und Lehm nur an solchen Orten zu verstatten, wo solches ohne Gefahr eines Einsturzes oder Abbruchs geschehen kann, und daher mit dem Abstechen der oberen Erdschichten allemal so oft die Tiefe ausgegraben wird, fortzufahren“<sup>106</sup>.

Eine Verordnung von 1831 stellte ausdrücklich das Aushöhlen einer Grube unter Strafe und forderte:

„... es müssen die überragenden Erdteile sowie sie beim fortgesetzten Graben entstehen, sofort wieder abgestochen werden“<sup>107</sup>.

Damit wurde für die Krugbäcker die Möglichkeit zum Schachtbau unterbunden. Die Polizeiordnung von 1887 erlaubte einen unterirdischen Abbau überhaupt nur dann, wenn der Betrieb unter Anleitung eines zu bergmännischer Arbeit Befähigten ausgeführt wurde, so daß für einen Krugbäcker keine Möglichkeit bestand, dieser und anderen damit verbundenen Auflagen gerecht zu werden:

(§ 7c) „mit der Gewinnung einer Gesteinsschicht bzw. einer Schicht von Mergel, Ton, Lehm, Kies und dergleichen darf in der Regel nicht eher vorgegangen werden, als bis die Oberlage (der Abraum) bis zu den zu gewinnenden Mineral-Massen abgeräumt ist. Bei einer Höhe des Abraumes (Oberlage, Deckgebirge) von 6 m und darüber muß derselbe so abgeräumt werden, daß er vom Bruchrande der entblößten Gesteins- und Grubenwände (Abbaustroßen) jederzeit mindestens 3 m zurücksteht, bei niedriger Höhe des Abraumes soll dieser Abstand mindestens gleich der halben Höhe des Abraumes sein ...

(§ 7d) Die Böschungen, die Höhe und Breite der Arbeits- und Abraumstroßen (Abtreppungen) sind der Beschaffenheit des Materials entsprechend so einzurichten und zu erhalten, wie es der Schutz der Arbeiter, der Nachbargrundstücke und etwa in der Nähe befindlicher Verkehrswege bedingt.

(§ 7h) Das Unterhohlen der Wand einer Grube oder eines Bruches sowie das Überhängenlassen derselben ist bei rolligen Massen verboten, wo die Beschaffenheit des Materials es jedoch gestattet, ist für die Sicherheit der Arbeiter durch ganz besondere Vorsichtsmaßregeln, wie Stehenlassen genügend starker Pfeiler, Absteifung mit genügend starkem Holze etc. und spezielle Aufsicht bei dieser Arbeit Sorge zu tragen“<sup>108</sup>

Die Veränderungen, die bei den Abbaumethoden der Tonhändler nach der Jahrhundertwende festgestellt wurden, haben von dieser Verordnung von 1887 ihren Ausgang genommen. Auf die Situation der Krugbäcker bezogen war sie praxisfern entstanden und lag außerhalb der Realisierbarkeit. Abseits der gesetzlichen Verordnung verharteten diese bei der steilen Grubenbauweise, die ihnen die aufwendigen Abräumarbeiten, wie sie die Abschnitte c und d des § 7 vorschrieben, ersparten.

<sup>106</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, 1819, Nr. 8, S. 42.

<sup>107</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, 1831, Nr. 3, S. 20.

<sup>108</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, 1887, Nr. 49, S. 408-411.

## 5.2. Das Brennmaterial

### 5.2.1. Einleitung

Erwiesen sich die tertiären Tonvorkommen als günstige Voraussetzungen für die Entstehung und Entwicklung der Krugbäckereien in der Südwesteifel, so wirft deren intensive Nutzung die Frage nach der zum Brand zur Verfügung stehenden Energie auf. Als Brennmaterial kamen für die früheren Jahrhunderte ausschließlich Holz in Frage, für das 19. und 20. Jahrhundert außerdem Steinkohle, Briketts, Öl und Gas.

### 5.2.2. Das Holz

#### 5.2.2.1. Waldverteilung und allgemeine Waldnutzung

Gegenüber dem offenen Bitburger Land mit seinen weiten Ackerflächen liegen die Töpferdörfer eingebettet in Waldzonen, die das Bitburger Land im Osten unrahmen<sup>109</sup>. Längs der Kyll und östlich von Speicher ziehen sich von Norden nach Süden breite Waldgürtel, die diesen Teil der Eifel zu den walddominantesten der Bundesrepublik Deutschland machen<sup>110</sup>. Im Bundesdurchschnitt beträgt der Waldanteil an der Gesamtwirtschaftsfläche 29 %, im ehemaligen Landkreis Wittlich dagegen 45 %<sup>111</sup>. Mit einem Anteil der Waldfläche an der Gemeindefläche von 71 % in Niersbach und 55 % in Bruch liegen diese Orte weit über dem Kreisdurchschnitt<sup>112</sup>. Die übrigen Töpferdörfer folgen mit einem Waldanteil von 45 % in Orenhofen, 42 % in Speicher, 40 % in Zemer, 31 % in Herforst und 26 % in Binsfeld. Der verhältnismäßig geringe Waldanteil des Ortes Herforst ist mit seiner kleinen Gesamtfläche zu erklären, die einen größeren Wald nicht zuläßt und in Binsfeld mit dem überwiegend schweren Tonboden und dessen Nutzung. (Anl. 3)

Diese Zahlen täuschen, denn die heutige Verteilung von bewaldeten und freien Flächen ist das Ergebnis weitreichender Aufforstungen im 19. und 20. Jahrhundert, durch die man zwar annähernd einen Waldbestand wie bei der Naturlandschaft erreichte, jedoch als Hochwald mit neuen Holzarten<sup>113</sup>. Dazwischen liegen Jahrhunderte der intensiven Nutzung, deren negative Auswirkungen um die Wende des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichten.

Nachhaltiger als die mittelalterlichen Rodungen, die ausgedehntes Kulturland erschlossen haben, erwiesen sich diejenigen bäuerlichen Wirtschaftsformen als walderstörend, die gerade auf dem Vorhandensein der Wälder basierten wie die sog. Rottwirtschaft, einer Form periodischer Brennkultur<sup>114</sup>. Zu kurze

<sup>109</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, Karte 5, S. 43.

<sup>110</sup> Raumordnungsplan Westeifel, Teil I, S. 79, Karte 34.

<sup>111</sup> Raumordnungsplan Westeifel, Teil I, S. 79.

<sup>112</sup> Errechnet aus: Statistik Rheinland-Pfalz, Bd. 109, S. 174, 204, 216, 222.

Die Werte vor der Zusammenlegung von Kreisen bei der Neuordnung wurden beibehalten, da sie in ihrer räumlichen Begrenzung besser der tatsächlichen Situation der Krugbäckerdörfer entsprechen.

<sup>113</sup> Vgl. BRAUN-BUDDE, Sigrid, Die Wald- und Holzwirtschaft der Eifel, Diss. Bonn 1969, S. 82.

<sup>114</sup> PAFFEN, Karlheinz, Heidevegetation und Ödlandwirtschaft der Eifel, = Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande, 3. Reihe, Heft 3, Bonn 1940, S. 159.



Brachezeiten und übertriebene Nutzung als Viehweide während der Brache ließen die Rottbüsche immer spärlicher wachsen und führten vielerorts zur Verödung der Niederwälder. Auch die Beanspruchung der Mittel- und Hochwälder als Weide- und Mastflächen wie zur Streugewinnung, die besonders in der neueren Stallhaltung ihre Ursache hatte und bis in das 19. und 20. Jahrhundert geübt wurde <sup>115</sup>, führte durch andauernden Mineralentzug und Bloßlegung des Bodens und Viehverbiß der Stämme, Zweige und des Wurzelwerkes zur Überbelastung und fortschreitender Degenerierung und Devastierung der Wälder <sup>116</sup>.

Neben dieser viehwirtschaftlichen und ackerbaulichen Nutzung verringerten sich die Waldbestände durch den fortwährenden Bedarf an Bau- und Brandholz für die Bevölkerung und die gewerbliche und frühindustrielle Nutzung. Köhlereien lieferten Holzkohle für die Eisenschmelzen, die sich seit dem 14. Jahrhundert entwickelten, ebenso wurde der Wald zur Pottaschegewinnung (Buchenholz), für die Glasherstellung und als Feuerungsmaterial für die Glashütten herangezogen, wie die Eichenlohe als Gerbstoff für die Lederbearbeitung unentbehrlich war <sup>117</sup>. Zu alledem kam die Beanspruchung durch die Krugbäckereien.

Die aufkommende Sorge um den Waldbestand zeigt schon die Urkunde von 1293 über den Vergleich zwischen dem Herrn von Bruch und dem Trierer Domkapitel wegen ihrer Rechte in Speicher:

„... des Domkapitels Meier und die Förster des Dorfes sollen namens des Domcapitels die Wälder und Büsche hüten und den Leuten des Dorfs das nöthige Bauholz verabfolgen“ <sup>118</sup>.

Die willkürliche Nutzung der Waldungen führte jedoch mehr und mehr zu Raubbau, dem keine entsprechende Walderneuerung gegenübertrat <sup>119</sup>, obwohl nach Peters für das luxemburgische Territorium „Die Gemeinen Landbräuche“ Satzungen für eine geregelte Forstwirtschaft enthielten <sup>120</sup>. Der Ausbeutung sollte dann endgültig das Reglement von 1617 entgegenreten. Eine ausführliche Forstordnung verlieh 1754 Kaiserin Maria Theresia. Danach waren willkürliche Schläge für alle Nutzungsberechtigten gleichermaßen verboten, für Private wie Gemeinden. Geschlagen werden durften nur die vom Förster gekennzeichneten Bäume, und dieser hatte zu bestimmen, wann gefällt werden durfte. Gleichzeitig wurden Verpflichtungen zur Anlegung von Schonungen und Aufforstungen auferlegt. Die Nutzung zur Viehweide wurde eingeschränkt. Nicht alles geschlagene Holz sollte an die Nutzungsberechtigten verteilt wer-

<sup>115</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 94.

<sup>116</sup> PAFFEN, K., Heidevegetation, S. 162/163; BARNERS, Ernst, Landnutzung und agrargeographische Struktur des Bitburger Landes, = Arbeiten zur rhein. Landeskunde, Heft 8, Bonn 1955, S. 47.

<sup>117</sup> BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 50/51.

<sup>118</sup> GOERZ, A., Mittelrheinische Regesten III, S. 485; LAMPRECHT, K., Deutsches Wirtschaftsleben III, s. 102/103, Urk. 75 und die Originalurkunde: LA Koblenz, 1 D 178.

<sup>119</sup> Vgl. BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 56;

PAFFEN, K., Heidevegetation, S. 161; MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 96.

<sup>120</sup> Für die luxemburgischen Forstordnungen folge ich PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 99–102.

den, sondern nur 10 Korden Brand- und Nutzholz pro Haushalt <sup>121</sup>. Überschüsse waren zum Nutzen der Gemeinde zu verkaufen; vom Erlös ging der Zehntpfennig an den Grundherren.

Wie im Luxemburgischen nahmen im Trierischen die Forstverordnungen von 1715, 1720 und 1786 Einfluß auf die Erhaltung, Erneuerung und Nutzung der Wälder <sup>122</sup>.

Die Situation wurde in der folgenden französischen Zeit nicht besser. Durch zusätzliche Kahlschläge, um Kriegskontributionen und die Steuern aufzubringen, erreichte die Eifel um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert den Zustand größter Waldverwüstung <sup>123</sup>. 1803 wurde von den Franzosen ein Gesetz zur Wiederaufforstung erlassen, und weitere Kahlschläge wurden verboten, aber die Gemeindewälder und die zu Nationalgütern erklärten Wälder wurden weiter ausgebeutet <sup>124</sup>.

Die Wende brachten erst die Jahre nach 1815 unter preußischer Verwaltung, als eine Intensivierung der Waldwirtschaft und Wandlung der land- und wirtschaflichen Nutzung der Wälder einsetzte <sup>125</sup>. War die Eifel ursprünglich ein geschlossenes Laubwaldgebiet gewesen mit vorwiegend Rotbuchen-, Hainbuchen- und Eichenbeständen <sup>126</sup>, so wurde ihr Waldcharakter durch die preußischen Aufforstungen grundlegend geändert. Um eine schnellere Regenerierung der Wälder zu erreichen, wurden — als Übergangslösung geplant, doch dann stetig kultiviert — schnellwüchsige Nadelhölzer wie Fichte, Kiefer und

<sup>121</sup> a: PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 102: gemessen wurde in span. Korden:

1 Korde = Länge 7 Lamberti Fuß;  
Höhe  $3\frac{1}{2}$  Lamberti Fuß;  
Breite  $3\frac{1}{2}$  Lamberti Fuß.

b: SCHIMMELSENNIG, R. G., Handbuch zur Kenntnis der Maaße und Gewichte, Trier 1820, S. 13:

1 Korde = 1 Klafter = 0,6600955756 preuß. Klafter  
= 71,2903378 preuß. Kubikfuß;  
für Bauholz galten andere Maße.

c: Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, 1869, Nr. 28, S. 178:  
1 preuß. Klafter = 108 Kubikfuß;  
= 3,3389 Kubikmeter.

d: Umrechnung:

1 span. Korde = 2,13 m<sup>3</sup>.

<sup>122</sup> Waldt- Forst- Jagdt- Waydt- Wercks- und Fischerey-Ordnung des Ertz-Stifts und Curfürstenthums Trier, de Anno 1720;  
Churfürstlich-Trierische verbesserte neue Wald- und Forst-Ordnung vom 31ten des Heumonates 1786, Koblenz (1786). Diese Ordnung nimmt Bezug auf die Forstordnungen von 1715 und 1720.

<sup>123</sup> PAFFEN, K., Heidevegetation, S. 164;  
PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 132;  
BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 66.

<sup>124</sup> PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 132/133.

<sup>125</sup> Die Verhältnisse nach jahrhundertelanger Nutznießung und landwirtschaftlicher Stagnation vor den großen Neuerungen des 19. Jh. halten die Tranchot-Karten fest, für unser Gebiet die Karten 191, 192, 204 (Landesvermessungsamt NRW, Bonn-Bad Godesberg).

Vgl. PAFFEN, K., Heidevegetation, S. 176;  
BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 71; PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 133.

<sup>126</sup> BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 27.

Douglasie gepflanzt. Bei der Bevölkerung war das „preußische Holz“<sup>127</sup>, wie sie es nannte, wenig beliebt. Solange sie mit ihrer bäuerlichen Wirtschaft vom Wald abhängig war, blieb ihr keine andere Wahl, als gegen „die Verfichtung der Eifel“ zu sein<sup>128</sup>. Als weitere Gründe werden von Braun-Budde angegeben: „Wegen der großen Not der Bevölkerung und ihrer konservativen Haltung und Verkehrsentlegenheit blieben die alten Nutzungsformen in der Eifel länger erhalten als in anderen Gebieten“<sup>129</sup>.

#### 5.2.2.2. Die Brandholzversorgung der Krugbäcker

Die Nutzung der Wälder war für die Krugbäcker ursprünglich frei. Die Abgaben, die für die Speicherer Öfen 1293<sup>130</sup> verlangt wurden, beziehen sich nicht ausdrücklich auf Holzlieferungen wie Abgaben für Ton in späteren Quellen<sup>131</sup>. Ebenso wenig ist Holz Gegenstand der Speicherer Zunftartikel von 1485<sup>132</sup> oder von Weistümern wie in Thalfang auf dem Hunsrück, das im Bistum Trier lag. Dort wurde den Töpfern gegen die jährliche Lieferung von einem Dutzend Schüsseln und Tellern soviel Holz zugestanden wie sie benötigten<sup>133</sup>. Die Berechtigung, die Bestände der umliegenden Wälder zu nutzen, waren für die Töpfer der Südwesteifel bis in die Neuzeit die gleichen wie die der übrigen Dorfeinwohner. Als Beispiel kann das Waldgebiet zwischen Himmerod — Gransdorf — Herforst — Arenrath — Burg herangezogen werden, in dem die Abtei Himmerod im 13. Jahrhundert gemeinsam mit dem Kapitel von St. Simeon in Trier die Grundgerechtigkeit besaß<sup>134</sup>. Das Kapitel des Simeonstiftes beantragte die Teilung des Waldes, weil die Abtei dort übermäßig Holz schlug. Bei der Verfolgung der weiteren Vorgänge stellt sich heraus, daß der Wald in zehn Lose aufgeteilt und unter den streitenden Parteien verlost wurde, ohne daß „ihre Zehnten, Ländereien, Weide- und Deme-Rechte beeinträchtigt wurden“<sup>135</sup>. Zwei der Lose betrafen das Saalholz nördlich von Binsfeld, das sowohl für die Versorgung mit Ton<sup>136</sup> als auch mit Holz bis in das 20. Jahrhundert eine Rolle für die Binsfelder Töpfer spielte. Der nördliche Teil ging an die Abtei Himmerod, der südliche an St. Simeon<sup>137</sup>. Das Holznut-

<sup>127</sup> MEYNEN, E., Das Bitburger Land, S. 98.

<sup>128</sup> BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 50.

<sup>129</sup> BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 50.

<sup>130</sup> LA Koblenz, 1 D 178.

<sup>131</sup> Vgl. S. 104 f.

<sup>132</sup> BiA Trier, Zunfturkunde Speicher, Abschrift von 1790.

<sup>133</sup> GRIMM, J., Weistümer, 2. Teil, S. 125/126.

<sup>134</sup> LAMPRECHT, K., Deutsches Wirtschaftsleben III, S. 11, Urk. 5 vom 19. 4. 1243; vgl. Goerz, A., Mittelrhein. Regesten III, S. 77, Nr. 336. Der von Lamprecht angegebene Wald Hoinscheid ist mit Teilen des Staatsforstes Hochscheid zu identifizieren (TK 25/5906 Manderscheid).

Vgl. PAFFEN, K., Heidevegetation, S. 161.

<sup>135</sup> LAMPRECHT, K., Deutsches Wirtschaftsleben III, S. 19 Urk. Nr. 10 = GOERZ, A., Mittelrhein. Regesten III, S. 379, Nr. 1702

S. 19 Urk. Nr. 11 = GOERZ, A., Mittelrhein. Regesten III, S. 380, Nr. 1704

S. 20 Urk. Nr. 12 = GOERZ, A., Mittelrhein. Regesten III, S. 381, Nr. 1704

S. 21 Urk. Nr. 13 = GOERZ, A., Mittelrhein. Regesten III, S. 381, Nr. 1708

<sup>136</sup> Vgl. S. 99.

<sup>137</sup> LAMPRECHT, K., Deutsches Wirtschaftsleben III, S. 559, Urk. Nr. 12 und 13.

zungsrecht der Gemeinden Landscheid, Burg, Niederkail und Binsfeld blieb unangetastet wie es in einem späteren Weistum überliefert wurde:

„Hant auch die herren von s. Simeon einen Wald, genent Salholz, brauchen die gemeinden Landtscheid, Burg, Nieder-Kaill und Binsfeld, und brauchen diesz die inwohner von altem herkommen. unt were sach (das) sie frucht darauf winden, erheben die herren vorgemelt zehnten und medem darauf“<sup>138</sup>.

Eine Beschreibung des Amtes Manderscheid aus dem 18. Jahrhundert bestätigt die aufgeführten Gerechtigkeiten der Gemeinde Binsfeld:

„Ferner haben obige 4 Dörfer<sup>139</sup> einen Wald Saalholz genent, worin dieselbe zu aller Gattung Holz berechtigt sind, der Eigenthum aber beiden Gotteshäusern Hemrath und Stift St. Simeon per Sententio(nem) zu erkannt ist, welche auch die Grundgerechtigkeit und Forst-Strafen auf diesen Waldungen praetendieren“<sup>140</sup>.

Auf die Bildung von Nutzungsgemeinden innerhalb der politischen Gemeinden, die Neuangesiedelte von der freien Nutzung ausschlossen<sup>141</sup>, ist es zurückzuführen, daß 1720 „Matheiß Pütz ein kannenbecker in erwegung er die erd so wohl anderwerths hernimbt, als auch das holtz kaufen muß“ Steuerermäßigung zugestanden wurde<sup>142</sup>.

Schumacher ist der gleichen Auffassung, daß die Töpfer der Speicherer Gegend freie Holzentnahme hatten und nur die Nichtmärker eingeschränktes Nutzungsrecht besaßen<sup>143</sup>.

Der veränderten Einschätzung des Wirtschaftswertes des Waldes seitens der Obrigkeit entsprach es, daß bei Gründung der Brucher Zunft 1722 die Inanspruchnahme des Holzes nicht mehr als selbstverständliches, nicht zu erwähnendes Gewohnheitsrecht vorausgesetzt wurde, sondern in der Zunftsatzung geregelt wurde:

„Wir der (Grundherr) ihnen fals sich nicht taugliche krug erd und holtz befinden wird die präferentz dessen alles zu gnadig vergunstigung vermittels bezahlung (geben) so viell sich dessen und deren under bothmäßigkeit der Bruchscher Zehnerey befinden wird ...“<sup>144</sup>.

Die Zunftordnung von 1762<sup>145</sup> erneuerte das Vorkaufsrecht der Krugbäcker für Holz nicht, doch wurde jedem von ihnen zugestanden, jährlich fünf Öfen zu brennen. Bei zehn in dieser Urkunde für Bruch verzeichneten Krugbäckern mögen vorrangig Absatzbedenken zu dieser Beschränkung geführt haben, doch sind forstwirtschaftliche Überlegungen nicht auszuschließen, da in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Holz zunehmend knapp wurde<sup>146</sup>. In einem Bittschreiben der Krugbäcker an den Reichsgrafen von Kesselstatt heißt es 1793:

<sup>138</sup> GRIMM, J., Weisthümer, 6. Teil, S. 558, 559, § 19.

<sup>139</sup> Gemeint sind wieder Landscheid, Burg, Niederkail und Binsfeld.

<sup>140</sup> LA Koblenz, 1 C 4208, Beschreibung des Amtes Manderscheid, o. S., Binsfeld.

<sup>141</sup> BRAUN-BUDDE, S., Holzwirtschaft, S. 30.

<sup>142</sup> LA Koblenz, 1 C 14969, S. 9.

<sup>143</sup> SCHUMACHER, Johannes, Der Wald in der Eifel und seine wirtschaftliche Bedeutung, Köln 1931, S. 7.

<sup>144</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 6. 1722, § 10.

<sup>145</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762, § 2.

<sup>146</sup> Vgl. S. 109.

„So verhoffen wir doch Euer Hochgräfliche Gnaden werden unsß mit holz aus bemelten wald Rifferscheid helfen, daß wir nicht gezwungen werden, unser handwerk liegenezulaßen“<sup>147</sup>.

Die Kesselstattsche Verwaltung achtete bei der Nutzung ihrer Bestände durch die Krugbäcker streng auf die Einhaltung der ergangenen Verordnungen. So hatten Anträge auf Zuteilungen rechtzeitig im Jahr einzugehen, damit die Bäume noch vor dem Ausschlagen gefällt werden konnten<sup>148</sup>. Gefällt werden durften nur die Bäume, die vom Jäger (bzw. Förster) gekennzeichnet, d. h. angeschlagen waren<sup>149</sup>.

Doch waren die gräflichen Wälder nicht unerschöpflich. Vom Rufferscheider Wald, der neben dem Mellicher Wald in der Hauptsache für die Brucher und Niersbacher Krugbäcker in Frage kam, um die Transportkosten so niedrig wie möglich zu halten<sup>150</sup>, heißt es mehrfach, daß dort nur noch begrenzte Vorräte beständen, die man für sie reservieren sollte<sup>151</sup>.

Die Jahre bis zur französischen Machtergreifung 1795 waren für die Krugbäcker von der Sorge erfüllt, das nötige Brennholz zu beschaffen. Aus den Gemeindewaldungen konnten sie nur einzelne Stämme, Abfallholz und Späne ersteigern, für ihre eigentliche Bedarfsdeckung waren sie auf die Zuteilung aus den herrschaftlichen Waldungen angewiesen<sup>152</sup>.

Die Brucher Schulchronik gibt einen Holzbedarf von 8 Klaftern (26,7 m<sup>3</sup>) pro Brand an<sup>153</sup>. Nutzten alle zehn Krugbäcker ihr Recht auf fünf „Backungen“<sup>154</sup>, fiel allein durch sie jährlich ein Bedarf von 400 Klaftern an, der 1 340 m<sup>3</sup> entsprochen hätte; doch ist diese Zahl zu relativieren, weil die Töpfer nicht nur Klafterholz zum Brand verwandten, sondern vor allem für die erste Zeit des Brandes Knüppelholz, Reisig und Späne feuerten<sup>155</sup>, so daß sich 1789 ein realer Bedarf von 200 Klaftern für die Brucher Zunft ergab<sup>156</sup>.

<sup>147</sup> StB Trier, 54 K 5974, 2. 11. 1793. Rifferscheid = Rufferscheid.

<sup>148</sup> StB Trier, 54 K 5974, 30. 3. 1792, 9. 4. 1792.

<sup>149</sup> StB Trier, 54 K 5674, 18. 4. 1794.

<sup>150</sup> StB Trier, 54 K 5974, um 1792.

<sup>151</sup> StB Trier, 54 K 993, 13. 2. 1789.

StB Trier, 54 K 5974, 30. 3. 1792.

StB Trier, 54 K 5974, 19. 1. 1794.

<sup>152</sup> StB Trier, 54 K 977, Gemeinderechnungen von Bruch, Beispiel aus dem Rechnungsjahr 1792—1793: „willem remy von einem versteierten dieren baum in der burbach — 2 rthlr 2 albus“.

Beispiel aus 1778: „hatte . . . urbanus pitz den abfall von dem müller seinem baum in der burbach — 4 rthlr 24 albus“.

<sup>153</sup> Brucher Schulchronik I, S. 225. Es scheint berechtigt, diese Zahl für die weitere Berechnung zugrunde zu legen, da sich die Angabe auf den Brucher Ofentyp bezieht, der im 18. Jahrhundert wie im 19. Verwendung fand.

Der Verbrauch war abhängig von der Bauart und der Lage des Ofens, der Witterung und der Holzsorte, so daß die Angaben bei den Gewährsleuten stark schwanken:

Niersbach = 30—35 m<sup>3</sup>, Binsfeld 32 m<sup>3</sup>, Speicher = 30 m<sup>3</sup>, Bruch = ca. 20 m<sup>3</sup> (6 Klafter).

LA Koblenz, 442.3727, 19. 7. 1841; für 1840: 4 Klafter Scheitholz. Abzuziehen sind die verbrauchten Klafter an Reisig und Derbholz, so daß sich die Menge des benötigten „Klafterholzes“ verringert haben wird.

<sup>154</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762, fol 1, § 2.

<sup>155</sup> Unterlagen Willems, Binsfeld, Erläuterungsbericht zum Krugofenplan von Franz Pitsch, in Binsfeld, 7. Juni 1880;

Unterlagen Plein, Notizbuch von Jakob Plein-Wagner.

<sup>156</sup> StB Trier, 54 K 5974, 15. 1. 1789.

Als die Trierer Verwaltung der gräflichen Forsten aus dem Rifferscheider Wald Holz zum Schwemmen<sup>157</sup> verkaufen wollte, stellte sich der örtlich zuständige Amtmann Bochkoltz gegen dieses Vorhaben mit der folgenden Argumentation:

- „... bin (ich) nicht einstimmend mit amtmann Meesen, daß man auf Rifferscheid holtz zum schwemmen verkaufen könne, wan man die zunft aufrecht zu halten gesonnen ...
- ... können diese leuthe anderwerts kein holtz bekommen, wan Euer Excellenz solches nicht mehr hergeben.
- Könnten sie auch dessen haben, so wäre es von einem oder andern einzelnern bauern, der vielleicht aus dringender noth oder andern aus seinem jährlichen loß ein oder anderer fußerige verkaufte, welches der zunft um so schädlicher wäre, als dadurch die glieder der zunft genöthiget wären das land zu durchstreifen um holtz zu bekommen, und dadurch ihre arbeit vernachlässigen müßten“<sup>158</sup>.

Die bessere Einschätzung der Situation, bedingt durch die örtliche Nähe, hatte Bochkoltz auch die neuangelegte Eisenschmelze in Wenzelhausen als Gefahr für das Wohlergehen der Krugbäcker erkennen lassen:

„... die zunft welche dermahlen blühend zu werden anfanget und gute waaren verfertigt, wan nur das holtz ihnen nicht abgeheth durch die neuangelegte schmeltz zu Wenzelhausen“<sup>159</sup>.

1789 hatte Bochkoltz noch vermutet:

„daß das holtz denen krugbeckeren könne angewiesen werden auf dem Wenzelhausener wald noch wenigstens zwei oder drey Jahr lang“<sup>160</sup>,

doch wurde es den Niersbachern 1790 nur zugestanden, wenn sie für das Klafter 5 1/2 Reichstaler zu zahlen bereit waren<sup>161</sup>.

Verursacht durch die immer größer werdende Holzknappheit und durch andere günstige Verkaufsmöglichkeiten, war man nicht mehr gewillt, bis dahin gewährte Vergünstigungen in gleichem Maße aufrechtzuerhalten, und so die gräfliche Kasse zu schädigen, denn der Vorteil hätte nur bei den Krugbäckern gelegen<sup>162</sup>. Bis 1789 hatten die Krugbäcker pro Klafter 3 Rtlr 18 Alben gezahlt<sup>163</sup>, für 1789 sollte nun ein Preis von 4 1/2 Reichstalern gelten<sup>164</sup> und dann in jedem Jahr dem jeweiligen Marktpreis angeglichen werden<sup>165</sup>.

Die Begünstigung der Krugbäcker hatte bis zu diesem Zeitpunkt nicht im Preis gelegen, sondern in der Größe der Klafter. Für den sonstigen Verkauf hatte das Klafter eine Größe von 12 Schuh in der Länge, 4 Schuh in der Breite und 4 Schuh in der Höhe oder maß 192 Kubikschuh; das „Krugbecker Klaf-

<sup>157</sup> Gemeint ist Holz zum Flößen; auch Holzkohle wurde exportiert: StB Trier, 54 K 993, 13. 2. 1789.

<sup>158</sup> StB Trier, 54 K 993, 13. 2. 1789.

<sup>159</sup> StB Trier, 54 K 6010, 14. 12. 1788.

<sup>160</sup> StB Trier, 54 K 5974, 17. 12. 1789.

<sup>161</sup> StB Trier, 54 K 5974, 11. 2. 1790.

<sup>162</sup> StB Trier, 54 K 5974, 15. 1. 1789.

<sup>163</sup> StB Trier, 54 K 5974, Brief der Krugbäcker a. d. Reichsgrafen von Kesselstatt, o. D., vermutl. 1789.

<sup>164</sup> StB Trier, 54 K 993, 13. 2. 1789.

<sup>165</sup> StB Trier, 54 K 5974, 7. Hornung (Februar) 1789.

ter“<sup>166</sup> dagegen wurde mit 6 Schuh in der Höhe oder mit 216 Kubikschuh aufgemessen<sup>167</sup>. Insofern als dieser Unterschied bestand, bedeutete die Preiserhöhung lediglich eine Angleichung an sonst übliche Preise. Die Brucher und Niersbacher Krugbäcker waren durch den Verlust ihres Privilegs jedoch schwer getroffen, denn auch die allgemeine Wirtschaftslage war schlecht<sup>168</sup>.

Wie knapp die Krugbäcker kalkulieren mußten, erfahren wir durch die Gemeinderechnungen in Bruch:

„Einkommen von Johannes Wingenter von einer Karren Holz so er in der Noth gebraucht über das backen zu errettung und ausbackung eines ofen waar — 27 albus“<sup>169</sup>.

Bei der Gemeinde hatten die Brucher Krugbäcker insgesamt Schulden<sup>170</sup>, und die Holzrechnung der Kesselstatts 1793 mußte ihnen bis Martini 1794 unter Haftung der ganzen Zunft gestundet werden<sup>171</sup>, denn mehr und mehr machten sich die Unruhen in Frankreich bemerkbar<sup>172</sup>.

Die Versorgung der Krugbäcker mit Holz blieb in der französischen Zeit und in den ersten Jahrzehnten unter preußischer Verwaltung problematisch. In einer französischen Statistik aus dem Jahre 1798 wurde festgestellt, daß der hohe Preis des Holzes daran schuld war, daß das Handwerk geschwächt war<sup>173</sup>, und auch 1821 wurde über zunehmenden Holzangel geklagt<sup>174</sup>. Ebenso hieß es 1825: „Jenseits der Kyll im Kreise Bitburg ist das Brennholz wegen Holzangel sehr teuer“<sup>175</sup>. 1841 hieß es dann: „Bei den immer steigenden Holzpreisen wirft das Krugbäckergewerbe einen so geringen Preis ab, daß einige ... die Lust verloren haben, es weiter fortzusetzen“<sup>176</sup>.

Ihren Bedarf deckten sie mehr und mehr dadurch, daß sie zu den amtlich angesetzten Versteigerungen gingen. Nach Beck stiegen die Preise bei Brennholz von 1837—1867 um 74 %<sup>177</sup>. 1862 wurde laut Bericht der Handelskammer in Trier das Klafter Scheitholz für 4 Tlr 6 Sgr versteigert<sup>178</sup>. Im gleichen Jahr steigerte der Krugbäcker Johann Plein-Wagner in Heidweiler, in den Kesselstattschen Wäldern und im Speicherer Wald Holz für insgesamt 106 Rtlr und 26 Sgr<sup>179</sup>.

Daß die Töpfereien ihrerseits Einfluß auf die Preisgestaltung hatten, wurde deutlich, als in den achtziger Jahren das Geschäft nachließ:

<sup>166</sup> StB Trier, 54 K 5974, 8. 4. 1792.

<sup>167</sup> StB Trier, 54 K 5974, 28. 2. 1793: Das „Kriegbäcker Klafter“ hatte 24 Kubikschuh mehr Inhalt als das „kleine Klafter“.

<sup>168</sup> 1788 hatte in Bruch Brotmangel geherrscht (StB Trier, 54 K 5974, 17. 10. 1789); 1793 versuchte man mit dem vorhandenen Gemeindeholz einen Tausch gegen Korn aus dem herrschaftl. Vorrat zu machen (StB Trier, 54 K 977, Gemeinderechnung Bruch, 16. 10. 1793).

<sup>169</sup> StB Trier, 54 K 977, Gemeinderechnung Bruch — Einkommen 1793.

<sup>170</sup> StB Trier, 54 K 977, Gemeinderechnung Bruch — Einkommen 1793.

<sup>171</sup> StB Trier, 54 K 5974, 29. 11. 1793.

<sup>172</sup> StB Trier, 54 K 5974, 2. 11. 1793.

<sup>173</sup> StA Luxemburg, B 23/263, 2. 1. 1798 (13 nivôse VI).

<sup>174</sup> LA Koblenz, 442.1234, 13. 7. 1821.

<sup>175</sup> LA Koblenz, 442.1234, 7. 2. 1825.

<sup>176</sup> LA Koblenz, 442.1234, 29. 1. 1841.

<sup>177</sup> BECK, O., Beschreibung des Reg. Bez. Trier II, S. 19.

<sup>178</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1862, S. 34.

<sup>179</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch Jakob Plein-Wagner.

„Ein hemmender Factor für die Preisaufbesserung des Brennholzes liegt in den seit einigen Jahren eingetretenen sehr ungünstigen Conjunctionen der Töpferei. Diese Branche verbraucht nebst der Kalkbrennerei eine große Menge Holz. In Bezirken, wo diese Industriezweige festen Fuß gefaßt haben, wird sich deren Betrieb auf dem Holzmarkte stets bemerkbar machen“<sup>180</sup>.

Als 1883 sich der Absatz wieder belebte, hoben auch wieder die Holzpreise an<sup>181</sup>, und für 1884 wurde festgehalten:

„Eine weitere Preissteigerung erfuhr dann auch das zu Brennholz bestimmte Derbholz aller Gattungen, besonders in den der Töpfer- und Thonröhren-Industrie nahe gelegenen Forsten“<sup>182</sup>.

Wie sehr der Holzpreis in Krisenzeiten Schwankungen unterlegen war, mußten die Krugbäcker insbesondere in der Zeit um den 1. Weltkrieg erfahren. Kostete 1 Klafter Buchenholz in Friedenszeiten 40 Mark, so stieg der Preis während des Krieges auf 100 Mark, 1920 auf 500 Mark, um dann 1922 wieder auf 100 Mark zu sinken<sup>183</sup>. Ähnlich verhielt es sich nach dem 2. Weltkrieg, so daß einige der Gewährleute die teuren Holzpreise als Grund dafür angaben, warum sie Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre ihr Handwerk aufgaben.

Die Niersbacher Krugbäcker ersteigerten in diesem Jahrhundert ihr Holz in der Umgebung des Dorfes, wo sie auch in früheren Jahrhunderten ihren Bedarf gedeckt hatten. Der letzte Töpfer in Binsfeld gab an, sie hätten immer genug im ‚Saalholz‘ direkt beim Dorf gehabt. Eine Herforder Töpferfamilie bezog u. a. ihr Holz aus Oberkail, niemals aber aus Speicher, wo es wegen der großen Nachfrage am Ort zu teuer war.

Die Lose von der Versteigerung gab man den „Reißern“, die im Wald das Holz aufrißen und stapelten. 1863 zahlte Jakob Plein-Wagner 21 Sgr für das Reißen von acht Klafter Holz<sup>184</sup>. Um 1920 betrug der Lohn für das Reißen eines Raummeters 50 Pf, vor dem 2. Weltkrieg 80 Pf bis 1 Mark, nach 1945 3 Mark<sup>185</sup>; zwei Männer konnten in einer Stunde einen Raummeter schaffen.

Manche der Krugbäcker brachten, wenn sie Ware wegfuhrten, auf dem Rückweg billiger ersteigertes Holz mit zurück.

Gebrannt wurde mit Eiche, Buche und Kiefer. Letztere hatte sich nach den Aufforstungen als ein ebenso gutes Holz für die Krugbäcker erwiesen wie die gewohnten Hölzer, weil es wie diese keine Funken abgab und mit großen Flammen brannte. Zum Schluß eines Brandes wurde bei allen, wie heute bei Willems, Buche verwandt, weil sie die größte Hitze entwickelt.

Schwierigkeiten, den Holzbedarf zu decken, besteht heute für die einzige noch mit Holz brennende Töpferei nicht. Aus Sägewerken wird Abfallholz bezogen und Buchenholz von einem Bauern, der jederzeit bereit ist, es abzugeben. Zwei Rentner übernehmen das Schneiden.

<sup>180</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1882, S. 14.

<sup>181</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1884, S. 13.

<sup>182</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1885, S. 15.

<sup>183</sup> Unterlagen Plein.

<sup>184</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch Jakob Plein-Wagner.

<sup>185</sup> Gewährleute.



### 5.2.3. Andere Brennmaterialien

Im Binsfelder Ofenplan von 1880 wurde betont, „daß zur Unterhaltung des Feuers ausschließlich Klatfer- resp. Derbholz verwendet wird“<sup>186</sup>, obwohl während des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit bestanden hätte, als Brennmaterial Kohle zu verwenden. Nicht von ungefähr siedelten sich die Fayencerien und Steinzeugmanufakturen von Villeroy und Boch 1789 in Wallerfangen und 1809 in Mettlach an der Saar an<sup>187</sup>, wo sie den Kohlengruben näher waren, und man nahm es dort auf sich, den Werkstoff Ton u. a. aus den entfernteren Gruben in Speicher und Binsfeld zu beziehen<sup>188</sup>. Die Krugbäcker der Südwesteifel zogen das am Ort verfügbare Holz vor, das keine Transportkosten verursachte und die Umstellung ihrer Öfen erfordert hätte. 1864 hieß es im Jahresbericht der Handelskammer in Trier:

„Diese Töpfer bedienen sich noch der althergebrachten Oefen mit Holzfeuerung und würden bei Anwendung von Oefen, welche die Heizung mit Steinkohlen zulassen, selbstverständlich viel bessere Geschäftsergebnisse erzielen“<sup>189</sup>.

Der Versuch, von der Holz- auf die an sich kostengünstigere Kohlefeuerung umzustellen, wurde 1864 lediglich in einer Ziegelei in Croev im Kreis Wittlich angestrebt<sup>190</sup>, denn 1871 wurde wiederum auf den „wesentlichen Fortschritt“ hingewiesen, den es für die Speicherer Krugbäckereien bedeuten würde, „wenn diese Waare wie dies jüngst im Nassauischen eingeführt worden, in zweckmäßig konstruirten Oefen mittels Steinkohlen gebrannt werden könnte“<sup>191</sup>.

Jakob Plein-Wagner (Jg. 1836) war der erste, der nach dem Bau seines großen Krugofens im Jahr 1886 Kohle zur Feuerung heranzog<sup>192</sup>. Verwandt wurde nicht Steinkohle, sondern Braunkohle<sup>193</sup>, die nur zur Erreichung mittlerer Temperaturen in der ersten Brennphase genommen werden konnte, die aber keine Umstellung des Ofens notwendig machte. Um 1920 wurden nach den Angaben Loeschckes in der ersten Brennphase ca. 40 Ztr. Briketts verfeuert und dann zur Erzielung der hohen Temperaturen 40 bis 50 m<sup>3</sup> Holz<sup>194</sup>. In der gleichen Weise ist heute in der Töpferei Willems in Speicher der Holzbedarf reduziert: Zunächst verfeuert man 80 bis 100 Ztr. Briketts, um dann die Endtemperatur mit 12 bis 15 m<sup>3</sup> Holz zu erreichen. Der Töpfer Matthias Willems (1898—1969) vertrat die Ansicht — und wie er heute seine Tochter —, daß dies für sie die billigste Brennweise sei. Von einer Umstellung auf Ölfeuerung wollte er nichts wissen, weil er in der Endphase doch Holz nehmen müsse, um ein gutes Ergebnis zu erzielen<sup>195</sup>, eine Argumentation, wie sie ehemals von den

<sup>186</sup> Unterlagen Franz Willems, Binsfeld, Erläuterungsbericht vom 7. 6. 1880.

<sup>187</sup> —, Boch Frères s. a. (1841—1966), in: *Annales du Cercle Archéologique et Folklorique de La Louvière et du Centre*, 3. Bd., Gembloux/Belgien 1966, S. 29.

<sup>188</sup> LA Koblenz, 655.188.375, S. 2, 1882;

LA Koblenz, 655.170.145, 22. 8. 1896.

<sup>189</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1863, Trier 1964, S. 33.

<sup>190</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 617—620, 1864.

<sup>191</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1871, Trier 1872, S. 29.

<sup>192</sup> Unterlagen Plein.

<sup>193</sup> LOESCHCKE, S., *Tonindustrie*, S. 26.

<sup>194</sup> LOESCHCKE, S., *Tonindustrie*, S. 26.

<sup>195</sup> M. Willems erwies sich als über die neuen Brennmöglichkeiten ausgezeichnet informiert und kannte Beispiele von Umstellungen auf Ölfeuerung aus Stadtlohn/Westf.

Speicherer Krugbäckern gegen die ausschließliche Kohlefeuerung vorgebracht wurde<sup>196</sup>.

In Binsfeld und Bruch blieb man bis zur Aufgabe des Handwerks bei der ausschließlichen Holzfeuerung. Nur in Niersbach gingen die beiden letzten Töpfereien noch dazu über, den Ofen mit Brikettfeuer in der Aschengrube anzuwärmen. Die Verwendung von Briketts zur eigentlichen Feuerung in der ersten Brennphase erlaubte die Konstruktion der Feuerungsroste nicht, da die Kohlen hindurchgefallen wären.

Das Beheizen des Steinzeugofens mit Öl wurde nur bei Plein-Wagner in Speicher in den sechziger Jahren und zu Anfang der siebziger Jahre in einem verkleinerten Krugofen durchgeführt. Nicht immer zufriedenstellende Ergebnisse und die Möglichkeit, in kürzeren Intervallen zu brennen, führten zu dem Entschluß, 1974 einen industriellen Ofen aufzustellen, der mit Butangas betrieben wird.

### 5.3. Glasuren und Farben

#### 5.3.1. Einleitung

Über ausreichende Mengen Holz verfügen zu können, stellte sich für den Betrieb der Krugbäckereien als ebenso unabdingbar heraus wie das Vorhandensein geeigneter Tonqualitäten. Ton und Holz bieten zwar durch ihre impliziten Eigenschaften die Voraussetzungen für die Herstellung von Steinzeug, die phänomenologischen Eigenarten, die das blau-graue Steinzeug dieser Gegend von der bunteren Irdenware und den weißen und schwarzen Pfeifen trennt, sind auf dieser Grundlage allein nicht zu klären, sondern sie werfen die Frage nach der Behandlung der Gefäße mit Glasuren und Farben auf<sup>197</sup>. In diesem Sinne die für den Hauptzeitraum der Untersuchung vom 18. bis 20. Jahrhundert aufgefundenen Gruppen aufzuzeigen und in ihrer äußeren Erscheinungsform und technologischen Besonderheit darzustellen, erscheint als unzureichend, denn einer Klärung bedarf die Frage nach der Herausbildung, nach Sinn und Funktion der charakteristischen Unterscheidungsmerkmale.

#### 5.3.2. Chemisch-physikalische Grundlagen

Die Charakteristika dieses Steinzeugs sind die blaue Bemalung auf grauem Fond und die Art der Glasur, die als „Anflugglasur“ erst während des Brandes durch die Zugabe von Kochsalz (NaCl) entsteht und einen gesinterten Scherben voraussetzt<sup>198</sup>. Ist der Scherben porös, d. h. fehlt ihm der nötige Gehalt an Glas, kann sich auf der Oberfläche keine Glasur bilden. Deshalb wird das Salz erst nach Erreichen der Sinterungstemperatur in den Ofen geworfen. In Ge-

und aus Spabrücken/Hunsrück. Die notwendigen Investitionen hielt er nicht für gerechtfertigt, zumal er ein Beispiel kannte, wo die Krugbäckerei ihren Betrieb einstellen mußte, nachdem man 40 000 DM in die Umstellung gesteckt hatte.

<sup>196</sup> LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 27.

<sup>197</sup> Der formale Aspekt bleibt außer Betracht und wird im Kapitel „Die Ware“ behandelt; s. S. 196 ff.

<sup>198</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 300.

genwart der Kieselsäure ( $\text{SiO}_2$ ) und dem in der Ofenatmosphäre enthaltenen Wasserdampf ( $\text{H}_2\text{O}$ ) bildet sich Natriumoxid ( $\text{Na}_2\text{O}$ ) und Chlorwasserstoff ( $\text{HCl}$ )<sup>199</sup>. Der Chlorwasserstoff (Salzsäure) entweicht, während das Natriumoxid mit der Kieselsäure reagiert und ein Natriumsilikat als Glasur bildet<sup>200</sup>. Die beschriebene Reaktion wird erleichtert, wenn der Steinzeugton in einem bestimmten Verhältnis Tonerde ( $\text{Al}_2\text{O}_3$ ) und Siliciumdioxid ( $\text{SiO}_2$ ) enthält<sup>201</sup>.

Die Glasurbildung außerdem fördernd ist in der Masse vorhandenes Eisen und zwar aus den folgenden Gründen:

1. Eisen wirkt in reduzierender Flamme als Flußmittel<sup>202</sup> und trägt dadurch zur schnelleren, für die Salzglasur notwendigen Sinterung bei.
2. Eisenoxid ist an der Abspaltung des Chlorids von Kochsalz beteiligt, weil es sich mit ihm zu Eisenchlorid verbindet. Das Eisenchlorid verdampft nun seinerseits, schlägt sich auf der Oberfläche wiederum als Eisenoxid nieder und der Chlorwasserstoff verdampft, eine Reaktion, wie sie Schuen insbesondere für einen Ton nachweist, in dem das Verhältnis von  $\text{Al}_2\text{O}_3$  zu  $\text{SiO}_2$  1 : 3 beträgt<sup>203</sup>. Die Bildung von Eisenchlorid hat somit „die Fähigkeit, die Aufnahme von Salzglasuren auf Tonmassen zu erleichtern“<sup>204</sup>.

Die ideale Glasur zeichnet sich im allgemeinen dadurch aus, daß sie mit ihrem Untergrund eine so innige Verbindung eingeht, daß sie weder abblättert noch rissig wird oder Blasen bildet, weil sie einen anderen Schwindungsfaktor als der Scherben hat. Wird eine Glasur als Masse vor dem Brand aufgebracht, ist die Herstellung für den Töpfer ein schwieriger Prozeß, wenn er Fehler vermeiden will. Dreh- und Glasurmasse müssen einander angepaßt werden. Die Glasur ist dabei flußmittelreicher, wirkt deshalb während des Brandes lösend

<sup>199</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 300—301;

SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 239—247;

SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 291;

SCHUEN W., Keramische Massen und Salzglasuren, in: Keram. Zs., 1. Jg., Nr. 2, 1948, S. 21—23. —

Die Darstellung ist auf den Haupthergang beschränkt, der im ganzen komplizierter ist, da weitere Massenbestandteile vorhanden sind.

<sup>200</sup> Während des Salzens bildet sich eine  $\text{Na}_2\text{O}-\text{Al}_2\text{O}_3-\text{SiO}_2$ -Schmelze, die während des Abkühlens glasig erstarrt (SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 291). Als günstig für die Glasur wird bei SALMANG/SCHOLZE das Verhältnis von 20  $\text{Na}_2\text{O}$  : 20  $\text{Al}_2\text{O}_3$  : 60  $\text{SiO}_3$  angegeben (ebd.).

<sup>201</sup> Vgl. die Zahlen in Anm. 9 S. 94;

SCHUEN, W., Keram. Massen, S. 21;

SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 300: 1 : 3,3 bis 1 : 7.

<sup>202</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 239—240. In ungebrannter Masse kommt Eisen meist in dreiwertiger Form vor. Zur Verdichtung tragen jedoch zweiwertige Eisen bei. Bei etwa 1200° wird dreiwertiges Eisen in zweiwertiges umgewandelt und kann dann als Flußmittel wirken. Diese Flußmittelwirkung kann auch bei niedriger Temperatur erreicht werden, wenn reduzierend gebrannt wird, wodurch die Umwandlung des Eisens gefördert wird (s. Abschnitt „Ton“, S. 97). Aus diesem Grund wird vor dem Salzen reduzierend gebrannt (vgl. SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 240).

<sup>203</sup> SCHUEN, W., Keramische Massen, S. 21—23. Das Verhältnis 1 : 3 wurde durch die neuere Forschung bestätigt: SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 291.

<sup>204</sup> SCHUEN, W., Keramische Massen, S. 23.

auf den Scherben, und zwischen Glasur und Scherben bildet sich eine Übergangsschicht, die beide eng miteinander verbindet.<sup>205</sup>

Diese Anpassungsschwierigkeit zwischen Scherben und Glasur gibt es bei der Anflugglasur nicht. Außerdem spart man mit ihr das Überziehen eines jeden einzelnen Stückes mit Glasurmasse. Mit dem Einbringen von Salz wird der ganze Ofeninhalt mit einem Mal glasiert. Die unmittelbare Reaktion des Natriumoxids mit dem Scherben ergibt einen fließenden Übergang der Glasurschicht zum eigentlichen Scherben, der die engste Verbindung darstellt und der Glasur eine hohe mechanische Festigkeit verleiht.

Die Farbe der Salzglasur ist bedingt durch den Gehalt an Eisen und die Oxidationsstufe der die Schmelze bildenden obersten und der unmittelbar folgenden Schicht<sup>206</sup>.

Eine reduzierende Atmosphäre im Schlußbrand hat in der Natriumsilikatschicht wie bei der übrigen Farbbildung des Scherbens Grau zur Folge<sup>207</sup>. Eine oxidierende Schlußphase bewirkt weiße bis gelbbraune Glasuren bei Tönen mit einem Eisengehalt von 0—2 %, braune bei 3,5—4,75 % und mahagonifarbene bei 4,7—8,2 %<sup>208</sup>.

Braunes Steinzeug zeigt häufig nicht seine durch Oxidation hervorgerufene Tonfarbe, sondern die einer auf die Oberfläche aufgetragenen Eisenfarbe oder Eisenengobe<sup>209</sup>. Durch den höheren Eisengehalt der Engobe wird nicht nur die Farbgebung beeinflusst, sondern auch eine stärkere und frühere Schmelzphase an der Oberfläche bewirkt. Das Herabsetzen der Sinterungstemperatur macht an der Oberfläche eine Glasurbildung auch dann möglich, wenn der Scherben nicht vollständig gesintert ist. Im Innern bleibt in solchen Fällen die Porösität erhalten.

Ein anschauliches Beispiel für diese Zusammenhänge befindet sich in der Sammlung Plein in Speicher, eine kleine Kanne mit einer Höhe von 28 cm mit angedeutetem Wellenfuß und Rillenwandung. Der gesamte Körper ist durch äußere Einflüsse stark angegriffen. Die Bemalung auf der Vorderseite, ein Adler und drei Sterne, blieb dagegen fast vollständig erhalten. Sie zeigt eine satte, rotbraune Farbe mit Glanzstellen. Der Gefäßkörper wurde ungenügend erhitzt, während die Bemalung bei der erreichten Temperatur sinterte, Glasureffekte bilden konnte und sich im Laufe der Zeit als widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse erwies. Schadhafte Stellen traten an der Bemalung dort auf, wo sich Engobe und Untergrund wegen geringerer Hitzeeinwirkung nicht ausreichend miteinander verbunden hatten.

<sup>205</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 165.

<sup>206</sup> SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 300.

<sup>207</sup> Vgl. Kap. „Die chemisch-physikalischen Grundlagen des Tons“, S. 94, 97. Bei stärkeren Bruchstücken (z. B. Henkeln) zeigen sich oft unterschiedliche Oxidations- und Reduktionsstufen als Schichten.

<sup>208</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 239.

<sup>209</sup> Als Engobe wird ein feingeschlammter Begußschlicker bezeichnet, meist mit Metalloxiden vermischt, mit dem die Ware vor dem Brand bemalt oder ganz überzogen wird.

Auf die nach dem Brand rauhere Wandung wirkt die Glasur durch die Auflösung der stark an die Oberfläche getretenen Kristalle glättend, eine Wirkung, die von einer feinkörnigen Sinterengobe zusätzlich unterstützt wird <sup>210</sup>.

Das Gesagte subsumiert sich in der Feststellung, daß Salzglasur, Eisenengobe und Eisenfarbe nicht allein ästhetischen Ansprüchen genügen, sondern technologische und funktionale Vorteile mit sich bringen.

### 5.3.3. Die Entwicklung der Salzglasur

Im allgemeinen gilt die Annahme, daß man in den rheinischen Töpferorten seit der Mitte des 14. Jahrhunderts salzglasiertes Steinzeug herstellte <sup>211</sup>. Eine Beteiligung der Südwesteifel an der Herausbildung des Steinzeugs und ihre „unmittelbare Grundlage für die im 16. Jahrhundert erblühende rheinische Kunsttöpferei“ wurde erstmals von Loeschcke hervorgehoben <sup>212</sup>, doch blieben seine Ergebnisse lange Zeit unberücksichtigt. Erst Lobbedey stellte 1965 die Frage erneut zur Diskussion, „ob nicht etwa den Werkstätten von Speicher eine führende Rolle bei der Entwicklung des Steinzeugs, vielleicht sogar die Priorität gegenüber Siegburg einzuräumen ist“ <sup>213</sup>. Jüngere Publikationen greifen den Gedanken nicht auf <sup>214</sup>.

Die Voraussetzungen für die Anwendung der Salzglasur sind im Speicherer Raum seit dem Spätmittelalter vorhanden gewesen, als man mit höheren Brenntemperaturen einen gesinterten oder wenigstens einen in der äußeren Schicht gesinterten Scherben erreichte.

Zu Vorgängertypen der teilweise gesinterten Ware gehören die „Bombentöpfe“ <sup>215</sup> des 13. Jahrhunderts, die, um sie abzudichten, schwarz geschmaucht wurden <sup>216</sup>. Noch schwarz-grau geschmaucht sind ihre Nachfolger, die gefurchten Kugeltöpfe aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und Kannen aus der

<sup>210</sup> Nach dem Brand hat der Scherben einen hohen Anteil an kristallinen Phasen, die in eine Glasphase eingebettet sind, da nur ein teilweises Schmelzen des Quarzes — sonst würde der Gegenstand erweichen — eintritt. Da die Schmelze in noch bestehende Hohlräume einsinkt, treten die vorhandenen Kristalle stärker in Erscheinung. Vgl. SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 285.

<sup>211</sup> FALKE, Otto von, Rheinisches Steinzeug, Band I, S. 41; REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 35; KLINGE, E., Siegburger Steinzeug, S. 9.

<sup>212</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 12. Loeschcke sieht nicht nur in technischer, sondern ebenso in formaler Hinsicht die Ursprünge in diesem Raum. Vgl. des weiteren a.a.O., S. 10, 11.

<sup>213</sup> LOBBEDEY, Uwe, Zur Kunstgeschichte der Rheinischen Keramik vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: Keramos, Heft 27, 1965, S. 3—29; hier: S. 12.

<sup>214</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 29 u. 63.

BOCK, Gisela von, Die Blütezeit der rheinischen Steinzeugproduktion, in: Volkskunst im Rheinland, Katalog Kommern 1968, S. 19—22;

KLINGE, E., Siegburger Steinzeug, S. 9.

<sup>215</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 62 zu Tafel XI/1,2,6,7 (Bericht Loeschcke).

<sup>216</sup> Bei dieser Technik werden gegen Ende des Brandes in reduzierter Atmosphäre feuchte Zweige verfeuert. Die u. a. daraus freiwerdenden Teersubstanzen dichten die Gefäßwandung ab. Zugleich wird eine schwarz-grau-blaue Färbung des Scherbens erreicht. Vgl. STIEBER, Paul, Deutsches Hafnergeschirr, Sonderdruck aus Keyser's Kunst- und Antiquitätenbuch, Bd. III, S. 248 und SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 179.

gleichen Periode, doch beide Gruppen sind nun wesentlich höher gebrannt <sup>217</sup>. Gemeinsam mit diesen Gefäßtypen treten in dieser Zeit zum ersten Mal „braune, schwach glasierte Steinzeugkannen mit Bandhenkel“ <sup>218</sup> auf. (Abb. 152—157)

Für das 14. bis 16. Jahrhundert sind für die Speicherer Produktion außer diesen völlig mit Eisenfarbe oder Eisenengobe überzogenen Gefäßen zwei weitere Gruppen von Loeschcke herausgestellt worden, jene Stücke, die lediglich in der oberen Zone engobiert sind und diejenigen, bei denen jeglicher zusätzlicher Farbauftrag fehlt <sup>219</sup>. (Abb. 158—169)

Bodenfunde aus dem Ort Speicher und den Tongruben von Speicher und denen zwischen Herforst und Binsfeld aus dem 14.—16. Jahrhundert unterscheiden sich deutlich von älterer Ware

- durch einen schärferen Brand,
- durch ihre Farbe und
- durch Glasur oder Glasureffekte <sup>220</sup>.

Systematische, neuere Grabungen an Ort und Stelle, die zusammen mit foto-technischen Analysen <sup>221</sup> Aufschluß über die einzelnen Stufen zur salzglasierten Steinzeugware geben könnten, wurden bisher weder in Speicher noch in seiner Umgebung durchgeführt und standen im Rahmen dieser Arbeit nicht an, doch könnten auf diese Weise wesentliche Lücken geschlossen werden <sup>222</sup>.

Lobbedey veröffentlichte zur Datierung mittelalterlicher Keramik Münzschatzgefäße aus dem Trierer Bezirk, die aufgrund ihres Inhaltes zu datieren waren und die ihn zu der These veranlaßten, daß in Speicher schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts Steinzeug hergestellt wurde <sup>223</sup>. Unter den Gefäßen, die zwischen 1180 und 1190 in St. Irminen in Trier vergraben wurden, befanden sich solche, die die geschmauchten, blaugrauen Kugeltöpfe an das Ende des 12. Jahrhunderts datieren <sup>224</sup>. Münzschatzgefäße, die gegen 1400 in Weidingen und zwischen 1400 und 1420 in Balesfeld vergraben wurden, zeigen dagegen in der oberen Zone eine braune bis violettbraune Engobe und unten einen gelben

<sup>217</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 62 zu Tafel XI/8,9,10,13 und S. 63.

<sup>218</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 62 zu Tafel XI/11. Der Begriff „Steinzeug“ schließt bei Loeschcke Vorstufen ein; vgl. Abb. 155. Abb. 156, 157 zeigen eine nur partielle Oxidation der dünnen Eisenfarbe.

<sup>219</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10 zu Abb. 13;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/18, S. 63 zu Tafel XI.

<sup>220</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10—12, Abb. 13, S. 11;

Provinzialmuseum Trier, Jahresberichte für 1917/18, S. 55—56, S. 62—64, Tafel XI (Bericht Loeschcke); Kreismuseum Bitburg Inv.Nr. 147.

Die von Loeschcke vertretene Meinung, die Gefäße seien z. T. mit Salzglasur „abgedichtet“, ist falsch. Ein gesinterter Scherben ist zum einen die Voraussetzung für die Bildung der Salzglasur, zum anderen ist ein gesinterter Scherben bereits dicht.

<sup>221</sup> Vgl. HORNIG-SÜTTER, Monika, Neue Wege zur Keramikbestimmung, in: *Keramos* 57, 1972, S. 26—30.

<sup>222</sup> Im Rahmen der Ortskernsanierung wäre diese Frage aufzugreifen, da im Herbst 1974 Teile von Maarecken freigelegt wurden.

<sup>223</sup> LOBBEHEY, U., *Zur Kunstgeschichte*, S. 12.

<sup>224</sup> LOBBEHEY, U., *Zur Kunstgeschichte*, S. 7/8, S. 11, Abb. 14; vgl. im beigegebenen Katalog Abb. 152, 153.

Scherben <sup>225</sup>. Ein Becher aus Reichen (Krs. Sinsheim), der gleiche Merkmale aufweist, wurde dort schon um 1340 vergraben <sup>226</sup>. Übereinstimmende technische wie phänomenologische Faktoren mit den Krügen aus Weidingen und Balesfeld veranlaßten Lobbedey, den Becher eher den Speicherer als den Siegburger Werkstätten zuzuschreiben <sup>227</sup>.

Ein über die Ausführungen Lobbedeys hinausführender Vergleich lokaler Funde in den Beständen der Sammlung Plein und des Trierer Landesmuseums, der formale Aspekte einbezog, erhärten seine These, daß Speicher unmittelbar an der Herausbildung des Steinzeugs im 14.—15. Jahrhundert beteiligt war.

Nach Loeschcke sind die einzelnen Gefäßgruppen mittelalterlicher Keramik zeitlich nicht scharf zu trennen. Neben geschmauchter Ware traten in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts schon braune, schwach glasierte Kannen und nachfolgend vollkommen mit einem Überzug versehene neben lediglich halbengeböhten Gefäßen <sup>228</sup> auf. Im Gegensatz zu seinem Fundbericht von 1917/18 neigt Loeschcke wenige Jahre später bei besserer Kenntnis dazu, die halbengeböhten Gefäße als jünger anzusehen, gefolgt von denen, die nur noch den reinen, hellen Tongrund zeigen <sup>229</sup>. Diese letzte, als spätmittelalterlich zu bezeichnende Gruppe gehört in das 16. Jahrhundert <sup>230</sup>. Ein Vorratstopf im Trierer Landesmuseum trägt ausnahmsweise eine Jahreszahl und läßt eine Datierung vergleichbarer Stücke mit Sicherheit in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu <sup>231</sup>. (Abb. 169)

Für die Frage nach der Herausbildung der Salzglasur sind neben Datierungsfragen die Beobachtungen, die an den Wandungen zu machen sind, von besonderer Wichtigkeit. Es gab kein plötzliches Auftreten dieser Glasur, sondern ihr gingen Stufen unterschiedlicher Glanzbildung und Glasureffekte voraus, die bedingt waren durch das Material und die Vorgänge während des Brandes, bis es dann zur Anwendung des Salzes für die Anflugglasur kam.

Die braunen Wandungen wurden teils durch bloße Oxidation des eisenhaltigen Tones, teils durch zusätzliche, dünnflüssige Eisenfarbe hervorgerufen, oder bei den dunkelbraunen bis mahagonifarbenen Stücken wurden sie durch dickflüssige Engobe aus stark eisenhaltigem Ton erreicht. Einige der betreffenden Außenwandungen sind vollständig matt, da sie nicht genügend erhitzt wurden, um Glasureffekte zu bilden; andere zeigen an Stellen, die stärker der Hitze ausgesetzt waren, einen matten bis stärkeren Glanz, während eine dritte Gruppe eine dickere Glasurschicht zu haben scheint. Bei denjenigen Stücken, die lediglich in der oberen Zone engobiert wurden, ist festzustellen, daß diese dort stärker glänzen können, weil sie durch den höheren Eisengehalt der Engobe eher zur Schmelzphase neigten als die rohen, nicht engobierten Gefäß-

<sup>225</sup> LOBBEDEV, U., Zur Kunstgeschichte, S. 12, S. 28, Abb. 61 und 62.

<sup>226</sup> LOBBEDEV, U., Zur Kunstgeschichte, S. 12, S. 28, Abb. 60.

<sup>227</sup> LOBBEDEV, U., Zur Kunstgeschichte, S. 12.

<sup>228</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/1918, S. 62/63.

<sup>229</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>230</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 10.

<sup>231</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1917/1918, S. 64; das von L. zitierte Vergleichsstück zu Abb. 22 der Tafel XI trägt die Jahreszahl 1581; ähnliche Gefäße befinden sich in Speicher und Bitburg.

zonen. Manche Stücke sind unten gänzlich stumpf geblieben und von gelber Farbe. Die gleiche Stumpfheit ist bei vollständig engobierten Gefäßen anzutreffen, wenn die Temperaturen nicht ausreichen, um wenigstens an der Oberfläche eine Sinterung zu bewirken<sup>232</sup>. (Abb. 155—163)

Aus der reinen Beobachtung des dünnen Glasuranfluges ist der Übergang zur Salzglasur nicht zu rekonstruieren. Er geschah nicht zufällig. A. Bruijn weist mit Recht auf den engen Zusammenhang zwischen Salzglasur und mittelalterlicher Salzgewinnung aus Holzrasche hin, der für jene Töpfer leichter zu durchschauen war als für den heutigen Betrachter<sup>233</sup>. In Feuerungsnähe waren die Gefäße härter gebrannt und zeigten außerdem mehr Glanz, der sich durch den erhöhten Anteil an Alkalien in der Ofenatmosphäre dieser Zone, hervorgerufen durch das Verbrennen alkalisaurer Hölzer, erklärt. Diese freigewordenen Alkalien wirkten als zusätzliche Flußmittel<sup>234</sup>. Da den Töpfern der salzige Geschmack der Holzrasche bekannt war, war der Schritt von der erkennenden Beobachtung zur bewußten Anwendung von Salz zu vollziehen.

Für eine selbständige Ausbildung der Salzglasur in der Südwesteifel sprechen als begünstigende Faktoren:

- die im Mittelalter erreichten höheren Brenntemperaturen,
- die Verwendung eines eisen- und illithaltigen Tones<sup>235</sup>,
- die Verwendung alkalireicher Holzsorten als Brennstoff,
- der enge Zusammenhang zwischen mittelalterlicher Salzgewinnung und Salzglasur.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Gefäß wie die kleine, 20 cm hohe Kanne, die in Dudeldorf am Oberen Tor in einer Tiefe von 1,80 bis 2 m gefunden wurde<sup>236</sup>. Die Kanne, die sich im Bitburger Museum befindet, hat ein Vergleichsstück im Trierer Landesmuseum, das aus einem Töpferofen in Speicher stammt. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, daß das Dudeldorfer Kännchen den gleichen Ursprung hat. Es ist halbegobiert, die untere Gefäßzone ist dunkelbraun; letzteres spricht für einen stark eisenhaltigen Ton, der mit hoher Temperatur gebrannt wurde, so daß die Kanne im Ganzen und nicht nur in der oberen Hälfte deutlich glänzt. Entscheidend ist außerdem, daß der Boden auf der Unterseite nicht braun, sondern grau ist wie Wandungen einiger Fehlbrände, die stellenweise reduziert gebrannte Flecken haben. Der Boden des Dudeldorfer Kännchens hat eine deutlich erkennbare narbige Glasurschicht.

<sup>232</sup> Vgl. S. 96 f.

<sup>233</sup> BRUIJN, A., Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg, in: Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek, Jg. 12—13, 1962—1963, 's Gravenhage 1964, S. 356—459; hier: S. 416.

<sup>234</sup> RÖMPP, H., Chemie Lexikon, fortgeführt und erweitert von Erhard ÜHLEIN, 6. Aufl., 2. Band, Stuttgart 1966, Sp. 2753—2754. Holzrasche hat u. a. einen Gehalt von 25—40 % Kaliumoxyd; Pottasche, deren Herstellung auf dieser Grundlage beruht ein Konzentrat darstellt, wurde in der Glasherstellung zur Verflüssigung des Quarzes verwandt.

LEACH, B., Das Töpferbuch, S. 229, 291;

BRUIJN, A., Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg, S. 415—416.

<sup>235</sup> SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 310.

<sup>236</sup> Kreismuseum Bitburg, Inv.Nr. 8; vgl. Abb. 160. Dudeldorf liegt ca. 10 km nordöstlich von Speicher.



Die Narben schimmern bräunlich-grün. Der graue Boden und seine starke Glasurschicht sind nach den oben gemachten Ausführungen nur scheinbar überraschend, denn anzunehmen ist:

- das Dudeldorfer Kännchen stand in einer besonders heißen Ofenzzone, so daß nicht nur die für eine Glasurbildung günstigere obere, engobierte Gefäßzone Glanz zeigt, sondern auch die untere;
- an der Unterseite herrschte Luftabschluß, deshalb wurde sie reduzierend gebrannt;
- die freiwerdenden Alkalien des Holzes unterstützten die Bildung einer Schmelzphase insbesondere auf dem dem Feuer zugewandten Boden;
- die grün-bräunlichen Sprengel der Glasur lassen auf die Verwendung von Eichenholz schließen<sup>237</sup>.

Die außerordentlich starke Glasurbildung an der Unterseite läßt den Schluß zu, daß Salz diesen Vorgang unterstützt hat. Da die Glasur an der Unterseite so intensiv auftritt, ist zu vermuten, daß das Salz nicht von oben, sondern von der Feuerungsseite her eingebracht wurde<sup>238</sup>. (Abb. 160)

In der Chronologie des salzglasierten Steinzeugs folgen Gefäße mit intensiver Salzglasur, die sich über den ganzen Gefäßkörper erstreckt wie an einem Bechergefäß der Sammlung Plein, das oben noch halbengobiert ist. Unter dem Einfluß des Brennens zog sich die Engobe fleckartig zusammen. Zur Glanz- und Glasurbildung war sie nicht mehr notwendig, und es bedeutete nur einen konsequenten Schritt, die Engobe wie bei den besprochenen Vorratsgefäßen des ausgehenden 16. Jahrhunderts vollständig wegzulassen. Töpfe und Krüge aus dieser Zeit sind häufig durch ungenügende Reduktion noch leicht gelblich, manche nur partiell glasiert, doch nahm das graue, salzglasierte Steinzeug von diesem technologischen Stand seinen Ausgang. (Abb. 165, 168, 169)

#### 5.3.4. Salzbeschaffung

Im Gegensatz zu den örtlich vorkommenden Rohstoffen Ton und Holz war Salz ein Material, das nicht am Ort vorhanden war. Da Luxemburg nicht über eigene Salzbergwerke oder Salinen verfügte, kam der Import von lothringischem oder holländischem Salz neben dem aus den Raffinerien in den österreichischen Niederlanden, aus Namur oder Charleroi, in Frage<sup>239</sup>.

Der Salzhandel mit Lothringen wurde zu einem Politikum, denn lothringisches Salz konnte zu einem wesentlich geringeren Preis als die beiden anderen

<sup>237</sup> LEACH, B., Das Töpferbuch, S. 229; die verschiedenen Holzsorten haben beim Brand einen unterschiedlichen Einfluß auf die Farbe (vgl. S. 218—224, insbes. S. 224). BRUIJN, A., Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlomburg, S. 415.

<sup>238</sup> Diese Annahme wird von SINGER/SINGER abgestützt, die Salzvorgang so beschreiben, daß das Salz zusammen mit dem Brennstoff in die Feuerung geworfen wird (SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 241). Bei industriellen Öfen mit mehreren Feuerungen auf der Längsseite des Ofens ist dies ein geeignetes Verfahren (vgl. SCHUEN, W., Wege zur Salzglasur, in: *Keram. Zs.*, 1. Jg., 1948, Nr. 1, S. 9). Bei nur einer Feuerung ist die gleichmäßige Verteilung des Salzes nicht gewährleistet. Zusammen mit günstigeren Einsetzmethoden für salzglasiertes Steinzeug kann hier der Grund gesehen werden für den Wechsel vom stehenden zum liegenden Ofentyp mit mehreren Salzlöchern in der Ofenkappe.

<sup>239</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 174 r+v; Holland wird in dieser Quelle synonym für die nördlichen Niederlande gebraucht.

Sorten verkauft werden<sup>240</sup>. Durch die Festsetzung höherer Zolltarife 1717 drängte man die Einfuhr von lothringischem Salz zurück<sup>241</sup>, so daß das holländische Meersalz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den luxemburgischen Markt beherrschte<sup>242</sup>. Das wurde anders, als 1757 die Zolltarife für die Einfuhr auf Wasserwegen erhöht wurden<sup>243</sup>. Während der Handel mit Salz aus den nördlichen Niederlanden einen schweren Rückschlag erlitt, wurde lothringisches Salz nicht mehr auf der Mosel, sondern zu einem günstigeren Tarif auf Landwegen eingeführt<sup>244</sup>. Rasch breitete sich der Verkauf von lothringischem Salz aus, so daß man sich wiederum gezwungen sah, dieses Salz einseitig höher zu besteuern, um das Gleichgewicht auf dem Markt wieder herzustellen<sup>245</sup>.

1765 kostete in Luxemburg ein Sack lothringisches Salz f 9 - 2 - 0<sup>246</sup>, ein Sack holländisches Salz f 9 - 16 - 0<sup>247</sup> und ein Sack Salz aus Namur f 11 - 1 - 9<sup>248</sup>.

Bezüglich der Qualität wurde holländisches Salz besser beurteilt als das lothringische, weil es zur Haltbarmachung von Fleisch, zum Pökeln, geeigneter war<sup>249</sup>. Um eine Verwechslung der beiden Sorten im Handel zu vermeiden, wurde lothringisches Salz in Fässern à 800 Pfund<sup>250</sup> und holländisches in Säcken à 200 Pfund gehandelt<sup>251</sup>.

Für die Krugbäcker war diese Qualitätsunterscheidung eigentlich unwesentlich, sie waren lediglich auf reines, weißes Salz angewiesen, um Brennfehler zu vermeiden. Doch die Brucher Zunftordnung verlangte sowohl in ihrem Entwurf wie in den genehmigten Statuten von 1722, daß „zu jeglichen(m) ofen jedes mahl vier achtell gutten holländischen Saltz gebraucht werden“<sup>252</sup>. Diese Forderung ergab einen Bedarf von einem Zentner Salz für jeden Ofen, angesichts der angegebenen Preise ein kostenintensiver Faktor des Handwerks.

Obwohl es 1764 in einem Gutachten hieß, daß die vierzehn in der Speicherer Gegend ansässigen Töpfer das zu ihrem Gewerbe notwendige Salz in Trier kauften und Steuern dafür zahlten, bleibt offen, inwieweit die Krugbäcker tatsächlich das Salz regulär über die Zollstationen einfuhrten<sup>253</sup>. Als 1765 nationale Interessen den Gedanken aufbrachten, ob nicht die Einfuhr von lothringischem und holländischem Salz zugunsten des Salzes aus Namur und Charleroi verboten werden sollte, war man sich nämlich darüber im klaren, daß damit die illegale Einfuhr nicht verhindert werden konnte, weil der Bezirk, der vom

<sup>240</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 330 r.

<sup>241</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 174 r+v.

<sup>242</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 329 v.

<sup>243</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 329 v, 336 r.

<sup>244</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 336 r.

<sup>245</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 332 r, 370.

<sup>246</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 4 r.

<sup>247</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 4 r.

<sup>248</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 9 v.

<sup>249</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 174 v, 122r.

<sup>250</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 174 r.

<sup>251</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 310 v.

<sup>252</sup> StB Trier, 54 K 993, Zunftordnung von 1722, § 4; Entwurf § 7. Da holländisches Salz zu 200 Pfund gehandelt wurde, entsprechen dieser Menge 100 Pfund.

<sup>253</sup> StA Brüssel, CdF 4393 p. 1452.

Distriktbüro in Zemmer zu überwachen war, zu groß, zu unwegsam und unübersichtlich war, um den Schmuggel mittels Rückentraglast zu verhindern <sup>254</sup>.

Eine andere Möglichkeit, nicht besteuertes Salz zu verbrauchen, bestand durch die Verfügung vom 12. November 1758, die es den Grenzbewohnern erlaubte, von den benachbarten ausländischen Städten Waren des täglichen Gebrauchs unverzollt und ohne die Auflage, sich bei den Distriktbüros zu melden, einzuführen, wenn sie nicht den Wert von 5 Florinen überstiegen <sup>255</sup>. 80 Pfund Salz konnten auf diese Weise ohne Zoll ins Land gebracht werden <sup>256</sup>.

Als die preußische Regierung den Salzhandel als Monopol übernahm, wurde von ihr der Verkauf inländischen Salzes gefördert, doch im Regierungsbezirk Trier kam nach wie vor Salz aus dem Ausland in den Handel <sup>257</sup>. 1820 wurde der Preis einheitlich auf 15 Taler pro Tonne zu 405 Pfund festgesetzt <sup>258</sup>. Bei diesem Preis nahm der Salzschnuggel in den Grenzprovinzen wieder zu <sup>259</sup>.

Die Einführung von denaturiertem Vieh- und Gewerbesalz 1838 <sup>260</sup>, das zu einem Preis von 5 Talern pro Tonne abgegeben wurde, brachte den Krugbäckern keine Erleichterung. Die Kosten für Salz bei einem Brand wurden 1840 mit 4 Talern angegeben <sup>261</sup>. Als die Regierung in Trier im folgenden Jahr auf einen Antrag der Krugbäcker um Preisermäßigung hin nachfragte, ob sie auch unreines Salz, das sich nicht zum Verzehr eignete, verwenden könnten, kam die Antwort aus Speicher, „daß die Krugbäcker nur von dem besten grobkörnigen Kochsalze bei ihrem Gewerbe Gebrauch machen können“ <sup>262</sup>. Eine Ermäßigung wurde ihnen vorerst nicht zugestanden <sup>263</sup>, aber 1843 wurde der Preis offiziell von 15 auf 12 Taler pro Tonne zu 405 Pfund gesenkt <sup>264</sup>.

Der Bericht der Handelskammer Trier für 1862 erwähnt die positive Auswirkung eines ermäßigten Salzpreises für die Töpferei in Speicher <sup>265</sup>. Ob die Krugbäcker tatsächlich von dem amtlichen Zugeständnis Gebrauch machten, ist in Frage zu stellen, denn 1863 zahlte der Töpfer Jakob Plein-Wagner aus Speicher für einen Sack Salz 6 Taler 1 Silbergroschen und beglich eine Schuld aus 1862 in gleicher Höhe <sup>266</sup>. Bei den gewöhnlich zwei Zentner enthaltenden Säcken war das der übliche Preis, zumal 1864 der ermäßigte Preis für 1 Tonne

<sup>254</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 4 v, 5 r+v.

<sup>255</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 10 v.

<sup>256</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol. 11 v.

<sup>257</sup> BECK, O., Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Bd. III, S. 542.

<sup>258</sup> SCHMIDT, Alfred, Das Salz, Eine volkswirtschaftliche und finanzielle Studie, Leipzig 1874, S. 68.

<sup>259</sup> SCHMIDT, A., Das Salz, S. 68.

<sup>260</sup> SCHMIDT, A., Das Salz, S. 69.

Salz für die Viehfütterung und Salz für gewerbliche Zwecke wurden unterschiedlich denaturiert (vgl. SCHMIDT, A., Das Salz, S. 78/79).

<sup>261</sup> LA Koblenz, 442.3727, 19. 7. 1841.

<sup>262</sup> LA Koblenz, 442.1234, 27. 3. u. 5. 4. 1841. Kochsalz = Siedesalz, gewonnen aus Solen im Gegensatz zu Steinsalz.

<sup>263</sup> LA Koblenz, 442.1234, 6. 5. 1841.

<sup>264</sup> SCHMIDT, A., Das Salz, S. 69/70.

Salz war für die Bevölkerung nicht nur kostspielig, sondern die Versorgung in diesem ländlichen Bezirk oft schwierig (LA Koblenz, 655.188.1, 10. 6. 1855).

<sup>265</sup> Bericht der Handelskammer zu Trier pro 1862, S. 26.

<sup>266</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch von J. Plein-Wagner.

nur 4 Taler betrug <sup>267</sup>. Es ist anzunehmen, daß dieser Preis denaturiertes Gewerbesalz betraf, dessen offizielle Höhe bei 5 Talern lag <sup>268</sup>. Die Aufzeichnungen des genannten Jakob Plein-Wagner offenbaren, daß es den Krugbäckern schwerfiel, die notwendige Menge Salz aufzubringen. Einige liehen es bei ihm seesterweise <sup>269</sup> und waren im Laufe der Zeit gezwungen, den Widerstand gegen Gewerbesalz aufzugeben.

Mit mäßigeren Preisen und größeren Öfen stieg der Salzverbrauch. Ein Zentner pro Brand reichte nicht mehr, denn außerdem haben Gefäße aus dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine stärkere Salzglasur. Loeschcke gibt für die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts einen Bedarf von 5 Zentnern denaturiertem Salz an. <sup>270</sup> Die befragten Gewährsleute in Speicher, Herforst, Binsfeld und Niersbach rechneten pro Brand mit einem Bedarf von 3 Zentnern Gewerbesalz, das mit Petroleum denaturiert und in Speicher zu kaufen war. Die Töpferei Willems in Speicher, die zum Glasieren 3 Zentner Gewerbesalz benötigt, bezog noch 1969 das Salz aus Rappenuau im Elsaß, 1974 über einen Zwischenhandel aus dem Westerwald.

### 5.3.5. Kobalt und Smalte

Die Möglichkeit farblicher Gestaltung bietet das Tonmaterial durch die entsprechende Brennweise in sich. Das wird bei der früh- bis spätmittelalterlichen Keramik, von den schwarzblauen Kugeltöpfen über die rotbraunen Krüge und Kannen bis zu den gelb-grauen Vorratsgefäßen des ausgehenden 16. Jahrhunderts, deutlich. Die Intensivierung des rotbraunen Tons durch den Zusatz von Eisenoxiden baute auf vorhandene Tönungen auf und unterstützte die technologische Ausbildung des Scherbens.

Für das Grau der Gefäße bestand keine technologische Notwendigkeit, sondern die Kontrastierung von blauer Bemalung und grauem Fond wird in erster Linie einem ästhetischen Anspruch gerecht.

Grundstoff für die blaue Farbe ist Kobaltoxid (Co), ein Mineral, das nicht in reiner Form vorkommt, sondern mit Beimengungen von Nickel, Eisen, Magnesium und Arsenik <sup>271</sup>. Wird Kobaltoxid roh verwandt, erzeugt es unterschiedliche Farbtöne von Blau bis Schwarzgrau mit rauher Oberfläche und neigt zum Aufkochen <sup>272</sup>. Aus diesem Grund wird das Mineral zuvor gemahlen, kalziniert, wiederum zerkleinert und gewaschen <sup>273</sup>. Während des Ausglühens entsteht Kobaltoxid in seinem späteren Farbton und wird frei von Schwefel, der

<sup>267</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 171/174.

Nach den Bestimmungen des Deutschen Zollvereins wurde nach 1870 an bestimmte Betriebe Salz abgabefrei gegeben. Dazu gehörten „die Steinzeug-Ofenfabriken und Töpfer“, denn „der Töpfer liefert mit Hülfe des Salzes die einfachste und unschädlichste Glasur...“ (vgl. SCHMIDT, A., Das Salz, S. 26/27, 32).

<sup>268</sup> SCHMIDT, A., Das Salz, S. 69.

<sup>269</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch v. J. Plein-Wagner.

<sup>270</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 27.

<sup>271</sup> Gmelins Handbuch der Anorganischen Chemie, Kobalt Teil A, Syst.-Nr. 58, 8. Aufl., Weinheim/Bergstraße 1961, S. 7; vgl. GRIMM, Jacob und Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 5. Band, Leipzig 1873, Spalte 1537/1538.

<sup>272</sup> SPETH, Karl, Rohstoffauswahl, in: Keram. Zs., 2. Jg., Nr. 3, 1950, S. 103.

<sup>273</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 249.

später Blasen in der Bemalung verursachen würde <sup>274</sup>. Anschließendes Waschen entfernt weitere frei gewordene Stoffe. Weil sich Kobaltoxid im Glasurfluß schlecht auflöst, muß es noch fein gemahlen werden <sup>275</sup>. Um zu verhindern, daß das aufgetragene Kobaltoxid während des Brandes verläuft, sondern mit der Wandung eine innige Verbindung eingeht, werden gefrittete Kobaltglasuren verwendet oder Kobaltoxid unter die Tonerde gemischt <sup>276</sup>.

Betrachtet man die Sammlungen Südwesteifeler Steinzeugs, so entdeckt man, daß die Bemalung starke Abweichungen in der Tönung hat. Bei älterer Ware des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ist es häufig ein trübes Graublau, das bis ins Schwarze gehen kann. Findet sich ein reineres Blau, ist es oft licht und durchscheinend. Erst bei Stücken aus der 2. Hälfte des 19. und aus dem 20. Jahrhundert ist das Blau intensiver und stärker aufgetragen. Die Ursache für die trüben, in breiter Skala schattierten Farbtöne früher Gefäße liegt darin begründet, daß man das rohe Mineral mit allen seinen Verunreinigungen verarbeitete <sup>277</sup>. Eine bessere Aufbereitung durch Ausglühen etc. brachte klare, intensive Blautöne.

Die „reinere“ blaue Farbe wurde nicht in Töpfereien entwickelt, sondern sie ist mit der Porzellanmanufaktur des 18. Jahrhunderts in Meissen verbunden, wo man das Blau des östlichen Porzellans anstrebte und das Rezept zunächst als Geheimnis hütete <sup>278</sup>.

Krugbäcker bezeichnen die von ihnen verwandte Farbe als „et Blätt“, das Blaue, oder als „Smalte“ <sup>279</sup>. Smalte bedeutet eigentlich ein Gemisch aus Kobaltoxid, Quarz und Pottasche <sup>280</sup> und war ursprünglich die Schmelzfarbe, mit der man mittelalterliche Glasfenster bemalte, oder die zur Herstellung blauer Hohlgläser benutzt wurde <sup>281</sup>. Über den Handel wurde den Krugbäckern diese Glassubstanz ebenso zugänglich wie sie heute reines Kobaltoxid beziehen, unter das beim Anmachen mit Wasser kleine Mengen einheimischen Tones gerührt werden <sup>282</sup>.

<sup>274</sup> SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 249, 250.

<sup>275</sup> SPETH, K., Rohstoffauswahl, in: *Keram. Zs.*, 2. Jg., Nr. 3, S. 103.

<sup>276</sup> FRANSÉE, Walter, Einiges über keramische Farben und deren Herstellungsweisen, in: *Keram. Zeitschrift* 20/21, 1. Jg. 1949, S. 252; 22/24, 1. Jg. 1949, S. 280.

SPETH, K., Rohstoffauswahl, in: *Keram. Zs.*, 2. Jg., Nr. 3, 1950, S. 101.

<sup>277</sup> Vgl. Gmelins Handbuch, Kobalt Teil A, S. 7.

<sup>278</sup> Gmelins Handbuch, Kobalt, Teil A, S. 19/20.

<sup>279</sup> Vgl. GRIMM, Jacob u. Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 10. Bd., 1. Lfg., Leipzig 1905, Spalte 1334: Smalte ist eine Nebenform zu Schmalte. GRIMM, Jacob u. Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 9. Bd., 1. Lfg., Leipzig 1894, Spalte 925: „Schmalte, f. blauer färbstoff, schmelzglas, das als glasartige masse durch schmelzen von kobalt mit sand und pottasche gewonnen und durch schlemmen oder mahlen zu pulver gemacht wird.“

<sup>280</sup> RÖMPP, Hermann, Chemie Lexikon, fortgeführt von E. ÜHLEIN, 4. Band, 6. Aufl., Stuttgart 1966, Spalte 5974.

<sup>281</sup> Gmelins Handbuch, Kobalt Teil A, S. 14, 16.

<sup>282</sup> Bezugsquelle der Gewährsleute war Degussa in Frankfurt/Main, heute ist es ein Zwischenhandel im Westerwald.

Pro Ofen wurde 1840 in Speicher ein Bedarf an „Blau“ von einem Taler angegeben<sup>283</sup>. Die Schulchronik von Bruch nennt Kosten von 2,40 M für die Zeit um 1900 für „Schmold“<sup>284</sup>.

Die erste Anwendung der Blaumalerei auf Steinzeug wird für die sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts Siegburg zugeschrieben<sup>285</sup>. Für Raeren ist die Jahreszahl 1582 belegt<sup>286</sup>. Von diesem Kerngebiet wanderten die Kenntnisse in den belgischen Raum nach Bouffioux<sup>287</sup> und in den Westerwald<sup>288</sup>. Wann in der Südwesteifel zum erstenmal die Blaufärbung auftrat, ist nicht genau zu bestimmen. Bisher wurden keine Objekte aufgefunden, die zuließen, diesen Zeitraum des späten 16. Jahrhunderts ebenfalls für die Speicherer Krugbäckereien zu beanspruchen. Ein frühes Beispiel ornamentaler Bemalung ist lediglich die mit Eisenengobe bemalte Adler-Kanne aus der Sammlung Plein, die als Erzeugnis des 16. Jahrhunderts anzusprechen ist. Wahrscheinlicher ist, daß die Technik des Blauens der Ware durch zugewanderte Krugbäcker dorthin gelangte.

<sup>283</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 10.

<sup>284</sup> Schulchronik Bruch I, S. 226;

vgl. GRIMM, J. u. W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Spalte 925; i. d. bayr. Mundart: „smolte“.

<sup>285</sup> FALKE, O. v., Rheinisches Steinzeug I, S. 86.

<sup>286</sup> FALKE, O. v., Rheinisches Steinzeug II, S. 22.

<sup>287</sup> CROËS, Cathérine, Les Grès de Bouffioux, S. 63;

vgl. BASTELAER, D. A. van, Les grès wallons, S. 67.

<sup>288</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes, S. 382.

## 6. Die Herstellung von Steinzeug<sup>1</sup>

### 6.1. Das Inventar und die räumliche Gliederung von Wirkstube und Werkstatt

Mit einer Größe von 17,1 m<sup>2</sup> ist die ehemalige Wirkstube im Knötgen-Haus I in Niersbach (Töpferstraße 43) nicht klein, doch waren hier zeitweise neben dem üblichen Inventar der Wohnstube mit Taken, hölzerner Bank und einer Banknische, Tisch und Stühlen und einem Schrank zwei Arbeitsplätze für Krugbäcker eingerichtet; außerdem ging dort noch ein Familienmitglied als Schuster seinem Handwerk nach. Dieses Haus ist nicht von einem Töpfer erbaut worden, sondern Jakob Knötgen (1856—1917), der Großvater des heutigen Besitzers, hat es kurz vor 1900 erworben.

Bei den von Krugbäckern geplanten Häusern ist der Trend festzustellen, sich mehr Raum für den integrierten Wohn- und Arbeitsbereich zu schaffen: Die Größe der Stube im Knötgen-Haus II in Niersbach (Töpferstraße 50) beträgt 18,7 m<sup>2</sup>, im Corzilius-Haus (Töpferstraße 41) 19 m<sup>2</sup>, im Gerhartz-Haus in Zemmer 20,6 m<sup>2</sup> und steigt in Bruch beim Wingender-Haus (Auf der Katz 22) auf 26,5 m<sup>2</sup>.

In Niersbach und Bruch, wo der Anteil der Häuser, in denen Krugbäcker gearbeitet haben, höher als in den übrigen Orten ist, wird von Besitzern wie von übrigen Einwohnern häufig als Kennzeichnung angegeben: „Die haben große Stuben.“ — „Die han auch son groß Stuff“<sup>2</sup>. Gemeint sind damit die Wohnstuben, die rechts oder links vom Eingang vor der offenen Küche lagen, und die für die Krugbäcker zugleich Arbeitsraum waren.

Das Wirkrad hatte seinen Platz in einer Ecke an der Fensterseite der Wirkstube. Wirkräder sind mit Speichenrädern zu vergleichen, auf deren rotierenden Nabenenden die Töpfe gedreht wurden. Das noch erhaltene Rad der Familie Knötgen in Niersbach hat einen Durchmesser von 100 cm. Sechs Speichen mit je einer Verstrebung verbinden den äußeren Eisenreifen mit dem hölzernen Nabenkörper, der eine Höhe von 45 cm hat. Die eiserne Achse ist in einer Sandsteinplatte verankert (40 × 40 cm), die in den Boden eingelassen war. Für den Nabenkopf gab es als eigentliche Drehscheibe mehrere „Blätter“ mit verschiedenen Durchmessern, die je nach Größe des zu „wirkenden“ Gefäßes ausgewechselt wurden. Das Rad war mit einem hölzernen Umbau mit Sitzbank versehen. Mit einem Holzstab, der vorne quer über den Umbau gelegt oder seitlich an die Wand gestellt wurde, setzte es der Wirker in Bewegung. An der seit-

<sup>1</sup> Wenn nicht anders angegeben, beruht das folgende Kapitel auf Beobachtungen der Feldforschung und den Aussagen der Gewährspersonen, die im Anhang angegeben werden. Zu Zwecken der besonderen Kennzeichnung wird in einigen Fällen der Name angegeben.

<sup>2</sup> Vgl. den Grundriß vom Gerhartz-Haus in Zemmer und die Dorfpläne von Bruch und Niersbach (Zeichn. 7, 19, 20).

lichen Wand befand sich in der Regel ein Holzkasten, in dem die Hilfsgeräte wie Wirkspäne (Wirkspön) und ein Draht zum Abschneiden der Gefäße aufbewahrt wurden. (Abb. 69—72, 99)

Seitlich auf einer Bank oder auf einem mit dem Umbau des Wirkrades verbundenen Aufbau konnten die Wirkdielen, auf die gedrehte Gefäße gesetzt wurden, abgestellt werden. Waren sie mit Krügen oder Töpfen vollgesetzt, so wurden sie auf das Gerüst unter die Decke geschoben. Dieses Gerüst (Gerest, Krest), das in Längs- oder Querrichtung unter die Decke gezogen war, bestand aus zwei Balken im Abstand von 50 bis 60 cm, die mit Eisenhaken in der Decke verankert waren.

Der dritte zum Handwerk gehörende Bestandteil einer Wirkstube war der „Klieskomp“, ein Trog zur Aufbereitung des Tones. Er stand an einer der Stubenwände, die nicht an die Küche grenzten, um eine stärkere Wärmeeinwirkung zu vermeiden, und war aus rotem oder hellem Sandstein gehauen. Der Klieskomp bei Mergen, früher Knötgen, in Niersbach (Töpferstraße 29) hat eine Länge von 1,74 m, eine Tiefe von 0,64 m und eine Höhe von 0,47 m. Er konnte in anderen Fällen auch kleiner sein oder, wie in Bruch, bis zu einer Länge von 2,50 m, einer Tiefe von 0,70 m, einer Höhe von 0,55 m und einer Stärke von 0,10 m gehen<sup>3</sup>. Am unteren Rand befand sich immer ein Ausfluß zum Ablassen von Wasser.

Vor einigen Häusern in Niersbach und Binsfeld stehen heute diese „Klieskompe“ als Regensammelbecken, Wasser- oder Blumentröge. Auf ihnen sind die gleichen Symbole festzustellen, die die Krugbäckerrhäuser durch ihre Türstürze charakterisierten: Wirkrad, Krüge, Initialen und Jahreszahlen<sup>4</sup>. Die Jahreszahlen der erhaltenen Tröge legen sie in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Mehrzahl der Töpferhäuser gebaut wurde. (Abb. 48—50)

Klieskomp, Wirkrad und Trockengerüst waren das Grundinventar einer Krugbäckerei bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts und wurden dann in einigen Häusern durch die Erdmühle (Eadmühl) zur Aufbereitung des Tons ergänzt. An den Gebrauch der Erdmühlen erinnerten sich u. a. Peter Esch (Jg. 1904) in Bruch, wo der letzte Brand 1910 stattfand, und Nikolaus Knötgen (Jg. 1904) in Niersbach, wo sie bei Bedarf in die Stube gebracht wurden. Bei diesen Tonmühlen bewegten sich zwei Gußwalzen mit je einer Kurbel gegenläufig; die ersten Walzen sollen jedoch aus Stein gewesen sein.

In der Krugbäckerei Plein-Wagner in Speicher, die nach 1868 eine frühe Ausdehnung erfahren hat, wurde zur Aufbereitung des Tons ein Rührwerk mit Göpelwerk eingesetzt<sup>5</sup>. Dieses Rührwerk war ein „stehender Tonschneider“ wie er heute noch, auf Motorantrieb umgestellt, bei Willems in Speicher in

<sup>3</sup> Schulchronik Bruch, Band I, 1889—1937: Die Brucher Tonindustrie, S. 214—232; hier: S. 219.

<sup>4</sup> Vor dem Remy-Haus, Im Hüttenberg, von 1836; Wingenter-Haus, Im Hüttenberg, von 1833; Knötgen-Haus, Töpferstraße, von 1826; der Trog stammt aus Bruch; Pitsch-Haus, Töpferstraße, von 1822; Knötgen-Haus, Töpferstraße, von 1828, (Mergen). In den anderen Orten wurden bis auf Binsfeld keine Tröge aufgefunden. In Bruch wurden die Wände des Troges aus dem Pitsch-Haus (Salmstr. 9) abgetrennt und zur Pflasterung des Hofes benutzt. — Es ist zu vermuten, daß die Klieskumpen eine Neuerung in den größeren Häusern des 18./19. Jh. waren und vorher Erdgruben benutzt wurden (vg. FALKE, O. v., Das Rheinische Steinzeug I, S. 11).

<sup>5</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 21.



Benutzung ist. In einem Zylinder (Holz) ist die drehbare Achse mit Messern versehen, die den Ton kneten und mischen <sup>6</sup>. (Abb. 65)

Der „liegende Tonschneider mit elektrischem Antrieb“ übernahm in den kleineren Krugbäckereien die Funktion der Erdmühlen; bei Nikolaus Wingenter (Jg. 1904) in Niersbach 1925 und bei Adam Knötgen (Jg. 1890) ebenfalls in den 20er Jahren. Bei diesen Tonschneidern passiert der Ton zunächst zwei Walzen. In dem anschließenden Rohr wird der Ton von den Messern der Mittelachse zerkleinert und mittels einer Schneckenwinde zum Ausgang getrieben <sup>7</sup>. Ein zwischengebautes Sieb zerteilt die letzten Tonknoten. (Abb. 64)

Größere technische Anlagen zur Aufbereitung waren um 1920 nur bei Plein-Wagner vorhanden <sup>8</sup>.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts <sup>9</sup> bis in die 30er Jahre (zunehmend nach dem 1. Weltkrieg <sup>10</sup>) ersetzen unterschiedliche Scheibentypen das Wirkrad. In Herforst arbeitete Nikolaus Willems (Jg. 1862) <sup>11</sup> noch 1922 auf dem Wirkrad <sup>12</sup> und Mathias Pitsch (geb. um 1870) in Niersbach bis zur Aufgabe seines Handwerks 1935/36. (Abb. 72)

An die Stelle des Wirkrades trat eine Abart der Spindelscheibe, wie sie von den Irdenbäckern oder Hafnern seit dem 18. Jahrhundert benutzt wurde <sup>13</sup>. In Abänderung dieser Scheibe, bei der der Scheibenkopf durch das Anstoßen einer mit ihr durch eine Achse verbundenen Fußscheibe in Drehung gerät, war bei denjenigen der Krugbäcker

„... die Achse zu einer Kurbel ausgeklingt .., mit der durch das Zwischenglied ein Schwengel in Verbindung steht, der dem Töpfer als Tretstock dient. Durch horizontales Hin- und Herschieben dieses Schwengels mit dem Fuß wird die schwere hölzerne Scheibe — auch steinerne hat es vereinzelt in Speicher und Niersbach gegeben — nun nicht nur zu einmaligem rasenden Schwung angetrieben wie das Töpferrad und die Stoßscheibe (Spindelscheibe, d. Verf.), sondern der Antrieb kann andauernd ausgeübt werden ...“ <sup>14</sup>.

Um die Einführung dieser „amerikanischen“ <sup>15</sup> Tretscheibe bemühte sich der Trierer Gewerberat Bittmann <sup>16</sup> aus technischen und gesundheitlichen Grün-

<sup>6</sup> Vgl. HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, S. 75—77.

<sup>7</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 21; vgl. Hecht, H., Lehrbuch der Keramik, S. 76—78.

<sup>8</sup> Die von LOESCHCKE (Tonindustrie, S. 21) angeführte „Massenmühle“ bestand aus drei Teilen: Brechwerk, Kollergang und Trommelmühle. Für den Bedarf einer Krugbäckerei wäre diese Anlage zu groß gewesen.

<sup>9</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

<sup>10</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 5 u. 22;

Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1919, S. 61. Der Töpfer Franz Willems überließ sein Wirkrad — das letzte in Sp. — dem Museum, da er nun eine „Tretscheibe mit Übertragung“ hatte (Inv. 19, 138).

<sup>11</sup> LA Koblenz 655.188. 189, um 1919.

<sup>12</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 22/23, Abb. 21.

<sup>13</sup> RIETH, A., 5000 Jahre Töpferscheibe, S. 62; vgl. im Kapitel „Irden- und Ziegelbäckerei“ S. 240.

<sup>14</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 24.

<sup>15</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51;

LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 23.

<sup>16</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51.

den. Diese neue Scheibe („Schwengelscheibe“) hatte gegenüber dem Wirkrad den Vorteil, daß kontinuierliches Arbeiten unter Regulierung der Drehgeschwindigkeit möglich war und daß das Aufziehen eines Gefäßes nicht in Antriebs- und Wirkphase zerfiel. Mit dieser Neuerung war eine starke Entlastung in der Körperhaltung verbunden. Das Sitzen mit gespreizten Beinen, vornübergebeugt, ließ Gesundheitsschäden nicht vermeiden, insbesondere an Herz und Magen. Die Spindelscheibe der Rotbäcker, die schon früher eine aufrechtere Sitzhaltung ermöglichte, war für die Steinzeugbäcker nicht diskutabel, da ihre Wirkräder eine höhere und ausdauernde Geschwindigkeit entwickeln mußten, um ihre zähere Tonmasse zu dünnwandigen Gefäßen zu formen. Eine weitere Verbesserung der Tretscheibe stellt deshalb

„... die Angliederung einer zweiten, ebenfalls horizontal laufenden Scheibe dar, die durch Riemen mit der anderen verbunden ist und ihr in der Regel eine dreieinhalbfache Übersetzung vermittelt. Wenn also der Töpfer den Schwengel dieser ‚Riemenscheibe‘ einmal tritt, so dreht sich der Scheibenkopf schon dreieinhalbmals herum“<sup>17</sup>.

Die erste dieser Riemenscheiben wurde in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bei einem Speicherer Irdenbäcker lange vor der Einführung bei den Krugbäckern gebaut<sup>18</sup>. Letztere bezogen die „Grenzhäuser Riemenscheiben“ in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts aus dem Westerwald.

Eine Variation der Riemenscheibe war die Niersbacher Art. Der Töpfer saß nicht bei seiner Arbeit, sondern stand. Auf dem rechten Bein stehend, bewegte er mit dem linken den Schwengel hin und her, sich mit der rechten Seite gegen ein Brett lehnd, das ihm den notwendigen Halt bot. In gebückter Haltung — bei niedrigem Zustand oder kleinen Gefäßen — konnte der Töpfer zur Erhöhung einer ruhigen Handführung seinen rechten Arm auf ein seitliches Brett, das manchmal gepolstert war, auflegen. (Abb. 73, 74)

Die erste elektrische Scheibe, die den Töpfern den Fußantrieb der Scheibe ersparte, wurde 1930 bei Plein-Wagner in Speicher in Betrieb genommen; sie wird dort seitdem von dem Töpfer Peter Schmickerath (Jg. 1905) benutzt.

Die Umstellung auf elektrische Scheiben vollzog sich außer in Speicher nur in Niersbach: Mitte der 30er Jahre bei Jakob Wingenter und nach dem 2. Weltkrieg bei Jakob Knötgen (1945) und Adam Krumeich (1948). Die Niersbacher elektrische Scheibe war von anderer Art wie diejenige bei Plein-Wagner in Speicher, die dem Töpfer beim Drehen das Sitzen gestattet. In Niersbach wurde die dort übliche stehende Arbeitshaltung der Tret- und Riemenscheiben beibehalten, nur die Fußbewegung entfiel. An einer Scheibe gleichen Typs arbeitete Peter Niederstein (Jg. 1904) bei Willems in Speicher bis 1973, obwohl eine Scheibe zum Sitzen vorhanden war.

Die Untersuchung der Töpferanwesenheit hatte ergeben, daß um 1900 vereinzelt eine Vergrößerung festzustellen ist, sei es durch den Ausbau des Wohnhauses, u. a. zur Einrichtung einer separaten Wirkstube, sei es durch die Errichtung angegliederter, separater Werkstätten.

Die ersten Veränderungen im Handwerk vollzogen sich vereinzelt noch in der Wirkstube, als das Wirkrad zugunsten eines neuen Scheibentyps aufgegeben

<sup>17</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 24.

<sup>18</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 24.

wurde (Knötgen I/Niersbach). Häufiger aber ging die Ausdehnung des Arbeitsbereiches mit der Einführung von Neuerungen in der Herstellung konform, denn die Anschaffung von Maschinen zur Aufbereitung und Verarbeitung (Pressen) des Tons steigerten den Raumbedarf.

Der Handwerksbetrieb Willems-Thiel in Speicher zeigt die Schritte der Erweiterungen deutlich: Nach Aufgabe der Wirkstube und der Werkstatt, die um 1905 schon bestand und in zwei Geschossen zwei selbständige Wirkräume für zwei Krugbäcker hatte, wurde nach 1934 ein Werkstattgebäude in den Berg hineingebaut, in dem eine Entzerrung der Arbeitsbereiche und -abläufe stattfand. (Abb. 27—30)

Die Hanglage wurde bei der Erweiterung in NS-Richtung so genutzt, daß alle Räume zu ebener Erde erreicht werden können: im unteren Geschloß befindet sich der Ton„keller“ (I) hinter einer Werkstatt (II) und ist so situiert, daß er nach Süden und Westen im Berg liegt und hierdurch niedrige Raumtemperaturen und hohe Luftfeuchtigkeit leichter zu erreichen und zu halten sind, von der Ostseite aber einen direkten, ebenerdigen Zugang vom Tonlagerplatz hat. Im Obergeschoß liegen zwei weitere Werkräume (III, IV) und ein Lagerraum (V). (Zeichn. 12 a+b)

Die Ausrüstung der Räume ist wie folgt:

- |                 |   |
|-----------------|---|
| I. Tonkeller:   | zwei Klieskumpe / liegender und stehender Tonschneider (Abb. 62, 65)  |
| II. Werkstatt:  | zwei Drehscheiben / Gerüst, Trockenplatz / Platz zur Weiterverarbeitung (Henkeln, Blauen) / eine Presse (Abb. 67, 75, 115, 120—123, 126, 127)   |
| III. Werkstatt: | (über dem Tonkeller liegend mit direktem Zugang von diesem und von der oberen Straße)<br>drei Pressen / eine Drehscheibe / Gerüste / zwei Trommelmühlen (für Gießmassen) (Abb. 128—130)               |
| IV. Werkstatt:  | (mit direktem Zugang von der unteren Werkstatt)<br>Stellagen mit Gießmodeln und Arbeitstisch / Spritzkabine / 3 Arbeitsplätze (Ritzen, Malen) / Gerüste / Trockenplatz (Abb. 124, 125, 131, 132, 134) |
| V. Lagerraum:   | Stellagen und Trockenplatz für arbeitsintensive Gegenstände (Abb. 133)  |

## 6.2. Phasen der Herstellung<sup>19</sup>

### 6.2.1. Aufbereitungsphase

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg und auch noch in den ersten Jahren danach, wurde die frisch von der Wand weggefahrene Erde im Hofbereich oder in den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch gekommenen Erdschuppen<sup>20</sup> aufbewahrt. „Den Ton aus der Grube

<sup>19</sup> Das Kapitel stützt sich, wo es nicht anders angegeben ist, auf die Ergebnisse der Feldforschung. Bei stark differierenden Aussagen wird der Ort oder die Gewährsperson genannt. — Parallel zu diesem Kapitel zu setzen sind die Ausführungen in dem Abschnitt „Chemisch-physikalische Grundlagen“, S. 93 ff.

<sup>20</sup> Vgl. Kapitel „Krugbäckeranwesen“, S. 86.

ließ man erst (im Erdschuppen) trocknen, weil er sich dann besser weichen ließ“ (Franz Willems, Binsfeld). Während der Lagerung vollzog sich die erste Aufbereitung durch Auswaschung, Frieren oder Trocknung.

Lagerzeiten über mehrere Jahre, wie sie in früheren Zeiten bei den Krugbäckern der Südwesteifel üblich gewesen sein sollen<sup>21</sup>, pflegte man in diesem Jahrhundert erst wieder, als man durch rationelleren Abbau mittels Baggern daran ging, jeweils einen Tonvorrat für mehrere Jahre anzulegen<sup>22</sup>. Bis zum Verbrauch bleibt dieser auf dem Tonfeld und für den aktuellen Verbrauch hinter dem Haus liegen. (Abb. 28)

Bevor der Ton in der Wirkstube im Klieskomp unter Zugabe von Wasser geweicht wurde (die Erde „gett geweicht“), mußte er, um diesen Prozeß zu beschleunigen, mit einer Hacke zerkleinert werden. Aus dem gleichen Grund wurde die Erde während des Sumpfens ein paarmal mit einem kleinen Spaten umgeschlagen. Waren noch Wurzelstöcke oder größere Quarzkörner vorhanden, wurden sie dabei entfernt<sup>23</sup>.

Hatte der Ton genügend Wasser aufgenommen, wurde auf dem Boden eine Partie Ton „auf einen Haufen geschlagen“, etwas mit Sand bestreut, damit das Material nicht klebte, und dann mit den Füßen getreten, „immer wieder zusammengepackt“ und von neuem getreten. Das war die Arbeit der Kinder; bei Familie Esch in Bruch haben die drei Ältesten, wenn sie morgens aufgestanden waren, den Ton auf den Dielen getreten. Sagte der Vater: „Et aß gout ..“<sup>24</sup>, wurde der Ton in Sand gedreht und in die Ecke gelegt.

Im nächsten Arbeitsgang wurde die Erde auf dem Deckel des Klieskomp wie Brotteig in kleinen Portionen (Klumpen, Knuppen) geknetet (gekliest), um sie noch geschmeidiger zu machen.

Am Prinzip der Tonaufbereitung hat sich nach der Zuhilfenahme von Maschinen nicht viel geändert; sie brachten jedoch Arbeitserleichterung. Die Einführung der handbetriebenen Erdmühle um 1900 ersparte die mühsame Arbeit des Tretens, doch nicht die des Kliesens. Erst der elektrische Tonschneider, der mit seinem Walzwerk nicht nur die Luft entzieht, sondern anschließend den Ton auch knetet, erübrigte das Tretens mit den Füßen und längeres „Kliesen“ mit den Händen.

Die Aufbereitung bei Willems in Speicher entspricht noch diesen älteren Arbeitsgängen: Mit der Schubkarre wird der Ton vom Hofraum in den Tonkeller (Erdkeller) gefahren. Die früheren Steintröge sind von zwei Zementtrögen, die je 70 bis 80 Zentner fassen, abgelöst<sup>25</sup>. Die Tonbrocken werden mit der Hacke zerkleinert, unter Zugabe von Kalk<sup>26</sup> gesumpft und über Nacht stehen gelassen. Um im nächsten Arbeitsgang den Ton kontinuierlich in den stehenden

<sup>21</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 21.

<sup>22</sup> Willems, Speicher, ließen 1969 und dann erst wieder 1973 graben, holten ihn aber wagenweise (3- bis 4 mal im Jahr.)

<sup>23</sup> Die meisten der Gewährspersonen waren der Ansicht, das wäre nicht notwendig gewesen, da man nur reinen Ton verwandt habe.

<sup>24</sup> Schulchronik Bruch I, S. 220. — Entgegen der Schulchronik wurde der Ton nicht im Klieskomp, sondern auf dem Boden getreten.

<sup>25</sup> Da ein Ofen 250—300 Zentner, verarbeiteten Ton faßt, werden 3—4 Tröge pro Brand verarbeitet (abzüglich Gießschlicker).

<sup>26</sup> Durch die Zugabe von Kalk werden die Brenneigenschaften verbessert, d. h., der Sinterungspunkt wird herabgesetzt.

Tonschneider geben zu können, wird er aus den Sumpfrögen auf einen Haufen am Boden geschaufelt. Bei der Beschickung des stehenden Tonschneiders muß jede Scholle wegen der großen Kohäsionskraft des Tons mit den Kanten des Spatens erst senkrecht und dann waagrecht geschnitten werden, um sie abheben und in den Tonschneider schlagen zu können. An die Austrittsstelle am Fuß der Maschine wird ein Brett angelegt, das immer wieder mit Kalk bestreut wird, damit der austretende Tonstrang gleitet. Mit einer Holzgabel, zwischen deren Zinken Draht gespannt ist, wird der Strang in Stücke geschnitten und seitlich geschichtet, um ein weiteres Mal durch die Maschine geschickt zu werden. In einem dritten Durchgang wird der Ton durch den liegenden Tonschneider gegeben, in dessen Walzwerk die restliche Luft entzogen wird, und er ein letztes Mal gemengt wird. Der austretende Tonstrang gleitet wieder über ein kalkbestreutes Brett, wird mit einem Draht in 60 bis 70 cm lange Stücke geschnitten, gestapelt und mit einer Plastikfolie abgedeckt. (Abb. 62, 63, 65)

In den Krugbäckereien, in denen ausschließlich ein liegender Tonschneider in Gebrauch war, ließ man den Ton dreimal passieren. Bei Jakob Wingenter (Jg. 1909) und Jakob Knötgen (Jg. 1927) in Niersbach benutzte man anstelle des glatten Brettes ein „Rollbrett“, bei dem in einem rechteckigen Holzrahmen Rundhölzer beweglich eingesetzt waren, so daß der Tonstrang darüber hinwegrollte. (Abb. 64)

Das Portionieren des aufbereiteten Tons geschah in den älteren Krugbäckereien nach dem Kliesen. Die Größe der Tonballen für die unterschiedlichen Gefäße beruhte auf Erfahrungswerten. Es wurde „auf Handmaß“ gemessen. Der Töpfer umspannte die „Kletzcher“ (auch: Wirkkluß) mit beiden Händen. Je nachdem, wie weit die Finger übereinander reichten, war es die benötigte Menge für einen größeren oder kleineren Topf. Das gleiche Verfahren wurde bei den Tonsträngen der Tonschneider angewandt. Sie wurden mit einem Draht zerteilt, nochmals gewalkt, gestoßen und auf Handmaß gemessen. (Abb. 66)

Bei Willems in Speicher wird nicht gemessen, sondern gewogen. Bei Bedarf werden die Tonstränge, die hier vierkantig sind, vom Erdkeller in die Werkstatt gebracht und durch Längs- und Querteilung mit einem Draht in Portionen geteilt; der erste Ballen wird ausgewogen, alle weiteren mit dem ersten austariert, die einzelnen Portionen noch einmal gewalkt und zu flachrunden Tonballen gestoßen und neben der Scheibe aufgeschichtet. Als Faustregel gelten zwei Pfund für einen 1-Liter-Krug, 3  $\frac{1}{2}$  Pfund für einen 2-Liter-Krug, bei allen größeren Krügen 1 Pfund pro Liter. (Abb. 67)

Nicht beachtet wurde bisher die Verarbeitung verschiedenartiger Tonsorten. Wegen der unterschiedlichen Hitzeentwicklung im Ofen hatten die Krugbäcker Bedarf an hartbäckigem, größerer Hitze standhaltendem mageren Ton, und an leichtbäckigem, hitzeempfindlicherem fettem Ton. In den Wirkstuben wurden sie getrennt aufbereitet und getrennt verarbeitet. Erst später, als man mit der beginnenden maschinellen Aufbereitung die Möglichkeit der gründlichen Durchmischung hatte, versuchte man durch körbeweises Einschütten von magerem und fettem Ton in den Klieskomp eine einheitliche Tonsorte herzustellen, die überall im Ofen einsetzbar war <sup>27</sup>.

<sup>27</sup> Vgl. S. 96 f.

Nach dem 1. Weltkrieg begann man in Speicher den einheimischen Ton mit Westerwälder Ton zu mischen, um nicht nur eine allseitig verwendbare Tonmasse zu erhalten, sondern auch eine Ware, die sich durch einen helleren Scherben auszeichnet<sup>28</sup>.

## 6.2.2. *Verarbeitungsphase*

### 6.2.2.1. *Aufziehen von Gefäßen*

In der Verarbeitungsphase trägt der Töpfer früher wie heute die „Erdschürz“ aus festem, weißem Stoff über der Arbeitshose und kragenlosem Hemd (heute Sporthemd), um sich vor Nässe und allzu großer Verschmutzung zu schützen. „Sie wurde nur von Zeit zu Zeit gewaschen, wenn sie steif war.“ (Abb. 71, 73, 75)

Sind genügend Tonballen für eine Partie Krüge oder Töpfe vorbereitet und neben dem Arbeitsplatz gestapelt, dreht der Töpfer fortlaufend und unterbricht nur dann, wenn das bereitliegende Brett zum Abstellen der Gefäße komplett ist und auf das Gerüst geschoben wird.

Für das Drehen auf der Scheibe gibt es drei Möglichkeiten: das freie Aufdrehen, das Eindrehen und das Überdrehen von Gefäßen.

Der Drehvorgang beim freien Aufdrehen zerfällt in einzelne Abschnitte, die ohne Unterbrechung ineinander übergehen: Das Zentrieren des Tonballens auf der Scheibe, das Aufbrechen des Ballens, das Aufziehen und Bauchen, das Beiholen der Masse für den Hals, die Randbildung, das Glätten und Abschneiden des fertigen Topfes und das Aufsetzen auf die „Wirkdiel“. Das Aufdrehen eines Gefäßes erfordert Übung und Erfahrung, um die gewünschte Form zu erhalten, und immer gleichbleibende Handbewegungen, um es serienmäßig herzustellen<sup>29</sup>. (Abb. 76—93)

Jakob Wingenter (Jg. 1909) in Niersbach beschrieb den Werdegang eines Topfes mit den Worten seines Vaters, bei dem er das Drehen lernte:

(Der Tonballen wurde auf die Scheibe geschlagen und diese dann in Bewegung gesetzt).

— De moß mächen, datt de aricht kres!

(Der Tonballen wurde mit beiden Händen zentriert.)

— Dann Klätzchen oprächen!

(Mit den Daumen wurde der Tonkloß in der Mitte aufgebrochen, jedoch so, daß die Bodenstärke stehen blieb.)

— Zech hich!

(Der Ton wird — mit beiden Händen innen und außen führend — zylinderförmig hochgezogen.)

<sup>28</sup> LOESCHKE., Tonindustrie, S. 21. — Bei Willems, Speicher, wird heute ebenfalls eine Mischung aus Westerwälder und Binsfelder Ton verarbeitet.

<sup>29</sup> Für ungewohnte Höhen steht am Arbeitsplatz ein in der Höhe verstellbarer „Maßstab“. (Abb. 75). Die ältere Form war ein Tonklumpen mit eingestecktem Stock.

- Beiholen!  
(Die Stelle für Schulter und Hals wurde durch Einziehen der Wandung ausgebildet.)
- Hal et eweil richt!  
(Der hochgezogene Körper sollte weiterhin gerade gehalten werden).
- Zech eweil de Biks!  
(Das ganze Gefäß wurde mit den beiden Händen durch Druck und Gegen-  
druck ausgebaucht.)
- Hol de Wirkspan! Dann zech de hich!  
(Mit Hilfe des Wirkspans wurde das Gefäß weiter ausgeformt; die linke  
Hand drückte dabei von innen nach außen, so daß die gewünschte Form  
entstand, die rechte fuhr von unten nach oben ausgleichend und glättend  
mit dem Wirkspan die Form nach.)
- Petsch eweil et Boart!  
(Die Lippe wurde umgestülpt.)
- Hal de Rillen dron!  
(An den Hals wurde ein Wirkspan mit Einkerbungen gehalten, so daß ihm  
ein bestimmtes Rillenprofil verliehen wurde.)
- Den Droht fer ofzeschneiden!  
(Mit dem Draht wurde der fertige Topf von der Scheibe abgetrennt.)
- Hol et weil rob!  
(Der Topf wurde von der Scheibe genommen.)

War der Topf soweit fertig, hob der Wirker ihn von der Scheibe, umfuhr den Boden flüchtig mit einem Finger zum Säubern und schleuderte den Tonrest auf einen sich ansammelnden Haufen. Den Boden drückte er wegen der Standfestigkeit mit dem Handballen etwas nach innen und stellte den Topf auf einem Brett, der „Wirkdiel“, ab. War diese mit Töpfen voll besetzt, schob sie der Töpfer oder ein Helfer zum ersten Trocknen auf das Gerüst unter der Decke. (Abb. 115)

Die Vorgänge beim Aufziehen eines Gefäßes auf dem Wirkrad oder auf anderen Scheibentypen sind weitgehend identisch, doch gab es Veränderungen im Arbeitsrhythmus und in der Arbeitshaltung. Bei der Verwendung des Wirkrades zerfiel der Drehvorgang in Antriebs- und Wirkphase. Nach dem Aufschlagen des Wirkkloßes steckte der Dreher den Stab in die Speichen und versetzte mit kräftiger Armbewegung das Rad in Rotation und legte dann den Stab zur Seite, um mit dem Zentrieren und Aufziehen beginnen zu können. Bei größeren Gefäßen mußte der Antrieb wiederholt werden.

Bei den Tret- und Riemenscheiben war durch die Verlagerung des Antriebs auf die Fußbewegung ein gleichzeitiges Aufdrehen des Gefäßes möglich; die elektrisch betriebenen Scheiben schließlich machten die Krugbäcker unabhängig vom eigenen Stock- oder Fußantrieb und ermöglichten die Konzentration auf den Drehvorgang.

Bei der Benutzung des Wirkrades wurde noch während des Rotierens der Topf mit Schwung abgeschnitten und auf die Wirkdiele gesetzt. Es „war eine Kunst, die weichen Töpfe im Drehen abzunehmen und auf das Brett zu setzen“, und man nahm deshalb einen doppelten, gedrehten Draht, weil die dazwischentretende Luft das Abnehmen erleichterte. Bei den späteren Scheiben wurde im Stillstand abgeschnitten. Man ging dazu über, einen einfachen Draht zu nehmen und erhielt einen glatten Boden. (Abb. 107, 108)

Die Änderung der Arbeitshaltung, die sich bei den neueren Scheibentypen ergab, brachte auch eine Änderung der Arbeitstechnik mit sich. Der tiefliegende Nabenkopf des Wirkrades und die vornübergebeugte Haltung ermöglichten den Aufzug auch größerer Gefäße, während dies bei höher gelegenen Scheibenkopf eine ungünstigere Ausgangsposition für die ziehende Bewegung ist<sup>30</sup>. Größere Gefäße wurden deshalb auf der Tret- und auf der Riemenscheibe in zwei Teilen gedreht. Bei einem großen Krug wurde zuerst das Halsstück, dann der untere Teil geformt, der obere aufgesetzt und beide Teile ineinandergedreht.

Der fette Steinzeugton ist für das Aufziehen großer Gefäße besonders geeignet, doch versucht man heute, die schwere, kraftverzehrende Arbeit zu rationalisieren, indem man auf der Zylinderpresse vorgefertigte Teile verwendet. Bodenvasen von der späteren Höhe von 100 bis 115 cm werden nicht nur aus zwei, sondern aus drei vorgepreßten Teilen hergestellt. Im ersten Arbeitsgang wird das untere Drittel — ausgehend von einem vorgefertigten Zylinder, der auf einer Holzplatte ruht, um späteres Abheben zu erleichtern — auf den Scheibenkopf gesetzt und etwas ausgeformt. Ein zweiter Zylinder ohne Boden wird auf diesen ersten Teil gesetzt, mit ihm sorgsam verbunden und ausgeweitet. Ein dritter Zylinder wird aufgearbeitet, und dem Stück wird seine endgültige Form verliehen. Damit der Ton geschmeidig bleibt, drückt der Wirker über dem oberen Rand immer wieder einen nassen Schwamm aus. Zuviel Wasser im Inneren wird mit einem Schwamm am Stock aufgesogen, damit der Boden nicht aufweicht. Bei derart großen Gefäßen hilft eine auf dem Boden stehende Kiste, die fehlende Körpergröße des Drehers auszugleichen. (Abb. 94—97)

#### 6.2.2.2. Weitere Drehvorgänge

Bei stark reliefverzierten Gefäßen, wie sie um die Jahrhundertwende in Mode kamen, benutzte man in der Krugbäckerei Plein Gipsformen, in die der Ton eingedreht wurde<sup>31</sup>. Die später erhabenen Verzierungen waren negativ in den Gips eingeschnitten. Freihändig wurde ein Tonzylinder gedreht, anschließend in die Form gesetzt und bei rotierender Scheibe mit einem Schwamm vorsichtig an die Gipswand angedrückt. Da Gips schnell die Feuchtigkeit des Tons aufnimmt und dieser dabei schwindet, konnte nach einiger Zeit der Gipsmantel abgenommen werden. Für komplizierte und oben sich verengende Gefäße gab es ummantelte Stückformen.

<sup>30</sup> Aus diesem Grund kam die Spindelscheibe der Irdenbäcker bei den Krugbäckern nicht zur Anwendung.

<sup>31</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 22;  
vgl. Dexel, W., Keramik — Stoff und Form, S. 14, Abb. 7.



Ebenfalls für Plein in Speicher ist das Überformen und Abdrehen mit der Schablone belegt<sup>32</sup>. Mit dieser Methode war bei größeren Stückzahlen rationelles Arbeiten möglich<sup>33</sup>. Auf dem Scheibenkopf befestigte man einen massiven Gipskörper, der die Innenform des späteren Gefäßes darstellte und häufig für Teller und flache Schüsseln in Gebrauch war. Über diesen Kern legte der Eindreher einen Tonfladen und drückte ihn bei rotierender Scheibe vorsichtig und gleichmäßig an. Dann klappte er eine Eisenschablone mit der äußeren Kontur an einem Hebelarm im Abstand der Gefäßwandstärke herab und setzte die Scheibe in Bewegung. Überflüssiger Ton wurde abgeschnitten, und nach einer gewissen Trockenzeit ließ sich das Gefäß vom Gipskern abheben.

#### 6.2.2.3. Pressen

Mehrere gleiche Formen, wie sie die Herstellung größerer Stückzahlen beim Eindrehen und Überformen erforderten, erübrigen sich bei der maschinellen Herstellung. Die ersten Pressen wurde im letzten Jahrhundert für Steinzeugziegel benutzt. (Abb. 364)

Die heute noch, zum Teil in weiter entwickelter Form, im Gebrauch befindlichen Zylinderpressen wurden nach 1918 in Speicher aufgestellt<sup>34</sup>. Sie wurden zunächst manuell, später mit Hilfe von Strom betrieben und eignen sich vor allem zur Herstellung von großen und kleinen zylinderförmigen Stücken und für nach unten konisch zulaufende, flache wie weite Gefäße und für Teller. Die Formen sind in der Regel dreiteilig, bestehend aus einer Hohlform mit Wandung und Boden als selbständige Elemente, die im unteren Teil der Presse verankert werden, und dem Kern, der für den oberen Pressenteil bestimmt ist. (Abb. 128)

Der Ton für das maschinelle Pressen ist nicht so plastisch aufbereitet wie für das Freihanddrehen; bis zum Erstellen der Tonballen sind jedoch die gleichen Arbeitsgänge notwendig. Diese Tonballen werden vor dem Aufbringen auf den Boden der Form, der zu diesem Zeitpunkt am oberen Gefäßrand steht, mit Maschinenöl bestrichen<sup>35</sup>, damit eine bessere Gleitfähigkeit gewährleistet ist. Beim Preßvorgang senkt sich der Kern von oben auf den Tonballen und drückt ihn mit dem Boden nach unten in die Form. Überflüssiger Ton wird herausgequetscht. Dann hebt sich der Kern, und der Boden bringt den Rohling nach oben, so daß er mit einer Schere abgehoben und auf ein Sammelbrett gestellt werden kann. Große Gefäße bekommen ein Einzelbrett. Die großen Zylindertöpfe, die ohne Rand gepreßt werden, kommen zur Randbildung mit dem Untersatz auf die Drehscheibe. (Abb. 129)

<sup>32</sup> LOESCHKE, S., Tonindustrie, S. 22; vgl. Dexel, W., Keramik — Stoff und Form, S. 14, Abb. 9.

<sup>33</sup> Die Herstellungsart wurde bei Plein-Wagner besonders bei den zu Tausenden hergestellten Milchsatten (vgl. Kapitel „Ware“, S. 189, 203) angewendet.

<sup>34</sup> Die erste Presse für Zylindertöpfe stand bei Plein-Wagner, Speicher, vor 1914 (Unterlagen Plein).

<sup>35</sup> Wenn zuviel Öl an dem gepreßten Gegenstand haftet, gibt es beim Brand kein klares Blau-Grau.

#### 6.2.2.4. Gießen

Seit dem Ende der sechziger, verstärkt seit den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts, wendet man in Speicher zur Gefäßbildung ein neues Verfahren an, das Gießen. Dazu bedarf es einer flüssigen Tonmasse, des Schlickers. Es werden keine fertig beziehbaren Massen verwendet, weil sie nicht auf den im übrigen verwendeten Ton abgestimmt sind, die gegossenen wie gedrehten Gegenstände aber zusammen gebrannt werden.

Für die Gießmasse wird einheimischer und Westerwälder Ton in Trommelmühlen mit mehr Wasser angesetzt, als er aufnehmen kann. So verliert der Ton seine Bindefähigkeit und wird gießbar. Da man bestrebt ist, nicht zuviel Wasser zuzugeben, weil es bei der Scherbenbildung wieder entzogen werden muß, wird Soda zugesetzt, das auf die Masse eine stark verflüssigende Wirkung ausübt<sup>36</sup>. Der Tonschlicker wird über Stunden in der Mühle bewegt, ehe er in Formen gegossen werden kann. (Abb. 130)

Als Formenmaterial wird wieder Gips verwendet, da er eine hohe Aufnahmekapazität für den Wassereinsatz besitzt. Die Formen sind zwei-, bei komplizierten Formen auch mehrteilig und werden durch einen Gummiring zusammengehalten. Die Hohlform wird bis zum oberen Rand mit Schlicker gefüllt und zur Scherbenbildung, die von der Gipswandung nach innen fortschreitet, stehengelassen<sup>37</sup>. Ist die gewünschte Wandstärke erreicht, wird der sich noch in flüssigem Zustand befindende Schlicker abgegossen. Die Form bleibt noch einige Zeit stehen, bis weiteres Wasser entzogen ist und der Formling beim Ablösen des Gipsmantels die notwendige Standfestigkeit besitzt. (Abb. 131, 132)

#### 6.2.2.5. Trocknen und Henkeln

Die Trockenzeit für gedrehte, gepreßte und gegossene Ware ist entsprechend ihrem Wassergehalt unterschiedlich, die weitere Verarbeitung entspricht sich jedoch weitgehend.

Sollen Henkel angarniert werden, dürfen die Töpfe und Krüge nicht zu schnell trocknen. Sind sie zu trocken geworden, gehen Henkel und Gefäß keine Verbindung mehr ein; sind sie zu feucht, entstehen Druckstellen. Der geeignetste Zustand ist erreicht, wenn sie lederhart sind. Dann hieß es in Niersbach: „De Döppen müssen geuhrt genn“, oder: „se senn gott fer ze uhren“<sup>38</sup>. Dazu wurde auf dem Deckel des Klieskomp der „Uhrkluß“ geknetet (gekliest), von dem es hieß: „He mot got mell sin“<sup>39</sup>. Gewöhnlich war das Henkeln Frauenarbeit<sup>40</sup>. Die Frauen, Töchter und Großmütter hatten dabei eine alte Schürze an, saßen auf einem Schemel („op em Bänkelchen“), neben sich einen Topf mit Wasser. In die eine Hand nahmen sie den „Uhrkluß“, mit der anderen, angefeuchteten Hand zogen sie den Kloß nach unten in die Länge, bis die nötige

<sup>36</sup> Vgl. SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 240—242.

<sup>37</sup> Zum Vorgang des Schlickergießens s. bei SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 245—247.

<sup>38</sup> uhren = ohren = henkeln

<sup>39</sup> mell = geschmeidig, weich (eigentlich milde)

<sup>40</sup> Vgl. Abschnitt „Innere Organisation“, S. 170.

Henkeldicke erreicht war. Die fertigen Tonstränge legten sie sich auf den Schoß, bis sie 7 bis 8 Stück im Vorrat hatten. Andere Gewährleute berichteten, daß auf dem Deckel des Klieskomp Tonwülste mit der Hand gerollt wurden. (Abb. 116)

Zum eigentlichen Henkeln (Uhren) wurde der Krug oder Topf auf den Schoß genommen. Von den Tonrollen knipste man sich ein Stück in der Länge ab, die der jeweilige Henkel verlangte. Das Ende des Stranges wurde auf den Topf gesetzt, angedrückt, das andere Tonende mit schwungvoller Bewegung im Bogen geführt und ebenfalls aufgesetzt und angedrückt. Bei großen Krügen und Kannen wurde an der Innenseite der Ansatzpunkte zwischen Wandung und Henkel ein Tonkeil eingesetzt und sorgfältig verschmiert. (Abb. 117—121)

Von den fertig gehenkelten Töpfen wurden jeweils vier bis sechs aufeinander gesetzt („stell de Deppen openaner“). Sie blieben wie die Krüge einen Tag in der Stube stehen, weil die Henkelansatzstellen langsam trocknen mußten. Dann kamen sie auf die Gerüste bis sie trocken („drai“) waren. Waren es für die Wirkstube zuviele Krüge oder Töpfe, wurden sie auch in andere Stuben des Hauses gestellt, bis sie nach ca. 14 Tagen lufttrocken (weißtrocken) waren.

Zum Herstellen von Tonrollen mit dem liegenden Tonschneider wird ein Lochvorsatz benutzt, der gleichzeitig mehrere dünne Wülste austreibt, die in gleicher Weise weiterverarbeitet werden wie die manuell hergestellten. Ältere Henklerinnen kamen jedoch anfangs schlecht mit dem „Knetmaschinenton“ zurecht, weil er durch die Motorwärme spröder als die handgezogenen Tonstränge war. (Abb. 121, 122)

Beim Henkeln von Krügen bilden sich individuelle Gewohnheiten, die Henkel höher oder tiefer, in flachem Bogen oder hochgeschwungen zur Schulterpartie zu führen, sie stumpf aufzusetzen oder auslaufen zu lassen. Verschiedentlich findet man Krüge, die einen an der Oberseite gerillten Henkel haben; ihr Profil bekamen sie durch ein gezahntes Holz, das über die Oberseite geführt wurde (Abb. 109—111, 113)

#### 6.2.2.6. Weitere Ausformungs- und Verzierungsarbeiten

Bevor Kaffeekannen komplett gegossen wurden, mußte nicht nur der Henkel, sondern auch die Tülle angarniert werden. Dazu wurden früher kleine Röhren gedreht, die man schräg beschnitten hat, ehe man dazu übergang, zweiteilige Gipsformen zu benutzen, in die der Ton eingedrückt und verstrichen wurde. In den Bauch der Kanne wurde ein Loch geschnitten, die Ränder mit einer Gabel aufgeraut, die Tülle aufgesetzt und beide Teile fest miteinander verschmiert.

Bei großen Zylindertöpfen finden sich oft keine Griffe aus Tonwülsten, sondern Muschelgriffe. Sie wurden in einteiligen Gipsformen ausgeformt.

Bei sorgfältiger Herstellung wird das flüchtige Abputzen nach dem Abnehmen von der Scheibe durch Abdrehen in halbtrockenem Zustand — d. h. zum gleichen Zeitpunkt wie das Henkeln — ersetzt. Dazu wird das Gefäß umgekehrt nochmals auf die Drehscheibe oder auf eine Handscheibe gesetzt, Engelskrüge in einen Tonring, um ihnen Halt zu geben. Der Vorgang kann entweder darin bestehen, daß der Rand des Fußes mit einem Eisen umfahren wird, so daß der Ton wie Späne wegfällt, oder das Eisen läuft über den Boden, um einen Standring zu schaffen. (Abb. 103—104, 105 links, 106)

Die Bearbeitungsfähigkeit in lederhartem Zustand wird außerdem für Verzierungs-  
stechniken ausgenutzt, bei denen Muster in den Ton geritzt, gedrückt oder  
geschnitten werden. Das Ritzen des Tons mit spitzen Hölzern ist als Redtech-  
nik<sup>41</sup> bekannt und wird heute in Speicher wieder verstärkt eingesetzt. Figuren  
und Ornamente entstehen als Umriß- und Binnenzeichnungen für später bemal-  
te Flächen. Bei der Knibistechnik drückt man mit einem glatt geschnittenen  
oder abgerundeten Holz mittels einer „schaukelnden Bewegung“<sup>42</sup> ein fortlau-  
fendes Band in die Wandung, das auch zu Fächern, Blüten u. ä. gestaltet wer-  
den kann. (Abb. 283, 285)

Häufig sind bei Krügen und Töpfen aus dem 18. Jahrhundert eingedrückte  
Musterungen, die durch Stempel aus Buchsbaum entstanden sind<sup>43</sup>. Eine Reihe  
von Stempeln mit Rosetten, Sternen, Palmetten und ähnlichem sind in der  
Sammlung Plein in Speicher und im Landesmuseum Trier erhalten. Heute wird  
in vielen Fällen für eine fortlaufende Musterung ein Rollstempel eingesetzt.  
(Abb. 100, 102, 173, 175, 383, 384)

Die Benutzung von Herstellerstempeln ist selten; besonders gepflegt wurde  
dies nur von Johann Plein, Jakob Plein-Wagner Söhne und Nikolaus Wingenter  
in Speicher. (Abb. 101, 277, 366)

Das Kämmen der Ware mit einem stumpfen Kamm in Längsrichtung<sup>44</sup>, das  
sich vereinzelt an früheren Stücken befindet, ist in lederhartem Zustand ebenso  
möglich wie das Beschneiden der Ware<sup>45</sup> in einer Art Kerbschnitt, der jedoch  
sowohl früher wie heute in der Südwesteifel kaum zu finden ist. (Abb. 173,  
197, 341)

Reliefierte Dekore, die nachträglich aufgebracht wurden und nicht durch  
Eindrehen entstanden, sind meist jüngeren Datums und finden sich kaum an  
älteren Stücken. Die Model oder Matrizen<sup>46</sup> sind aus Gips, in den die Muste-  
rungen eingetieft sind. Vervielfältigungen eines Originals werden durch Aus-  
formungen in Ton (Patritzen) hergestellt, die nur leicht gebrannt werden und  
von denen Gipsabgüsse (Matrizen) hergestellt werden. In diese Matrizen wird  
Ton eingedrückt und kurze Zeit stehengelassen. Mit einem Tonklumpen wird  
das Tonplättchen aufgrund der Saugwirkung herausgenommen und mit Ton-  
schlicker auf das Gefäß gebracht. Sorgfältiges Andrücken des Reliefplättchens  
verhindert Luftblasen, die es beim Brand zum Abplatzen bringen könnten.  
(Abb. 240, 259)

Ebenfalls in lederhartem Zustand ist das Engobieren der Geschirre möglich.  
Die Engobe besteht aus fein ausgeschlämmt Schlicker und ist mit Oxiden  
(Mangan, Eisen) versetzt. Die Ware wird begossen, getaucht, oder wie es neu-  
erdings geschieht, der Schlicker mit einer elektrischen Spritze aufgebracht.

<sup>41</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 66.

FALKE, O. v., Rhein. Steinzeug I, S. 20.

<sup>42</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 65.

<sup>43</sup> FALKE, O. v., Rhein. Steinzeug I, S. 18/19.

<sup>44</sup> LEACH, B., Das Töpferbuch, S. 344.

<sup>45</sup> FALK, O. v., Rhein. Steinzeug I, S. 17.

<sup>46</sup> Zur Frage der Matrizen und Patritzen vgl. FALKE, O. v., Rhein. Steinzeug I,  
S. 13-16.

#### 6.2.2.7. Das „Blauen“ der Ware

Das Bemalen der Töpfe kann nicht in einem Arbeitsgang mit den bisher besprochenen Dekorationstechniken geschehen, sondern erst nach abermaligem Trocknen. Ist die Ware dann lufttrocken (oder: weißtrocken), kann das Blauen (et Blätten) beginnen.

Am Arbeitsplatz steht eine Schüssel mit Smalte (Blätt). Der Krug, Topf etc. wird auf den Schoß genommen, mit einem Holz die Farbe umgerührt, um das Absinken der Ton- und Farbteile zu verhindern, dann wird der Pinsel (Blättpinsel) eingetaucht und das Muster möglichst in einem Zug gemalt. Durch dieses Malen in einem Zug entstehen die intensiven und verlaufenden Farbstellen, die den Betrachter den Ablauf der Handbewegung verfolgen lassen. Bei größeren Mustern wiederholt man das Eintauchen des Pinsels. Das Wasser sinkt sofort bei der Berührung mit der Wandung ein, und der Farbstoff bleibt auf der Wandung liegen. Zu dick aufgetragenes Blau „kocht“ beim Brand auf, d. h. es wird blasig. (Abb. 122, 123)

Sollte in den alten Wirkstuben anderntags geblaut werden, wurden die Töpfe am Abend vorher vom Gerüst heruntergenommen und in die Stube gestellt.

Umlaufende Ringe wurden in Niersbach aus der Hand auf einen ruhenden Topf oder Krug aufgetragen, in Speicher benutzte man die hölzerne Handscheibe. Zuerst setzte man den Topf auf diese Scheibe, hielt mit der rechten Hand den Pinsel an den Topf und bewegte mit der linken Hand die Scheibe, bevor man ihn zur weiteren Bemalung auf den Schoß nahm. In gleicher Weise verfährt man heute mit den Handscheiben aus Metall, wie auch die übrige Arbeitsweise des Blauens gleichgeblieben ist.

In lufttrockenem Zustand wird die gepreßte und gegossene Ware, bei der sich Grate oder Nahtstellen zeigen, mit einem Messer oder Eisen verputzt. Ebenso muß die geritzte Ware von den abstehenden Graten befreit werden. Dazu benutzt man eine Bürste, ehe man farbig gestaltet. Zwei Möglichkeiten stehen für das Bemalen offen. Beim ersten Verfahren streicht man mit einem breiten Pinsel über die gesamte Ritzzeichnung, läßt trocknen und überfährt alles mit einem Lappen, so daß die Farbe nur in den Rillen haften bleibt. Beim zweiten Verfahren dienen die Eintiefungen als Begrenzung für die Farbe, mit der nur die Binnenflächen ausgemalt werden. (Abb. 124, 125, 307)

#### 6.2.2.8. Plastische Arbeiten

Neben der Gefäßherstellung haben die Krugbäcker vereinzelt plastisch gearbeitet. Bei Arbeiten wie der Niersbacher Töpfermadonna sind Körper und Arme auf der Scheibe gedreht, Kopf und Hände jedoch modelliert. In lederhartem Zustand konnten Ausschmückungen wie bei Gefäßen vollzogen und im lufttrockenen Zustand durch Bemalung unterstützt werden. (Abb. 382—384)

Hohe Produktionszahlen wurden bei plastischen Arbeiten nicht erreicht, meist waren es Unikate. Bei der Herstellung mehrerer Stücke von der gleichen Art konnten die Ausschmückungen variieren. Frei geformte Plastiken kommen heute kaum vor, von einzelnen Künstlerarbeiten abgesehen, die im Steinzeugofen mitgebrannt werden. In der Regel benutzt man Gipsformen, die Abgüsse des Originals oder älterer Figuren sind. Sehr häufig sind mehrteilige ummantelte Formen notwendig. In die Vorder- und Rückseite wird der Ton sorgfältig

eingedrückt, damit es einen scharfen, genauen Abdruck gibt; dann werden sie zusammengefügt. Nach einer Trockenzeit wird Stück für Stück die Form abgenommen und die Plastik mit einem Modellierholz bearbeitet, um die Nahtstellen der einzelnen Formstücke zu verputzen. In der gleichen Weise werden Reliefs und reliefierte Kacheln und Platten hergestellt, die wie die Plastiken meist noch mit Smalte oder anderen möglichen Steinzeugfarben wie Manganbraun und Manganschwartz oder Rot verziert werden<sup>47</sup>. (Abb. 377—380)

#### 6.2.2.9. Lagerung der ungebrannten Ware

Bei einem Ofeninhalt von 9—12 000 Liter muß viel Lagerraum vorhanden sein, um die Ware bis zum Brand aufzubewahren. Wenn in den früheren Wirkstuben nicht soviel Platz war, daß man alles fertige Geschirr dort behalten konnte, wurde es nach dem Blauen in kleinere Lagerräume oder in einen Schuppen beim Ofen getragen. Oft stand das ganze Haus bis in die Schlafstuben voll fertiger Ware bis zum Frühjahr oder bis man genug für einen Ofen hatte. (Abb. 133, 134)

#### 6.2.2.10. Brennhilfen

Bevor der Töpfer darangehen kann, die Ware in den Ofen zu setzen, ist noch eine wichtige Arbeit zu leisten, die Herstellung der Brennhilfen (Plätz). Ohne sie wäre es nicht möglich, Topf auf Topf zu setzen; die Berührungsstellen untereinander wären zu groß, ebenso die Gefahr des Anbackens. Außerdem wäre keine ausreichende Luftzirkulation in den Gefäßen möglich, was wiederum Auswirkungen auf die Farbe und die Glasur hätte. Zudem sind die „Plätz“ entscheidend für die Stabilität im Ofen.

Jakob Wingenter in Niersbach rechnete 2 000 Plätz für eine Ofenfüllung. Sie bestanden aus Tonwülsten, die einzeln auf dem Klieskomp gerollt wurden und aus Tonfladen, die in Streifen geschnitten wurden. Damit sie nicht ihrerseits an den Gegenständen klebten, mußten sie in Sand gewendet werden.

Ein Großteil der Plätz wird heute, wie die Wülste für die Henkel, mit dem liegenden Tonschneider gemacht. Sie werden in Sand gewendet und als Rollen benutzt oder flach gewalzt (mit einer Kuchenrolle und zwei seitlich angelegten Brettern) oder zu knochenartigen Knoten (Knoden) geformt. (Abb. 126)

Auf der Scheibe dreht man in Höhe und Durchmesser variierende Reifen (Kränz), die man anschließend zahlt, so daß sie nur punktuell aufstehen. (Abb. 127)

Außer dem Anfertigen von flachen Ringen, runden und rechteckigen gelochten Platten werden verschiedene flache Schalen und hohe Töpfe (Kassetten, Kapseln) gepreßt, die ebenfalls mehrmals wegen der Luftzirkulation gelocht werden.

Anstelle der Kassetten benutzte Wingenter, Niersbach, rechtwinklig gebogene Platten, die den gleichen Zweck erfüllten, nämlich die Ware zu schützen und die Stabilität zu fördern.

<sup>47</sup> Zur Herstellung der Gipsformen: KERSTNER, W., Modellbau-Anleitung, in: *Keram. Zs.*, 2. Jg., Nr. 4, 1950, S. 137—140; 2. Jg., Nr. 5, 1950, S. 171—173.

### 6.2.3. Brennphase

#### 6.2.3.1. Instandsetzungsarbeiten

Vor jedem Brand muß der Ofen instandgesetzt werden. Lockere Stellen im Innenputz (Schloas) werden abgeklopft und neu verputzt; früher nahmen die Krugbäcker dafür mageren Ton oder eine Mischung aus magerem Ton und Stroh, heute eine Spezialschamotte Mischung. In das Gefälle (Geföll) wird Sand gestreut, um Krustenbildung durch Salz zu verhindern. Die Kehlen (Kehlt) des Gespanns wurden in Niersbach mit Kalksteinkeilen aus Pickließem (Kreis Bitburg), die unten spitz zuliefen, abgedeckt. Sie kommen in der Nähe von Niersbach in dünnen Schichten vor und können fast unbearbeitet genommen werden. In Speicher wird der gesamte Boden mit Pickließemer Kalksteinplatten belegt, um so die Ware vor zu direkten Flammen zu schützen. (Abb. 22, 33, 60)

#### 6.2.3.2. Einsetzen der Ware

Heißt es bei den Krugbäckern, das Brennen sei ein Handwerk für sich, so kann man dies in gleichem Maße vom Einsetzen sagen. Bei einer Höhe von 2 bis 2,25 m müssen die Reihen fest ineinander ruhen, damit die Ladung durch den Volumenverlust während des Brandes nicht ins Rutschen kommt.

Das Einsetzen, das früher wie heute in der Regel drei Tage dauert, ist von den ständigen Überlegungen begleitet, wie man die verschiedenartige Ware über- und hintereinander in den Ofen schichtet. Nach Jakob Wingenter aus Niersbach hieß es dabei:

„Wat stäle mer oan? —

En Reih Fenfliterschdeppen. —

Da stellen mer en Reih Krech oan.—“

Von jeder Sorte muß mindestens eine Reihe vorhanden sein. Auf die Kalkplatten am Boden werden zuerst Tonstränge gelegt, um die Festigkeit zu fördern und Anbacken zu verhindern. Die Plätze müssen noch weich sein. Topf für Topf wird in den Ofen getragen. Bei größerer Entfernung nahm man früher Körbe, heute einen Wagen. Als unterste Schicht setzte man früher Töpfe, die bis zu einer Höhe von 80 cm aus magerem Ton gearbeitet sein mußten, damit sie der größeren unteren Hitze standhielten. Um sie beim Einsetzen nicht zu verwechseln, wurden sie bei der Herstellung mit einem Zeichen versehen. In Niersbach nahm man u. a. eine alte Patronenhülse, die in den noch weichen Ton gedrückt wurde, so daß ein kleiner Ring entstand. Krüge erhielten als Erkennungszeichen an der Schulterpartie einen oder zwei Ringe, die mit einem Wirkspan angebracht wurden. Bei der späteren Gewohnheit, den Ton zu mischen, wurden diese Kennzeichen überflüssig. (Abb. 135)

Noch heute werden bevorzugt unten größere Töpfe und Kassetten eingesetzt. Nach oben folgen schmalere und kleinere Gegenstände. Wird von unten mit kleinen Gefäßen aufgebaut, so werden zwischen die Reihen Tonplatten und zwischen die einzelnen Töpfe „Knoaden“ gegeben. Bei größeren Töpfen dienen zwischen den Reihen als Bindeglied einfache „Plätz“. Haben die Gefäße eine größere Öffnung, so muß diese entweder nach unten zeigen oder mit einem gleichen Stück gedeckt werden, da sie sonst voll Glasur laufen würden. Teller und Schüsseln ruhen auf den „Kränz“ und zwar grundsätzlich mit der Öffnung

nach unten. Wo die Ofenhöhe für Krüge nicht mehr ausreicht, werden diese gelegt. Kleine und empfindliche, wertvollere Gefäße werden in Kassetten eingesetzt. Die kleineren werden alle fünf Etagen gebunden, d. h. alle Kassetten der fünften Reihe werden gestülpt. Wenn die Aufsatzflächen zu klein werden, legt man Platten als Böden dazwischen. (Abb. 136—138)

Von ehemaligen Krugbäckern wird der Rückgang der Töpferei häufig mit dem geringeren Bedarf an großen Töpfen in Zusammenhang gebracht, weil es dann zu schwierig geworden sei, von unten den Ofeninhalt mit kleinen Töpfen aufzubauen. Stabilisierungsersatz sind für heutige Töpfer zwar die Kapseln, doch will man sie nicht ausschließlich verwenden, weil dann ein Drittel des Ofenraumes verloren ginge, und die Rentabilität gefährdet wäre.

Die senkrechten Reihen werden immer wieder mit dem Lot, gefertigt aus einer Schnur mit einem Tonklumpen daran, kontrolliert. (Abb. 139)

Jedes Eckchen wird ausgenutzt. Kleine Schnapsbecher, Deckel von Senftöpfchen u. ä. finden immer noch einen Platz. Mathias Willems (Jg. 1898) kommentierte es mit den Worten: „Das ist für den Tabak“. Auch nach seinem Tod bleibt dieser Spruch in Gebrauch.

An einigen Stellen werden durch die Salzlöcher noch „Kohlscherben“ für die spätere Brandprobe gelegt. Ist der Ofen komplett, wird die Türöffnung mit Steinen zugemauert und mit Tonmörtel verstrichen. In Augenhöhe wird für die Kontrolle während des Brandes ein Guckloch (et Looch) gelassen.

#### 6.2.3.3. Anheizen, Brennen und Salzen

Angeheizt wurde in Niersbach meist sonntagmorgens mit Stroh, Reisig und trockenem Holz. Das konnte aber auch schon am Abend vorher in den Aschlöchern geschehen sein. War kein Weihwasser im Hause, wurde ein Kind mit einem „Krügelchen“ in die Kirche geschickt. Davon kam etwas in eine Gläschen mit einem Palmzweig, das neben den Ofen gestellt wurde. Nach dem Anzünden wurde das Feuer besprengt und ein Palmsträußchen oder ein Stück vom Krautwisch<sup>48</sup> ins Feuer gegeben. Seinen Bericht ergänzend, fügte der Gewährsmann hinzu: „Das habe ich auch gemacht. Ich habe drauf gehalten. Ob es Aberglauben war? Ich würde es auch jetzt noch tun.“

Das Anheizen (Oanhezen) dauerte den ganzen Sonntag bis in die Nacht. Um Mitternacht (zwischen 12 und 1 Uhr) wurde das Feuer auf die Roste nach oben gelegt. Die Aschlöcher hat man mit Steinen zugemauert und nur wenig Luft gelassen. In dieser Nacht schliefen die Töpfer nicht, denn alle 1 bis 2 Stunden

<sup>48</sup> Die Aussagen zu diesem Brauch sind unterschiedlich:

In Binsfeld kamen einmal im Jahr Palmzweige (Buchsbaum) ins Feuer, sonst ein Stück vom Krautwisch. In Herforst kamen Teile vom Krautwisch ins erste Feuer.

In Niersbach nahm man Palmzweige oder Teile des Krautwischs.

In Bruch und Speicher: keine Aussagen. In Bruch liegt das Brennen des letzten Ofens zu lange zurück, um daran Erinnerungen zu haben. In Speicher wurden ältere Formen früher als in den anderen Orten abgelöst, so daß die Erinnerung daran verloren ging.

Zum „Krautwisch“ bei Gewitter: vgl. ZENDER, M., Wandlungen im Bauertum der Westeifel, S. 53; vgl. ebenso: WREDE, A., Eifeler Volkskunde, S. 319/320.



mußte man nach dem Feuer sehen und Holz nachlegen. Verwendet wurde in dieser Brennperiode Holz, das man im Wald nicht so recht zu zerkleinern wußte wie Wurzelstöcke (Wurzelstäck) und dickere Klötze.

Nach 24 Stunden wurde das Feuer langsam gesteigert und „montagmittags war der Ofen schon ein bißchen warm“. Schaute man abends zwischen 20 und 22 Uhr durch das Guckloch, wurde die Ware rotglühend. Bis nachts um 2 Uhr blieben zwei Mann am Ofen, weil mehr Arbeit anfiel und laufend Holz nachgeschoben werden mußte. Jetzt wurde Scheitholz von 1 bis 1,30 m Länge genommen. Einer der Männer mußte ein Töpfer sein, um den Fortgang zu überwachen. Um 2 Uhr lösten zwei andere die beiden ab. Zu diesem Zeitpunkt schlugen die Flammen schon bis an die Salzlöcher, und außerdem qualmte es. Gegen Morgen hieß es dann: „Well, loße mer opbränen“, wenn die Ware einen weißglühenden Zustand erreicht hatte. Dazu wurde verstärkt Holz aufgelegt. Alle Stunde wurde durch „et Loch“ kontrolliert und wieder neu gestocht. Man sah auch am Schwund des Holzes, „was los war“, ob der Zeitpunkt des Salzens bald erreicht war. Die Abdeckplatten auf den Löchern in der Kappe des Ofens dienten zur Regulierung der Hitze. Man mußte wissen, wie der Ofen „geht“, denn jeder Ofen „geht anders“. Wenn die Ware also nicht überall weißglühend wurde, regulierte man das Feuer. Brannte es hinten nicht so gut, mußte man dort aufmachen. An den Stellen, wo die Hitze ausreichte, wurden die Löcher zugelegt. „Mein Ofen brannte vorne schlecht. Ich habe die Hitze hingekriegt. Ich habe ihn vorne ganz aufgemacht und hinten fest zugeschmiert“.

Altes Kiefernholz eignete sich zu diesem verstärkten Heizen vor dem Salzen gut, und die Flammen schlugen bis zu den Salzlöchern. Wenn das Feuer einmal nicht so recht ging, gebrauchte man Buchenholz. Gegen Schluß schoben beide Männer verstärkt Holz nach. Wenn es dann soweit war, hieß es: „Well, laie mer Salz op.“ (Abb. 150)

In eines der Salzlöcher wurde auf den Probescherben (Kohlschirbel) Salz gelegt. Blieb es liegen, war die Temperatur noch nicht erreicht, und es mußte Holz nachgelegt werden. Lief das Salz direkt beim Eingeben über den Scherben, war man zufrieden, holte den „Kohlschirbel“ mit dem Haken („Hoken“) heraus und warf ihn in einen bereitstehenden Eimer mit Wasser. Alle standen zur Begutachtung um die Stelle herum. War man mit der Farbe des Scherbens und mit der Bruchkante — nachdem man ihn zerschlagen hatte — zufrieden, konnte zum ersten Mal gesalzen werden. Dazu zog sich der „Bokemahn“, so wurde derjenige genannt, der das Salz auflegte, zusätzlich alte Kleidung, „et Salzgescheer“, an. „Was gut ist für die Kälte, ist auch gut für die Hitz“, so war der Kommentar eines Krugbäckers. Aus diesem Grund wurden zwei bis drei Hosen und Jacken angezogen und das Gesicht bis auf die Augen mit Lumpen verbunden und ein alter Hut aufgesetzt. Einige Krugbäcker zogen einen Sack mit ausgeschnittenen Guck- und Armlöchern über den Kopf und zogen zusätzlich von alter Kleidung abgeschnittene Ärmel über und dicke Handschuhe aus alten Stoffen als Schutz für die Hände an. Bei Abnahme der Steinplatten von den Salzlöchern schlugen die Flammen meterhoch heraus. Deshalb wurde diejenige Körperseite und der Arm, die dem Feuer zugewandt wurden, mit nassem Lehm beschmiert, um die Brandgefahr zu verringern. „Kam einer ans Brennen“, was ab und zu geschah, warf er sich in angemachten, feuchten Ton, der anschließend für das Zuschmieren benötigt wurde, oder es half in Eimern be-

reistehendes Wasser. Doch an ein „wirkliches Unglück“ beim Salzen konnte sich niemand erinnern. (Abb. 148, 149)

Mit dem Salzlöffel (Salzläfel) warf man aus einem Eimer Salz in jedes Loch. Durch die Verdampfung des Chlors entstand eine große Rauchentwicklung. Mit dem Haken nahm ein Helfer an verschiedenen Stellen Probescherben heraus und legte sie nebeneinander zur Begutachtung. Danach legte man noch zweimal Holz auf, damit „der Ofen richtig in Fahrt kam“, dann wurde zum zweiten Mal gesalzen. (Abb. 140, 141, 143, 144)

Unterschiedliche Ergebnisse des ersten Salzens konnten beim zweiten Durchgang ausgeglichen werden, indem an bestimmten Stellen mehr oder weniger gesalzen wurde. Nach abermaligem Verdampfen des Chlorids wurden die Sandsteinplatten wieder auf die Öffnungen geschoben und mit Tonmörtel abgedichtet. Auch die Feuerungsöffnungen wurden nun mit Steinen zugelegt und verschmiert, desgleichen die Aschlöcher. (Abb. 142, 151)

Das Feuer brannte aus, während der Ofen schon abgedichtet war. Diese Reihenfolge war, das zeigte die Erörterung der chemisch-physikalischen Vorgänge während des Brandes, von entscheidender Bedeutung, denn in dieser Phase bekam die Ware in der reduzierten Atmosphäre ihr charakteristisches Merkmal, die graue Farbe.

#### 6.2.3.4. Abkühlen des Ofens

Das Abkühlen mußte langsam und unter Verminderung von Zugluft in der Ofenatmosphäre vor sich gehen. Als Zeitspanne wurden acht Tage angegeben. Während dieser Zeit war die Spannung groß, ob der Ofen gut geraten war. Wenn es Kunden sehr eilig hatten, kam es vor, daß der Ofen eher aufgemacht wurde. Dies war für die Ware wegen des Temperaturunterschiedes nicht ungefährlich und die entgegenschlagende Hitze für die Ausräumenden schwer erträglich. Einzelne Krugbäcker gingen dazu über, am 7. Tag die halbe Türfüllung wegzunehmen und am 8. Tag den Rest, um den Hitzestau etwas schneller abzubauen. (Abb. 145)

#### 6.2.3.5. „Austun“ der Ware und ihre Lagerung

Beim Austun (Ousdon) half ein Stück Eisen (Ousdoneisen), da die „Plätz“ leicht anbackten und abgeschlagen werden mußten. Gleichzeitig wurden die Töpfe abgeklopft, ob sie ganz waren. In Enghalskrüge blies man Luft; ließen sie keine Luft durch, gab es beim Abziehen der Lippen einen Knall.

Die frisch ausgesetzte Ware kam „op de Schoben, an de Schoben“, ins Haus oder, wenn vorhanden, ins „Magazin“ (Binsfeld). Dort, wo die Töpfe und Krüge aufgeschichtet wurden, durfte der Boden nicht zu kalt sein, da sie noch warm waren und leicht gesprungen wären.

Bis zum Aussetzen der Ware dauert es bei Willems in Speicher heute ebenfalls acht Tage. Von der vorher genannten Zeiteinteilung ergeben sich Abweichungen, da man schon bald nach Beendigung des Brandes zunächst einzelne Steine der Türfüllung und dann immer mehr entfernt, bis am letzten Tag der Rest weggeräumt wird. Die für die Türfüllung benutzten Ziegelsteine werden im Schuppen nebenan gestapelt und beim nächsten Brand wieder benutzt. Fortschreitend mit der Leerung des Ofens werden die Platten von den Zug- und

Salzlöchern der Kappe weggenommen. Als „Ousdoneisen“ dient ein Meißel. Mit der linken Hand wird der Krug oder Topf gehalten und mit der rechten Hand über einem Korb die „Plätz“ weggeschlagen. Das Abschlagen muß kräftig, aber mit größter Vorsicht geschehen, da sonst Ecken aus den Gefäßen brechen. (Abb. 146, 147)

Gleichzeitig mit dem Aussetzen der Ware wird der Boden gesäubert: Festbackener „Plätzton“ wird mit einem Hammer losgeschlagen und in einem Korb gesammelt. Die gebrannten Kalksteine werden aussortiert. Sie finden ihre Wiederverwendung bei der Tonaufbereitung. Die Nachfrage seitens der Dorfbewohner zum Kälken ihrer Häuser und Ställe und als Düngemittel hat nachgelassen, kommt aber vereinzelt noch vor. Die Brennhilfen, früher zum Wegebau benutzt, werden heute hinter dem Haus gesammelt und bei der Lieferung von Westerwälder Ton als Retourladung in eine dortige Schamottefabrik geschickt. Zum Schluß werden die Kanäle saubergemacht. Bleibt der Sand dort längere Zeit liegen, ist er nur noch schwer zu entfernen, weil er zusammenbackt.

Die gebrannte Ware kommt ins Haus. Kleinere Gegenstände werden in einem Korb, größere einzeln in die Lagerräume getragen. Dort werden die Ware sortiert und die Bestellungen zusammengestellt. Der Restbestand kommt in die Lagerräume und in den Verkaufsraum.

#### 6.2.3.6. Zur älteren und neueren Brennweise

Mit dem Niersbacher Brand wurde die ältere Art geschildert, die für den neuzeitlichen Krugofen bestimmend gewesen sein muß und in Bruch, Herforst und Binsfeld bis zum Aufhören des Gewerbes Gültigkeit hatte. Die heutige Willems-Art ist ihr noch nahe verwandt, denn im Prinzip sind die Vorgänge während des Brandes gleichgeblieben. Doch macht man bei Willems das Vorfeuer gleich auf dem Rost anstelle in den Aschlöchern, und für das Anheizen nimmt man Briketts. Tagsüber läßt man das Feuer langsam angehen. Am ersten Abend wird es intensiviert. Nach 100 Zentnern Briketts werden zum Schluß 15 Raummeter Holz verfeuert. Früher wurde in Speicher meist nachts ausgebrannt und gesalzen, heute jedoch am Tage, wie es in Niersbach die Gewohnheit war.

Für die kleineren Niersbacher Öfen werden als Brenndauer 50 bis 56 Stunden angegeben, in Binsfeld dagegen wie in Speicher 3 mal 24 Stunden. Da die Dauer u. a. von der Außentemperatur, dem Luftdruck und der Luftfeuchtigkeit abhängig ist, sind das keine starren Zeiten. Die kürzeste Brennzeit in Speicher betrug 68 Stunden, die längste 92, als sich die Hitze im Ofen zum Schluß nicht mehr steigern wollte. Als Jakob Knötgen in Niersbach im Sommer 1974 nach fast 20 Jahren zum erstenmal seinen Ofen wieder in Betrieb setzte, konnte trotz längeren Vorfeuers, um den Ofen zu trocknen und anzuwärmen, zum Schluß zunächst nicht die notwendige Hitze entwickelt werden. Anstelle morgens auszubrennen, erreichte der Ofen erst nachts um 4 Uhr die notwendige Temperatur zum Salzen.

Neue Wege ging man mit der Töpferei in der Firma Plein-Wagner. Nach dem 2. Weltkrieg wurde ein alter Ofen verkleinert, um rentabel kunsthandwerklich zu arbeiten, da Einmachtöpfe und ähnliches nicht mehr in das Programm aufgenommen wurden. Ende der 60er Jahre wurde der Ofen auf Öl umgestellt, doch brachte er nicht immer zufriedenstellende Ergebnisse. Vollkommen neue

Brennmethoden werden bei Plewa (Plein-Wagner) durchgeführt, seitdem im Frühjahr 1974 ein von den traditionellen Krugöfen vollständig abweichender Ofentyp aufgestellt wurde, der mit Butangas betrieben wird. Aus einem Eisenskelett und Spezial-Schamottesteinen industriell hergestellt, stellt er einen völlig neuen Typ an Steinzeugofen dar. Der Warenraum hat lediglich eine Größe von 6 m<sup>3</sup>. Die Ware wird außerhalb des Ofens auf einen Beschickungswagen gesetzt, der auf Schienen läuft, und dann erst in den Ofenraum geschoben. Die Ware steht nicht in Kassetten oder mit Plätz gestapelt, sondern in Etagen auf dem Wagen. Acht Brenner sorgen für die notwendige Hitzeentwicklung. Die maximale Temperatur dieses Ofens beträgt 1 380° C, gesalzen wird bei 1 200°. An vier Stellen wird das Salz in das Innere geblasen. Ein Brennvorgang kann in 36 Stunden beendet werden, da eine schnellere Abkühlung erreicht wird. Diese Fakten machen ihn trotz seines kleinen Ofenraumes rentabel.

## 7. Das Leben in der Gruppe

### 7.1. Äußere Organisationsformen

#### 7.1.1. Die Krugbäckerzunft in Speicher

Mitten in dem bäuerlich geprägten Gebiet der Südwesteifel bildeten die Krugbäcker eine soziale Gruppe, die stärker als die übrigen dörflichen Gewerbe neben ausgeprägten bäuerlichen, solche Lebens- und Verhaltensformen zeigte, die durch ihren handwerklichen Stand beeinflusst waren.

Eine frühe Sonderstellung der Töpfer macht die älteste aufgefundene schriftliche Nachricht mittelalterlicher Töpferei in Speicher deutlich<sup>1</sup>. Der in der Urkunde vom 22. Mai 1293 erwähnte, an das Domkapitel fällige Jahreszins von 15 Schillingen, zielte direkt auf den Ertrag der Töpferöfen als Ausgleich für erteilte Rechte und Schutz bei Übergriffen weltlicher Macht.

Als sich die „krogmacher“<sup>2</sup> in Speicher, Herforst und Binsfeld 1485 zusammenschlossen, lagen ähnliche Gedanken zugrunde. Mit dem Einverständnis des Domkapitels zu Trier gründeten sie eine Bruderschaft zu „lob und ehren Gottes des allmächtigen, Mariä seiner hochgelobten mutter und des creutztes“ und stifteten für die Speicherer Pfarrkirche einen Altar, den Heiligen Kreuzaltar<sup>3</sup>. Die Abrechnung des Brudermeisters von 1782 nennt sie „Creutz und Eullner Bruderschaft“<sup>4</sup>, die enge religiöse und handwerkliche Beziehung zusammenfassend, die die Satzungen der Bruderschaft widerspiegeln und ihr den Doppelcharakter gaben.

Die Zunftsatzen sind in den Abänderungen von 1610 durch eine Abschrift des 18. Jahrhunderts erhalten. Nach einer Renovierung des Altars 1610, bei der man ihn anstreichen und vergolden ließ, wurde die Satzung von 1485 bestätigt<sup>5</sup>; veränderte Punkte wurden „zu pflanzung mehrer andacht und vil gemelter bruderschaft zu uferbawung und gedeyen“<sup>6</sup> von den für diese drei Orte zuständigen weltlichen Herren genehmigt<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> LA Koblenz, 1 D/178; vgl. GOERZ, A., *Mittelrheinische Regesten IV*, S. 485, 22. 5. 1293; LAMPRECHT, K., *Deutsches Wirtschaftsleben III*, Urk. 75, S. 102, 22. 5. 1293.

<sup>2</sup> BiA Trier, *Zunfturkunde Speicher*, Abschrift von 1790, pag. 1 (Anl. 4)

<sup>3</sup> BiA Trier, *Zunfturkunde Speicher*, Abschrift von 1790, pag. 1.

<sup>4</sup> Unterlagen Plein, *Rechnung der löblichen Eullner*, 1778—1783.

<sup>5</sup> BiA Trier, *Zunfturkunde Speicher*, Abschrift von 1790, pag. 6. Dort heißt es weiter: „Deswegen dan wir ordinarie und von wegen obrigkeitts alsolche ire ernewerte ordnung wie auch die alte so vil deren durch diese nit geendert, approbirt, bestettigt und bekreffigt, . . .“. Die angeführte Stelle spricht dafür, daß der hier vorliegende Akt nicht die vollständigen Satzungen enthält — entgegen der bisher vertretenen Auffassung (u. a. Loeschcke).

<sup>6</sup> BiA Trier, *Zunfturkunde Speicher*, Abschrift von 1790, pag. 6.

<sup>7</sup> BiA Trier, *Zunfturkunde Speicher*, Abschrift von 1790, pag. 1.

Die zuständigen Herren waren:

Hatten sich die Brüder 1485 verpflichtet, für die Unterhaltung des Altars für jeden Ofen, den sie gebacken hatten, einen Beyer zu geben, wurden an seiner statt jetzt vier Pfennige erwartet (§ 1).

Die weiteren Regeln zeigen ebenfalls die Interdependenz zwischen Kirche und Handwerk. Wer die Lehre antrat, hatte bei Beginn ein Pfund Wachs für den Kreuzaltar und ein Sester Wein für die Bruderschaft zu geben, die bei Beendigung der Lehrzeit außerdem zwei Taler (lux. Währung) bekam (§ 2).

Starb ein Meister, wurde wieder ein Pfund Wachs für den Kreuzaltar fällig (§ 3).

Wollte ein „Fremder“, d. h. einer, der nicht durch seine Eltern oder durch Einheirat in eine Töpferfamilie der Bruderschaft angehörte, das Handwerk erlernen, so mußte er 50 Taler (lux. Währung) zahlen, von denen zwei Drittel dem Kreuzaltar und ein Drittel der Bruderschaft zugeschrieben wurden; außerdem mußte er jedes Jahr noch „ein orth daller“ zahlen (§ 2)<sup>8</sup>.

Die Quatemberfasten<sup>9</sup> nahmen im religiösen Leben der Zunft eine besondere Rolle ein. An den Fronfasten wurde eine Messe, bei der anwesend zu sein für die Krugbäcker Pflicht war, für die Bruderschaft zelebriert (§ 10). Selbst bei schwerwiegender Verhinderung war dennoch ein Opfer zu übersenden. Für das Lesen der Messe bekam der Pastor 3 Weißpfennige und der Küster für seine Dienste 4 Pfennige (§ 4).

Einer der Fronfastentage war Versammlungstag. An diesem Tag war es Pflicht zu erscheinen, denn dann wurde die Abrechnung der Zunft vorgenommen und alle Straftaten und sonstige Angelegenheiten verhandelt. Erschien einer der Zunftgenossen nicht, wurde ein Pfund Wachs für den Kreuzaltar und ein Sester Wein für die Bruderschaft fällig, selbst wenn die Entschuldigung schwerwiegende Verhinderungsgründe angab (§ 10).

Die Händler, die in den drei Orten die Ware aufkauften, waren dem Kreuzaltar ebenso verpflichtet. Sie zahlten 1610 pro Wagenladung Ware 4 Pfennige, für die sie vorher 4 Heller bezahlt hatten (§ 6).

Nach den Verpflichtungen dem Kreuzaltar gegenüber und der Bindung an den Ablauf des Kirchenjahres sind der zweite substantielle Bestandteil der Statuten — neben geldlichen Verpflichtungen und Naturalabgaben an die Bruderschaft — Vorschriften und Regeln, die das Handwerk direkt betreffen. Gemäß § 2 wurden zur Lehre nur Söhne von Krugbäckern und Söhne von deren Brüdern zugelassen; Schwiegersöhne nur dann, wenn sie in der Lage waren, die Einstandssumme von 50 Talern aufzubringen. Vor einem Überangebot an Nachwuchs schützte man sich außerdem durch die Einschränkung, daß jeder

1. Johann Georg von und zu der Feltz, Amtmann zu Wittlich und Bruch,  
2. Hans Roprecht v. Kesselstatt, Amtmann zu Obermanderscheid und Oberfacht im Reich Croev,  
3. Johann Ludwig Roben, genannt von Lontzen, Mitherr v. Seinsfeld.  
<sup>8</sup> ein orth daller = 1/4 Taler.  
<sup>9</sup> Quatemberwochen oder Fronfasten waren die dritte Woche im September, die dritte Woche im Advent, die erste Woche in der Fastenzeit und die Pfingstwoche. In den Quatemberwochen waren der Mittwoch, der Freitag und der Samstag Fastentage. (= Wörterbuch für Volkskunde, bearb. v. Richard und Klaus BETTL, 3. Aufl. Stuttgart 1974, S. 657).

Meister nur einen „Knecht“<sup>10</sup> zu haben berechtigt war (§ 5). Soziale Härten bei Kindern, die „in dem ampt“ geboren waren, aber keine Eltern mehr hatten, wurden vermieden, indem diese das Handwerk bei einem anderen Krugbäckermeister unentgeltlich — „umb den dienst“ — erlernen konnten (§ 8).

Erde aus den Kaulen durfte nur der entnehmen, der in der Zunft war (§ 7).

Den im Handel auftauchenden Schwierigkeiten, daß Ware entweder unbezahlt blieb oder einer dem anderen die Kunden abwarb, sollte begegnet werden, indem verboten wurde, Kunden abzuwerben, so lange die Krüge bei dem bisherigen Lieferanten nicht bezahlt waren. Wurde dem zuwidergehandelt, hatte der Brudermeister in dem Dorf, in dem es geschah<sup>11</sup>, das Recht, den Krugbäcker zu bestrafen und die Krüge zu beschlagnahmen, bis die Ware beim bisherigen Lieferanten bezahlt war (§ 9).

Die für einen der Fronfastentage festgesetzte Versammlung der Bruderschaftsmitglieder wurde in Speicher in den Jahren 1779 bis 1783 in das Frühjahr gelegt<sup>12</sup>. Die Versammlung fand 1779 am 27. Februar statt, 1780 am 16. Februar, 1781 am 9. März, 1783 am 14. März<sup>13</sup>. Ort der Zusammenkunft war das Pfarrhaus in Speicher<sup>14</sup>. Bei den Abrechnungen wurden die Abgaben für den Kreuzaltar festgelegt, Pastor und Küster bezahlt, Erdfahren und Backgeld verrechnet. Der jährliche Hebzettel betrug 16 Reichstaler. Laut Rechnung war die Bruderschaft in diesen Jahren nicht immer in der Lage, die Zahlungen in voller Höhe zu leisten. 1780 blieb sie dem Kreuzaltar einen Reichstaler 20 Alben schuldig. 1781, als der Altar wieder einmal renoviert worden war, blieb eine Restschuld von 15 Reichstalern 15 Alben, während der Altar für das Jahr 1782 einen Überschuß von 6 Reichstalern 36 Alben zu verzeichnen hatte. Der Pastor bekam für seine Dienste 1782 3 Reichstaler 25 Alben, der Küster 1779 27 Alben. Für Erdfahren und Backgeld blieb der Brudermeister, der jeweils für das Jahr, in dem er gewählt wurde, verantwortlich zeichnete, 1783 1 Reichstaler 36 Alben schuldig.

Die finanziellen Belastungen überschritten oftmals die Verhältnisse der Töpfer, besonders dann, wenn die allgemeine schlechte wirtschaftliche Lage drückende Not in der Bevölkerung hervorrief. Als im Zuge des spanischen Erbfolgekrieges das Gebiet um Bitburg, Scharfbillig und Seinsfeld von Husaren 1704 geplündert wurde, war das Elend groß<sup>15</sup>. 1705 mußte der Pastor aus Speicher den Amtmann in Dodenburg, der ausführendes Organ der Herrschaft Bruch war, bitten, „weghen beschwärerlicher zeitten“ zu helfen, die ausstehenden Bruderschaftsschulden einzutreiben<sup>16</sup>.

<sup>10</sup> Knecht bedeutet Geselle.

<sup>11</sup> Für jeden der drei beteiligten Orte gab es folglich einen Brudermeister.

<sup>12</sup> Unterlagen Plein, Rechnung der löblichen Eullner.

<sup>13</sup> Für 1782 ist keine Angabe von Tag und Monat vorhanden.

<sup>14</sup> Unterlagen Plein, Rechnung der löblichen Eullner; belegt für 1780.

<sup>15</sup> Vgl. PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 13.

<sup>16</sup> StB Trier, 54 K 4387, 24. 11. 1705.

Die Außenstände betrafen nicht nur die Eullnerbruderschaft, denn 1683 war in Speicher auch eine Christenlehrbruderschaft gegründet worden (a), die ebenso verschuldet war wie die Pfarrkirche und die Kreuzkapelle. Diese Kapelle wurde 1698 vor dem Ort Speicher erbaut und war verbunden mit einer Frühmessnerlei, Küsterei und Schulmeisterei. Am Vigiltag (3. Mai) wurde eine Vesper gehalten und am Tag des Hl. Kreuzes ein Hochamt mit Predigt (b). Zu a) MARX, J., Geschichte der Pfarreien, Bd. I, S. 437; zu b) BiA Trier,

Die Krugbäckerbrüder hatten es schwer, allen ihren Verpflichtungen nachzukommen. Bei einer Visitation in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der Zustand des Kreuzaltars beanstandet<sup>17</sup>. Zu den Verpflichtungen aus den Satzungen der Bruderschaft kamen die Leistungen hinzu, die sie dem Domkapitel in Trier direkt zu leisten hatten. Wie wir im Zusammenhang mit den Rechtsverhältnissen in den Erdkaulen sahen, mußten die Krugbäcker in jedem Jahr am Patronatstag zur „S. Peters mess in die Dom-Kellerei von dem zu Speicher gelegenen aulberg 550 massen krüg“ liefern<sup>18</sup>. Die trierischen Schultheißen in Speicher leiteten von dieser Leistung das Recht ab, von jedem Ofen zwei Stücke nach Belieben auswählen zu dürfen<sup>19</sup>. Als sich 1769 der Krugbäcker Nicolaus Corzilius gegen diese zusätzliche Belastung wehrte, kam es zu einem Prozeß zwischen ihm und dem Schultheißen Johannes Schausten, der auf der einen Seite Verbitterung und auf der anderen Seite Unerbittlichkeit in der Forderung zu erkennen gibt<sup>20</sup>. Zeugen in diesem Prozeß bestätigten, daß bisher sowohl Schausten wie sein Amtsvorgänger jeweils „zwey stück steinen geschir von denen gehaltenen backungen“ erhalten hätten<sup>21</sup>, doch meist nicht freiwillig. In der Regel ging ein Familienmitglied oder Bediensteter des Schultheißen beim „Ausun“<sup>22</sup> eines Ofens hin, wählte zwei Stücke aus und nahm sie — ohne Dank oder Bezahlung — mit<sup>23</sup>. Da nicht die schlechtesten Stücke ausgewählt wurden, versuchten die Krugbäcker, dem zuvorzukommen, wie der Krugbäcker Johannes Monhausen bei seiner Vernehmung aussagte. Er hatte nach gehaltenen Backung einmal das beste steinerne Geschirr vom Krugofen in sein Haus tragen lassen, ehe der Schultheiß jemand geschickt hatte. Dann kam die Ehefrau des Schultheißen, um die Stücke abzuholen. Sie bemerkte aber, daß das beste steinerne Geschirr schon im Haus war und beschwerte sich. Er mußte ihr sein Haus öffnen und das Geschirr vorzeigen. Daraufhin wählte sie nun zwei Stücke von den besten und nicht von den schlechten, die noch im Krugofen waren<sup>24</sup>. Offen hatte ein Krugbäcker seinen Unmut gezeigt, als ihm der Brand nicht gut geraten war und die Magd des Vorgängers sich darüber beschwert hatte, daß sie keine zwei tauglichen Stücke finden könne und eine „etwas schlimme schüssel“ als zweites nehmen mußte. Seine lakonische Entgegnung war, „dieselbe schüssel wäre gutt genug für das geld, so er dafür bekommen hätte, nemblich nichts“<sup>25</sup>. Für die Töpfer war jeder Topf, jede Schüssel, die

Errichtungsurkunde der Kreuzkapelle in Speicher (beglaubigte Abschrift 1703 der Urkunde von 1698); vgl. LORENZI, P. de, Beiträge zur Geschichte I, S. 140/141.

<sup>17</sup> BiA Trier, Abt. 71.50, Nr. 1300/ fol. 30, 26. 8. 1754: „... altare contraternitatis figurorum indecens interdicimus,“ d. h. es durfte keine Messe am Altar gelesen werden.

<sup>18</sup> Zitiert nach: WEBER, J., Flurnamen in Speicher, S. 5; vgl. SCHON, A., Zeittafel, S. 441.

<sup>19</sup> StA Luxemburg, CP 563; vgl. SCHON, A., Zeittafel, S. 441.

<sup>20</sup> StA Luxemburg, CP 563.

<sup>21</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 3.

<sup>22</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 4, „bey aushuung“, ebd.

<sup>23</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 4. Die Dienstmagd: „... so wahr, das sie zeugin auch dieselbe zwey stück kraft ihrer commission jedesmahl von der gehaltenen backung in gegenwarth deren krügbeckeren ausgewehlt und ohne die mindeste dancksagung, viell weniger entgeltung abgenommen und dem impetranten überbracht.“

<sup>24</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 8.

<sup>25</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 6.



nicht bezahlt wurde, ein Verlust. Selbst bei Aufkäufen ganzer Backungen zählte jedes einzelne Stück. Wurden die beiden strittigen Objekte bei einem Händler, der einen ganzen Ofen Ware übernommen hatte, eingefordert, zog er diese dem Krugbäcker bei der Abrechnung ab<sup>26</sup>.

Die auf „mündlichem Weistumb“<sup>27</sup> beruhenden Abgaben blieben den Krugbäckern in Binsfeld, Herforst, Bruch, Niersbach und Zemmer erspart, da sie außerhalb des domkapitularischen Grundhofs Speicher wohnten<sup>28</sup>, obwohl die Niersbacher und Brucher Krugbäcker im Vertrag über die Erdentnahme in Speicher von 1745 zu allem verpflichtet worden waren, was der „aulener zunft und bruderschaft“<sup>29</sup> in Speicher oblag, und obwohl die Binsfelder wie die Herforster Krugbäcker der Speicherer Bruderschaft angehörten. Örtliche Zugehörigkeit und einzelne Rechtsbereiche stellen sich hier wie in anderer Beziehung mehrfach überlagert und ineinander verschränkt dar.

### 7.1.2. Die Krugbäckerzunft in Bruch

Es entspricht also weitgehend den Tatsachen, wenn die Gewährspersonen in den Dörfern Niersbach und Bruch aussagten, sie hätten niemals etwas mit der Speicherer Zunft zu tun gehabt. Bisherige Veröffentlichungen aber stellten die Speicherer Bruderschaft mit ihren Mitgliedern in Binsfeld und Herforst als die alleinige Töpferzunft in diesem Gebiet heraus<sup>30</sup>. Beide Annahmen konnten gleichermaßen widerlegt werden. Für eine volkskundliche Forschungsaufgabe ist außerdem das Ergebnis beachtenswert, daß den Bewohnern von Niersbach und Bruch das Bewußtsein um die eigene, selbständige Zunft verlorenging, denn als in diesen beiden Dörfern zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Handwerk aufblühte, ist dort eine eigenständige Entwicklung eingetreten.

Die Zunft, die 1722 in Bruch unter der Protektion des Freiherrn Casimir Friedrich von Kesselstatt begründet wurde, trug stärker als die Speicherer Bruderschaft gewerbliche Züge<sup>31</sup>. Dennoch waren wie in Speicher die vier Fronfasten Zunfttage, doch sollte hier jedes Vierteljahr in einem zu bestimmenden Haus getagt werden (§ 12)<sup>32</sup>. An den Samstagen der vier Fronfasten mußten die Zunftbrüder für die Mitglieder des herrschaftlichen Hauses und zu ihrer eigenen Protektion und Benediktion eine Messe lesen lassen. Sie wurden ermahnt, eine Bruderschaftskerze anzuschaffen, sie während der Messe brennen zu lassen und „dazu ordentlich zum opfer (zu) gehen“ (§ 11).

Die Hälfte der Bußen, die an den Versammlungstagen per *majora vota* festgelegt wurden, stand dem herrschaftlichen Haus zu, die andere Hälfte bekam die Zunft. Von diesem Geld mußte sie die vier Messen bezahlen und andere

<sup>26</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 11 und 12.

<sup>27</sup> StA Luxemburg, CP 563, 4. 1. 1770.

<sup>28</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 2.

<sup>29</sup> LA Koblenz, 587/5 Nr. 2, Teil 1.

<sup>30</sup> Vgl. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, insbes. S. 12/13. — Loeschcke spricht nur von der Zunft in Speicher.

<sup>31</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 6. 1722. (Anl. 5)

<sup>32</sup> In Speicher fand nur einmal im Jahr eine Versammlung im Pastorat statt. In Bruch, wo in dieser Zeit noch keine Kirche mit Pastorat vorhanden war, wäre von der Struktur der Zunft her dies, auch bei einer engeren kirchlichen Bindung, nicht in Frage gekommen.

Ausgaben bestreiten (§; 12, 13). Der Zunftmeister, der von den Zunftgenossen alle zwei Jahre gewählt wurde (per majora vota), war berechtigt, die Bußen einzuziehen. Stieß er bei der Ausübung dieses Amtes auf Schwierigkeiten, konnte er auf den Beistand der Herrschaft setzen (§; 13, 14).

Als Schutzgeld wurde seitens des Hauses Kesselstatt eine jährliche Gebühr von 10 rhein. Goldgulden erhoben, gerechnet per 36 Alben (§ 15). Der Amtmann, der den jeweils gewählten Zunftmeister vereidigte, bekam für seine Dienste einen Goldgulden (trier. Währung) (§ 1).

Weitere Regeln betrafen die Zunft in ihrer inneren Struktur und die Ausübung des Handwerks. Um das Handwerk vor Überbesetzung zu schützen, wurde bestimmt, daß kein Meister sich innerhalb oder außerhalb des Dorfes Bruch niederlassen dürfte, wenn nicht die Zustimmung der Zunft vorlag (§ 7). Um zu verhindern, daß das Handwerk „nicht allzu gemein und verstimpelt werde und hierdurch die commerce zu zu viell niederm preys gerathen thue“, durften nur eheliche Kinder von Zunftgenossen zur Lehre angenommen werden (§ 6).

Vor seinen 24. Lebensjahr durfte kein Wirker auf eigene Rechnung arbeiten, d. h., er erhielt erst dann das Recht zur Selbständigkeit (§ 8).

Zur sozialen Fürsorge durch die Zunft ist Paragraph 9 zu rechnen, der für den Fall, daß ein Meister starb und seine Frau wegen kleiner Kinder oder aus anderen Gründen nicht in der Lage war, das Handwerk fortzusetzen, seine Zunftgenossen verpflichtete, der Witwe jährlich unter Bereitstellung des Materials ihrerseits, zwei Öfen — zur Hälfte mit weißer, zur Hälfte mit blauer Ware — zu wirken und zu brennen. Das galt für die hinterbliebene Ehefrau so lange, bis ihre Kinder groß genug waren, das Handwerk selber zu betreiben, oder sie in der Lage war, es durch einen Zunftgesellen betreiben zu lassen, oder durch die Heirat eines Zunftgenossen ihre Versorgung gesichert war (§ 9).

Weitere Punkte zur Ausübung des Gewerbes betrafen die verwendeten Materialien, Größe und Preis der Ware und den Handel. Erde und Holz stand den Krugbäckern, wenn sie nicht genug am Ort hatten, gegen Bezahlung mit Präferenz aus dem Brucher Bezirk zu. An Salz war — wie schon ausgeführt — nur „holländisches“ Meersalz zu verwenden, und zwar für jeden Ofen „vier achte“ (§ 4)<sup>33</sup>. Gemessen wurde die Ware auf den Wurf, wobei es den Zunftgenossen freistand, so viele Maß auf einen Wurf zu rechnen, wie sie untereinander absprachen (§ 3). Der Preis für die Ware war von ihnen gemeinschaftlich, aber für alle verbindlich, festzusetzen (§ 2). Weder ein Unterbieten im Preis, noch die Herabsetzung der Ware eines anderen Krugbäckers durften dazu führen, daß ein Händler abgeworben wurde (§ 5). Für solches Vorgehen war eine Strafe von 3 Goldgulden (trier. Währung) vorgesehen (§ 5).

Genehmigt wurde dieser Zunftbrief für vier Brucher Krugbäcker und einen Binsfelder, der kurz zuvor noch in einem Schriftstück für Bruch aufgeführt worden war<sup>34</sup>. Dieses Schriftstück, das als Entwurf zur Brucher Zunftordnung von 1722 anzusehen ist<sup>35</sup>, ist in einigen Punkten nahezu identisch mit der spä-

<sup>33</sup> „Holländ.Salz“ wurde in Säcken à 200 Pfd. gehandelt (StA Brüssel, CdF 5246 fol. 310 v), so daß die angegebene Menge einem Zentner entsprach. Vgl. 127.

<sup>34</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 6. 1722, und Entwurf um 1722.

<sup>35</sup> Als Zeitraum der Entstehung ist die Zeit zwischen 1718 und 1722 anzunehmen, weil Casimir Fridrich von Kesselstatt 1718 in den Freiherrenstand gehoben wurde;

teren Zunftordnung; bei anderen sind jedoch Abänderungen oder Kürzungen vorgenommen worden. Wegen der unterschiedlichen Zeitstufen und möglicher Hintergründe, die zu den späteren Änderungen führten, erscheint es wichtig, diese ebenfalls zu analysieren.

Der Zunftbrief im Entwurf, der für acht Mitglieder gedacht war, sah 22 Paragraphen vor.

Alle zwei Jahre sollten die Krugbäcker zwei Zunftmeister wählen (§ 1), denen es zugestanden wurde, verhängte Geldstrafen in eigener Person oder durch einen Beauftragten einzutreiben (§ 18). Die Hälfte der verhängten Bußgelder beanspruchte die Herrschaft, die andere Hälfte sollte der Zunft zugute kommen, die außerdem jährlich 10 Reichstaler als Schutzgeld abzugeben hatte (§ 21).

Den Hauptteil des Entwurfes nahmen im übrigen unmittelbar das Handwerk betreffende Artikel ein. Aus der Überzeugung heraus, daß das Handwerk wie die örtlichen Gegebenheiten nicht mehr als die jetzigen Krugbäcker vertragen könne und der Nachwuchs mit eingerechnet werden mußte, sollte sich weder in Bruch noch im übrigen Herrschaftsbezirk ein fremder Krugbäcker niederlassen dürfen — unter ausdrücklicher Ausnahme des Dorfes Speicher (§ 2)<sup>36</sup>.

Unter Androhung, die Zunftzugehörigkeit zu verlieren, durften keine Lehrlinge angenommen werden, die nicht zünftig waren (§ 14).

Hatte ein Krugbäcker zwei Gesellen und ein anderer keinen, so war für diesen Fall vorgesehen, daß er einen der beiden an den anderen abgeben mußte, damit dieser dort „vor den lohn“ arbeitete (§ 16).

Verschaffte sich ein ausgelernter Geselle außerhalb der Zunftgrenzen Arbeit oder heiratete er nach auswärts, so sollte er seine Zunftzugehörigkeit verlieren (§ 13).

Meister zu werden oder auf eigene Rechnung zu arbeiten, sollte einem Knecht erst erlaubt sein, wenn er 22 Jahre alt war (§ 10). Wurde dann ein Geselle als Meister eingeschrieben, sollte er der Zunft 36 Alben zahlen müssen (§ 12).

Beim Tod eines Meisters sollten die übrigen Meister verpflichtet sein, der Witwe im Jahr nach dem Tod zwei Öfen zu wirken, zur Hälfte mit blauer, zur anderen Hälfte mit weißer Ware — zu einem Zeitpunkt, den die Witwe bestimmte (§ 15).

Die Erdentnahme für Zunftgenossen sollte auf Brucher Territorium gegen Bezahlung frei und keinem Auszünftigen erlaubt sein, mit Ausnahme der Speicherer in ihrem Bezirk (§ 19).

War in den herrschaftlichen Wäldern Holz zu verkaufen, sollten die Zunftmitglieder gegen Bezahlung den Vorzug haben (§ 20).

An Salz sollte für jeden Ofen ein Sack zu „4 echtell“ verbraucht werden (§ 7)<sup>37</sup>.

s. KNESCHKE, Ernst Heinrich, Hrsg., Neues allgemeines Deutsches Adel-Lexikon, Bd. V, Leipzig 1930, S. 76. Dem entgegen steht die Tatsache, daß Casimir Fridrich in einer Urkunde von 1713 schon als Freiherr betitelt wird (StB Trier, 54 K 969, 10. 11. 1713).

<sup>36</sup> Speicher mußte wegen der anderen rechtlichen Zunftverhältnisse ausgenommen werden.

<sup>37</sup> Vgl. die Brucher Zunftordnung von 1722, § 4 in diesem Abschnitt S. 159: 4 echtell = 4 achtell = 1 Zentner.

Die Größe der Ware sollte auf den Wurf gerechnet werden und zwar ein Wurf zu vier Speicherer Maßen (§ 4)<sup>38</sup>. Was die Preise für den Handel betraf, so wollte man durch eine einheitliche Preisgestaltung das gegenseitige Unterbieten verhindern (§ 3). Der Preis für Kannen wurde für neun Wurf auf einen Reichstaler angesetzt (§ 6)<sup>39</sup>.

Stand ein Krugbäcker mit einem Kaufmann in Verhandlungen, sollte das Schlechtmachen seiner Ware ebenso verboten sein wie es untersagt war, einem Händler Ware zu überlassen, wenn dieser bei einem Töpfer eine Bestellung aufgegeben hatte und jener die Ware zur Lieferung fertig machte. Das sollte keine Gültigkeit haben, wenn der betreffende Töpfer sein Einverständnis dazu gab (§ 9).

Auf guten Umgang zielte Paragraph 17: Sich mit schlecht beleumdeten, unehrlichen Leuten zu unterhalten, ihnen zu essen und zu trinken zu geben, sollte unter Strafe gestellt werden.

Vergleicht man den Entwurf mit der endgültigen Fassung, so ist bei der Zunftordnung von 1722 auffallend

- der Wegfall der engen Beziehung auf Speicher bezüglich der Krugerde, der Maße und des Niederlassungsrechtes,
- die Heraufsetzung des Meisteralters,
- der Wegfall der Einstandssumme für eine auszünftige Frau,
- der Wegfall der Abgabepflicht bei zwei vorhandenen Gesellen,
- die Verstärkung des sozialen Schutzes einer hinterbliebenen Familie,
- die größere Selbständigkeit der Mitglieder gegenüber der Herrschaft in Bezug auf Preisgestaltung, Maße, Festsetzung der Bußgelder.

Die erste wie die zweite Fassung der Zunftordnung gehen in ihrer Gliederung von drei Bereichen aus:

- Zunftgemeinschaft mit Lehrverhältnissen, Gesellen, Meistern, Niederlassungsrecht, Versorgung der Familie,
- Handwerk mit Erde, Holz, Salz, Maßen,
- Handel mit Preisen und Konkurrenzkampf.

Herrschaftliche Protektion wurde gegen ein jährliches Schutzgeld und Beteiligung an den Bußgeldern gewährt. Das Gebot der sittlichen Lebensführung entfiel 1722 *expressis verbis*, dafür wurde eine kirchliche Bindung angestrebt, die jedoch nur soweit ging, daß in den Quatemberwochen eine Messe zu lesen

<sup>38</sup> Speicher besaß das Mittel- und Grundgericht. Dort wurde Maß, Elle und Gewicht verhandelt; vgl. StB Trier, 54 K 3385.

Nach M. PETERS, Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 83, betrug:

1 Maß	1,3331 Liter,
1 Schoppen	0,3333 Liter,
1 Sester	5,3326 Liter (bei Wein);

nach R. G. SCHIMMELSENNIG, Handbuch zur Kenntnis der Maße und Gewichte, Trier 1820, S. 13, für den Krs. Bitburg:

1 Sester	= 4 Maß,
1 Maß	= 4 Schoppen.

Danach wäre ein Wurf die Menge von 5,33 l gewesen. Das entspricht den Angaben der Gewährleute, ein Wurf habe ungefähr 5 Liter zum Inhalt gehabt.

<sup>39</sup> § 5 behandelt den Verkauf von „weißer“, d. h. unbemalter Ware, bei der der Preis auf dreizehn Wurf gerechnet, analog zu § 6 (Kannen) wohl 1 Rtlr sein sollte.

war, die mit entsprechendem Opfergang und dem Abbrennen einer Bruderschaftskerze verbunden werden sollte.

Eine engere Verflechtung von Kirche und Handwerk, wie sie in der Speicherer Bruderschaft vorhanden war, wurde nicht angestrebt. Unterschiedliche Rechtsverhältnisse in den beiden Dörfern Speicher und Bruch ließen das Nebeneinander der beiden Zünfte zu, und eben diese Verhältnisse verhinderten sogar die Entwicklung einer einheitlichen Zunft. In den unterschiedlichen Konzeptionen zeigt sich bei der Speicherer Bruderschaftssatzung eine ältere Art mit deutlicher Bindung an die Kirche gegenüber der jüngeren Variante aus Bruch, in der handwerkliche und berufsgenossenschaftliche Belange den Vorrang hatten. Somit haben wir es im 18. Jahrhundert im Südwesteifeler Töpfergebiet mit einer zweigleisigen Entwicklung des Zunftwesens auf engem Raum zu tun, die aber für die Brucher Krugbäcker unruhiger verlief<sup>40</sup>. 1762 bekamen sie eine neue Satzung, an der 10 Brucher, 3 Niersbacher und 2 Zimmerer Krugbäcker beteiligt waren<sup>41</sup>. Änderungen waren notwendig geworden, weil „unordnungen und misbrauch“<sup>42</sup> das Handwerk geschwächt hatten und sich zu ihrer aller „augenscheinlichen verderben“<sup>43</sup> entwickelt hatte.

In dieser neuen Ordnung von 1762 wurde beschlossen, daß nicht ein, sondern zwei Zunftmeister gewählt werden sollten (§ 1). Als Zunfttag wurde der 9. Dezember festgelegt, an dem jeder zu erscheinen hatte. Kam ein Zunftgenosse nicht, hatte er die Ursache zu melden und 6 Kopfstücke Strafe zu zahlen, es sei denn, seine Gründe waren von schwerwiegender Art (§ 12). Auf der Versammlung wurden Übertretungen der Zunftgesetze angezeigt (§ 13) und mit 10 Reichstalern belegt (§ 11). Der Kesselstattsche Amtmann oder ein Vertreter war an diesem Tag zugegen, um die anfallenden Strafen zu bestätigen (§ 13). Die Hälfte der Straf gelder wurde der Herrschaft übergeben, die andere Hälfte blieb der Zunft (§ 13). Außerdem waren an den Freiherrn von Kesselstatt am Zunfttag — durch einen Zusatz vom 9. Dezember 1762<sup>44</sup> — 5 Reichstaler trierischer Währung für die Aufrechterhaltung der Zunft zu zahlen. Dem Amtmann standen — durch einen Zusatz vom 14. Mai 1762<sup>45</sup> — für seine Dienste 2 rheinische Taler und freie Beköstigung am Zunfttag zu.

Die Erhöhung der Straf gelder, bzw. deren einheitliche Festsetzung auf 10 Reichstaler lassen auf zahlreiche Übertretungen der bis dahin gültigen Zunftordnung schließen. Für diese These sprechen auch die das Handwerk und die innere Struktur der Zunft betreffenden Artikel.

Jährlich durften die Krugbäcker nicht mehr als fünf Öfen backen (§ 2). Jeder Ofen war dem Zunftmeister anzuzeigen, bevor ein Krugbäcker seinen Ofen ausräumte (§ 1). Für den Fall, daß mehr gebacken wurde, setzte man eine Strafe von 20 Reichstalern fest, eine Summe (§ 2), die für die Verhältnisse der

<sup>40</sup> Daß die Speicherer Zunft im 18. Jahrhundert in voller Aktivität war, davon zeugt der Erdvertrag zwischen beiden Zünften und die Rechnungen der Eulnerbruderschaft in Speicher (Unterlagen Plein).

<sup>41</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762 (Anl. 6). Für den Binsfelder Krugbäcker Mathias Nieder kam sein Sohn Mathias Nieder aus Herforst.

<sup>42</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762.

<sup>43</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762.

<sup>44</sup> StB Trier, 54 K 993, 9. 12. 1762.

<sup>45</sup> StB Trier, 54 K 993, 14. 5. 1762.

Töpfer horrend hoch gewesen sein muß. Für den Fall, daß ein verheirateter Sohn oder Tochter bei einem Töpfer „an einem feur und brodt“ lebte, konnte er sechsmal im Jahr brennen (§ 4).

Nutzte ein Krugbäcker sein Backrecht nicht aus, konnte er es nicht an einen Zunftgenossen verkaufen (§ 2). Eine Ausnahme war nur für den Fall vorgesehen, daß ein Meister Jahr und Tag krank war und seine Rechte nicht wahrnehmen konnte (§ 2). Dann sollte ihm erlaubt sein, das Backrecht zu verkaufen. Als Alternative bestand die Möglichkeit, es bis zum nächsten Jahr aufzuheben, um dann doppelt zu backen. Länger als ein Jahr aber galt diese Regel nicht (§ 2).

Der Verkauf des Backrechtes stand auch einer Witwe zu, die keine Leute hatte, durch die sie das Handwerk betreiben lassen konnte (§ 3). Mit dieser Neuregelung wurde das alte Recht abgeschafft, das die Zunftgenossen verpflichtete, für die Witwe zwei Öfen im Jahr zu wirken und zu backen. Die Backrechte zu vergeben, stand nur den beiden Zunftmeistern zu, die bestimmen konnten, wer außer der Reihe brennen durfte (§ 6). Der Preis für den Verkauf des Backrechtes wurde auf 5 Reichstaler festgelegt (§ 6).

Mit dem Recht, auf eigene Rechnung zu backen, wurde in die Zunft nur derjenige Krugbäcker aufgenommen, der aufgrund eines „probstück(s)“, d. h. Meisterstück, seine Fähigkeiten bewiesen hatte und das 24. Lebensjahr erreicht hatte — im Gegensatz zur Zunftordnung von 1722, die ein Eintrittsalter von 22 Jahren vorgesehen hatte.

Heiratete der Sohn eines Meisters ein Mädchen, dessen Eltern nicht in der Zunft waren, so mußte er einmalig 25 Reichstaler an die Zunft zahlen (§ 9) und außerdem ein Kopstück bei jedem Ofen, den er brannte (§ 10). Die verdingten Zunftmeister waren berechtigt, den Betrag entgegenzunehmen und zu verrechnen (§ 10). Ausgeschlossen von der Aufnahme waren künftighin fremde, verheiratete Meister (§ 5).

Schwierig war das Verhältnis der Zunftgenossen zu den Händlern (krüchführer), die einige Töpfer in existentielle Schwierigkeiten gebracht hatten (§ 8). Deshalb wurde untersagt, einem Händler Ware zu verkaufen oder zu borgen, solange er noch Schulden bei einem anderen Krugbäcker hatte (§ 8). Eine Ausnahme konnte nur mit Zustimmung des betreffenden Meisters gegeben werden (§ 8).

Als unterste Preisgrenze für 100 Wurf wurden für den trierischen Teil der Herrschaft Bruch 9 Reichstaler und für den „spanischen“<sup>46</sup> 10 Reichstaler festgelegt (§ 7).

In der Bestätigungsurkunde vom 14. Mai 1762 wurden die Satzungen soweit revidiert, daß der Preis für die Ware (§ 7) jeweils am Zunfttag der augenblicklichen Marktlage angepaßt werden sollte, und bei der Aufnahme eines fremden Meisters in die Zunft (§ 5) die herrschaftliche Zustimmung eingeholt werden mußte<sup>47</sup>.

Die Brucher Zunftgenossen nahmen mit der Neufassung von 1762 wesentliche Straffungen und Einschränkungen hin. Darunter fielen u. a. die Heirats-

<sup>46</sup> Mit dem „Spanischen“ wurde der luxemburgische Teil bezeichnet, der zwar 1762 unter österr. Regierung stand, aber bis 1714 zu den span. Niederlanden gehört hatte. Beachtenswert ist die lange Nachwirkung.

<sup>47</sup> StB Trier, 54 K 993, 14. 5. 1762.

paragraphen (§ 9, 10), die teilweise einer Rückkehr zu den Vorstellungen des Satzungsentwurfes von 1722 (§ 11) gleichkamen. Wie die Änderung in der Hinterbliebenenfürsorge (§ 3) müssen die neuen Beschränkungen und die hohen Strafgeelder unter dem Aspekt der Ausweitung des Handwerks gesehen werden. Die Witwe Angela Willems verkaufte ihr Backrecht vor 1790 innerhalb von sechs Jahren sechzehnmal<sup>48</sup>. Das „hergebrachte backgeld“<sup>49</sup> wurde anscheinend aufgrund von Angebot und Nachfrage geregelt, denn sie bezog anstelle der vorgesehenen 5 Reichstaler lediglich 2, wobei sie noch die Unterhaltungskosten des Ofens trug<sup>50</sup>.

Am Zunfttag 1788, dem 9. Dezember, stellten die Krugbäcker einen Änderungsantrag an Hugo Graf von Kesselstatt, der ihnen am 22. Dezember 1788 unter Bestätigung der Hauptartikel vom 14. Mai 1762 genehmigt wurde<sup>51</sup>.

Die einzelnen Abschnitte in diesem Antrag betrafen ausschließlich die Arbeitsverhältnisse, die stark reglementiert wurden und die den Zunftmeistern die Vermittlung von Arbeitskräften übertrugen.

Ohne Anweisung eines Zunftmeisters durfte ein Krugbäcker keinen Wirker (Gesellen) annehmen. Brauchte er einen Gehilfen, so hatte er dies bei einem der vereidigten Zunftmeister zu melden und acht Tage abzuwarten. Der Zunftmeister war gehalten, während dieser Zeit einen Gesellen zuzuweisen. Erhielt der Krugbäcker in diesem Zeitraum keinen Wirker, mußte er sich noch einmal bei einem der Zunftmeister melden. Fand er eigenständig während der Wartezeit einen Gesellen, durfte er auch diesen nur mit Zustimmung der Zunftmeister einstellen (§ 1). Bot ein Wirker von sich aus seine Dienste einem Krugbäcker an, mußte er an die Zunftmeister verwiesen werden, damit ihm ordnungsgemäß Arbeit zugeteilt wurde (§ 2).

Für zunftgenössige Kinder — Söhne wie Töchter — war es verboten, bei einem Krugbäcker zu arbeiten, der nicht der Zunft angehörte (§ 3). Suchte jemand Arbeit, mußte er sich beim Zunftmeister melden und ebenfalls acht Tage warten, ob dieser ihm Arbeit verschaffen konnte (§ 4). War innerhalb der Zunft keine Arbeit zu vergeben, bestand kein Verbot, sich nach außerhalb zu verdingen; allerdings mußte die Zunft eine schriftliche Erlaubnis erteilen (§§ 3, 4). Dieses Verfahren galt nicht, wenn Zunftmitglieder bei jemandem Arbeit annahmen, der nicht Krugbäcker war (§ 5). Bei Nichteinhalten der Vorschriften der Paragraphen 1 bis 5 wurde am Zunfttag eine Strafe von 5 Reichstalern verhängt, die wiederum halb für die Herrschaft und halb für die Zunft verrechnet wurden (§ 6).

Suchten fremde Wirker innerhalb des Zunftbezirks Arbeit, mußten sie sich bei einem der geschworenen Meister melden und bei diesem oder bei einem anderen Zunftgenossen, zu dem sie geschickt wurden, acht Tage warten, wenn nicht sofort Arbeit zu vergeben war. Suchte ein Zunftgenosse zur gleichen Zeit Arbeit, zog man diesen dem fremden Wirker vor. Gab es dann nach acht Tagen für den Fremden immer noch keine Arbeit, wurde er entlassen (§§ 7, 8). Um Willkür gegenüber fremden Wirkern auszuschließen, wurde bestimmt, daß ein

<sup>48</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790 bzw. 29. 10. 1790.

<sup>49</sup> StB Trier, 54 K 232, 29. 10. 1790.

<sup>50</sup> StB Trier, 54 K 232, 28. 3. 1794.

<sup>51</sup> StB Trier, 54 K 993, 9. 12. 1788 bzw. 22. 12. 1788. (Anl. 7)

Zunftgenosse, dem man den Vorzug gegenüber einem Fremden gegeben hatte, der aber nicht die volle Zeit abdiente, für die er eingestellt war, innerhalb von acht Tagen Ersatz zu schaffen hatte oder dem Meister den entstandenen Schaden neben einer Strafe von 5 Reichstalern zahlen mußte (§ 8).

Wirker, die nicht Sohn (oder Tochter) eines Meisters waren und keine fünf Lehrjahre gemacht hatten oder nicht über ausreichendes Können verfügten, sollten der Lehre wieder zugewiesen werden (§ 9).

Am jährlichen Zunfttag sollten diese Artikel mit der Zunftordnung von 1762 als Memorandum vorgelesen werden (§ 10).

Fast über sieben Jahrzehnte läßt sich die Entwicklung des Brucher Zunftwesens verfolgen. Mit der Zunahme an Bestimmungen versuchte man, für eine ordnungsgemäße Abwicklung der Belange innerhalb ihrer Gemeinschaft, gerechte Verteilung der Arbeitskräfte und des Produktionsumfanges, Sorge zu tragen. Eine angemessene Ausbildung des Nachwuchses, eine festgesetzte untere Preisgrenze für die Ware und das Verbot der Abwerbung von Händlern sollten die soziale Lage der Handwerker absichern. Dieses Ziel konnte jedoch nur durch die gleichzeitige Beschränkung aller Privilegien auf eine begrenzte Zahl von Krugbäckern gewährleistet werden.

Die kirchliche Bindung der Zunft in Bruch zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch vage gefördert, in Speicher über drei Jahrhunderte von großer Bedeutung, wurde vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Probleme vollkommen verdrängt.

### 7.1.3. Zur regionalen Struktur der Zünfte in der Südwesteifel

Um die Zünfte in ihrer regionalen Ausbildung abschätzen zu können, soll an dieser Stelle ein Blick von örtlichen Verhältnissen auf größere Einheiten fallen.

1731 wurde eine kaiserliche Zunftordnung<sup>52</sup> für alle Handwerke mit dem Bestreben erlassen, auf Reichsebene eine Vereinheitlichung der Bestimmungen herbeizuführen. Eine Reaktion ist in Bruch auf diese Verordnung nicht festzustellen. Viele der anstehenden Probleme wie die Abschaffung des blauen Montags (§ 9) und des Schleifens (§ 9) werden für die dortigen Krugbäcker nicht relevant gewesen sein.

Wenn in der Brucher Zunftordnung von 1762<sup>53</sup> erstmals ein Meisterstück Erwähnung fand (§ 5), lag dies im Rahmen allgemeiner Zunftvorstellungen und -vorschriften, doch war es aufgrund der örtlichen Verhältnisse und der eingetretenen Entwicklung nun auch hier ein *modus procedendi*. Im gleichen Sinnzusammenhang ist zu sehen, daß 1762, als sich die Zahl der Zunftberechtigten mehr und mehr erhöht hatte, die Zahlung von 25 Reichstalern bei Heirat einer auszünftigen Frau fällig wurde.

Ein weiteres Beispiel verdeutlicht, daß die Zunftordnungen nur da eingriffen, wo die örtliche Struktur und der Entwicklungsstand des Handwerks eine Regulierung notwendig machten. Als Arbeitsjahr galt z. B. für die Siegburger Töpfer

<sup>52</sup> LA Koblenz, 1 C/2598: Kayserlich Allernädigste Verordnung die Abstellung deren im Heil-Römischen Reich bey denen Handwercks-Zünfften Vielfältig Eingeschlichenen Mißbräuchen Betreffend, 1731.

<sup>53</sup> StB Trier, 54 K 993, 1762.



nach ihrer Verordnung von 1706<sup>54</sup> die Zeit zwischen Aschermittwoch und Martini, die unbedingt einzuhalten war. In Raeren, das wie Speicher und Bruch (rechts der Salm) zu den österreichischen Niederlanden gehörte, war für die Töpfer die Arbeitszeit vom Gertrudentag (17. 3.) bis 14 Tage nach Allerheiligen beschränkt<sup>55</sup>. Für die Krugbäcker der Südwesteifel war eine solche Beschränkung irrelevant, denn für sie war der Winter eine Jahreszeit, in der sie ungestört ihrem Handwerk nachgehen konnten.

Die abgeschiedene Lage der Krugbäckerdörfer gestattete den Zünften, sich zwar an den örtlichen oder regionalen Bedürfnissen auszurichten, nicht zu verkennen sind jedoch die gleichzeitig auftretenden negativen Erscheinungen.

Auf die geringe Wirkung der kaiserlichen Verordnung von 1731 nahm Kurfürst Clemens Wenzeslaus Bezug, als er 1775 eine neue Kannenbäckerzunftordnung<sup>56</sup> erließ, die sich ausschließlich auf Westerwälder Verhältnisse stützte, obwohl Binsfeld und ein Teil Bruchs ebenfalls zu seinem Territorium gehörten. Die Eifelorte lagen nicht im Blickfeld. Die abgesonderte Lage, die vergleichsweise minimale Mitgliederzahl, geringe wirtschaftliche Erträge, verworrene politische Verhältnisse kumulierten hier in kurfürstlichem Desinteresse.

Eine Vereinigung der Zünfte von Bruch und Speicher, wie sie im Westerwald zwischen wiedischen und kurtrierischen Kannenbäckern von 1643 bis 1769 bestand<sup>57</sup>, hätte die Position der Krugbäckerei in der Südwesteifel günstig beeinflussen können. Sie kam aber nicht zustande. Alte Gegensätze zwischen dem Erzstift Trier und Luxemburg wegen der Landeshoheit in der Herrschaft Bruch mögen der Grund gewesen sein<sup>58</sup>, denn mit Bruch als Grenzdorf und seiner Zugehörigkeit zu beiden Seiten hätte eigentlich eine Fusion der beiden Zünfte besonders nahegelegen. So aber spiegeln sich auch hier die allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Region wider.

#### 7.1.4. Die Auflösung der Zünfte und neue Organisationsformen

Umwälzende Änderungen brachte die französische Revolution. Luxemburg wurde 1795 an Frankreich angegliedert<sup>59</sup>. Für die luxemburgischen Gebiete galt nun „le principe de la liberté du commerce et de l'industrie“ nach dem Gesetz vom 2. bis 17. März 1791<sup>60</sup>. Artikel 7 erlaubte jedem, den Beruf auszuüben, den er sich wählte, wenn er das Patent dazu kaufte und sich an eventuelle Polizeiverordnungen hielt<sup>61</sup>. Im Gegensatz zu preußischen Gebieten, wo nach Beendigung des Zunftzwanges Zünfte als Korporationen bestehen blie-

<sup>54</sup> FUNKE, W., Die Entwicklung des rhein. Töpfergewerbes, S. 39.

<sup>55</sup> HELLEBRANDT/MAYER, Raerener Steinzeug, S. 141 („Reglement der Kaiserin Maria Theresia für die Töpfer von Raeren, Neudorf, Titfeld und Merols vom 9. Jan. 1760“).

<sup>56</sup> LA Koblenz, 1 C/8148: Kannenbecker Zunft — Ordnung 1775, Coblenz o.J.

<sup>57</sup> BECK, L., Die Familie Remy, S. 28 u. 37.

<sup>58</sup> Vgl. LA Koblenz, 1 C/18266 — 18275 (für 1451—1592).

<sup>59</sup> PETERS, M., Untersuchungen zur Agrarverfassung, S. 107.

<sup>60</sup> DALLOZ, Désiré, Nouveau Répertoire de Droit, 1. Bd., S. 551, Nr. 58; LA Koblenz, 442.3655, 10. 6. 1816.

<sup>61</sup> DALLOZ, D., Nouveau Répertoire de Droit, 1. Bd., S. 551.

ben, wurden sie in den napoleonischen Gebieten überhaupt aufgehoben und ihr Vermögen zu Staatseigentum erklärt<sup>62</sup>.

In bezug auf die Rechtsverhältnisse im Tonabbau sahen wir, daß die Auflösung der Zünfte und die Säkularisation unmittelbare Folgen für die Speicherer Bruderschaft bezüglich ihrer Erdkaulen hatten<sup>63</sup>. Sie wurden zwar bei der Versteigerung in Luxemburg zur weiteren Ausbeutung zurückgewonnen, doch nicht von der ehemaligen Korporation, sondern durch einen einzelnen Krugbäcker aus Speicher. Nutznießer dieser Kaulen blieben jedoch mehrere, aber nur Speicherer Krugbäcker. Die anderen orientierten sich nach Binsfeld. Nach einem Prozeß in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der wegen eigenmächtiger Tonverkäufe seitens einzelner Krugbäcker geführt worden war, kam es zu dem Versuch, sich in einer Art Nachfolgeorganisation der Zunft genossenschaftlich zusammenzufinden<sup>64</sup>, um die Nutzung des Tongeländes zu regeln. Als Mitglieder dieser Genossenschaft zeichneten sechs Krugbäcker aus Speicher. Miteinbezogen in den Vertrag wurden drei minderjährige Erben eines verstorbenen Krugbäckers als künftige Nutznießer.

Die gesamte Fläche der Erdkaulen wurde als unumschränkt gemeinschaftliches Eigentum der Genossenschaftsmitglieder deklariert (§ 1). Jeder durfte dort nur für seinen eigenen Bedarf Erde entnehmen (§ 2). Ein Vertrag zur Erdentnahme zugunsten dritter war von den Mitgliedern nur gemeinschaftlich und in schriftlicher Form zu beschließen (§ 4). Der Erlös fiel der Gemeinschaft zu (§ 3).

Nutzte ein Mitglied seinen Anteil an der Fläche nicht, durfte er ihn nicht verkaufen, sondern er wurde der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt (§ 5).

Die Rechte an den Erdkaulen waren vererbbar (§ 7). Ein schon selbständig arbeitender Sohn bekam gegen Entgelt Nutzungsrechte zugestanden, ohne daß dieses Recht auf seine Kinder übergang (§ 6 und Nachtrag).

Der Beschränkung auf die rechtliche Regelung der Erdentnahme in den Abschnitten 1 bis 8 entspricht die Organisationsform der Genossenschaft mit einem Verwahrer des Schriftstückes (§ 9) und einem Kassenverwalter (§ 11), die gemeinsam für die geschäftlichen Angelegenheiten zuständig waren (§ 10).

Losgelöst von den Formen der Zunft wählten die Mitglieder zum jährlichen Versammlungstag den 1. Januar (§ 11).

Ein Nachtrag von 1884, der den Tonverkauf neu regelte, zeigt das Bestehen der Genossenschaft bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts<sup>65</sup>.

Nur in Niersbach kam es zu einem ähnlichen Interessenverband mit gemeinsamem Tonfeldbesitz in der Gemarkung Binsfeld, hier jedoch ohne rechtlich fixierte Form<sup>66</sup>.

<sup>62</sup> STIER-SOMLO, F. u. A. ELSTER, Hrsg., Handwörterbuch der Rechtswissenschaft, Bd. 2, Berlin 1927, S. 911.

<sup>63</sup> Unterlagen Plein, Akte der Versteigerung vom 25. 2. 1802 (le 6 ventôse l'an XI), vgl. Abschnitt „Rechtsverhältnisse“, S. 105 f.

<sup>64</sup> Unterlagen Plein,

a) Prozeßakten aus dem Jahre 1855,

b) Vertrag zwischen den Mitgliedern der sogenannten Erdkaulen zu Speicher, 16. 1. 1856.

<sup>65</sup> Unterlagen Plein, Nachtrag von 1884.

<sup>66</sup> Katasteramt Wittlich, Mutterrolle Binsfeld, Bd. 1, Flur A, 1865; vgl. „Rechtsverhältnisse“, S. 167.

Auswirkungen preußischer Gewerbeordnungen<sup>67</sup> blieben in den Krugbäckerdörfern aus. Die Möglichkeit zur Innungsgründung (1845), um den Kreis der Berechtigten, die ein Handwerk betreiben durften, einzuschränken, hatte ebensowenig wie der Zwang (1849) dazu mit der Wiedereinführung der Meisterprüfung Folgen. Noch nach dem Ersten Weltkrieg war das Ablegen einer Meisterprüfung in Trier für die Eifeler Töpfer unmöglich<sup>68</sup>, wohl wurden sie in der Handwerksrolle der Trierer Handwerkskammer geführt<sup>69</sup>.

Von der im Gesetz vorgesehenen Möglichkeit<sup>70</sup>, den Betrieb zu erweitern und mit mehreren Gesellen und Gehilfen zu arbeiten, machte in Speicher nur ein Krugbäcker Gebrauch. Von 1868 bis 1884 betrieb Jakob Plein-Wagner in Speicher eine Fabrik für Steinzeugziegel mit 12 Arbeitern<sup>71</sup>.

### 7.1.5. Nachwirkung der Zünfte

Im Bewußtsein ehemaliger Krugbäckerrfamilien wie der übrigen Dorfbewohner blieb in Speicher die Zunft lebendig, doch mit verschobenen Auflösungsdaten. Vielfach ist man heute noch der Ansicht, Jakob Plein-Wagner habe mit der Gründung seiner Steinzeugwarenfabrik die Zunft gesprengt. Da sie aber rechtlich gar nicht mehr existierte, war sein Schritt völlig legal.

Der Nachfolgebertrag um die Erdkaulen als ehemaliges Zunfteigentum von 1856 hat in Speicher dazu beigetragen, daß die Bruderschaft in Erinnerung blieb. In Bruch ging dagegen das Bewußtsein um die eigene Zunft vollständig verloren.

Heute wird die Speicherer Bruderschaft als Kreuzbruderschaft, Krugbäckerbruderschaft oder Eulener Bruderschaft bezeichnet. Ein Gewährsmann nannte sie Goarbruderschaft, eine Bezeichnung, die eine Parallele in einem der Kirchenfenster der Speicherer Pfarrkirche hat. Das Fenster wurde wie die übrigen nach der Zerstörung im 2. Weltkrieg nach 1945 eingesetzt<sup>72</sup>. Es wäre denkbar, daß der hl. Goar wegen des Topfes, den er als Attribut in der Hand hält, erst mit dem Krugbäckerhandwerk in Verbindung gebracht wurde, nachdem beim Neubau der Pfarrkirche 1896 der Kreuzaltar der Bruderschaft nicht wieder aufgestellt worden war<sup>73</sup>. Cahier weist den Heiligen schon für 1867 im Trierer Land als Patron der Töpfer nach<sup>74</sup>. Für diese Verehrung gibt er zwar keine Begründung, doch liegt die Vermutung nahe, daß es sich also bei dem Ge-

<sup>67</sup> STIER-SOMLO, F. u. A. ELSTER, Hrsg., Handwörterbuch der Rechtswissenschaft, Bd. 2, S. 911.

<sup>68</sup> Simon Kirchen, 1901—1974, Irdenbäcker in Schönecken, Krs. Bitburg-Prüm, wollte die Meisterprüfung ablegen, hatte aber in Trier keine Möglichkeit dazu.

<sup>69</sup> Brief der Handwerkskammer Trier vom 19. 7. 1973.

<sup>70</sup> Notgewerbegesetz im Norddeutschen Bund vom 8. 7. 1868; vgl. STIER-SOMLO, F. und A. ELSTER, Handwörterbuch der Rechtswissenschaft, Bd. 2, S. 911.

<sup>71</sup> PLEIN J., 100 Jahre Plein-Wagner, hrsg. v. Jacob Plein, Trier o.J. (1968), S. 18/21; Unterlagen Plein, ungeordneter Bestand.

<sup>72</sup> ZENS, J., Die neuen Fenster der Pfarrkirche zu Speicher, in: Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Kirchenchores Cäcilia 1954, o.S. — Die zerstörten Fenster müssen nach Zens ein ähnliches Programm wie die heutigen aufgewiesen haben.

<sup>73</sup> Unterlagen Plein, ungeordneter Bestand; ebd.: Der Kreuzaltar stand rechts vom Hochaltar.

<sup>74</sup> CAHIER, Ch., Caractéristiques des Saints dans l'art populaire, 1. Aufl. 1867, Neudruck Bruxelles 1966, S. 107.

währsmann nicht um eine bloße Analogie zum heutigen Fenster handelt, sondern um das Restwissen eines ehemaligen Patronates.

Gegen die These spricht die „Bruderschaftsprozession“, die alljährlich am ersten Sonntag des Monats Mai in Speicher stattfindet, an dem zugleich das Fest der Kirchenpatrone Philippus und Jakobus gefeiert wird. Im Anschluß an die Messe findet eine Prozession durch den Ort bis zur Firma Plein-Wagner statt, wo ein Altar aufgestellt ist. (Abb. 389)

Bei einer Befragung der teilnehmenden Bevölkerung ergaben sich als Gründe für diese Prozession: „Wegen der Kirchenpatronen.“ — „Wegen der Eulner-Bruderschaft.“ — „Wegen der Bruderschaft“ ohne weitere Erklärungen geben zu können. — „Wegen der Bruderschaft“ unter Bezug auf die Apostel Philippus und Jakobus. Als Altersangabe für diese Prozession erfolgten die Antworten: „Sehr alt.“ — „300 Jahre alt.“ — „Schon immer.“ Die Beteiligung an dieser Prozession ist in den letzten Jahren stärker geworden. Den noch töpfernden Familien oder deren Arbeitern und Angestellten fällt keine besondere Funktion zu. Nur die Familie Plein übernimmt das Aufstellen des Altars.

## 7.2. Innere Organisationsformen

### 7.2.1. Hausnamen und Hausmarken als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit

In Herforst nach „Krugecken“ zu fragen, hat zur Folge, von älteren Dorfbewohnern in den östlichen Teil des Dorfes gewiesen zu werden, wo die Waldstraße in die Poststraße mündet und die ehemaligen Krugbäckerhäuser nahe beieinander stehen. In Niersbach, Binsfeld und Herforst gibt es Anwesen, die im Dorf „Kresch“ genannt werden mit dem Zusatz: „Da ist auch gewirkt gen“<sup>75</sup>. Diese Hausnamen blieben erhalten, wenn schon nachfolgende Generationen der letzten Krugbäcker das Haus bewohnen und in den „Kreschhäusern“ keine Krüge mehr gemacht werden.

Als Hausmarke diente den ehemaligen Speicherer Krugbäckerfamilien ein Kreis mit eingezeichnetem Kreuz, von der G. J. Meyer<sup>76</sup> zu Recht annimmt, daß sie als Berufszeichen die Töpferfamilie kennzeichnete. Bei den noch nicht des Schreibens und Lesens kundigen Krugbäckern findet sich das „Wirkrad“ als Signum in Schriftstücken anstelle des namenlosen „X“ ebenso wie ein stilisierter Krug<sup>77</sup>, die ähnlich dem Rad und den Krügen auf Türstürzen, Klieskumpen, auf Uhr und Wegekreuz als Zeichen eines selbstbewußten Berufsstandes zu werten sind. (Abb. 34—54)

### 7.2.2. Formen der inneren Arbeitsorganisation

Wie Hausnamen und -marken Hinweise geben auf die Lebens- und Arbeitsweise (Handwerker → Töpfer am Wirkrad = Steinzeugtöpfer → Krugbäcker),

<sup>75</sup> Zu den „Kresch“-Häusern gehörten: das Pitsch-Haus an der Köhlerstr. in Niersbach, das Willems-Haus an der Waldstr. in Herforst, das Pitsch-Haus Auf dem Aulend in Binsfeld.

<sup>76</sup> MEYER, Georg Jakob, Hausmarken in Speicher, in: Bitburger Heimatkalender 1964, S. 87—89; hier: S. 88, Nr. 37 u. S. 89.

<sup>77</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762, 9. 12. 1762.

signalisieren die Zeichen auf Türstürzen und Türen die innere Struktur der Krugbäckerfamilien (Hausgewerbe → Arbeit im Familienverband) und ihre Gruppenzugehörigkeit. Auch ein zufälliges Gespräch in Herforst mit einem am Straßenrand neben seinem Pferdewagen wartenden 68jährigen Bauern führte mitten in den hier anstehenden Fragenkomplex.

Der Herforster erzählte, daß seine Mutter abends oft in das Corzilius-Haus zum Henkeln und zum Blauen gegangen war. Sie verstand sich auf diese Fertigkeiten, denn als Tochter eines Krugbäckers und Schwester zweier Brüder, die beim Vater das Handwerk erlernten, hatte sie von Jugend an ihrer Mutter geholfen, Krüge und Töpfe mit Henkeln zu versehen und mit Smalte zu bemalen. Als sie einen Bauern heiratete, verbrachte sie dennoch viele Abende mit dieser Tätigkeit, indem sie einer Krugbäckerfamilie half und gleichzeitig die Gelegenheit zu einer abendlichen Zusammenkunft mit Nachbarn wahrnahm.

Henkeln und Blauen geschah zwar nicht ausschließlich abends, aber ohne Einschränkung war diese Arbeit in früherer Zeit die Angelegenheit von Frauen und Mädchen. Verheiratete Töchter gingen zum Malen ins Elternhaus. Jede hatte ihre eigenen Muster und war stolz darauf.

Vor dem Anschluß an Preußen kamen zweimal im Jahr zwei jüdische Kaufleute von Metz nach Bruch, Niersbach und Herforst, um dort „Steinware“<sup>78</sup> aufzukaufen.

„Die Waare wurde damals durch Frauenzimmer, die es verstanden mit einem Ritzholz die schönsten Blumen Vögel Hirsch und Pferde einzuritzen, um nachher vor dem Brennen mit blauer Farbe dann nachgemalt (zu) we(u)rden . . .

Diejenigen welche die Waare am schönsten verziert hatten, wurden von den Kaufleuten mit Trinckgelder bedacht, . . .“<sup>79</sup>

Die Auflösung der engen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, als nicht mehr die Werkstube der Mittelpunkt der Familie war, sondern die Werkstatt, änderte die Gewohnheiten. Ein Werkstattfoto von Wingender aus dem Jahre 1925 zeigt einen Sohn henkelnd, während der Vater und ein weiterer Sohn drehen. Auf einem Werkstattfoto von 1931 drehen beide Söhne, während der Vater, Jakob Wingender, einen Topf bemalt. Sie habe oft mit ihren beiden Brüdern geblaut und gehenkelt, bestätigte seine Tochter diese Beobachtungen. Der Vater, Jakob Wingender (Jg. 1875), ist heute bei vielen noch als guter Maler in Erinnerung. Für die jetzige Töpfergeneration ist es wie für die vorhergehende selbstverständlich, das Henkeln und Malen zu übernehmen, wenn es notwendig ist. (Abb. 117, 118)

Nicht gewirkt wurde an den Abenden und Sonntagen, es sei denn, ein großer Auftrag stand an, oder man war tagsüber zu sehr von der Landwirtschaft beansprucht, wenn z. B. Kartoffeln auszumachen waren. Das Wirken blieb nicht auf die helleren Jahreszeiten beschränkt. Gerade im Winter war es möglich, kontinuierlich das Handwerk zu betreiben, obwohl auch dann das Vieh zu versorgen war und andere Arbeiten, wie die Flachsauflbereitung, anfielen.

<sup>78</sup> Unterlagen Plein, Plein-Wagner, Jakob: Die Thonindustrie oder Töpferei, Vortragsmanuskript v. 1893, S. 6.

<sup>79</sup> Unterlagen Plein, Plein-Wagner, Jakob: Die Thonindustrie oder Töpferei, S. 6.

Kontinuierliches Wirken hing für den Krugbäcker u. a. von der Zahl und dem Alter seiner Kinder ab. Kinder waren bei der Tonaufbereitung — solange es keine Maschinen dafür gab — und in der Weiterverarbeitung eingeplante Kräfte im Arbeitsablauf.

Wer nicht genug Helfer hatte und es sich leisten konnte, ließ die Landwirtschaft in Lohnarbeit machen. Diejenigen unter den Wirkern, die keine grobe Arbeit zu verrichten hatten, hatten es leichter, qualitätsvolle Ware zu drehen, weil sie sich nicht immer wieder einarbeiten mußten.

Gebrannt wurde im Frühjahr und im Sommer, da in den übrigen Jahreszeiten wegen der Feuchtigkeit und Kälte zuviel Brennstoff verbraucht worden wäre. Manche Krugbäcker brannten nur einmal im Jahr, andere zwei- bis dreimal, einzelne bis zu sechsmal. Selbst bei sechs Öfen im Jahr verteilten sie die Brände noch vom frühen Frühjahr bis zum Einbruch der Kälte im späten Herbst. Nur Wingender in Niersbach erinnerte sich an einen Winter, in dem sie bei Minustemperaturen gebrannt haben und beim Ofensetzen ein Eimer mit glühenden Kohlen bereitgestanden habe, um die Hände zu wärmen.

Da nach den Angaben eines Gewährsmannes ein Dreher drei Monate brauchte, um eine Ofenfüllung zu arbeiten, war die Kapazität einer Familie mit zwei, selten drei Wirkern beschränkt. Wenn dann ein Brand mißlang, „war viel verloren“.

In der Blütezeit der Töpferei Plein-Wagner in Speicher um die Jahrhundertwende wurde bei zwei Öfen und vier Töpfern im Jahr zwanzigmal gebrannt, bei Willems in Speicher heute durchschnittlich zwölfmal bei fünf Arbeitskräften.

Beim Einsetzen in den Ofen halfen alle Familienmitglieder und Kinder aus der Nachbarschaft. Diese mußten lernen, sehr vorsichtig mit den Töpfen umzugehen, sie möglichst nicht am Rand anzufassen, sondern mit der flachen Hand hineinzugreifen.

Beim Feuern und Salzen halfen sich die Krugbäcker untereinander. Zu Willems nach Binsfeld kam der Herforster Onkel schon ein bis zwei Tage vorher, um beim Einsetzen dabei zu sein. In Niersbach, wo die Krugbäckerhäuser dicht beieinander liegen, registrierte man genau, wenn ein Töpfer begann, seinen Ofen zu füllen und fragte: „Wann machst du Feuer an?“ und bot damit indirekt seine Dienste an.

Wenn es auch in der ganzen Woche kein Fleisch zum Essen gab, so erhielten beim Brennen alle, die halfen, ein Fleischgericht. In den Pausen während des Heizens wurde Schnaps getrunken. Bei der Ablösung der Heizer in der Nacht gab es ein Frühstück, bevor sie zum Schlafen nach Hause gingen. Willems in Speicher, deren Arbeitskräfte im Dorf wohnen und sich normalerweise selbst versorgen, verköstigen ihre Helfer während des Brandes.

Bei Wingender in Speicher war das Salzen eine Sensation. „Das ganze Dorf versammelte sich, denn keine Familie war so musikalisch.“ Als in Niersbach im Sommer 1974 nach nahezu 15 bis 16 Jahren zum ersten Mal wieder gebrannt wurde, war dies ein allgemeines Ereignis.

Beim Ausräumen des Ofens halfen wieder die ganze Familie und Kinder aus der Nachbarschaft. Wingender-Niersbach hatte zwölf Geschwister, sie waren in der Familie genug; er selber aber hatte nur eine Tochter und war auf die Hilfe

anderer angewiesen. Kinder wurden beim Aussetzen zur Belohnung gefragt: „Wat willst de han?“. „En Tass, en Milchdippcher“, war dann die Antwort.

### 7.2.3. Ofengemeinschaften

In der Regel stand einer größeren Anzahl von Krugbäckern eine geringere Zahl an Krugöfen zur Verfügung. Erbe und Einheirat eines Töpfers teilten die Anrechte an einem Ofen. Die Höhe des erforderlichen Kapitals, selbst bei erbrachten Eigenleistungen, und die geringe Auslastung während des Jahres begünstigten die Bildung von Ofengemeinschaften.

Bei der Katasteraufnahme von 1766 wurden in Bruch auf luxemburgischer Seite drei Krugöfen erfaßt<sup>80</sup>. Nur Wilhelm Gerhartz war alleiniger Besitzer eines Ofens. Den zweiten Ofen teilten sich die Krugbäcker Servatius Wingender und Wilhelm Wingender. Von dem dritten Ofen gehörte ein Drittel der Witwe Anna-Maria Willems, ein Drittel gehörte Wilhelm Willems. Beide wohnten auf trierischer Seite. Der Besitzer des weiteren Drittels wurde nicht erfaßt. 1841 wurden für das gesamte Dorf Bruch sechs Öfen aufgeführt<sup>81</sup>. Die Schulchronik des Ortes weist für die Zeit zwischen 1872 und 1927 sieben Öfen nach<sup>82</sup>, von denen vier rechts der Salm auf ehemaligem luxemburgischen Boden lagen. In der Zeit zwischen 1870 und 1910 verteilte sich der Besitz auf 18 Familien. Drei Öfen wurden jeweils von vier Krugbäckerfamilien und zwei Öfen von jeweils zwei Familien benutzt; ein Ofen war Einzelbesitz. (Zeichn. 19)

Wie kritisch es ist, statistische Aufnahmen ohne Hintergrundinformation zu übernehmen, sehen wir, wenn in Speicher 1857 ein Jakob Streit Besitzer eines Krugofens war, der nirgendwo als Töpfer auftrat<sup>83</sup>. 1841 war der Besitz an den vier existierenden Öfen auf folgende Familien verteilt:

1. Willems, Matthias,  
Willems, Jakob,
2. Wingender, Servatius,  
Pitsch, Valentin,
3. Plein, Johann Alter,
4. Plein, Melchior,  
Plein, Nicolas,  
Plein, Johann,  
Plein, Jakob<sup>84</sup>.

Bis 1857 hatten sich die Besitzverhältnisse folgendermaßen verändert:

1. Willems, Matthias,  
Wilems, Jakob,  
Corzilius, Matthias,  
Corzilius, Nicolas,
2. We. Johann Pitsch und Consorten,
3. Streit, Jakob, benutzt von Nicolaus Plein-Konen,

<sup>80</sup> LA Koblenz, 15/1016, Nr. 5, 6, 12, 14, 15.

<sup>81</sup> LA Koblenz, 442.1068, Anhang.

<sup>82</sup> Schulchronik Bruch, Bd. I, S. 216 u. 217.

<sup>83</sup> LA Koblenz, 655.188.127.

<sup>84</sup> LA Koblenz, 655.188.374.

4. Plein, Johann,

Plein Jakob, als Söhne von Melchior Plein <sup>85</sup>.

Zwischen 1841 und 1857 hatte Jakob Streit eine Tochter des Krugbäckers Johann Plein (1841, Ofen-Nr. 3) geheiratet. Da in der Familie kein Sohn vorhanden war, stellte er, nachdem er den Ofen geerbt hatte, diesen dem neunzehn Jahre jüngeren Bruder seines Schwiegervaters, Nicolaus Plein-Konen, zur Verfügung. (Vgl. Zeichn. 27)

Anders lagen die Verhältnisse in Niersbach, wo bei der Katasteraufnahme von 1766 für drei Krugbäcker drei Öfen festgestellt wurden <sup>86</sup>. 1841 hatten dort fünf Krugbäcker fünf Öfen in Betrieb <sup>87</sup>. Nach drei Neubauten bis 1860 waren es acht Öfen, die acht Krugbäckern gehörten <sup>88</sup>. Kurz vor dem ersten Weltkrieg verkehrten sich die Verhältnisse: 1910 existierten in Niersbach neun Krugöfen <sup>89</sup>, während 1913 nur mehr sieben Krugbäcker ihr Handwerk betrieben <sup>90</sup>. Die Befragung der Gewährsleute in Niersbach brachte völlig andere Ergebnisse. Das Erinnerungsvermögen der Befragten ließ die Liste der Häuser, in denen getöpft wurde, auf 24 anwachsen; die Ermittlung der lokalisierbaren Krugöfen ergab elf Ofenbauten. Die große Zahl der ermittelten Krugbäckereihäuser ist nur zu erklären aus einem zeitlichen Nacheinander und durch eine starke Fluktuation im Gewerbe, da dieses in vielen Familien oft nur sporadisch ausgeführt wurde. (Zeichn. 20)

Der Wunsch nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit, kürzere Wege zum Ofen und eigenverantwortliche Instandhaltung waren Motivationen für die Unterhaltung eines eigenen Ofens. Eine 74jährige Gewährsperson zitierte ihren Großvater, der beim Neubau seines Hauses die Rechte an einem Ofen im Dorf mit dem Kommentar aufgab: „Ich back nicht mit dem zusammen, dann kann man jedesmal flicken,“ und er seinen eigenen Ofen erstellte.

Gemeinsamer Ofenbesitz bedeutete nicht eine gleichzeitige Nutzung durch die Eigentümer, schloß sie aber nicht aus. Bei dem nur sporadisch ausgeübten Handwerk reichte der Vorrat an gedrehten Töpfen oft nicht für eine zweite Ofenfüllung. In solchen Fällen taten sich zwei Krugbäcker für den Brand zusammen.

Die gemeinsame Nutzung des Besitzes setzte Interesse und Verantwortung am gemeinschaftlichen Besitz voraus, sonst kam es zu Schwierigkeiten. In Bruch besaßen 1790 Johannes Willems mit Geschwistern die Hälfte eines Krugofens, die Witwe des Urban Pitsch zwei Zehntel und die Witwe Angela Willems drei Zehntel <sup>91</sup>. Angela Willems hatte sechs Jahre zuvor dem wohl reparaturbedürftigen Ofen eine neue „Kappe“ aufsetzen lassen. In der Zwischenzeit hatten sie und auch andere darin gebacken. Damit handelte sie im Rahmen der Zunftstatuten von 1762, die es einer Witwe zugestanden, ihre

<sup>85</sup> LA Koblenz, 655.188.127.

<sup>86</sup> LA Koblenz, 15/1147, Nr. 72, 83, 115.

<sup>87</sup> LA Koblenz, 442.1074.

<sup>88</sup> LA Koblenz, 442.1074.

<sup>89</sup> Katasteramt Wittlich, Gebäudebuch Niersbach von 1910.

<sup>90</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 19.

<sup>91</sup> StB Trier, 54 K 232.



Backrechte ganz oder teilweise zu verkaufen<sup>92</sup>. Doch 1790 wurde sie von den Mitbesitzern angeklagt, den Ofen ohne deren Zustimmung zu nutzen. Sie verlangten von dem eingenommenen Backgeld ihren Anteil, abzüglich der Kosten, die man ihr für die Instandhaltung des Ofens zugestanden hatte. Angela Willems wehrte sich gegen diese Ansprüche, da sich die Kläger bisher nicht um den Ofen gekümmert hatten und sie die Kosten für die neue Kappe und alle weiteren Reparaturkosten getragen hatte. Sie forderte, daß ihr das Backgeld solange allein gehörte, bis die Kappe wieder unbrauchbar geworden wäre. Der Streit wurde bis zum Frühjahr 1794 nicht beigelegt; die Nachrichten brachen jedoch dann ab, wahrscheinlich wegen der danach erfolgten Auflösung der Herrschaft Bruch durch die Franzosen.

Die Verhandlungsprotokolle von Bruch gewähren einen ausgezeichneten Einblick in die innere Struktur des Handwerks. Zugleich zeigen sie exemplarisch Handlungsmodalitäten innerhalb der Zunftregeln auf. In diesem Zusammenhang sind einige Details aus dem Streitfall, Aussagen zu Reparaturen und ihren Kosten, der Anzahl der ausgeführten Backungen und die Höhe des Backgeldes, von Interesse.

Als Angela Willems die Mitbesitzer fragte, ob sie den Ofen mit ihr aufbauen wollten, bekam sie zur Antwort

„sie hätten andern brauchbarn Ofen“,  
und weiter heißt es in dem Protokoll

„sahen (sie) täglich zu, daß ich fortbaute, daß ich den angerichteten Ofen 6 Jahre lang benutzte, und daß ich ihn gegen lohn . . . an andere verlehnte, und sprachen mich sogar selbst um verlehnung gegen gewöhnliche gebühren an, welche gebühren sie auch einigemal ganz ordentlich an mich entrichteten“<sup>93</sup>.

Pro Backung verlangte sie 2 Rtlr<sup>94</sup>, einen Preis, der für die „Krügbecker“<sup>95</sup> realistischer war als die in den Zunftstatuten von 1762 angesetzten 5 Rtlr<sup>96</sup>. Während der folgenden sechs Jahre stellte sie — nach den Angaben der Gegenpartei — den Ofen sechzehnmal acht verschiedenen Krugbäckern zur Verfügung<sup>97</sup>. Demnach nutzten die Töpfer ihn für zusätzliche Brände neben anderen Öfen und nicht ausschließlich.

Die Kosten für die erste Instandsetzung betragen für Angela Willems 15 Rtlr 4 Alb.<sup>98</sup>. Für die laufenden Unterhaltungskosten in den folgenden Jahren brachte sie eine Aufstellung über 84 Rtlr 24 Alb. bei<sup>99</sup>, eine Summe, die von der Gegenpartei nicht anerkannt wurde. Zunächst wollten diese nur 12 Rtlr 51 Alb. zugestehen<sup>100</sup>; vereidigte Sachverständige erhöhten später die Summe auf

<sup>92</sup> StB Trier, 54 K 993, 1762, § 3.

<sup>93</sup> StB Trier, 54 K 232, 3. 6. 1794.

<sup>94</sup> StB Trier, 54 K 232, 28. 3. 1794, § 7.

<sup>95</sup> StB Trier, 54 K 232, 28. 3. 1794, § 7.

„Krügbecker“ entspricht der Umgangssprache von heute als Variante der Mundart („Krechkbecker“).

<sup>96</sup> StB Trier, 54 K 932, 1762, § 6.

<sup>97</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790, Anlage 1.

<sup>98</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790, Anlage 1.

<sup>99</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790, Anlage 1.

<sup>100</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790, Anlage 1.

45 Rtr 23 Alb. <sup>101</sup>. Eine erste Diskrepanz ergab sich aus den unterschiedlichen Preisen, die die Sachverständigen für Material und Lohn für den Maurer und seinen Handlanger veranschlagten <sup>102</sup>. Die größere Diskrepanz entstand jedoch dadurch, daß Angela Willems neben den Materialkosten und den nur durch einen Maurermeister auszuführenden Arbeiten die Fahrkosten für die Herbeschaffung des Materials und die Eigenleistungen in Anrechnung brachte.

Bei einem angenommenen Mittelwert zwischen den beiden Kostenaufstellungen wird ersichtlich, daß die Unterhaltung eines „Krugofens“ <sup>103</sup> einer fortlaufenden Mühewaltung bedurfte, die mit Kosten verbunden war, da nicht alle baulichen Leistungen von den Krugbäckern erbracht werden konnten.

Die Instandhaltung des Ofens wäre für Angela Willems nicht lohnend gewesen, wenn sie den „Kannenofen“ <sup>104</sup> nur verliehen hätte. Das eingenommene Backgeld hätte ihr keinen oder nur geringen Gewinn bringen können, wenn man es gegen die anfallenden Reparaturkosten aufrechnet. Eine gewisse Verdienstspanne lag wohl in der erbrachten Eigenleistung ihres Sohnes. Doch sie mußte den Ofen auch selbst nutzen, um die Sache rentabel zu gestalten. So verdiente sie dann am Verkauf der Ware, und der Kostenschnitt für Reparaturen fiel günstiger aus.

Bau und Erhaltung eines Krugofens waren kostenintensiv und trugen aus diesen Gründen zur Bildung von Ofengemeinschaften (geteilte Investitionskosten) oder zu deren Erhaltung (Erbgemeinschaften) bei. In auftretenden Schwierigkeiten bei der Verwaltung und Nutzung lagen dann aber Motivationen zur Lösung aus diesem engen gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis und hatten eine zunehmende Individualisierung des Besitzes zur Folge.

#### 7.2.4. Heiratsverhalten und Familienstrukturen

Bei der allgemeinen Aussage, „gehenkelt und geblaut wurde von den Frauen“, ist es verständlich, daß einem Töpfer daran gelegen war, eine Frau aus einem Töpferhaus zu finden, die von Jugend auf mit dem Handwerk und diesen Arbeiten vertraut war. Die Gewohnheit aus dem alten Zunftgedanken erwachsen, daß das Handwerk eine nicht zu weite Ausdehnung erfahren sollte, kam hinzu. Zur Zunftzeit erschwerten sich die Bedingungen für einen Krugbäcker durch fällige Zahlungen an die Gemeinschaft, wenn er sich eine auszunünftige Frau suchte. Für fremde Wirker oder Meister war die Heirat mit einer Krugbäckertochter eine Möglichkeit, in einem der Töpferdörfer ansässig zu werden. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren für eine Eheschließung folgende Varianten denkbar:

<sup>101</sup> StB Trier, 54 K 232, 23. 10. 1790, Anlage 1.

<sup>102</sup> StB Trier, 54 K 232, 16. 1. 1792, Anlage 6.

StB Trier, 54 K 232, 17. 12. 1790.

<sup>103</sup> StB Trier, 54 K 232, 16. 1. 1792, Anlage 6.

<sup>104</sup> StB Trier, 54 K 232, 20. 10. 1790, Anlage; 23. 10. 1790, Anlage 2.

Die Bezeichnung „Kannenofen“ ist im Gegensatz zu „Krugofen“ in der Südwesteifel ungewöhnlich. Diese Bezeichnung verrät eine Vertrautheit mit den spezifischen Unterschieden, die im Westerwald zwischen Krug- und Kannenbäckern und den entsprechenden Öfen üblich war (Zuwanderung); wird auch in einzelnen Fällen seitens der Verwaltung benutzt.

1. Ein Auszünftiger heiratete die Tochter eines Krugbäckers, lebte in dessen Haushalt, die Backungszahl erhöhte sich, nach dem Tod des Schwiegervaters übernahm er die Töpferei ganz.
2. Ein Auszünftiger heiratete eine Töpferochter und backte auf eigene Rechnung, wenn er sich vom Haushalt seines Schwiegervaters unabhängig machte.
3. Ein Auszünftiger heiratete eine Töpferwitwe und übernahm den Betrieb.
4. Ein Zunftgenosse heiratete eine nichtzünftige Frau und leistete die geforderte Einstandssumme und evtl. Backgeld.
5. Ein Zünftiger heiratete eine Krugbäckertochter und hatte keinerlei Nachteile durch die geschlossene Gemeinschaft.

Durch Zunft- und Bruderschaftsregeln war dem Verhalten die Richtung gewiesen mit dem Ziel, durch die Beschränkung der Berechtigten zur sozialen Sicherheit, zur Einschränkung der Konkurrenz und zur Wahrung der Qualität im Handwerk beizutragen. Durch die Heirat mit nichtzünftigen Frauen ohne Einstandssumme wäre die Zahl der Töpfer erweitert worden.

Für das 19. und beginnende 20. Jahrhundert wurden durch Heiratsregister, Einwohnerlisten, Katasteraufnahmen und die im sonstigen Quellenmaterial sich ergebenden Daten karteimäßig erfaßt, um die einzelnen Krugbäckerfamilien in den betreffenden Orten, ihre Zu- und Abwanderungen sowie die Familienbeziehungen festzustellen. Anhand einer Reihe von exemplarischen Fällen soll die innere Struktur des Krugbäckerhandwerks untersucht werden für die Zeit, in der sie nicht mehr den äußeren Zwängen der Zunftregeln unterlag.

Am 6. 12. 1802 (15. frimaire XI) heiratete der Krugbäcker Peter Anton Knötgen, gebürtig aus Zorn, Departement „Überrhein“ (Herzogtum Nassau), nun wohnhaft in Zemmer, im Alter von 26 Jahren auf der Bürgermeisterei Schleidweiler-Rodt Margarethe Wingender; diese war die Witwe von Servatius Pitsch, gebürtig aus Bruch und die Tochter von Jacob Wingender, Krugbäcker in Bruch <sup>105</sup>.

In dieser Ehe wurde 1810 Johann Knötgen geboren, der Ackerer wurde, und 1813 Peter Franz, der das Krugbäckerhandwerk erlernte <sup>106</sup>. Der Vater, Peter Anton Knötgen, konnte das Handwerk nur bis höchstens 1837 betrieben haben, denn in diesem Jahr wurde die Teilung seines Besitzes unter den Erben vorgenommen <sup>107</sup>.

Der Sohn Peter Franz, Krugbäcker, heiratete 1837 Margarethe Knötgen, geboren 1814 in Niersbach als Tochter des Krugbäckers Johann Knötgen <sup>108</sup>. Nach seiner Heirat zog Peter Franz Knötgen nach Niersbach in das Haus seines Schwiegervaters. Zwischen 1848 und 1855 verkaufte er fast seinen gesamten Landbesitz in Zemmer <sup>109</sup>. Der Krugofen in Zemmer wurde schon 1841 im Kataster gestrichen und die Parzelle wieder als Ackerland bezeichnet <sup>110</sup>.

<sup>105</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Trier, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1797—1812, Nr. 95.

<sup>106</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Trier, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1837, Nr. 4 und 5.

<sup>107</sup> LA Koblenz, 442.916 (Flurbuch der Gemeinde Zemmer und Supplemente).

<sup>108</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Trier, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1837, Nr. 4.

<sup>109</sup> LA Koblenz, 442.916, Nr. 139.

<sup>110</sup> LA Koblenz, 442.916, Nr. 138, Parz. C 1776.

Peter Franz Knötgens Motivation, nach Niersbach abzuwandern, ist aus seiner familiären und beruflichen Situation abzulesen:

- in Zemmer war er ohne den Vater und ohne andere ansässige Krugbäcker ganz auf sich gestellt;
- in Niersbach war die berufliche Isolation durch seinen Schwiegervater und weitere Krugbäcker aufgehoben, es waren beim Backen und bei der Rohstoffversorgung Absprachen und Hilfe möglich;
- die Absatzmöglichkeiten erhöhten sich trotz Konkurrenz, da Niersbach von vielen Hausierern und Händlern aufgesucht wurde.

Für eine Mobilität der Töpfer zwischen den Krugbäckerdörfern konnten auch andere Gründe ausschlaggebend sein. 1858 beantragte Jakob Pitsch, den Krugofen in Binsfeld, der wegen des Todes seiner Eltern seit 20 Jahren stillgelegt hatte, wieder in Betrieb setzen zu dürfen, weil er „dieses Gewerbe gelernt“ hatte <sup>111</sup>.

Die Konzession wurde dem „Ackerer und Krugbäcker“ <sup>112</sup> Jakob Pitsch am 7. 10. 1858 unter bestimmten baulichen Auflagen für den „Thongeschirrbackofen“ der Witwe Peter Pitsch und Miterben erteilt <sup>113</sup>. Gleich im folgenden Jahr zog der Töpfergeselle Franz Pitsch von Niersbach nach Binsfeld. Franz Pitsch (geb. 1823) war gebürtiger Binsfelder und hatte sich bisher in Niersbach „durch Töpferarbeit und Ackerbau“ ernährt <sup>114</sup>. Er war, als der Ofen in Binsfeld stillgelegt wurde, zu jung, um im Elternhaus das Wirken gelernt zu haben und ging nach Niersbach, um es dort zu lernen. Als 36jähriger kehrte er zurück, als man sich — evtl. gemeinsam — entschloß, den ererbten Krugofen wieder zu benutzen. Beachtenswert ist, daß in den nächsten Jahren zwei Niersbacher Pitschs, ein Knecht und ein Ackerer, und 1873 der Niersbacher Krugbäcker Jakob Knötgen nach Binsfeld umsiedelten <sup>115</sup>. Das waren Reaktionen; die im Zusammenhang mit der Wiederbelebung der Krugbäckerei in Binsfeld zu sehen sind. Für Jakob Knötgens Abwanderung nach Binsfeld war nicht etwa schlechtes Einkommen die Ursache. Der mit einer Herforder Krugbäckertochter Verheiratete ließ bei seinem Wegzug sein Vermögen versteigern und erhielt 2 500 Taler <sup>116</sup>.

In den Beispielen aus Zemmer und Binsfeld ist angeklungen, daß zu der Bewegung zwischen den Krugbäckerdörfern die Ehefrauen neben den im Handwerk zu suchenden Ursachen eine wesentliche Rolle spielten. Bei Peter Anton Knötgen, Zemmer, war es eine Frau aus Bruch, bei seinem Sohn Peter Franz eine aus Niersbach und bei dem letztgenannten Jakob Knötgen, Binsfeld, eine Frau aus Herforst. Alle drei stammten aus einer Krugbäckerei, wie Margarethe Knötgen (geb. 1875) aus Niersbach, die in Speicher Dienstmagd war, ehe sie dort den Krugbäcker Jakob Wingender (geb. 1875) heiratete <sup>117</sup>.

Diesen Ausführungen widerspricht die Aussage einer Gewährsperson in Niersbach: „Aus Niersbach ging niemand heraus“. Das bestätigt ein weiterer

<sup>111</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 29. 5. 1858.

<sup>112</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 7. 10. 1858.

<sup>113</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 7. 10. 1858.

<sup>114</sup> LA Koblenz, 655.170.217, 21. 12. 1859.

<sup>115</sup> LA Koblenz, 655.170.217, 3. 2. 1860, 14. 1. 1864, 1. 5. 1873.

<sup>116</sup> LA Koblenz, 655.170.217, 1. 5. 1873.

<sup>117</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher, 6. 10. 1898.

Gewährsmann, der seine Großeltern und Urgroßeltern als Beispiel anführte. Sein Urgroßvater Peter Knötgen (geb. 1824) heiratete eine Krugbäckertochter, Anna Maria Pitsch, und sein Großvater Jakob Knötgen (geb. 1856) eine Krugbäckertochter, Anna Maria Krumeich. Wie sein Vater Adam Knötgen (geb. 1890) erlernte er, Jakob Knötgen (geb. 1927), das Drehen, doch sowohl seine Mutter wie seine eigene Frau sind nicht mehr aus einem Krugbäckerhaus, lernten aber beide das Henkeln und Blauen.

Am Beispiel eines Zweiges der Familie Krumeich in Niersbach kann über fünf Generationen hinweg die väterliche und mütterliche Linie verfolgt werden, um Tendenzen des Heiratsverhaltens zum Ausgang der Zunftzeit am Ende des 18. bis in das 20. Jahrhundert aufzuspüren<sup>118</sup>. (Zeichn. 26)

Als Ergebnisse festzuhalten sind:

1. Sowohl beim Vater wie bei der Mutter von Adam Krumeich war väterlicherseits bis in die 5. Generation zurück eine ungebrochene Krugbäckertadition zu verfolgen.
2. Bis auf die erste — und fünfte — Generation waren die Väter der Ehefrauen ebenfalls Krugbäcker, deren Väter wiederum jeweils durch alle Generationen Krugbäcker gewesen waren.
3. Handwerksfremde Frauen kamen nur in der mütterlichen und väterlichen Linie in der 1. und 2. Generation vor.
4. Handwerksfremde Ehemänner kamen in der ersten Generation der Mutter und in der ersten Generation der mütterlichen Linie der Großmutter väterlicherseits vor.
5. Daß beide Eheleute außerhalb des Handwerks lebten, war nur in einem Fall und das in der ersten Generation der Großmutter väterlicherseits von Adam Krumeich zu verzeichnen.
6. Bei 31 erfaßten Personen gehörten 22 dem Handwerk an, 9 stammten aus rein bäuerlichen Familien.
7. Von 14 Krugbäckern war einer — in der ersten Generation — zugezogen und heiratete die Tochter eines Krugbäckers.
8. 14 Krugbäckern standen 8 Ehefrauen aus Krugbäckerfamilien (zuzüglich einer, deren Mutter aus einer Krugbäckerfamilie stammte) zur Seite.
9. Eine Einheirat von außerhalb nach Niersbach vollzog eine Krugbäckertochter ( $\infty$  Krugbäcker), ein Krugbäcker ( $\infty$  Krugbäckertochter), eine Bauerntochter ( $\infty$  Krugbäcker), ein Ackerer ( $\infty$  Krugbäckertochter), eine Bauerntochter ( $\infty$  Bauer).

Für eine weitere Analyse wird die Familie Plein in Speicher gewählt<sup>119</sup>. Sie ist dort seit dem 17. Jahrhundert als „Krüger“ nachweisbar<sup>120</sup>. An ihr kann mit einigen markanten Beispielen die innere Struktur einer weitverzweigten Familie und der Umbruch vom Hausgewerbe zum Handwerks- und Industriebetrieb aufgezeigt werden. (Zeichn. 27)

<sup>118</sup> Ahnenpaß der Familie Krumeich, Niersbach, und Ergänzungen.

<sup>119</sup> Vgl. die beigegebene Zeichnung 27. Wenn es nicht anders angegeben wird, beruhen die Aussagen auf Unterlagen der Familie Plein.

<sup>120</sup> StA Luxemburg, XIII/11 B fol. 256 v (Dénombrements des feux 1656).

Der Krugbäcker Hubertus Schwein (geb. 1742) heiratete 1774 eine Elisabeth Pitsch, vermutlich die Tochter eines Töpfers. Von seinen Kindern lernten drei Söhne das Krugbäckerhandwerk: Melchior (geb. 1775), Johann (geb. 1777) und Nikolaus (geb. 1796). Die beiden Söhne Melchior und Johann heirateten 1805 und 1810 Töpfertöchter, während Nikolaus erst 1825 heiratete, jedoch keine Tochter aus dem Handwerk. Seine Ehe blieb kinderlos, während in der ersten Ehe seines Bruders Melchior Johann Plein (geb. 1805/06) geboren wurde. Er erlernte das Krugbäckerhandwerk und heiratete die Tochter eines Krugbäckers aus Bruch. 1843 wurde im Einwohnerverzeichnis ein Sohn Jacob im Alter von 8 Jahren aufgeführt <sup>121</sup>.

1855 war dieser Jacob Plein 19 Jahre alt, lebte nicht mehr im Haushalt seiner Eltern, sondern als Pflegesohn bei seinem kinderlosen Großonkel Nikolaus Plein-Kohnen, Krugbäcker <sup>122</sup>.

Drei Jahre später, 1858, war Jacob Plein als Zweiundzwanzigjähriger Geselle bei seinem Großonkel, der inzwischen 62 Jahre alt war. Außer ihm lebten im Haushalt des Onkels dessen 71jährige Ehefrau Angela Schommer, ein Waisenkind und als weitere Hausgenossen ein Knecht und eine Magd <sup>123</sup>.

1864 war Jacob Plein mit Katharina Wagner verheiratet, wurde aber noch als Geselle bei seinem Onkel geführt. Außer der eigenen Tochter (1 Jahr), dem Onkel und der Tante lebten noch eine Magd und das inzwischen 15jährige Waisenkind im Haushalt <sup>124</sup>. 1864 wurden beide, Nikolaus Plein-Kohnen und Jacob Plein-Wagner, letzterer inzwischen 29 Jahre alt, als Töpfer im gemeinsamen Haushalt geführt <sup>125</sup>.

Vier Jahre später entschloß sich Jakob Plein-Wagner, der seit 1861 in Eigenverantwortung das Handwerk ausübte <sup>126</sup>, zu einem entscheidenden Schritt: er gab das Hausgewerbe auf und gründete 1868 eine Dachziegelfabrik.

Eigene Krankheit und der Tod der alten Eheleute Nikolaus Plein-Kohnen in den Jahren zwischen 1874 und 1877 brachten schwere Zeiten für seine Familie mit neun Kindern im Alter von 2 bis 15 Jahren. 1883 kehrte er, unter Mitwirkung seiner drei Söhne Adam, Nikolaus und Johann, zur Krugbäckerei zurück. In den folgenden Jahren wurde der Betrieb durch die Anschaffung von Maschinen modernisiert und ausgebaut, 1901 in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt und unter dem Namen „Jakob Plein-Wagner Söhne, Steinzeugfabrik in Speicher“ in das Handelsregister eingetragen. Den drei Söhnen wurde je ein Bereich zugeordnet: Nikolaus Plein (geb. 1862) übernahm neben der Landwirtschaft, die man beibehielt, die Rohstoffversorgung (Holz und Ton); Johann Plein (geb. 1864) war für den kaufmännischen Teil des Unternehmens und Adam Plein (geb. 1866) für den werkstättisch-technischen Bereich zuständig. Diese Differenzierung wurde in der nächsten Generation der Linie Adam Plein beibehalten: Der erste Sohn Peter Plein (geb. 1895) wurde Kaufmann, der

<sup>121</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1843, Nr. 538, 540.

<sup>122</sup> LA Koblenz, 655.188.81/1855, Nr. 628, 630.

<sup>123</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1858, Nr. 670—675.

<sup>124</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1861, Nr. 669—675.

<sup>125</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1864, Nr. 684, 686. In dieser Liste ist Nikolaus Plein-Kohnen noch Haushaltungsvorstand. Nach den Unterlagen Plein ist er schon 69 Jahre alt.

<sup>126</sup> Plein-Wagner, Jakob, Notizbuch für die Jahre 1861—1871; die Fortschreibung der Einnahmen und Ausgaben ist nicht lückenlos.

zweite Jacob Plein (geb. 1897) Diplom-Ingenieur (promoviert), und der dritte Johann Plein (geb. 1898) erhielt eine künstlerisch-kunsthandwerkliche Ausbildung.

Die für die Töpferdörfer sonst ungewöhnliche Entwicklung einer Krugbäckerei durch Jacob Plein-Wagner lag zu einem großen Teil in seiner Persönlichkeit begründet. In seinem Leben war er voller Initiativen und offen gegenüber Neuerungen und Zeitströmungen. Auf ihn gehen die ersten Ausgrabungen römischer Töpfereien im Speicherer Wald zurück; als erster trug er eine Sammlung regionalen Steinzeugs zusammen. Im Produktionsbereich besaß er den Mut, sich vom Verhalten der Gruppe der übrigen Krugbäcker zu distanzieren, mit Traditionen zu brechen und mit schöpferischem Geist neue Bereiche zu erschließen. Zu dieser persönlichen Disposition aber kam die Chance, das Erbe seines Großonkels anzutreten. Die möglichen Hintergründe lassen sich im folgenden aufdecken.

Die Familien Nikolaus Plein und Johann Plein — aus der letztgenannten stammte Jacob Plein-Wagner — lebten, wie die übrigen Krugbäckerfamilien, in unmittelbarer Nachbarschaft<sup>127</sup>, so daß es kein weiter Schritt vom Elternhaus ins Haus des Großonkels war, als dieser älter wurde und keine Nachkommen hatte<sup>128</sup>. In dieser Zeit mußte Nikolaus Plein die Herstellung von Dachziegeln schon erprobt haben, denn 1857 stellte er ein Gesuch, einen Erdschuppen „durch eigene fabrizierte Dachziegeln“ decken zu dürfen<sup>129</sup>. Hier waren für Jacob Plein-Wagner Voraussetzungen vorhanden, die angefangene Sache weiterzuentwickeln, den Entschluß zur beruflichen Anwendung reifen zu lassen und 1868 den Schritt zur Fabrikgründung zu vollziehen.

Währenddessen blieben in der elterlichen Familie eine Schwester und zwei Brüder zurück, die aber noch zu jung waren, den Vater zu unterstützen, als dieser älter wurde. Als Johann Plein 1864 fast 60 Jahre alt war, waren seine Söhne Johann und Mathias erst 14 und 12 Jahre, so daß ihr Vater zur Entlastung im Betrieb einen Gesellen angenommen hatte<sup>130</sup>.

Mathias Plein erlernte das Wirken und übernahm die Krugbäckerei, aus der seine Söhne Adam und Nikolas Plein vor dem 1. Weltkrieg die Firma Gebr. Plein, ein Terrakottawerk, entwickelten<sup>131</sup>. Mathias' Bruder Johann (geb. 1850) übernahm vermutlich die Landwirtschaft, um den Vater zu entlasten. Die Schwester Margarethe (geb. 1846) heiratete den Krugbäcker Adam Wingender.

Jacob Plein (geb. 1810), Sohn aus der zweiten Ehe des Melchior Plein, hatte sechs Töchter und einen Sohn<sup>132</sup>. Vermutlich unterstützte dieser Sohn ihn bei den anfallenden Arbeiten in der Landwirtschaft, denn die Krugbäckerei wurde durch den schon genannten Krugbäcker Nikolaus Wingender von Struthof auf dem Hunsrück fortgeführt, der in erster Ehe die Tochter Angela, in zweiter die

<sup>127</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1843, Haushalts-Nr. 80, 80 a, 80 b, 81, 81 b.

<sup>128</sup> Alter von Nic. Plein: 1864 wird als Geburtsjahr 1799 angegeben (LA Koblenz, 655.188.89/1864, Nr. 684), in den Familienakten 1796.

<sup>129</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 13. 8. 1857; vgl. Kap. „Krugbäckeranwesen“ S. 86 f.

<sup>130</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1864, Nr. 451, 454—456.

<sup>131</sup> Als Nachfolgeunternehmen existieren heute eine Bronzegießerei und eine keramische Werkstatt.

<sup>132</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1864, Nr. 675, 677—683.

ältere Tochter Apollonia geheiratet hatte. Sein Sohn Jakob verhielt sich älterer Krugbäckergewohnheit entsprechend und ehelichte eine Krugbäckertochter aus Niersbach.

Johann Plein (geb. 1777) der neben Melchior und Nikolaus als dritter der Brüder eine Krugbäckerei betrieb, heiratete die Tochter einer Krugbäckerei-Familie, hatte aber keinen männlichen Erben. Von seinen Töchtern heiratete ebenfalls keine einen Krugbäcker, so daß in diesem Zweig der Familie Plein das Gewerbe auslief. Sein Krugofen kam in den Besitz seines Schwiegersohnes Jakob Streit, Ackerer, der ihn Nikolaus Plein-Kohnen zur Verfügung stellte<sup>133</sup>. Zusammenfassend ist festzuhalten:

1. Schon für die ersten erfaßten Generationen gilt, daß mehr als ein Sohn im Handwerk blieb.
2. Während aber in den ersten Generationen noch eine Tendenz zur Ehelichung einer Krugbäckertochter bestand, ließ diese zunehmend nach.
3. Wo ausschließlich oder vorwiegend Töchter vorhanden waren, gab es zwei Lösungen:
  - a) Der einheiratende Schwiegersohn war Landwirt und entlastete den töpfernden Schwiegervater.
  - b) Der einheiratende Schwiegersohn war Krugbäcker und führte das Handwerk fort, während der einzige Sohn zur Entlastung des Vaters die Landwirtschaft übernahm.
4. Ursachen für das Aufhören einer Krugbäckertradition könnten neben konjunkturellen Entwicklungen begründet gewesen sein durch
  - a) ausschließlich weibliche Nachkommen und
  - b) Kinderlosigkeit.
5. Bei Fortführung des Handwerks als Hausgewerbe neigte man eher zur Heirat mit einer Krugbäckertochter als bei zunehmender Entwicklung zum Industriebetrieb.
6. Es war nicht unbedingt der älteste Sohn, der das Handwerk fortführte, denn indem er sich um die Landwirtschaft kümmerte, war der Vater weitgehend davon entlastet.
7. Besonders markant stehen sich die Familienzweige aus der ersten und zweiten Ehe des Melchior Plein gegenüber:
  - a) In der Linie des Jacob Plein aus zweiter Ehe wurde die Krugbäckerei in überbrachter Weise fortgeführt — über weibliche Nachkommen.
  - b) In der Linie des Johann Plein aus erster Ehe wurde zweimal der Umbruch zu neuen Produktionsformen vollzogen.
8. Im Fall des Nikolaus Plein-Kohnen bedeutete die Annahme seines Neffen zuerst als Pflegesohn, später als Geselle, und die nachfolgende Übergabe der „Wirkstube“ an ihn die Kontinuität des Handwerks auf „Werkstattebene“ als lokale Tradition im engsten Sinn.
9. Im Vergleich zu der Niersbacher Familie Krumeich ist zu bemerken:
  - a) Obwohl mit unterschiedlichem Ausgangs- und Zielpunkt untersucht, lassen die beiden Familien ein ähnliches Gruppenverhalten in bezug auf Heiratsgewohnheiten erkennen.

<sup>133</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 15. u. 16. 9. 1857; vgl. „Ofengemeinschaften“, S. 172 f.



- b) Auflösende Tendenzen dieses gruppenspezifischen Verhaltens lassen sich in Speicher ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher ablesen als im abgelegenen Niersbach, insbesondere in dem Augenblick, als die Familie sich von der Krugbäckerei als Hausgewerbe abwandte.

Die häufige Bezeichnung „Ackerer und Krugbäcker“<sup>134</sup> zeigt das Rückzugsgebiet an, wenn konjunkturelle Lage, Tod des Ehepartners oder andere Gründe eine Ausübung des Handwerks verhinderten, nämlich die Landwirtschaft. Nur ein Töpfer ist bekannt, der in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts in die keramische Industrie nach Luxemburg abwanderte, um dort als Formendreher zu arbeiten. Nach wenigen Jahren kehrte er zurück, um wieder seine Krugbäckerei zu betreiben.

Erst nach dem 2. Weltkrieg, verstärkt nach 1960, suchten die Krugbäcker eine berufsfremde Arbeitsstelle, bedingt durch den allgemeinen ländlichen Strukturwandel. Für sie hieß das, nun immer zwischen Arbeits- und Wohnplatz pendeln zu müssen. Am Abend und am Wochenende versorgen sie die Landwirtschaft.

Die Rückversicherung in der Landwirtschaft erwies sich besonders in Krisenzeiten als positiv, bewahrte die Krugbäcker vor der völligen Verarmung oder dem Zwang, in die Industriegebiete abwandern zu müssen und erlaubte ihnen zugleich, nach Jahren der Pause, das Handwerk wieder aufzunehmen, wie das Beispiel des Jakob Pitsch in Binsfeld zeigte. In anderen Fällen lief die Krugbäckertradition aus.

1843 wurde in Speicher Valentin Pitsch (53 Jahre) gemeinsam mit seinem Sohn Peter (24 Jahre) als Krugbäcker geführt<sup>135</sup>. Sechs Jahre später, 1849, lebte dieser Sohn nicht mehr im elterlichen Haushalt und taucht ebenfalls nicht mehr als Krugbäcker auf, sein Vater war als Ackerer eingetragen<sup>136</sup>.

Völlig andere Strukturen und Entwicklungen innerhalb der Familie zeigen die Wingender zur gleichen Zeit in Speicher. 1840 lebten im Haushalt des Servatius Wingender (53 Jahre) seine Frau, seine beiden Söhne Johann (19 Jahre) und Jakob (17 Jahre), zwei Stieftöchter Kathrin (17 Jahre) und Angela (15 Jahre) Pitsch und eine ältere, unverheiratete Schwester seiner Frau<sup>137</sup>.

1843 lebte der ältere Sohn Johann nicht mehr zu Hause, der jüngere Sohn Jakob war Krugbäcker, die Stieftochter Katharina hatte sich mit dem 29jährigen Krugbäcker Johann Remy verheiratet und wohnte mit ihm und einer einjährigen Tochter im elterlichen Haus<sup>138</sup>.

1846 hatten sich diese Verhältnisse nicht geändert<sup>139</sup>, doch 1849 war Johann Remy nicht mehr Krugbäcker, sondern Kleinhändler<sup>140</sup>. Jakob Wingender war verheiratet und wohnte als Krugbäcker im Hause seines Schwiegervaters

<sup>134</sup> LA Koblenz, 655.170.226, 29. 9. 1858.

<sup>135</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1843, Nr. 1097 u. 1099.

<sup>136</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1848, Nr. 1152 ff. Der Vater ist jetzt 57 Jahre alt, doch schwanken die Angaben in den einzelnen Listen.

<sup>137</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1840, Nr. 1094—1100.

<sup>138</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1843, Nr. 1111—1118.

<sup>139</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1846, Nr. 1116—1122.

<sup>140</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1849, Nr. 1164.

ters, einem Tagelöhner <sup>141</sup>. Sein älterer Bruder war als Krugbäcker ins elterliche Haus zurückgekehrt <sup>142</sup>.

Bis 1855, als Servatius Wingender 65 Jahre war, blieb es bei dieser Verteilung. Johann hatte inzwischen die zweite Stieftochter geheiratet; die in der Zwischenzeit einige Jahre abwesende Schwester der Ehefrau des Servatius Wingender ist wieder im Ort <sup>143</sup>. Als 69jähriger wird Servatius 1858 noch als Krugbäcker geführt <sup>144</sup>, 1864 scheint er verstorben, seine beiden Söhne führen das Handwerk selbständig aus, zum Haushalt des älteren Johann gehören seine Frau, fünf Kinder, seine Stiefmutter und deren Schwester. Johann Remy wohnt noch im gleichen Haus <sup>145</sup>.

Als Ergebnis ist festzuhalten:

1. Nach dem Tod eines Ehepartners erfolgte sowohl bei den Eltern wie beim Sohn Jakob eine zweite Ehe.
2. Bei Heiraten der Kinder überwogen handwerksbezogene Konstellationen.
3. Beide Söhne erlernten das Handwerk.
4. Der jüngere Sohn blieb beim Vater, der ältere arbeitete vermutlich als Geselle bei einem Krugbäcker.
5. Nach Heirat und Wegzug des jüngeren Bruders kehrte der ältere ins elterliche Haus zurück und heiratete die Jüngere der beiden Stiefschwestern.
6. Unverheiratete Familienangehörige waren Mitglieder der Familie.
7. Der Haushalt bestand ausschließlich aus Familienmitgliedern und wurde im Arbeitsbereich durch heranwachsende Kinder und durch die Schwägerin entlastet.
8. Durch die Heirat der älteren Stieftochter kam ein weiterer Krugbäcker ins Haus.
9. Als Rückzug aus dem Gewerbe blieb Krugbäckern — besonders jenen ohne Land — eine weitere Existenzmöglichkeit, und zwar sich als Händler zu betätigen.

Um die Haushaltsgröße zu bestimmen, eignet sich das Jahr 1858, weil es für dieses Jahr Vergleichswerte in drei Orten gibt, für Speicher, Herforst und Bruch.

In Speicher <sup>146</sup> bestanden acht Krugbäckerhaushalte mit zehn Krugbäckern <sup>147</sup> und insgesamt 51 Personen. Die Familiengröße hatte bei drei bis zehn Mitgliedern eine durchschnittliche Größe von 6,3 Personen. Knecht und Magd waren nur in einem Fall vorhanden.

<sup>141</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1849, Nr. 1178—1180.

<sup>142</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1849, Nr. 1167—1170.

<sup>143</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1855, Nr. 1238—1248 u. 1254—1256.

<sup>144</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1858, Nr. 1253.

<sup>145</sup> LA Koblenz, 655.188.89/1864, Nr. 1173—1175 u. 1303—1111; 1861 ist Jakob Wingender Witwer (655.188.89/1861, Nr. 1196), 1864 ist er wieder verheiratet (655.188.89/1864, Nr. 1173—1174).

<sup>146</sup> LA Koblenz, 655.188.85/1858.

<sup>147</sup> Der Vermutung nach sind es nicht nur zehn Krugbäcker, sondern elf oder zwölf. Bei den Söhnen von Jakob Willems, Johann und Jakob, steht kein Beruf; Johann erscheint aber zumindest 1861 als Töpfer (LA Koblenz, 655.188.89/1861, Nr. 969).

In Herforst <sup>148</sup> waren 1858 zwei Krugbäckerfamilien mit je einem Krugbäcker registriert. Bei insgesamt dreizehn Mitgliedern ergab sich eine durchschnittliche Größe von 6,5 Personen. An Gesinde war nur eine Magd vorhanden.

In Bruch <sup>149</sup> wurden 1858 zehn Krugbäckerfamilien mit je einem Krugbäcker und insgesamt 50 Mitgliedern aufgeführt. Zu einer Familie gehören drei bis sieben Personen; die durchschnittliche Größe liegt bei fünf. Es waren weder Knechte noch Mägde vorhanden, wohl aber Geschwister oder verheiratete Kinder mit ihrer Familie.

In einem Fall ist der Haushaltsvorstand ein 52jähriger Ackerer, bei dem der 43jährige Bruder wohnt und dem Krugbäckerhandwerk nachgeht. Aus den bisher gewonnenen Erkenntnissen ist anzunehmen, daß der ältere Bruder den Vater von anfallender Arbeit in der Landwirtschaft befreite und erst der jüngere Sohn das Wirken erlernte.

Die Zahl der ansässigen Krugbäcker in einem Dorf stand in keiner Relation zur Größe der Orte <sup>150</sup>, sondern war von Faktoren beeinflusst, die im Zusammenhang mit der jeweils ortsgebundenen Geschichte und Situation des Handwerks zu sehen sind.

<sup>148</sup> LA Koblenz, 655.188.85/1858.

<sup>149</sup> Schulchronik Bruch II, Eintragung durch Lehrer Thieser, 1951, Liste der Zivil Einwohner Bruchs im Jahr 1858, S. 19—31.

<sup>150</sup> 1855 hatte Speicher 2073 Einwohner (LA Koblenz, 655.188.89/1855).

1858 hatte Herforst 762 Einwohner (LA Koblenz, 655.188.85/1858).

1858 hatte Bruch 369 Einwohner (Schulchronik Bruch II, S. 19—31).

## 8. Die Ware

### 8.1. Einleitung

Die Möglichkeiten, keramische Gegenstände abzuhandeln, sind vielseitig. In älteren Publikationen sind die Gegenstände als solche meist dominant, ausgewählt unter dem Aspekt der qualitativen Norm und auf ästhetischen Genuß zielend<sup>1</sup>. Dieser ästhetische Anspruch war Leitmotiv für die Sammlungen des 19. Jahrhunderts<sup>2</sup> und bestimmt noch heute den Hintergrund aktueller Ausstellungen<sup>3</sup>. Von diesem Standort trug die Keramik zu einer ausgedehnten Beschäftigung mit dem Problem der Volkskunst und seiner Diskussion bei. Die wissenschaftstheoretisch determinierte Bezeichnung erwies sich wie das Verhältnis des Betrachters zu den als Volkskunst verstandenen Objekten als historische Variable<sup>4</sup>.

Die Auseinandersetzung mit den diversen Richtungen der Volkskunstforschung in bezug auf das Steinzeug der Südwesteifel würde einen Bereich sui generis erschließen und muß der Zielsetzung dieser Arbeit entsprechend zurückgestellt werden. Lebens- und Arbeitsformen der Krugbäcker in der Südwesteifel zu untersuchen, fordert aber gleichwohl die Frage nach den von ihnen hergestellten Gegenständen, nach ihrer Ware, heraus. Ware bedeutet Handels- und Konsumgut und beinhaltet in erster Linie Dinge des täglichen Gebrauchs, die einem anderen Herstellungsmodus und -anspruch unterworfen sind als das sorgfältig ausgestaltete Einzelstück. 120 bis 130 2-Ltr-Krüge an

<sup>1</sup> Als Beispiele mögen die schon genannten Werke von Otto von FALKE über „Das Rheinische Steinzeug“ in zwei Bänden und von Karl KOETSCHAU über „Rheinisches Steinzeug“ gelten.

<sup>2</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug, S. 9—12, und KLINGE, E., Siegburger Steinzeug, S. 7—8.

<sup>3</sup> S. den Titel des Katalogs einer Ausstellung der Staatlichen Kunstsammlungen Kassel im Jahre 1974: Meisterwerke hessischer Töpferkunst, hrsg. von Joachim NAUMANN, Kassel 1974.

<sup>4</sup> Stellvertretend für ältere Literatur über das Problem Volkskunst werden genannt: SPAMER, Adolf, Volkskunst und Volkskunde, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 2. Jg., 1. Heft 1928, S. 1—30; HAHM, Konrad, Deutsche Volkskunst, Berlin 1928; eine Übersicht zur Definitionsproblematik findet sich bei: SCHWEDT, Elke, Volkskunst und Kunstgewerbe, = Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen, Bd. 28, Tübingen 1970; hier: S. 7—53 und Literaturverzeichnis. Neuere Überlegungen bieten; KRISSE-RETTEBECK, LENZ, Was ist Volkskunst, in Zeitschrift für Volkskunde 68, 1972, S. 1—19; KRAMER, Dieter, „Kreativität“ in der „Volkskultur“ in: Zeitschrift f. Volkskunde 68, 1972, S. 20—41; SCHARFE, Martin, Die Volkskunst und ihre Metamorphose, in: Zeitschrift f. Volkskunde 70, 1974, S. 215—245; ZIPPELIUS, Adelhart, Volkskunst im Wandel, in: Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskundekongresses in Hamburg vom 1. bis 7. Oktober 1973, hrsg. von Gerhard Kaufmann, Göttingen 1975, S. 221—235.

einem Tag zu drehen, 80 bis 100 Krüge in einer Stunde zu bemalen<sup>5</sup>, einen Ofen mit 8 bis 12.000 Liter Ware zu füllen, bedeutet Mengen und Serien zu produzieren, die als Ware gehandelt werden, und unter Konditionen zu arbeiten, die keine lange Beschäftigung mit dem Einzelstück zulassen. Daneben tritt das arbeitsintensive Stück, das eine besondere Zuwendung erfährt; dieses soll der Zielsetzung wegen nicht beiseite gelassen werden, denn es weist die Spannweite des Möglichen auf, macht u. U. die Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Schauware oder qualitative Unterschiede deutlich.

Die oben angegebenen Zahlenwerte gelten für einen heutigen Handwerker mit geregelterm Achtstundentag. Für die Krugbäckerbauern der Vergangenheit, die ihre Arbeitskraft nicht voll dem Handwerk zur Verfügung stellen konnten, galten andere Zeiten, aber vergleichbare Produktionsbedingungen. Um das Handwerk in irgendeiner Weise rentabel zu gestalten, mußten sie ebenso an die Absatzmöglichkeiten ihrer Ware denken; sie mußten den Markt bei der Zusammensetzung ihres Angebotes berücksichtigen. Im sozialen Feld waren sie an Händler und Verbraucher gebunden; Angebot und Nachfrage standen in enger Beziehung.

Die Auswahl für den Katalog ist quantitativer Art und stellt einen Querschnitt der aufgefundenen Ware dar. Das Material basiert auf regionalen Beständen; es konnte häufig auf den primären Standort zurückgeführt oder dort aufgenommen werden. Damit wird ein Gebiet neuzeitlicher Steinzeugherstellung in seiner Objektivierung geschlossen vorgestellt, insbesondere das bisher wenig beachtete Gebrauchsgeschirr. Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme werden in einem zusammenfassenden Überblick dargestellt. Für eine zukünftige, vergleichende Keramikforschung wird die Objektanalyse zu erweitern sein, während hier Sachgruppen in ihrem Funktionszusammenhang im Vordergrund stehen, in ihrer Beziehung zur Lebens- und Arbeitswelt der Krugbäcker.

## 8.2. Das Warenangebot

### 8.2.1. Maßeinheiten

Die Frage nach der Inhaltsberechnung von Töpfen und Krügen brachte bei den Gewährsleuten zwei Angaben: Wurf und Liter. Ein Wurf soll in der Regel einem Volumen von fünf Litern entsprochen haben, doch wies man auf die gelegentlich gemachte Unterscheidung von „großen“ und „kleinen“ Würfen hin. Laut Aussage eines Gewährsmannes konnte ein Wurf auch nur vier Liter zum Inhalt haben.

Der Versuch, den Wurf als die alte Maßeinheit hinzustellen, die von jeher in der Südwesteifel ihre Gültigkeit gehabt habe, liegt nach den Ergebnissen der Befragung nahe, ist aber entschieden abzulehnen, wie die Überprüfung anderer Quellen ergab.

Als sich um 1720 Brucher Krugbäcker zusammaten, um eine Zunft zu gründen, war in ihrem Entwurf zur Zunftordnung vorgesehen, den Wurf als

<sup>5</sup> Große, geritzte Krüge (vgl. Abb. 133) erfordern je zwei Arbeitsstunden für ihre Ausgestaltung.

einheitliches Maß zu wählen, der vier „Speicherer Maßen“ entsprechen sollte<sup>6</sup>. Der Inhalt eines Topfes von einem Wurf war als 5,33 Liter zu ermitteln<sup>7</sup>. Wir dürfen folgern, daß der Wurf der zugezogenen Krugbäcker in Bruch auf eine im Luxemburgischen vorhandene Maßeinheit stieß, an der er auszurichten war. Diese Hypothese findet ihren Beweis unter Hinzuziehung einer weiteren Quelle aus der wir wissen, daß die Speicherer Bruderschaft im 18. Jahrhundert „550 massen krüg“ wegen ihrer Grabungsrechte am „Aulberg“ nach Trier zu liefern hatte<sup>8</sup>. Diese Angabe bestimmte den genauen Umfang der Lieferung und nicht etwa eine Warensorte. Da die Quelle nach 1776 angesetzt wird, muß festgestellt werden, daß sich der Übergang zum Wurf als einheitliche Maßeinheit erst allmählich im Töpfergebiet vollzog, 1819 aber wird er dann in Speicher genannt<sup>9</sup>. 1840 wurde für Speicher und Herforst ein Wurf mit fünf preußischen Quart gleichgesetzt, einer Menge von 5,7 Litern<sup>10</sup>.

Der Übergang vom Wurf zum Liter fand in den einzelnen Krugbäckereien vor und nach dem ersten Weltkrieg statt. Nahm man vorher den effektiven Inhalt nicht so genau, mußte die Ware nun mit der Literangabe gestempelt sein und dem tatsächlichen Inhalt entsprechen. Vorher hatten die Töpfe und Krüge schon meist Maßangaben, doch waren diese sehr unterschiedlich und wegen des abweichenden, tatsächlichen Inhalts schwer zu entziffern. (Abb. 112—114)

Vor der Einführung des Liters als Maßeinheit kannte man, ausgehend vom „Wurfstopf“ („Wurfsdöppen“) mit dem ungefähren Inhalt von fünf Litern Flüssigkeit, als kleinste Einheit den Vierlingstopf, der einem viertel Wurf entsprach. Es folgte der Halbwurfstopf (=  $\frac{1}{2}$  Wurf), Dreilingstopf (=  $\frac{1}{3}$  Wurf), Wurfstopf, Anderthalbwurfstopf, Doppelwurfstopf, Dreiwurfstopf. Ein Vierwurfstopf hatte demzufolge einen Inhalt von ca. 20 Liter. Den alten Töpfern, die es ein Leben lang gewohnt waren, sich beim Drehvorgang an den Wurfgrößen zu orientieren, fiel es schwer, sich an die Litergrößen zu gewöhnen: entsprach ein  $2\frac{1}{2}$ -Ltr-Topf dem Halbwurfstopf, hatten 2 Ltr- oder 3 Ltr-Töpfe Zwischenmaße, die es zu erproben galt.

### 8.2.2. Qualitäten

Jeder Ofen hatte beim Brennen seine Eigenheiten, und denkt man an die verschiedenen Hitzezonen im Ofen, ist es verständlich, daß das Ergebnis eines Brandes nicht von gleichmäßiger Qualität war. Aussortieren durch einen Zunftmeister, wie es andernorts geübt wurde<sup>11</sup>, kannte man bei den Eifeler Krugbäckern nicht. Qualitätsbewußtsein ging den Krugbäckern deshalb nicht ab. Sie wußten, wer von ihnen am besten drehte, oder man ärgerte sich, wenn

<sup>6</sup> StB Trier, 54 K 993, Entwurf um 1722, § 4.

<sup>7</sup> S. im Abschnitt „Die Krugbäckierzunft in Bruch“, S. 161, Anm. 38.

<sup>8</sup> WEBER, J., Flurnamen von Speicher, S. 5.

<sup>9</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 327.

<sup>10</sup> LA Koblenz, 655. 188.374, S. 10: „Der Wurf enthält 5 preußische Quart.“  
Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 28 vom 15. 7. 1869, S. 179:  
„1 Quart = 1,1450 Liter“.

Jakob Plein-Wagner rechnete außer mit Wurf in Quart und in Schoppen (Unterlagen Plein, Notizbuch von J. Plein-Wagner). Ein Schoppen entsprach 0,43667 Quart (Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 28 v. 15. 7. 1869, S. 179).

<sup>11</sup> DORNBUSCH, J.B., Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg, S. 17.

gerade „von dem besten“ Geschirr die Abgabe für den Speicherer Schultheißen ausgewählt wurde <sup>12</sup>.

Die Krugbäcker kannten die unterschiedlichen Qualitätszonen im Ofen. So waren die ersten beiden Reihen vorne im Ofen, am Schädel, nicht so gut, weil sie leicht zu wenig Hitze bekamen. Diese Reihen wurden dann mit „Schädelwor“ (Schädelware), einer abqualifizierenden Bezeichnung, bewertet. Stellten die Töpfer beim Ausräumen des Ofens fest, daß die Ware „zu luß gebachen“ <sup>13</sup> war, sagten sie: „Der hätte noch eine Tour vertragen können“ <sup>14</sup>. Sprang die Ware beim Ausräumen, nannte man sie „gekohlt“, und sie gehörte ebenso wie schiefe oder angebrochene Exemplare zur „Brüchlings- oder Brechlingsware“ (Niersbach). In Speicher sagte man zu dieser Warensorte „Schlamp“, in Binsfeld „Schandwor“ und meinte damit die zweite oder dritte Wahl. Verkauft wurde alles, selbst das schlechteste Stück fand einen Abnehmer oder wurde im eigenen Haushalt benutzt. Darin unterscheidet sich die heutige Kundschaft von der früheren. „Die waren nicht so pingelig“, hieß es in der Befragung von den ehemaligen Verbrauchern. Sie waren aus einem anderen Verhältnis zum Gegenstand nicht so genau, weil sie größtenteils einer anderen Käuferschicht angehörten. Es ist ein Unterschied, ob ein Stück als Übertopf im Wohnzimmer einer zur städtischen Mittel- oder Oberschicht gehörenden Familie seine Verwendung findet oder im bäuerlichen Haushalt zur Aufbewahrung der Milch diene. (Abb. 334—336)

### 8.2.3. Sortiment

Die Bestandsaufnahme in den Krugbäckerorten und den umliegenden Museen vermittelt ein Bild von dem, was von den Krugbäckern hergestellt wurde. Krüge und Töpfe sind an erster Stelle zu nennen und machten im Mittelalter wie in der Neuzeit den Hauptteil der Produktion aus; durchgehend sind auch Röhren gemacht worden. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert kamen Teller und Schüsseln hinzu <sup>15</sup>. Das Amtsblatt Nr. 48 von 1819 gibt für die Speicherer Krugbäcker Krüge, Milchtöpfe, Butterfässer und Brunnenrohre an <sup>16</sup>. Eine statistisch-topographische Beschreibung für 1828 nennt die gleichen Gattungen für das in den Krugbäckerorten hergestellte „Steingeschirr“ <sup>17</sup>. Aus dem Sortiment eines Herforder Krugbäckers werden 1840 ein Essigfaß, ein „Engmäuler Krug“, ein Beiztopf, ein Buttertopf, Mineralwasserkrüge und Brunnenrohre aufgezählt <sup>18</sup>.

An spezifizierter Ware bringt das Notizbuch von Jakob Plein-Wagner aus den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts neben der allgemeinen Bezeichnung „Steinwaar“ Töpfe, Milchtöpfe, Kaffeetöpfe („Kafepot“), Kleintöpfe, Tabaks-

<sup>12</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung § 8; § 12: „den schönsten plettel“.

<sup>13</sup> Zu „lose“ = zu wenig hart gebrannt.

<sup>14</sup> Es hätte vor dem Salzen noch einmal Holz aufgelegt werden können, um die Endtemperatur zu erhöhen.

<sup>15</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung § 6, 12.

<sup>16</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 327.

<sup>17</sup> —, Statistisch-topographische Beschreibung des Reg. Bez. Trier, 1.—4. Lfg., 1827—1830; hier: 2. Lfg., S. 147/148.

<sup>18</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 5, 7. 1840.

und Blumentöpfe, Senfbüchsen, Büchsen und Krüge mit Deckel, Seihen und Käseseihen, Schüsseln und Schüsselchen, Fäßchen, Rohre<sup>19</sup>.

Die Angaben der Gewährleute reichen bis an die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurück. In der Krugbäckerei Esch in Bruch stellte man um 1900 her: „Düppen“<sup>20</sup>, „Milchkrügelcher“, „Viezkanen“<sup>21</sup> für zu Hause, „Viezkrüge“ zur Mitnahme auf die Felder, „Suppenschotteln“<sup>22</sup>, „Kuchenplättel“<sup>23</sup>, „Gromperplättel“<sup>24</sup>, Schüsseln mit Griffen, Einmachtöpfe, Fässer, Tassen und Viezhumpen (meist „Porz“) <sup>25</sup>.

Willems in Herforst (Waldstraße) drehten in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Essig- und Viezkrüge mit weitem Hals, Ölkrüge mit engem Hals, Töpfe, Butterfässer, Schüsseln, Käsesiebe, Milchkannen, Kaffeekannen, Kaffeetassen, Blumentöpfe und als Besonderheit „Wasserküge“ — richtiger Wasserkannen — für das Militär.

Willems, Binsfeld, machten zur gleichen Zeit wie alle Krugbäcker vorwiegend Töpfe und Krüge, außerdem Schüsseln und Teller, Salben- und Geleetöpfchen, Milchentrahmer und in besonderem Maße Wasserleitungsrohre und Mineralwasserkrüge für Birresborn und Gerolstein. Als Franz Willems (Jg. 1891) in die Schule ging, „lieferte“ er die Tintenfäßchen, 2 bis 3 Stück für 4 Pfennige.

Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg datiert ein Katalog der Steinzeugwarenfabrik Plein-Wagner in Speicher<sup>26</sup>, der den Unterschied zu den häuslichen Krugbäckereien deutlich macht. Mit völlig anderen und neuen Produktionsmitteln — Riemenscheiben anstelle der Wirkräder, Tonaufbereitungsmaschinen, Pressen, Schablonen —, die sich arbeiterleichternd auswirkten und nicht mehr nur ausgebildete Wirker verlangten, sondern man konnte angelernte Arbeiter einsetzen, hatte sich das Produktionsprogramm verändert. Die Herstellung umfaßte auf der einen Seite Gegenstände, die für den Haushalt, Landwirtschaft und Weinkellereien bestimmt waren, auf der andern Seite bot man Artikel an, die dem Kunstgewerbe zuzurechnen sind. Das breiteste Angebot betraf Milchentrahmungssatten<sup>27</sup> in verschiedenen Ausführungen, von denen Hunderttausende fabriziert wurden<sup>28</sup>. Daneben stellte man Butterfässer zum Drehen und Stoßen her, Konservenkrüge zum Einkochen mit Glasverschluß, Einmachtöpfe zum Zubinden, Reibschalen, automatische Geflügeltränken, Futtertröge

<sup>19</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch Jakob Plein-Wagner.

<sup>20</sup> Rheinisches Wörterbuch I, Sp. 1569: Düppen-Deppen = „irdenes hohes Gefäß aus gebranntem Ton oder Steingut mit zwei „Ohren“ (Henkel), auch wohl aus Porzellan, Holz, aber nicht aus Eisen“.

<sup>21</sup> Rheinisches Wörterbuch IX, Sp. 120: Viez = Fiz = Obstwein.

<sup>22</sup> Rheinisches Wörterbuch VII, Sp. 1753: Schottel = Schüssel.

<sup>23</sup> Rheinisches Wörterbuch VI, Sp. 956: Plättel = „große und flache Schüssel (Teller) aus Steingut mit erhabenem Rande, worin Speisen auf den Tisch gebracht werden“.

<sup>24</sup> Rheinisches Wörterbuch IV, Sp. 217/218, Karte IV/9 und Rhein. Wörterbuch II, Sp. 1458: Gromper = Kartoffel.

<sup>25</sup> Rheinisches Wörterbuch II, Sp. 513: „en Porz Fiz“ = Trinkgefäß, woraus Fiz getrunken wird. „Humpen“ bezeichnet eigentlich ein „großes, bauchiges Trinkglas, bes. Bierglas“ (Rhein. Wörterbuch III, Sp. 943).

<sup>26</sup> Unterlagen Plein, Jacob Plein-Wagner Söhne, Speicher: Preis-Verzeichnis über glasierte Steinzeugwaren, Bitburg, o. Jahr (nach 1906).

<sup>27</sup> Rheinisches Wörterbuch VII, Sp. 755: Satte = „irdenes Gefäß, 5—25 l fassend, angefertigt in Btb.-Speicher“.

<sup>28</sup> Unterlagen Plein, Preis-Verzeichnis, S. 2.



für Geflügel und Kaninchen, Töpfe, Fäßchen, Waschbretter mit einer Steinzeuginlage etc.; Rohre mit Muffen, Abzweigstücke und diverse Winkel; Gärspunde, Trichter; Tintenfässer für Schulen und Schreibgarnituren. Zu den kunstkeramischen Gegenständen, denen Jakob Plein-Wagner seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, sind Schirmständer, Gartenvasen, Gartensäulen mit Blumentöpfen, Blumenvasen, Bowlen und Tabaktöpfe zu rechnen <sup>29</sup>.

Zur Gewerbe- und Heimatschau 1924 in Speicher erschien ein Katalog, in dem als Steinzeugfabriken Plein-Wagner, Willems-Thiel und Wingender inserierten <sup>30</sup>. Ihre Angebote unterschieden sich nur geringfügig und deckten den Bedarf an bäuerlichem Geschirr mit Töpfen, Krügen, Kannen, Butterfässern, Geflügeltränken ab und bestanden darüber hinaus in Bowlen, Tabaktöpfen, Butterdosen u.ä.

Das Angebot von Willems-Thiel, Speicher, beschränkte sich in den dreißiger Jahren auf bewährte Artikel, nämlich Töpfe in verschiedenen Ausführungen, Käseseihen, Kannen, Krüge, Schüsseln und Futtertröge <sup>31</sup>.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb es in den in Speicher und Niersbach noch arbeitenden Werkstätten beim früheren Standardprogramm von Krügen, Kannen und Seihen. Hinzu kamen in kleineren Mengen Pfannkuchenteller, Schüsseln und große Teller für Kartoffeln und Kaffeekannen wie bei Knötgen und Krumeich in Niersbach. Die dortigen Krugbäcker versuchten außerdem, „moderne“ Vasen zu drehen. Als in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre nur noch Willems in Speicher arbeitete <sup>32</sup>, beschränkte man sich auf das überrückommene Grundsoriment, bis 1965 eine Wende eintrat. Seit diesem Zeitpunkt bemühte man sich, den Rückgang land- und hauswirtschaftlicher Artikel mit einem das Kunstgewerbe, d.h. mit einem bewußt die künstlerische Ausgestaltung der Gegenstände in Form und Dekor anstrebendem Angebot aufzufangen. Zum Verkauf kamen mehr und mehr Aschenbecher, Kerzenleuchter, Saftkannen mit passenden Bechern, Rumtöpfe, Tisch- und Bodenvasen, Schnapsflaschen, Wandteller und -uhren. Die Nachfrage der städtischen Käuferschicht nach „rustikalen“ Geschirren, Schüsselsets, Suppentassen, Kaffeeservicen u.a.m. wuchs zusehends. Seit 1971 ist der Absatz an Einmachetöpfen, herkömmlichen Krügen und Kannen sowie Gärtrichtern wieder gestiegen, und der Bedarf kann gar nicht in ausreichendem Maße befriedigt werden.

#### 8.2.4. Preise, Kosten und Verdienst

Einen Einblick in das Preisgefüge des 18. Jahrhunderts ermöglichen die Brucher Zunftstatuten mit dem Entwurf für die Ordnung von 1722, die den Preis für 13 Wurf weißer, d.h. unbemalter Ware, und für 9 Wurf an Kannen auf 1 Reichstaler festlegte <sup>33</sup>.

<sup>29</sup> Unterlagen Plein, Preis-Verzeichnis, S. 4—15.

<sup>30</sup> —: Gewerbe- und Heimatschau Speicher, 12. bis 19. Oktober 1924 (Katalog), Speicher (1924) o. S.

<sup>31</sup> Unterlagen Willems/Speicher, Flugblatt.

<sup>32</sup> Plein-Wagner in Speicher und Wingenter in Speicher stellten nach dem zweiten Krieg für einige Jahre Irdenware her. Erst seit 1968 produzierte man bei Plein-Wagner wieder Steinzeug, das zum Kunstgewerbe tendierte.

<sup>33</sup> StB Trier, 54 K 993, um 1720, Entwurf §§ 5, 6; vgl. Im Abschnitt „Die Krugbäckerzunft in Bruch“, S. 161.

Eine endgültige Regelung gab es in der Ordnung von 1722 nicht<sup>34</sup>, sondern der Preis sollte von den Zunftgenossen festgesetzt werden. Einen weiteren Anhaltspunkt für die Preisgestaltung liefert die Ordnung vom Februar 1762, die einen Mindestpreis festsetzte. Die erste Wahl sollte im Trierischen nicht unter neun, im Luxemburgischen nicht unter zehn Reichstalern pro hundert Wurf verkauft werden<sup>35</sup>. Ein Zusatz vom 14. 5. 1762 forderte zwar wegen der sich ändernden Wirtschaftslage eine jährliche Festsetzung der Preise, die Werte vom Februar bleiben aber als Orientierungswerte interessant, da gerade in diesem Jahr die Westerwälder Kannenbäcker eine Erhöhung ihrer Preise wegen gestiegener Materialkosten von 21 auf 25 Rtlr pro 100 Wurf bemalter Ware und von 12 Rtlr 9 Alb. auf 16 Rtlr 45 Alb. für unbemalte Ware forderten<sup>36</sup>, und so die niedrigen Einkommensverhältnisse der Eifeler Krugbäcker einschätzbar werden. Andererseits verschafften gerade die niedrigen Preise Absatzmöglichkeiten.

1819 veröffentlichte man die Preise der Speicherer Krugbäcker im Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung zu Trier: Krüge, Milchtöpfe, Butterfässer, Brunnenrohre kosteten zu diesem Zeitpunkt 2 bis 3 Groschen pro Wurf<sup>37</sup>.

Rund zwanzig Jahre später liegen spezifizierte Preisangaben vor. 1840 beteiligte sich Jakob Corzilius, „Krugfabrikant“ aus Herforst, an einer Gewerbeausstellung in Trier<sup>38</sup>. Aus seinem Sortiment sandte er ein:

1	Essigfaß zum „Fabrikpreis“ von	1 Tlr 20 Sgr
1	„Engmäuler Krug“ zu	20 Sgr
1	„Beitztopf“ Nr. 3 zu	15 Sgr
1	„Buttertopf“ Sr. 4 (1 1/2 Fuß) zu	15 Sgr
2	„Brunnenröhren“ à 2 Sgr 6 Pf =	5 Sgr
2	„Birresborner Wasserkrüge“ zu	2 Sgr
		<hr/>
		4 Tlr 12 Sgr

Ofenrechnungen sehen für das Jahr 1840 wie folgt aus<sup>39</sup>:

Herforst:	500 Würfe Ware	40 Rtlr
	4 Klafter Holz	24 Rtlr
	60 Pfd. Salz	2 Rtlr 20 Sgr
		<hr/>
		66 Rtlr 20 Sgr

Speicher:	Ofenfüllung	50 Rtlr
	Holz	28 Rtlr
	Salz	2 Rtlr
	Blau	1 Rtlr
	Erde	1 Rtlr 15 Sgr
	Erde	1 Rtlr
		<hr/>
		85 Rtlr 15 Sgr

<sup>34</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 6. 1722, § 2.

<sup>35</sup> StB Trier, 54 K 993, 22. 2. 1762, § 7.

<sup>36</sup> LA Koblenz, 1 C/8120, 8. 2. 1762.

<sup>37</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 327.

<sup>38</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 10, 11;

vgl. LA Koblenz, 442.3727, fol. 118, 19. 7. 1841.

<sup>39</sup> LA Koblenz, 655.188. 374, S. 5, 7. 9. 1840.

Der Geldwert pro Zentner Ware wurde mit 1 Tlr 5 Sgr für Herforst, mit 1 Tlr 10 Sgr für Speicher angegeben. Da die Ware eines Ofens unterschiedlich groß und schwer war, konnten keine aufgeschlüsselten Werte angegeben werden, doch rechnete man in Herforst (zwei Krugbäcker mit zwei Gehilfen) mit jährlich durchschnittlich 8 400 Stück im Wert von 294 Rtlr bei einem Gewicht von 252 Zentnern. Obwohl die Quelle darüber keine Auskunft gibt, sind diese Werte für je eine Krugbäckerei anzusetzen, vergleicht man sie mit den Angaben für die Handelskammer Trier in den sechziger Jahren, die noch weit über diesen Angaben liegen<sup>42</sup>. Als Beispiel für die innerörtlichen Produktionsverhältnisse in Speicher und Herforst wird das erste Jahr der amtlichen Aufstellungen gewählt, das Jahr 1863<sup>41</sup>. Der Umsatz sah in diesem Jahr wie folgt aus:

	Wurf	Ztr	Wert Tlr
<i>Speicher:</i>			
Nikolaus Plein	4 500	315	360
Johann Plein	5 400	378	430
Jakob Plein	5 400	378	432
Johann Willems	9 000	630	722
Jakob Willems	8 100	567	640
Nikolaus Willems	6 400	448	448
Math. Willems, Sohn	5 600	392	256
Math. Willems, alter	3 200	224	256
Jakob Wingender	5 600	392	448
Johann Wingender	5 600	392	448
	63 200	4 116	4 440
<i>Herforst:</i>			
Jakob Corzilius	6 300	441	504
Peter Corzilius	6 300	441	504
Mathias Knoedgen	4 350	304 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	348
	16 950	1 186 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1 356

Das Jahr 1863 ist deshalb ein geeignetes Beispiel, weil wir aus diesem Jahr die spezifizierten Aufzeichnungen des Krugbäckers Jakob Plein-Wagner (Jg. 1836) haben<sup>42</sup>. 1863 war er drei Jahre verheiratet und hatte zwei Kinder im Alter von ein und zwei Jahren<sup>43</sup>; er betrieb nun, vorher zum Haushalt seines Onkels Nikolaus Plein-Kohnen gehörend, die Krugbäckerei als selbständiger Handwerker bis zum Jahre 1868, als er seine Dachziegelfabrik eröffnete. Aus der Umsatzaufstellung wissen wir, daß Jakob Plein im Jahre 1863 einen Umsatz von 432 Talern hatte. Nach seinen privaten Aufzeichnungen hat er in diesem Jahr fünfmal „gebacken“. Außer größeren Verkäufen nach Bitburg, Trier und Saarburg für 16 Tlr, 24 Tlr 22 Sgr, 25 Tlr, 27 Tlr oder 35 Tlr ging die „Steinwar“ (oder „Steinenwar“) in kleinen Mengen für 3,4 oder 5 Tlr weg,

<sup>40</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 170, 184, 238, 257, 260, 267.

<sup>41</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 170.

<sup>42</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch Jakob Plein-Wagner.

<sup>43</sup> Unterlagen Plein.

oft genug auch für ein paar Silbergroschen, und manches Mal wurden Beträge gestundet. Der Preis für einen Wurf lag, soweit er aufgeführt ist, bei ungefähr 3 Sgr. Weitere Einnahmen hatte er aus dem Verkauf der mitgebrannten Kalkplatten, die den Ofenboden bedeckten, das Sester zu 2 Sgr. Zusätzlichen Verdienst brachte diesem Krugbäcker sein Pferd, das er nicht nur für Verkaufsfahrten und eigenen landwirtschaftlichen Einsatz hielt. Mit ihm fuhr er für Dorfbewohner Kartoffeln oder Mist, eggte und säte für sie; er fuhr mit dem Pferdewagen Ton „in die Quint“<sup>44</sup> und brachte Eisen für einen Nagelschmied zurück. Den Einkünften aus der Krugbäckerei und dem Nebenverdienst standen Ausgaben gegenüber, die sich ungefähr die Waage hielten. Für den Handwerksbereich gab es Auslagen für Sand (5 Sgr), Holz, Reiser und Salz, für das Holzreißen mußte Lohn gezahlt werden (drei Klafter für 21 Sgr) und für Maurerarbeiten, die am Krugofen auszuführen waren (2 Tlr). Ebenso fielen Kosten in Haus und Hof an: die Arbeit des Schusters war zu zahlen, eine Uhrenreparatur zu begleichen, Neuanschaffungen zu bestreiten (Jacke, Schürze, Filzschuhe etc.); die Magd bekam Lohn; Spinn- und Webgeld fiel an; das Pferdegeschirr mußte erneuert werden, ebenso eine Wagenachse; die Häckselbank wurde geflickt; Tagelohn mußte gezahlt werden für Kartoffeln „hickeln“, Kornschneiden und Dreschen usw.

Die Brucher Schulchronik bringt die Gegenüberstellung der Ausgaben und Einnahmen einer Krugbäckerei um 1900<sup>45</sup>:

	Ausgaben	Einnahmen
8 Klafter Holz	192,— M	364,— M
Salz	4,— M	— 257,40 M
Schmold <sup>46</sup>	2,40 M	106,60 M Verdienst
Ofenausbauen	2,— M	
Ofenabschreibung	10,— M	
Wirken v. 1200 Wurf	36,— M	
Fuhrlohn v. Bruch	3,— M	
Fuhrlohn v. Binsfeld	6,— M	
Mahlen und Kneten	2,— M	
	<hr/>	
	257,40 M	

Der Preis eines Wurfes lag für Krüge und Töpfe bei 45 bis 60 Pf (1. Wahl) oder 21 Pf (2. Wahl). Einzelne Artikel wie Butterfässer und Kaffeekannen brachten mehr ein. 104 Wurf galten als ein Hundert, 4 % waren für Bruch einberechnet.

Ein Gewährsmann erzählte von seinem Onkel, einem Krugbäcker in Niersbach, daß dieser zufrieden war, wenn er im Herbst nach dem Bezahlen aller Kosten für den Winter noch 20 Mark zurückbehielt, die dann ausreichend waren, um im Haushalt anfallende Rechnungen zu begleichen.

Hohn nennt für die Zeit um 1900 einen höheren Gewinn der Krugbäckereien: den Wert eines Ofens setzte er mit 400 Mark an, die Materialunkosten

<sup>44</sup> Eisenhütte in der Ortschaft Quint.

<sup>45</sup> Brucher Schulchronik I, S. 226.

<sup>46</sup> Gemeint ist Smalte, mit der geblaut wurde.

lagen bei 150 Mark (50 Taler), so daß ein Krugbäcker bei drei bis vier Öfen im Jahr auf einen Verdienst von 1 000 bis 1 200 Mark kam <sup>47</sup>. Dann aber zitiert Hohn einen der befragten Krugbäcker:

„Es muß der kleine Mann mit einer großen Haushaltung sparsam leben, um bei den immer höher steigenden Ausgaben mit einem solchen Verdienste auskommen zu können“

und er fügt dieser Äußerung hinzu: „Wie aber sollen dann die anderen Eifeler auskommen“ <sup>48</sup>?

Es waren gerade diese Verdienstspannen aus dem Handwerk, die den Krugbäckern, auch wenn sie weniger verdienten, „einen bescheidenen Wohlstand“ <sup>49</sup> erreichen ließen.

Die Preisentwicklung im 20. Jahrhundert verlief wie folgt:

Vor dem Ersten Weltkrieg kosteten Töpfe pro Liter 7 Pf, Krüge 10 Pf <sup>50</sup>. In Speicher kosteten Töpfe pro Liter in den dreißiger Jahren 35 Pf., Kannen und Käseseihen sowie Krüge 40 Pf pro Liter; in Niersbach wurde für diese Zeit ein Preis von 8 Pf pro Liter für Töpfe und 12 bis 18 Pf pro Liter für Krüge angegeben. 1969 kostete der Liter bei Töpfen 42 Pf, 1970 60 Pf, bei Krügen 1,20 DM. 1972 kostete ein 1-Ltr-Krug 2,50 DM, 1973 3,50 DM; 1974 4,— DM, 2 Ltr dagegen nur 5,— DM; ein Butterfaß kostete 1970 12,— DM, 1972 15,— DM. Die Preise für geritzte Ware waren bei größerem Arbeitsaufwand höher.

### 8.3. Der Warenbestand in der Südwesteifel

#### 8.3.1. Zur Klassifikation keramischer Formen

Die Benennung von Gefäßformen und ihrer Details hat zum Ziel, ihre eindeutige Identifizierung zuzulassen und sie zu Typengruppen zusammenzufassen, so daß die lose Reihung einer Vielzahl von möglichen Formungen in eine Ordnung zu bringen ist, in der sich die Formen einzelner Gruppen oder Untergruppen untereinander durch gemeinsame Merkmale auszeichnen. Eine solche Ordnung ist zur bewußten, artikulierten Erfassung von Gegenständen notwendig.

Einen entscheidenden Beitrag zu einer Systematik keramischer Formen hat die französische Keramikforschung geleistet, indem sie mittelalterliche Gefäße aus dem Norden und Nordwesten Europas mit Hilfe der Informatik numerisch zu erfassen suchte, so daß jederzeit eine Systematisierung unter unterschiedlichen Gesichtspunkten oder eine exakte Beschreibung und Klassifizierung einzelner Stücke zu vollziehen ist <sup>51</sup>. Bei entsprechender Codierung aller bei der Bestandsaufnahme erfaßten Gefäße und gleichzeitiger Analyse der verwandten Rohstoffe wäre diese Methode geeignet, das Südwesteifeler Steinzeug in seiner

<sup>47</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 52.

<sup>48</sup> HOHN, W., Hausindustrie und Heimarbeit, S. 52.

<sup>49</sup> Schulchronik Bruch I, S. 226.

<sup>50</sup> Unterlagen Plein; dort befinden sich auch Vergleichspreise: 1 Liter Milch kostete 12—15 Pf, 1 Ei 5—8 Pf, 1 Ztr Kartoffeln 3 Mark.

<sup>51</sup> LEENHARDT, Marie, Code pour le classement et l'étude des poteries médiévales, Caen 1969.

Eigenart so weitreichend zu untersuchen, daß es aus anderen Beständen mit größerer Sicherheit auszusondern wäre, und überregionale Vergleiche dann größere Erfolge zeigten.

Bislang aber ist man, da der Einsatz von Computern ein aufwendiges und kostspieliges Arbeitsmittel ist, zum überwiegenden Teil auf vergleichendes Sehen angewiesen. Thomas Dixel war es ein Anliegen, für eine eindeutige und einheitliche Benennung von Gefäßen zu plädieren, damit unmißverständliche Aussagen über eine Form zu machen sind<sup>52</sup>. Ausgehend von fünf Grundtypen entwickelte er eine keramische Ordnung, in die sich alle Varianten einordnen lassen. Diese fünf Grundformen sind Schale, Topf, Flasche, Krug und Kanne, in denen jeweils verschiedene Untergruppen zusammengefaßt sind<sup>53</sup>. Entscheidend für die Einordnung in eine der Hauptgruppen ist das Verhältnis von Höhe zu Durchmesser und die Mündungsweite, für eine Einteilung in Untergruppen die Ausbildung der einzelnen Gefäßzonen wie Bauch, Hals, Mündung, Henkel<sup>54</sup>.

Allgemeine Merkmale der Hauptgruppe „Schale“ sind: Die Gesamthöhe ist kleiner als der Durchmesser; die Mündung ist weit und nur unwesentlich enger als der größte Durchmesser; die Wandung ist gewölbt, in sich gegliedert, gerade, konisch oder zur Standfläche geneigt. Untergruppen dieses Grundtyps sind a) Platte, Teller, Pfanne; b) Becken, Schale, Kelch, Pokal, Tasse, Schüssel, Kasserolle, Grapen, Saucière, Wanne; c) Becher, Mörser, Eimer, Dose, Büchse<sup>55</sup>.

Die Hauptgruppe „Topf“ hat als allgemeine Merkmale: die Höhe entspricht in etwa der Breite; die Wandung ist nach außen gewölbt; die Mündung ist eingezogen, aber meist nicht mehr als die Hälfte des Durchmessers und mit einem Rand versehen; ein Hals kann vorhanden sein. Untergruppen dieses Grundtyps sind u. a.: a) Kugelpopf, b) Knicktopf, c) Henkelpopf. Ist ein Topf höher als breit, spricht man von einem „hohen Topf“<sup>56</sup>.

Die Hauptgruppe „Flasche“ ist vom „Topf“ hauptsächlich durch die Weite des Halses unterschieden und weniger durch ihre Form. Die Weite des Halses ist bei der Flasche immer eng und darf nach der Definition Dixels die Hälfte des größten Durchmessers nicht überschreiten; Untergruppen bilden a) Zylinderflaschen, b) Kugelflaschen, c) Vierkantflaschen, d) Feldflaschen (angeplattete Flaschen) u. a.<sup>57</sup>.

Die beiden letzten Grundtypen „Krug“ und „Kanne“ sind von der „Flasche“ in der Hauptsache durch das Vorhandensein eines Henkels getrennt. Meist ist ihre Höhe größer als der weiteste Durchmesser. Die Untergruppen von „Krug“ und „Kanne“ entsprechen sich weitgehend, indem sie in a) zylindrische, b)

<sup>52</sup> DEXEL, Thomas, Über die Benennung von Gefäßformen, in: *Keramos*, Heft 19, 1963, S. 22—32.

<sup>53</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung v. Gefäßformen, S. 24. Der Versuch einer Systematisierung von Walter Dixel geht von drei Formalgruppen aus: 1. niedrige, flache, weit offene Gefäße; 2. kugelhähnliche Gefäße und ihre Varianten; 3. hohe Gefäße. S. DEXEL, Walter, *Keramik, Stoff u. Form*, Braunschweig 1958; hier: Kap. IV, Versuch einer systematischen Ordnung der keramischen Hauptformen, S. 33—72.

<sup>54</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 24—32.

<sup>55</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 24, 26, 30; die Merkmale der Untergruppen s. dort.

<sup>56</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 24, 30.

<sup>57</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 24, 31.

konische, c) mandorla- oder faßförmige usw. Krüge und Kannen zu unterteilen sind. Der entscheidende Unterschied zwischen „Krug“ und „Kanne“ ist, daß eine Kanne eine Ausgießvorrichtung (Schnauze, Rinne, Tülle, Rohr) hat, ein Krug aber nicht<sup>58</sup>. Eine weitere Untergliederung der Hauptgruppen „Krug“ und „Kanne“ ist aber nicht nur nach formalen Gesichtspunkten üblich. So zielt man auf die Funktion, wenn man von einer Tee- oder Kaffeekanne spricht.

Bei Übergangsformen zwischen zwei Gruppen ist nach Dexel zu entscheiden, welcher Eigenart man den Vorzug gibt. Ein klassischer Fall eines Zwitters nach der formalen Klassifikation ist zugleich ein Prototyp Südwesteifler Keramik: Eine enge Öffnung bestimmt ihn als Flasche, der in der Regel weite, vom Hals auf den Bauch geführte Henkel als Krug. Sowohl Wissenschaft wie Handel und alltäglicher Sprachgebrauch kennzeichnen diesen — gebrauchten — Typ, der auch im weiteren Rheinland häufig ist, als „Enghalskrug“<sup>59</sup>. (Abb. 109)

Zu der differenzierten Beschreibung eines Einzelstückes gehört nicht nur die Eingruppierung zunächst in eine der Hauptgruppen und dann in eine jeweilige Untergruppe, sondern auch die Analyse der verschiedenen Gefäßzonen nach ihrer speziellen Ausformung<sup>60</sup>. Das wäre die zu leistende Arbeit beim Ausbau des beigefügten Katalogteils.

Bei der Unterteilung des nun folgenden Abschnittes über die Bestandsaufnahme in der Südwesteifel waren anstelle einer idealtypischen Gliederung außer formalen Unterscheidungen solche funktionaler und quantitativer Art neben handwerksbedingten Zusammenhängen entscheidend. Auf einige Charakteristika Südwesteifler Steinzeugs wird einzugehen sein.

### 8.3.2. Die Bestandsaufnahme im Überblick

#### 8.3.2.1. Kannen, Krüge und Flaschen

Eine berufsbezogene Unterscheidung zwischen Krug- und Kannenbäckern war in der Südwesteifel unbekannt<sup>61</sup>. Wo in Quellen des 18. Jahrhunderts von Kannenbäckern die Rede ist, ist dies entweder auf die Amtssprache unter Kurtrierer Einfluß oder auf eingewanderte Töpfer aus dem sogenannten „Kannenbäckerland“, dem Westerwald, zurückzuführen<sup>62</sup>. Erinnern wir uns, daß sich die Zunftbrüder in Speicher als „Krogmacher“ bezeichneten und Speicherer

<sup>58</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 24, 31 f.

<sup>59</sup> DEXEL, Th., Über die Benennung von Gefäßformen, S. 29 Abb. 9; Unterlagen Willems: Speicher, Flugblatt.

Auch andere eingebürgerte Namen sollen nach Dexel bei allem Bemühen um klare, übertragbare Begriffe für spezielle Gefäßtypen beibehalten werden, z. B. Bartmannskrug, Pinte, Schnelle (vgl. DEXEL, Th., a.a.O., S. 31). Es ist nicht zu übersehen, daß die Systematik von Dexel in der Praxis der Inventarisierung große Hilfe bietet, aber auch möglichen Inkonsistenzen Vorschub leistet. Auf dem Wege zu einer noch eindeutigeren Klassifikation hat die Keramikforschung in der Zukunft noch Entscheidendes zu leisten.

<sup>60</sup> Gisela Reineking - von Bock hat wichtige Varianten für die Bezeichnung von Details zusammengetragen, insbesondere für Lippenformen, Standflächen und Füße bei Krügen und für Tellervarianten; s. REINEKING — VON BOCK, G., Steinzeug, S. 74/75. Walter Dexel ist hilfreich bei der Benennung von Körperformen; DEXEL, W., Keramik, S. 33—72.

<sup>61</sup> Im Gegensatz zum Westerwald; s. ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 373.

<sup>62</sup> StB Trier, 54 K/993, 27. 2. 1762.

StB Trier, 54 K/232, 12. 2. 1791.

Einwohner des 17. Jahrhunderts als „Krüger“ und „Krugmacher“ aufgeführt wurden<sup>63</sup>. Später überwog dann „Krugbäcker“ oder „Krugfabrikant“ als Berufsbezeichnung<sup>64</sup>. Diese Töpfer hatten ein „Krugrad“ und einen „Krugofen“, und schließlich überwiegt die Anzahl der aufgefundenen Krüge weit die vorhandenen Kannen. Neben den noch zu besprechenden Töpfen — sie bestimmten die überlebte Form „Aulenbäcker“<sup>65</sup> — war der Krug der Artikel Südwesteifeler Krugbäcker.

Eine sprachlich exakte Unterscheidung zwischen Krügen und Kannen nach formalen Gesichtspunkten wurde von Gewährsleuten kaum vollzogen, sie lag vielmehr in der Zweckbestimmung: weite Krüge benutzte man wie die mit einem Ausguß versehenen Kannen im Haus zum Ausschlenken von Viez und zum Ansetzen des Apfelessigs<sup>66</sup>. In größeren Krügen mit engem Hals bewahrte man Öl, Schnaps oder auch Petroleum auf, in den kleineren Enghalskrügen von einem Liter Inhalt nahmen die Bauern Viez mit aufs Feld. Dementsprechend hießen sie Viezkrug, Essigkrug etc.

Die weitgehende Gleichsetzung im Sprachgebrauch von Krügen und Kannen erhellen den Tatbestand, warum bei der Untersuchung der Krugbäckeranwesen und den dort aufgefundenen Krugbäckerzeichen auf Türstürzen, Türblättern, Klieskumpen und einem Uhrenkasten neben dem Krugrad (Wirkrad) nur von Krügen gesprochen wurde, obwohl in den meisten Fällen nicht Krüge, sondern Kannen dargestellt sind. Zu vergleichen sind die in Stein gehauenen und in Holz geschnitzten Kannen mit jenen der Abb. 180—182: Auf einem hohen, gerillten Fuß sitzt ein kugeligter Bauch, der in einen konischen Hals übergeht; zur Mündung hin hat dieser einen Wulst, an den der Henkel angarniert ist, der auf dem oberen Kugelbauch endet; der Ausguß befindet sich oberhalb des Halswulstes. Gleichartige Kannen sind im Gebiet Westerwald-Hessen nachzuweisen<sup>67</sup>. Eine Einführung durch einwandernde Krugbäcker ist nicht auszuschließen, insbesondere deshalb nicht, weil ein zugewanderter Krugbäcker namens Willem Wingerd(t)er 1762 eben diese Kannenform stilisiert als Handzeichen benutzte<sup>68</sup>. Einheimische Krugbäcker werden diesen Gefäßtyp übernommen haben. Daß er als „Krugbäckerzeichen“ seinen Niederschlag fand, läßt den Schluß auf eine allgemeine Beliebtheit dieser Kannchen und ihre Zugehörigkeit zum ständigen Repertoire der Töpfereien des 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu. (Vgl. Abb. 36, 37, 43, 45, 49, 52)

Anhand der Türstürze lassen sich noch weitere Kannen- und Krugtypen aufzeigen. In den Schlußstein des Gerhartz-Hauses in Zemmer von 1783 ist eine Kanne gemeißelt, die in ihrer Form mit dem Objekt der Abb. 176/177 vergleichbar ist. Das in der Sammlung Plein enthaltene Stück hat in seiner

<sup>63</sup> BiA Trier, Zunfturkunde Speicher, Abschrift von 1790 (vgl. i. Abschn. „Töpfereien des Mittelalters“, S. 37); StA Luxemburg, A XIII/ 11 B, fol. 256 r + v (vgl. i. Abschn.: „Krugbäckereien der Neuzeit“, S. 39).

<sup>64</sup> Vgl. i. Abschn. „Kulturräumliche Aufschließung“, S. 32; LA Koblenz, 655.188.374, S. 5.

<sup>65</sup> Vgl. i. Abschn. „Kulturräumliche Aufschließung“, S. 30 ff.

<sup>66</sup> An der Mosel war es Weinessig.

<sup>67</sup> REINEKING — VON BOCK, G., Steinzeug, Abb. 649, 650, 652.

<sup>68</sup> StB Trier, 54 K 993, 27. 2. 1762, 9. 10. 1762.



Vorderseite eine Nische mit vorgebautem Gitter, die eine Kanzel darstellen soll. Ausgefüllt wird diese Nische von einem Pastor, der die Bibel unter dem Arm trägt. Es ist ein mit aller Sorgfalt und Liebe zum Detail hergestelltes Einzelstück eines in seiner Grundform wahrscheinlich gängigen Kannentyps. Durch seine Besonderheit war er vom Gebrauch ausgeschlossen und ist somit der Gefahr des Zerbrechens entgangen<sup>69</sup> (Vgl. Abb. 34).

Das Krumeich-Haus in Niersbach/Im Hüttenberg 4 von 1834 hat auf seinem Türsturz außer einer Kugelbauchkanne eine birnbauchförmige Kanne wie sie die Abb. 184—186 bringen. (Vgl. Abb. 38)

Bei jüngeren Häusern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tauchen auf den Türstürzen noch weitere Gefäßtypen auf. Am interessantesten ist der Türsturz vom Pitsch-Haus in Bruch/Borweg, da er eine Form wiedergibt, die zwar im 18. Jahrhundert schon vorhanden war, aber zu der Form des 19. und 20. Jahrhunderts wurde: der Enghalskrug. (Abb. 197—223; vgl. Abb. 39)

Als Grundtyp war der Enghalskrug sowohl den römischen wie den mittelalterlichen Töpfen bekannt<sup>70</sup>. Unter Ausschluß einer unmittelbaren Tradierung kann eine Wiederaufnahme durch Bodenfunde nicht ausgeschlossen werden, doch muß gleichzeitig beachtet werden, daß der Werkstoff Ton zu gleichartigen Gefäßen führen kann<sup>71</sup>.

Die Gestaltung des Enghalskruges ist in den letzten drei Jahrhunderten nicht dieselbe geblieben. Bei den älteren Exemplaren des 18./19. Jahrhunderts herrscht der mandorlaförmige Krug in gestreckter und gedrungener Form vor. Selten ist ein Fuß angedeutet. Der Hals zeigt eine Gliederung durch Reifen, die durch die Bemalung zusätzlich betont werden, und von denen der wulstige, auf der Oberseite gekämmte Henkel ausgeht. Die Lippe bildet ebenfalls ein Wulst. (Abb. 197—199)

Grundlegende Veränderungen vollzogen sich an drei Stellen:

1. Bei jüngeren Krügen ist meist der Durchmesser der Standfläche im Verhältnis zur weitesten Stelle des Bauches kleiner; bis auf wenige Ausnahmen haben alle Krüge am Fuß Rillen, die einen —unechten— Standing andeuten. (z. B. Abb. 218—220)
2. Die Umrisslinie endet am Fuß nur noch selten stumpf, sondern schwingt in einer leicht angedeuteten S-Kurve nach außen aus. (z. B. Abb. 217)
3. Die Henkel sind nur in Ausnahmefällen auf der Oberseite gerillt; bei jüngeren Stücken gibt es ausschließlich den schlichten Wulsthenkel. (Vgl. Abb. 113, 114)

<sup>69</sup> Nach Loeschcke gehörte diese Kanne einem Landscheider Pastor, ehe sie durch Jakob Plein-Wagner in die Speicherer Sammlung kam; s. LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 14.

<sup>70</sup> Vgl. für das Mittelalter im Katalogteil Abb. 155; für die römische Zeit bei Loeschcke, S., Tonindustrie, S. 6, Abb. 10, Nr. 10 und 22 oder bei GÖSE, Erich, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1950, Köln 1975, S. 33, Nr. 376 und Tafel 31, Nr. 376 (Enghalskrug aus Speicher).

<sup>71</sup> DEXEL, Walter, Das Hausgerät Mitteleuropas. Wesen und Wandel der Formen in zwei Jahrtausenden, Braunschweig-Berlin 1962, S. 14. Enghalskrüge treten nach W. Dexel im Mittelalter in allen ehemaligen römischen Provinzen auf und ebenso im Rheinland im 17. und 18. Jahrhundert. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer Dauerform (a.a.O. S. 74/75, 106).

Natürlich treten Zwischenformen auf, in denen die älteren gestreckten und gedungenen Formen nachklingen; aber im allgemeinen setzte sich die neue Form durch. Von ihr gibt es zahlreiche Abwandlungen wie die „schlankrunden“<sup>72</sup> und die extrem weitbauchigen Krüge. Bei anderen kommt es durch die Verlagerung des Schwerpunktes zum hochschultrigen Typ. (Abb. 210; 201, 206, 219)

Bei der Herauslösung einzelner Typen zur Orts- oder Zeitbestimmung ist neben der Grundform auf die Führung des Henkels in weitem oder engerem Bogen, in zunächst aufwärtsführender oder waagerechter Richtung, zu achten. Ebenso kommt es darauf an, ob das Ende des Henkels stumpf auf dem Gefäßbauch aufsitzt oder nach unten ausläuft. (Abb. 109—111)

Auch die Halsform ist für die nähere Bestimmung wichtig. Als die zwei Hauptformen gibt es den zylindrischen und den sich konisch nach unten öffnenden Hals. Neben die erhabene Rillenverzierung tritt in seltenen Fällen die Kehlung. (Abb. 109—111)

Für genauere Aussagen über die Entstehungszeit kann der Boden Hilfe bieten. Ist er in der älteren Weise mit einem gedrehten Doppeldraht oder in der jüngeren Manier, die sich erst im 20. Jahrhundert durchsetzte, mit einfachem Draht abgeschnitten<sup>73</sup>. (Abb. 107, 108)

Für das Erscheinungsbild eines Kruges ist die Bemalung neben der Form von ausschlaggebender Bedeutung. Motive bei der Bemalung sind ein- und zweiseitige Blumenranken; Vögel, manchmal in der Art der Pelikandarstellung, und andere Tiere; abstrakte Muster wie die „Binsfelder Wolke“ in vielen Variationen. Hin und wieder sind die Motive in einem Medaillon untergebracht; selten überziehen sie die gesamte Vorderfront, sondern beschränken sich auf die Schulterpartie oder die oberen zwei Drittel. Umlaufende Motive sind rar. (Abb. 197—223; vgl. Abb. 260—268)

Die Stempelung und Ritzung fällt mit dem Verschwinden der älteren, dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zuzurechnenden Krügen im allgemeinen fort. Die Bemalung bleibt als einziges Dekorationsmittel bestehen. Die Ritzung (Redtechnik) greift man erst nach dem Zweiten Weltkrieg neben der Stempelung wieder auf (Speicher).

Die Ergebnisse der Enghalskrüge sind im Ganzen auf die Gruppe der großen Weithalskannen zu übertragen. Die Kannen auf den Abbildungen 189, 190 und 192 sind demnach die älteren Stücke. Von besonderem Können zeugend und zum Teil reich ausgestaltet, blieben sie erhalten. Gegenüber älteren Kannen, die am Fuß stumpf enden, haben die jüngeren wieder den angedeuteten Stranding und nur noch die blaue Bemalung ohne Redtechnik. Die Motive sind vergleichbar. Die zu Anfang besprochenen, zu Zeichen gewordenen Kannen bleiben bis in das 20. Jahrhundert in verschliffener Form erhalten. (Abb. 188—196)

<sup>72</sup> Einen Vorteil in der Herstellung „schlankrunder“ Krüge sahen Niersbacher Krugbäcker darin, daß man sie im Ofen in weite Töpfe setzen konnte und so Platz sparte.

<sup>73</sup> Zur Dokumentation wichtiger Gesichtspunkte siehe Beispiele auf den Abb. 107—114.

Sonderformen der Kannen und Krüge sind solche mit doppeltem Henkel. Flaschen und Henkelflaschen, letztere heißen im Sprachgebrauch ebenfalls Krüge, werden ihrer gemeinsamen Grundform wegen zusammen vorgestellt. Nach Ausscheidung der „Enghalskrüge“ als Flaschen sind sie von zylinderförmiger Gestalt. Bei gehenkelten Flaschen setzt der Henkel entweder am Hals oder erst auf der Schulter an. Meist sind beide Typen ohne Bemalung. (Abb. 272—275, 278)

Ihre Verwendung fanden sie als Schnaps- oder Medizinflaschen. In Niersbach pflegte man sie in jüngerer Zeit mit aufs Feld zu nehmen, weil sie am Abhang nicht so leicht wegrollten wie die gebauchten Krüge.

Eine besondere Spezies unter den gehenkelten Flaschen sind die „Mineralwasserkrüge“, die in Herforst und Binsfeld für Gerolstein und Birresborn hergestellt wurden. Da sie für den Versand bestimmt waren, tauchen sie kaum am Ort ihrer Herstellung oder in der Umgebung der Krugbäckerorte auf. Das einzige identifizierte regionale Stück ist ein Birresborner Mineralwasserkrug aus einem Gerolsteiner Bodenfund, das einen Brunnenstempel trägt. Die Provenienz bezüglich des Herstellungsortes aber konnte nicht geklärt werden.

#### 8.3.2.2. Töpfe

Die zweite Großgruppe unter den Gefäßen bilden die Töpfe, die in den Töpferdörfern „Döppen, Dippen oder Deppen“ genannt werden und mit zwei „Ohren“ (Henkeln)<sup>74</sup> versehen sind. Diese mundartlichen Formen ordnen sich in einen größeren dialektgeographischen Raum ein, der im Norden an das „Pott-“, im Osten an das „Topf-“ und im Süden an das „Hafen“-gebiet grenzt<sup>75</sup>. Es gibt keine Insel wie bei der „Töpferkarte“ mit der Sonderform „Krugbäcker“ für das Töpfergebiet der Südwesteifel<sup>76</sup>. Aber der Deutsche Wortatlas bringt auf die Frage nach dem „irdenen Topf“ ein wesentliches Ergebnis, das den Raum Westeifel-Trier-Hunsrück von nördlichen oder östlichen „Döppen“-Gebieten und seinen Varianten abhebt<sup>77</sup>. Das liegt an der Unterscheidung zwischen „erden“ und „ste(e)nen“ Döppen (Deppen etc.), die diesen Raum im Westen mit dem östlichen Teil Luxemburgs verbindet und auf einen Landstrich hinweist, in dem „Speicherer Deppen“ ihren festen Platz im ländlichen Haushalt hatten<sup>78</sup>. Ihrer Form und Größe nach hatte man für sie eine vielfältige Verwendung in der Milch- und Vorratswirtschaft.

<sup>74</sup> Vgl. Rheinisches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 1569 unter Döppen: Krugbäcker nennen das Henkeln „Uhren“ = Ohren; vgl. i.Kap. „Die Herstellung von Steinzeug“, S. 143.

<sup>75</sup> Deutscher Wortatlas, Bd. 8, Karten 9 u. 10.

<sup>76</sup> Deutscher Wortatlas, Bd. 9, Karten 6 u. 7; vgl. i.d. Einleitung S. 15/16 und i.Abschn. „Kulturräumliche Aufschlüsselung“, S. 30.

<sup>77</sup> Deutscher Wortatlas, Bd. 8, Karten 9 u. 10.

<sup>78</sup> Vgl. Luxemburger Wörterbuch, Bd. 3, Luxemburg 1967, S. 130: „Mellechdeppen“ u. a. in Speicher hergestellt; vgl. HERRIG, Gertrud, Ländliche Nahrung im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, Untersuchungen im Westeifeler Reliktgebiet am Beispiel der Gemeinde Wolfsfeld, = Kultureller Wandel, Bd. 1, hrsg. v. R. Schott u. G. Wiegmann, Meisenheim am Glan 1974, S. 119, 120, 133, 136, 138. In diesem Zusammenhang wird nochmals auf die Dissertation von R. HILDEBRANDT über „Ton u. Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware im Deutschen“ verwiesen, hier insbes. S. 107/108.

Die kleinen Töpfe mit einem Inhalt bis zu drei Litern nahm man zum Aufbewahren der Milch, um den sich absetzenden „Schmand“<sup>79</sup> für die Butterherstellung zu gewinnen. Die entrahmte Milch wurde zu Käse (Quark), Suppen oder weiteren Speisen verarbeitet. Die kleinen Töpfe dienten ebenso zur Aufbewahrung von Schmalz, von Mehl für das tägliche Kochen und von Salz; reichlichen Bedarf gab es für sie in der Erntezeit, wenn in ihnen Pflaumenmus abgefüllt wurde. (Abb. 242—245, 247—250, 260—267)

Größere Töpfe wurden zum Einlegen von Eiern, zum Konservieren von Bohnen und für Sauerkraut, wenn kein „Kappesstein“<sup>80</sup> vorhanden war, genommen und für größere Mehlvorräte und Pökelfleisch. Wegen der vielseitigen Verwendungsmöglichkeit der Töpfe aus Steinzeug, in der Landschaft fälschlicherweise meist „Steinguttopf“ genannt, verfügten die Bauernhäuser über ganze Serien gleicher oder unterschiedlicher Größen von einem halben Liter Inhalt bis hinauf zu Töpfen, die 80 Liter faßten. (Abb. 224—241, 251—254, 256, 259)

Unter Berücksichtigung unterschiedlicher Formmerkmale lassen sich die Doppelhenkeltöpfe zu Untergruppen zusammenfassen. Nach dem Verhältnis vom Durchmesser zur Höhe wurde von den Gewährsleuten nach „hohen“ und „flachrunden“ Töpfen unterteilt. Die erste Gruppe ist in der Südwesteifel mit Abstand am meisten vertreten. (Abb. 251—259; 269—271)

In bezug auf die Bauchzone sind die gebauchten von den geraden Töpfen zu scheiden. Gerade Töpfe wurden zwar neben den gebauchten auf dem Wirkrad oder der Scheibe hochgezogen, sind aber aus technischen Gründen bei gepreßter Ware Bedingung. Zu weiteren kennzeichnenden Merkmalen bei den Töpfen gehört die Art der Bauchung: die Eiform, bei der die Standfläche annähernd den gleichen Durchmesser hat wie die Mündung; Töpfe mit verhältnismäßig kleiner Standfläche und — nach leichtem Einzug — weiterer Mündung; Töpfe mit breiter Standfläche und weiter Mündung bei wenig ausgeprägter Wölbung der Gefäßwandung. (Abb. 231, 258, 289)

Ausschlaggebende Momente sind ebenso Ausbildung und Höhe der Fuß- und Halszone durch Riefung, die Art der horizontalen Wulsthenkel oder die Anbringung verschieden ausgeformter Muschelgriffe, die Gestaltung der nach außen gezogenen Lippen oder die Wahl des Wulstrand.

Übergangsformen zu den Töpfen des 18.—20. Jahrhunderts sind die auf den Abbildungen 170—172 festgehaltenen Bodenfunde aus Speicher: sie haben noch die für das Mittelalter charakteristischen Querrillen, jedoch in schwächerer Ausprägung; aber in der Form haben sie vereint mit dem Fehlen des Knetfußes und der Bandhenkel, die durch Wulsthenkel ersetzt sind, eine entscheidende Entwicklung durchgemacht. Ihnen eigen ist die salzglasierte graue Färbung des Scherbens ohne blaue Bemalung. Stücke des 18. Jahrhunderts tragen Stempelung und blaue Farbe — unter Einfluß Westerwälder Vorbilder — als Verzierung. (Abb. 173—175)

Blaumalerei kennzeichnet den Dekor auf den Töpfen des 19./20. Jahrhunderts wie denjenigen auf Krügen und Kannen. Andere Verzierungstechniken

<sup>79</sup> Schmand = Rahm, s. Rhein. Wörterbuch Bd. VII, Sp. 1436; dementsprechend wurden diese Töpfe „Schmanddeppen“ genannt.

<sup>80</sup> Aus Buntsandstein gehauener Trog für das Einstampfen von Sauerkraut.

bilden Ausnahmen. Beliebte Motive sind Blumenranken in horizontaler oder vertikaler Anordnung, Vögel und geometrische neben abstrakten Musterungen, von denen mit der „Binsfelder Wolke“ eine Reihe von Abwandlungen eines Grundmotivs in viele Variationen aufgezeigt wird. Gleiches finden wir bei anderen, in der Grundform einfach gestalteten Motiven. Einzelne Stücke fallen durch die Seltenheit ihres Motivs auf: Eichel, Apfel, oder durch vom Zeitgeschehen beeinflusste Bemalung mit Soldatenkreuz, Fahnen und Siegerkranz. (Abb. 224—271)

An Sonderformen unter den Töpfen sind Dosen für Tabak und Kaffee zu nennen oder die zum Einmachen von Gelee grifflosen Töpfe und die „Konservenkrüge“ von der Steinzeugwarenfabrik Plein-Wagner mit Glasdeckel und Klammerschluß. Zu den Sonderformen gehört auch der „Eckdöppen“ aus Bruch. (Abb. 276, 277, 346)

### 8.3.2.3. Butterfässer

G. D. Berger bringt in seiner Bonner Dissertation über „Die bäuerliche Butterbereitung im Rheinland“<sup>81</sup> Karten nach den Materialien des Rheinischen Wörterbuches und des Atlas der deutschen Volkskunde, die in engem Zusammenhang mit einer weiteren Erzeugnisgruppe der Krugbäcker stehen, den Gefäßen zur Butterherstellung. Obwohl Gewährsleute u. a. als Grund für das Auslaufen der Krugbäckerei die Konkurrenz durch Molkereien<sup>82</sup> und den Einsatz von Zentrifugen nannten, so war in ländlichen Haushalten der Westeifel „Butter stoßen“ 1923 dennoch allgemein üblich, wie die Karte I bei Berger zeigt. Die Tätigkeit des Stoßens hieß vorherrschend „rumpen“, und die Stoßbutterfässer nannte man „Rumpen“, „Butterrump“ oder „Stoßrumpen“<sup>83</sup>. In Speicher heißen sie „Stußrump“.

Zwei ältere Stoßrumpen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen die Abb. 328 und 331. Ihnen fehlt wie denjenigen auf den Abb. 324, 329 und 330 ein sonst für diese Gattung charakteristisches Merkmal, die mehrmalige Querunterteilung durch Reifen. Die älteren Gefäße lassen als Ausgangsform einen eiförmigen Doppelhenkeltopf vermuten, während alle anderen aufgefundenen Stoßbutterfässer mit Querreifen ihr Vorbild in eisenbereiften, hölzernen Stoßbutterfässern zu haben scheinen. Die Grundform ist bei ihnen zylindrisch, konisch oder leicht gebauht. Dort, wo die Wandung durch umlaufende, erhabene Reifen, die von blauer Bemalung betont werden, unterteilt ist, hält sich die Bemalung oder Beschriftung — mit einer Ausnahme — an die entstandenen Felder. Vegetative Motive herrschen vor. (Abb. 322—331)

Die Deckel sind aus Steinzeug, die Stößer aus Holz. Ersatzdeckel sind zuweilen ebenfalls aus Holz. Als Griffe sind Wulsthenkel oder Muscheln angarniert.

<sup>81</sup> BERGER, Gerhard Dieter, Die bäuerliche Butterbereitung im Rheinland. Wortschatz und Sachgut, Diss. Bonn (1940) (Maschinenschrift); vgl. im Zusammenhang mit der anstehenden Frage von demselben Autor: Stoßtopf und Rahmgefäß in der bäuerlichen Milchwirtschaft des Rheinlandes, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, 11. Jg., 1941, S. 288—297.

<sup>82</sup> Die erste Käsereigenossenschaft im Rheinland wurde 1866 in Bitburg gegründet und 1882 von der Trierer Milchgenossenschaft abgelöst (BERGER, G. D., Die bäuerliche Butterbereitung, S. 40, 56); vgl. BECK, O., Die Beschreibung, Bd. III, S. 328.

<sup>83</sup> BERGER, G. D., Die bäuerliche Butterbereitung, Karte I u. IV.

Drehbutterfässer, von der Firma Plein-Wagner schon vor dem Ersten Weltkrieg hergestellt<sup>84</sup>, fanden in der Eifel selber nur zögernd Anklang. Das Drehfaß breitete sich nach Berger aus dem Kölner Raum als seinem Kerngebiet nur langsam südlich in die Eifel aus<sup>85</sup>, war aber dort um 1932 neben dem Stoßbutterfaß vertreten<sup>86</sup>.

Erfast werden konnten aus der Plein-Wagner-Produktion stehende und liegende Drehbutterfässer. Die Geräte sind bis auf eine Ausnahme zylinderförmig. Ihre Farbe ist entweder ein schlichtes Grau, oder sie sind mit blauen Ringen versehen; daneben kommen gemalte oder durch Kerbschnitt entstandene Ornamente auf der Vorderseite vor. (Abb. 340—343)

Eine dritte Art der Buttergewinnung geschah in einfachen Doppelhenkeltöpfen, die man mit hölzernen Stößern und Deckeln versah. Sie eigneten sich für die Herstellung geringer Mengen und fanden vor allem in Kriegszeiten Verwendung.

#### 8.3.2.4. Satten

Ein weiteres spezielles Gefäß der Milchwirtschaft ist die weitgeöffnete, flache Schüssel, die Satte<sup>87</sup>. In anderen Regionen haben Satten bei der Rahmgewinnung immer eine größere Rolle als in der Westeifel gespielt, wo der Rahm in hohen Töpfen gewonnen wurde, doch sind die Satten durch die Herstellung bei Plein-Wagner in Speicher auch hier verbreitet worden. Die Besonderheit lag in der Erfindung Jakob Plein-Wagners, Satten der unterschiedlichsten Formen — eckig und rund, flacher oder gewölbter Boden — mit einem Ausfluß und mit einsetzbaren Sieben zu versehen, so daß kein Rahm abfließen konnte. Dazu gab es Deckel mit eingebauten Thermometern<sup>88</sup>. Bemalungen gab es an diesen Gefäßen nicht. (Abb. 344, 345)

#### 8.3.2.5. Teller und Schüsseln

Zum Tischgeschirr, von dem bisher lediglich Viezkannen genannt wurden, gehörten Teller und Schüsseln. Ihr Anteil an den aufgenommenen Gegenständen ist im Verhältnis zu Krügen und Töpfen gering. Das liegt zum einen daran, daß weniger Bedarf vorlag, denn es genügte, wenn man ein Exemplar oder zwei Stücke besaß. Zum anderen ist die Ursache für diesen Tatbestand darin zu sehen, daß steinernes Tischgeschirr in Konkurrenz zu irdenen und zinnernen Tellern und Schüsseln stand, und im 19./20. Jahrhundert die alten Geschirre im

<sup>84</sup> Unterlagen Plein, Preis-Verzeichnis, S. 4.

<sup>85</sup> BERGER, G. D., Die bäuerliche Butterbereitung, S. 49, 50.

<sup>86</sup> BERGER, G. D., Die bäuerliche Butterbereitung, Karte III.

<sup>87</sup> S. GRIMM, J. und W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 8, Sp. 1826; vgl. Abschnitt „Sortimente“, S. 189 u. S. 189 Anm. 27;

ERICH, Oswald Ad., Tongefäße in der Milchwirtschaft, in: Volkswerk, Jahrbuch des Staatl. Museums f. Deutsche Volkskunde 1941, S. 227—247; hier: S. 234/235;

BERGER, G. D., Stoßtopf und Rahmgefäß, S. 290—292.

<sup>88</sup> Unterlagen Plein, Preis-Verzeichnis, S. 2/3. Bis 1910 wurden über eine Million dieser Satten abgesetzt (Unterlagen Plein).

bäuerlichen Haushalt an Bedeutung verloren, da die Fabrikware, Steingut und Porzellan, zunehmend beliebter und zu günstigen Preisen angeboten wurde<sup>89</sup>. Außerdem änderten sich die Eßgewohnheiten, anstelle des einen großen Tellers mit gebratenen Kartoffeln, zu denen es dicke Milch gab, kamen Einzelteller auf den Tisch. Neben Kartoffeln nahmen die tiefen Teller Fleisch auf, die flacheren dienten als Pfannkuchenteller; in die Schüsseln kamen Suppen und Gemüse<sup>90</sup>.

Die Funktion als Gemeinschaftsteller bestimmte die Größe der Teller, die bei den älteren Stücken zwischen 25 und 36 cm liegt. Erst Teller aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg haben einen geringeren Durchmesser. Im wesentlichen sind formal drei Arten an Tellern zu unterscheiden:

- a) Teller mit kleinem Spiegel und außen kaum abgesetzter Standfläche, sanft ansteigendem und oben in eine Wölbung übergehendem Steigbord und scharf abgesetzter Fahne; (Abb. 280, 281)
- b) Teller mit kleinem Spiegel und schräg ansteigendem Steigbord, das mit schwach ausgebildetem Knick in eine weit ausgezogene Fahne übergeht (Breitrandteller); (Abb. 284)
- c) Teller mit breitem Spiegel, niedrigem, gewölbten Steigbord und Fahne (selten vorkommend).

Deutlich ist aus allen inventarisierten Tellern eine reichverzierte Gruppe zusammenzufassen, die eher Zier- als Gebrauchsgegenstände kennzeichnet. Besonders auffallend unter ihnen ist ein Teller mit den Initialen AMR, die für Anna Maria Remy aus Bruch, Ehefrau von Johann Plein aus Speicher und Mutter von Jakob Plein-Wagner, stehen. Der mit reichem Ritz- und Maldekor versehene Teller wäre als Brautgeschenk denkbar, doch ist es eher berechtigt, ihn als signiertes Stück einer begabten Krugbäckertochter zu betrachten. Dafür sprechen zwei Indizien: Die Ausschmückung der Gegenstände war zum einen die Angelegenheit der Frauen und Mädchen, und zum anderen ist das Motiv der sich paarig gegenüberstehenden pelikanartigen Vögel durch eine Kanne Brucher Provenienz als dort beheimatet abgesichert<sup>91</sup>. (Abb. 283)

Bei Schmucktellern wie Tellern des täglichen Gebrauchs variieren die Muster zwischen tierischen, floralen und geometrischen Motiven, die in der Regel von der Mitte in konzentrischen Kreisen zum äußeren Rand hin angelegt sind.

Beispiele für Versuche der Handwerksbelebung finden sich aus verschiedenen Zeitstufen: aus der Zeit vor der Jahrhundertwende im Stil des Altdeutschen, aus der Zeit des Jugendstils von dem Trierer Künstler Quant entworfene Ornamentik, aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg neben dem Formempfinden der fünfziger Jahre entsprechenden Blütenranken die Wiederaufnahme des Motivs des springenden Pferdes aus dem 18. Jahrhundert.

Ob ein Gegenstand als Teller oder Schüssel zu definieren ist, ist nicht immer eindeutig aus dem Verhältnis von größtem Durchmesser zur Höhe zu bestimm-

<sup>89</sup> Amtsblatt der Königl.-Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 322—326. Der Preis für 12 weiße Teller lag bei der Fayencefabrik Boch-Buschmann in Mettlach zwischen 8 Groschen 1 Pf und 12 Groschen 4 Pf. (S. 323). Die Preise dieser Fabrik wurden als „sehr billig“ eingeschätzt (S. 324).

<sup>90</sup> Vgl. im Abschn. „Sortimente“, S. 189 und S. 189 Anm. 20—25.

<sup>91</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 14.

men. Auch der Sprachgebrauch von „Plättel“ und „Schottel“ ist fließend. Auf jeden Fall gehören Stücke wie auf Abb. 287 zu den Schüsseln, obwohl die Grundform mit jener von Tellern identisch ist. Die mögliche Unterscheidung liegt in den angarnierten Henkeln. Henkelschüsseln kommen mit und ohne Deckel vor. (Abb. 286—293)

Den qualitativen Unterschied in Form und Dekor bei einfacher und gehobener Gebrauchsware zeigen die beiden Terrinen auf Abb. 292 und 293. Bei der Brucher Terrine ist die Form um Nuancen ausgewogener; die Ausstattung mit gedrehten Wulsthenkeln zeugt von einem Mehr an Einfallsreichtum; die blaue Bemalung ist differenzierter und im Brand besser gelungen.

### 8.3.2.6. Siebe

Eine ständige Verwendung in der Milchwirtschaft hatten Siebe (Seihen<sup>92</sup>) bei der Herstellung von Käse (Quark). Entrahmte, auf dem Herd dick gewordene Milch ließ man in ihnen abtropfen<sup>93</sup>. Die Siebe, die diesem Zweck dienen, sind in der Grundform eng verwandt mit den kleinen, hohen Töpfen und sind ebenso mit zwei Wulsthenkeln versehen. Die Wandung ist meist in ornamentaler Ordnung durchbrochen. Zur Orientierung wurde die Wandung durch Querrillen in horizontale Zonen aufgeteilt. Wo diese Rillen fehlen, sind die Löcher in loser Folge gemacht. Strenge geometrische Muster herrschen vor (Dreieck, Raute, gerade Linie), selten ist die Wand mit geschwungenen Linien durchstoßen. Trotz der stark vorherrschenden Ornamentierung sind die meisten Stücke bemalt, unterhalb des Wulstrand es oder über die Lochung hinweg auf den beiden Frontseiten. (Abb. 296—299)

Neben diesen Topfsieben kommen Schüsselsiebe mit und ohne Henkel vor. Ein Tellersieb wurde nur einmal registriert. Die leicht eingetiefte Platte ruht auf einem konischen Standring. Diese Siebart wurde zum Abtropfen fettiger Pfannkuchen benutzt. (Abb. 295, 294)

### 8.3.2.7. Weitere Haushalts- und Wirtschaftsgefäße

Unter dem Sammelbegriff „Weitere Haushalts- und Wirtschaftsgefäße“ werden verschiedene Gefäßgruppen und Einzelstücke zusammengefaßt, die den Überblick über das Gebrauchsgeschirr abrunden.

Zum Haushaltsgeschirr zu rechnen sind Kaffeekannen, Tassen und Milchkännchen, die wie die Teller und Schüsseln in Konkurrenz mit der angebotenen Fabrikware standen<sup>94</sup>. Dennoch entstammen die aufgenommenen Stücke nicht nur Krugbäckerhaushalten, wo sie lediglich zur Deckung des Eigenbedarfs gemacht sein könnten, sondern hatten ihren Platz auch in Bauernhäusern. Gegenüber irdenen Kannen hatten Kaffeekannen aus Steinzeug den erheblichen Nachteil, daß sie nicht direkt auf das Feuer gestellt werden konnten. Tat man

<sup>92</sup> Vgl. Rheinisches Wörterbuch, Bd. VIII, Sp. 50.

<sup>93</sup> S. die verschiedenen Arten der Käseherstellung bei HERRIG, G., Ländliche Nahrung, S. 122/123.

<sup>94</sup> Amtsblatt der Königl.-Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 322—326.



es dennoch, wie an der Kanne auf Abb. 305 zu sehen ist, alterte das Material sehr schnell, da es einem häufigen, starken Temperaturwechsel nicht gewachsen war. (Abb. 300–309)

Hauptkriterium für die Bildung von Formalgruppen ist die Ausbildung des Kannenbauches, der die Kaffeekannen hauptsächlich nach birnbauchförmigen, hochschultrigen und eiförmigen Gefäßen unterteilt. (Abb. 302–304)

Daß die Kannen keine Einzelstücke trotz anzunehmenden geringen Produktionszahlen waren, beweist u. a. die Kanne auf Abb. 305 aus dem Trierer Landesmuseum, die ein Gegenstück im Bitburger Museum hat, das bis auf kleine Abweichungen im Dekor dieselbe Töpferhand erkennen läßt.

Die Herstellung von Kaffeekannen erforderte von den Krugbäckern besondere Geschicklichkeit bei der Formung und Angarnierung der Tülle, die aus einem separat gedrehten Rohr gemacht wurde. Die verschiedenen Tüllen differenzieren sich durch ihre gewinkelte, einfach geschwungene oder sich nach unten beutelförmig erweiternde Form. (Abb. 304; 301; 303)

Eine interessante Beobachtung ist an der Kanne auf Abb. 309 zu machen. Entgegen ihrer einfachen Gestalt hat sie eine Tülle, die in der formalen Gestaltung nicht angemessen scheint: aus dem blattförmigen Ende tritt ein kanneliertes Rohr. Die Herkunft dieser Form ist nachzuweisen. Sie stammt aus der Mettlacher Steinzeugproduktion der Firma Villeroy und Boch<sup>95</sup>. Eine Kanne aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dieser Tülle befindet sich im Trierer Landesmuseum. Bei ihr bilden Gefäß- und Tüllenform eher eine Einheit. (Abb. 308)

Milchkännchen und Tassen zeugen z. T. von der Anlehnung an industrielle Formen. Andere offenbaren die eigenwillige Formgebung durch den Krugbäcker. (Abb. 311, 312; 310, 313)

Eine Besonderheit unter den Wirtschaftsgefäßen sind die Niersbacher Töpfe, die mit einem Ausgußrohr versehen sind. In die Keramikforschung sind vergleichbare Formen als „Rohrhafen“ eingegangen<sup>96</sup>. In der Milchwirtschaft dienten diese im allgemeinen als Abrahmungsgefäße, weil sie das Ausgießen der Magermilch unter Zurücklassen des abgesetzten Rahmes erlaubten. Die Größe und reiche Ausgestaltung räumen den Niersbacher Exemplaren eine Sonderstellung ein, da keine analogen Stücke aus anderen Gebieten bekannt sind. Wohl besitzt das Trierer Landesmuseum ein Vergleichsstück in einfacherer Ausführung, das als „Mehlfaß“ inventarisiert wurde<sup>97</sup>. Den Niersbacher Töpfen wird von den Besitzern weder eine Funktion in der Milchwirtschaft noch in der Mehlvorratshaltung zugesprochen. Die Familie, in der bis in die letzte Generation gewirkt wurde, besitzt aber eine Brennkonzession für Schnaps, und der mündlichen Überlieferung nach wurde in diesen Töpfen, die mit Blumengirlanden, Medaillons und Vögeln reich verziert sind, Branntwein aufbewahrt. (Abb. 314–321)

<sup>95</sup> THOMAS, Th., *Rôle des Boch*, S. 148.

<sup>96</sup> Vgl. den Abschn.: Der Rohrhafen in der Milchwirtschaft bei ERICH, O.A., *Tongefäße in der Milchwirtschaft*, S. 233, 234.

<sup>97</sup> Landesmuseum Trier, Inventar Nr. 15.184. Wahrscheinlich liegt hier eine sekundäre Verwendung vor.

Ebenfalls zur Aufbewahrung von Branntwein dienten der Doppelhenkelkrug mit Abfluß auf Abb. 347 und kleine liegende Fäßchen. Fässer gab es außerdem in stehender Ausführung, und sie wurden von den Krugbäckereien wie von der Steinzeugwarenfabrik Plein-Wagner hergestellt. (Abb. 358, 359; 348, 349)

Die erste Bowle fertigte Jakob Plein-Wagner 1892 für Kaiser Wilhelm II. Ein Duplikat dieses Geschenkes steht in der Sammlung Plein. Es ist ein Weinaß in knorrigem Weinrebengeäst. In vereinfachter Form wurde sie noch nach dem Ersten Weltkrieg neben „modernen“ Deckelgefäßen gemacht. Eine mit Weinlaub und Trauben überzogene Bowle von 1935 stammt aus der Töpferei Wingerder in Speicher. In Niersbach gehörten Bowlen zu den Neuerungsversuchen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. (Abb. 369, 370)

Eine wichtige Aufgabe im bäuerlichen Haushalt übernahmen Öllampen, ehe sie von Petroleumlampen abgelöst wurden. Sie kommen in sehr verschiedenartiger Form vor: niedrig und hoch, mit Ösen zum Aufhängen oder mit einem Vertikalhenkel zum Tragen versehen, unter Umständen wurden sie in eine hölzerne Stallaterne gesetzt<sup>98</sup>. Die blaue Bemalung fehlt bis auf eine Ausnahme, die von Johann Plein, Vater von Jakob Plein-Wagner, stammt und schon insofern eine Besonderheit darstellt, als diese Lampe mit einem Holzstiel versehen ist, mit dem sich die Lichthöhe regulieren ließ. Ein in der technischen Ausstattung vergleichbares Stück aus Messing, das in seiner Art als Vorbild gedient haben könnte, findet sich bei F. v. Pelsler-Berensberg<sup>99</sup>. (Abb. 350–355)

Den Überblick über die von den Krugbäckern hergestellten Gebrauchsgegenstände schließen größere oder kleinere Serien sowie Einzelstücke ab. Dazu gehören Blumentöpfe und Blumenvasen, Abfülltrichter und Gärtrichter, Nachtgeschirre, Fidibushalter, Schnabeltassen, Spinnwirteln, Tintenfässer und eine Petroleumkanne im Stil der zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Markt befindlichen zylindrischen Emailkannen. Zu den Besonderheiten gehört ein Geldtopf, der in eine Mauer hinter herausnehmbaren Steinen eingebaut, Bauern als geheimer Aufbewahrungsort für Münzen diente<sup>100</sup>. (Abb. 365–368; 357, 279; 361)

#### 8.3.2.8. Plastische Arbeiten

Die plastischen Arbeiten der Krugbäcker, zu denen Reliefs und Vollplastiken gezählt werden, teilen sich in den religiösen und den profanen Bereich.

Zusammenzufassen sind alle jene Darstellungen, die einen Bezug zum älteren oder jüngeren Gnadenbild aus der Wallfahrtskirche in Eberhardsklausen haben. Die älteste Nachbildung stammt von Johann Plein (Jg. 1805) aus dem Jahr

<sup>98</sup> PELSNER-BERENBERG, F.v., Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Abb. 38

<sup>99</sup> Vgl. PELSNER-BERENBERG, F.v., Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Tafel VI, Nr. 24.

<sup>100</sup> Vgl. PELSNER-BERENBERG, F.v., Mitteilungen über Trachten, Hausrat, S. 36 und Abb. 48, 49.

1848 und eine weitere von Matthias Knötgen (Jg. 1818) von 1853. Beide zeigen ikonographische Abweichungen vom Vorbild: Die Armhaltung des Leichnams ist dem jüngeren Klausener Gnadenbild, einer Beweinungsszene, entlehnt. Das jüngere Gnadenbild hat bei Nachschöpfungen eine weitgehende Veränderung in der Anordnung und Haltung der Figuren erfahren. Nur eine Nachbildung aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts hält sich an das Vorbild des alten Gnadenbildes. Beide Arten sind in ihren verschiedenen Ausführungen in der näheren und weiteren Umgebung in Bauernhäusern (z. B. Niersbach u. Pickließem), an Wegkreuzen (z. B. Speicher, Orenhofen) und Kirchen (z. B. Lassel) verbreitet. (Abb. 377–380)

Als älteste plastische Arbeiten blieben eine Nikolaus-Figur und eine Madonna mit Kind aus dem Jahre 1808 erhalten. Sie stehen beide im Trierer Landesmuseum. Für den Hl. Nikolaus wäre an die Nikolauskapelle bei Spangdahlem als primären Standort zu denken. Die Muttergottes hatte ehemals ihren Platz in der Nische über der Niersbacher Kirchentür<sup>101</sup>. Niersbacher Einwohnern war nichts mehr von der Existenz dieser Madonna bekannt. Doch sie war das Vorbild für die „Töpfermadonnen“ in den Nischen über den Haustüren einiger Krugbäckerhäuser, die die Jahreszahl 1829 tragen. Seitdem gab es noch mehrmals Nachbildungen, die sich aber an den Töpfermadonnen von 1829 orientierten. Ihnen allen gemeinsam fehlt das Kind, welches das Original auf dem Arm trägt. Eine Muttergottes mit Kind ist die sog. Brucher Töpfermadonna, die nur in einer Nachbildung von 1960 aufgenommen werden konnte. Das nicht aufgefundene Original soll der Inschrift nach im Jahre 1807 gefertigt worden sein. Bei den formalen Beziehungen, die zwischen der Variante aus Bruch und dem Niersbacher Original festzustellen sind, ist eine eng miteinander verknüpfte Entstehungsgeschichte in den Jahren 1807/1808 zu vermuten. (Abb. 381–384)

Schöpfungen des 20. Jahrhunderts sind Madonnen und Heiligenfiguren in verschiedenster Ausführung, unter ihnen die Schutzmantelmadonna, die zur Speicherer Bruderschaftsprozession aufgestellt wird, die Kreuzwegstationen (Flachreliefs) in der Speicherer Pfarrkirche und das Niersbacher Kriegerdenkmal, gleichfalls mit einer Schutzmantelmadonna.

Eine Reihe von Grabmälern für ehemalige Krugbäcker aus Steinzeug gehören zu den Besonderheiten dieses Gebietes. (Abb. 386, 388)

Unterscheidet man die bisher besprochenen plastischen Arbeiten nach ihren Arbeitskategorien, so ist Erwerbsarbeit von „Feiertagsarbeit“<sup>102</sup> zu trennen. Zu der ersten Kategorie sind die in Gipsformen vervielfältigten Varianten der Klausener Vorbilder zu rechnen, während die für einen bestimmten Zweck oder zur eigenen Freude außerhalb des normalen Fertigungsprogramms geformten Niersbacher Madonnen zu den Feiertagsarbeiten zu rechnen sind. Erst recht trifft dieser Begriff auf die meisten der plastischen Arbeiten zu, die profanen Charakter haben und z. T. aus Spaß an der Formbarkeit des Materials

<sup>101</sup> Landesmuseum Trier, Inventar Nr. 1899; die Figur wurde 1918 vom Niersbacher Pfarrer erworben. Der Schlußstein des Türbogens trägt die Jahreszahl 1808.

<sup>102</sup> RITZ, Gisliind M., Feiertagsarbeit, in: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg, = Veröffentlichung des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg-Lahn, Reihe A, Bd. 4, hrsg. v. Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann, Göttingen 1967, S. 160–173.

entstanden: der „Han-Jupp“, ein Niersbacher Original, nach dem man auch eine Straße benannte; die als „Bergmann“ ausgestaltete Öllampe von Johann Plein<sup>103</sup>; die beiden Portraits eines Brucher Krugbäckers von seinem „Berufskollegen“, an den Fastnachtstagen 1885 geschaffen<sup>104</sup>. Der eine Kopf ist als Persiflage auf das Handwerk als Krug geformt. (Abb. 373–376)

#### 8.3.2.9. Ergänzende Aspekte

Die Übersicht über den Warenbestand der Südwesteifel zeigte, daß neben den form- und dekoranalytischen Ansätzen, die den Gegenstand an sich erfassen, es Bezüge gibt, die – dort exemplarisch angeschnitten – der Objektforschung ihre Sinnbestimmung in der Volkslebensforschung zuweisen. Der Bezugsrahmen ist weitgespannt und wird von den verschiedensten Wirkungszusammenhängen getragen: von den Eigenschäften des Materials und seiner technischen Verwertbarkeit, von Wirtschaftsformen und sozialen Verhältnissen, von Individual- und Gruppenverhalten in bezug auf Beharrung und Wandel in Produktion und Gebrauch der Gegenstände und von der Durchsetzungskraft konkurrierender Erzeugnisse.

Ein deutlicher Beweis für die Abhängigkeit zwischen Absatzmarkt und Handwerker, zwischen Typengruppe und Handlungsspielraum des jeweiligen Töpfers sind die Kannen, die sind zwischen 1965 und 1974 in der Töpferei Willems in Speicher als „Schweizer Kannen“, in der sprachlichen Kurzform „Krüge“ genannt, für einen Kunden in der Schweiz gemacht worden sind. Die Kannen gehören zwar alle drei derselben Formgruppe an, sie sind aber von drei verschiedenen Töpfern hochgezogen worden und individuell beeinflußt, während die Bemalung, von derselben Hand ausgeführt, keinen Unterschied aufweist. Dieselbe „Handschrift“ im Dekor kann Gefäße eines Typs zusätzlich miteinander verbinden, Untergruppen eines Typs zusammenfassen oder unterschiedliche Gefäßgruppen einander zuordnen.

Vergleichendes Sehen mit intensiver Arbeit in den Krugbäckerdörfern macht die Zuschreibung auf Familien, einzelne Orte oder das Gebiet der Südwesteifel möglich. Das als „Binsfelder Wolke“ bezeichnete Motiv war in der Familie Willems in Binsfeld beheimatet und gibt so Anhaltspunkte für die Identifizierung. Die Blütenranke eines Kruges im Bitburger Museum konnte auf die Familie Krumeich in Niersbach zurückgeführt werden. Die Restbestände auf dem Hof eines ehemaligen Händlers auf dem Hunsrück zeigten u. a. Motive, die sich in der Niersbacher Krugbäckerverfamilie Wingenter wiederfanden. Ein Krug auf dem Bonner Flohmarkt 1973 konnte aufgrund einer ganzen Reihe von Vergleichsstücken formaler und dekorativer Art der Südwesteifel, insbesondere dem Krugbäckerort Bruch zugeschrieben werden<sup>105</sup>. Eine kleine, unspektakuläre Öllampe, im Kölner Katalog mit der vagen Angabe „Köln-Frechen oder

<sup>103</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 15.

<sup>104</sup> Gewährsleute.

<sup>105</sup> Das sich diesem Erkennen anschließende Interview mit der Standinhaberin ergab, daß sie aus Trier angereist war und des weiteren, daß der Krug aus der Trierer Gegend, aus der Eifel und schließlich — aus der Umgebung Wittlichs komme.

Westerwald“<sup>106</sup>, müßte künftighin mit großer Wahrscheinlichkeit mit der Herkunftsangabe Südwesteifel versehen werden.

Neuerungen in der Gefäßherstellung setzen Aufnahmebereitschaft und Bedarf voraus. Das galt für die Anregungen, die im 18. Jahrhundert von den zugezogenen Kannenbäckern ausgingen, für die Milchsatten der Firma Plein-Wagner am Ende des 19. Jahrhunderts oder gilt für die heutige Nachfrage nach Kaffeegedecken, Schüsselsets und Küchenuhren u. ä. Zwischen diesen Markierungspunkten liegen Zeiträume der Fixierung. Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts Hunsrücker Krugbäcker in Speicher und Niersbach zuzogen, hatte sich der Formenbestand derart konsolidiert, daß sie sich anpaßten: von den gebauchten Rahmsammeltöpfen mit einem Ausfluß am Boden, um die Magermilch abzulassen und in demselben Gefäße buttern zu können<sup>107</sup>, gingen sie zum zylindrischen Stoßbutterfaß und hohen Milchtopf über<sup>108</sup>.

Der Formfindungsprozeß für einen Bedarfsartikel als Rückkoppelung aus dem Nutzungsbereich läßt sich an drei Stücken des Bitburger Museums nachvollziehen. Um dem Vieh notwendige Medizin einzuflößen, nahmen Bauern einen enthenkelten Krug und versahen ihn mit einem Strick als Haltegriff (u. U. mit quergestelltem Holz). In Anlehnung an diese henkellosen Krüge stellte ein Niersbacher Töpfer Flaschen her, die deren Funktion in primärer Nutzung übernahmen. Die gleichzeitige Verbesserung der neuen Gefäßsorte lag in dem längeren Hals und einer Einwölbung zwischen Fuß und Bauch, die der den Boden umspannenden Hand festen Halt bot und die Kordelhalterung überflüssig machte. (Abb. 337–339)

Änderungen im älteren Formenbestand sind heute in der Töpferei Willems auf den verstärkten Einsatz technischer Formungsvorgänge zurückzuführen. Während das Pressen häufig zu Formvereinfachung führt – zylindrische anstelle der gebauchten Töpfe –, ist bei den gegossenen Formen eine Tendenz zur differenzierten Form zu beobachten. Da die Gießformen fertig bezogen werden, ist kein größerer Arbeitsaufwand erforderlich. (Abb. 306, 307)

Die Unempfindlichkeit des Materials sichert den Geschirren heute wie früher eine lange Lebensdauer, die man ehemals durch umgelegte Eisenreifen, Draht und Kordel noch dann zu verlängern mußte, wenn sie Risse bekommen hatten. (Abb. 331–333)

Die erneute Zuwendung, die das „steinerne Geschirr“ heute erfährt, ist nicht auf Stadtbewohner beschränkt. Zunehmend besinnt man sich auch auf dem Land auf die Restbestände der in der Vergangenheit mit Selbstverständlichkeit zum Haushalt gehörenden Dinge. Bezeichnend ist, daß mehrere Einstellungs-

<sup>106</sup> REINEKING — VON BOCK, G., Steinzeug, Nr. 751; vgl. die Abb. 353, die ein gleiches Stück zeigt.

<sup>107</sup> Vgl. BERGER, G. D., Die bäuerliche Butterbereitung, S. 73.

<sup>108</sup> Es fand sich kein einziges Stück der Hunsrücker Gattung bei der Warenbestandsaufnahme in der Südwesteifel im Gegensatz zu einer Orientierungsfahrt auf dem Hunsrück.



## 9. DER HANDEL MIT „STEINEN GESCHIRR“<sup>1</sup>

### 9.1. Die Struktur der Händler- und Hausiergemeinden

Unter den 18 Einwohnern Speichers, die 1656 zur Steuer veranlagt wurden, befanden sich fünf „Krüger“ und „Krugmacher“<sup>2</sup>. Um das Jahr 1800 waren im gesamten Gebiet von Speicher-Herforst-Binsfeld-Bruch-Niersbach-Zemmer 28 Krugbäckereien mit 17 Öfen in Betrieb<sup>3</sup>; davon waren in Speicher fünf Krugbäcker bei nunmehr fast 1 200 Einwohnern tätig<sup>4</sup>. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das Handwerk in voller Blüte stand, gab es 1870 in Speicher neun Krugbäckereien<sup>5</sup> auf 2 160 Einwohner<sup>6</sup>.

In Orten wie Niersbach und Bruch war das Verhältnis von Krugbäckern zu Einwohnern zeitweise noch eindeutiger überbelastet. 1858 waren in Bruch von 369 Einwohnern zehn Krugbäcker<sup>7</sup>. Die Konzentration der Krugbäcker auf wenige Orte und ihr zahlenmäßig starkes Auftreten zeigen an, daß das Handwerk nicht nur zur örtlichen Versorgung diente.

Der Handel mit ihren Erzeugnissen wurde von den Krugbäckern, die durch Handwerk und Landwirtschaft ausgelastet waren, nur zu einem geringen Teil selbst übernommen. Auf die Frage nach den „volkreichsten und gewerbesamsten Orten des Kreises“ steht Speicher 1814 an der 4. Stelle nach Echternach, Bitburg und Neuerburg<sup>8</sup>. Im gleichen Bericht des gerade eingesetzten Kreisdirektors Simonis wird auf die Frage nach den „vorzüglichsten Nahrungsquellen“ Speichers nicht die Krugbäckerei genannt, sondern „Ackerbau“ und „der Handel mit Faience und jener mit steinern geschirr, welches daselbst verfertigt wird“, und an einer weiteren Stelle des gleichen Berichtes heißt es: „2/3 der Einwohner ziehen in der fremde herum“<sup>9</sup>. W. Hartke faßt unter den Begriff der Hausiergemeinde diejenigen Gemeinden, „bei denen mehr als 0,5 % der Wohnbevölkerung im ambulanten Gewerbe tätig sind“<sup>10</sup>. Dieser, mit der Statistik übereinstimmende Wert ist nach Hartke mit der Erkenntnis kongruent,

<sup>1</sup> StA Luxemburg, CP 563, Zeugenvernehmung Art. 3; die Bezeichnung ist heute noch üblich.

<sup>2</sup> StA Luxemburg, A XIII, 11 B fol 256/257 r+v.

<sup>3</sup> StB Trier, 54 K 2137, 1807, für alle Orte außer Binsfeld; LA Koblenz, 276/978, 1799/1800, für Binsfeld.

<sup>4</sup> StA Luxemburg, B 26 (19 nivöse VIII);  
StA Luxembourg, B 823, 1806: 1 192 Einwohner.

<sup>5</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 289.

<sup>6</sup> Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 34, Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz, 1815—1950, Bad Ems 1954, S. 108 (für 1871).

<sup>7</sup> Schulchronik Bruch II, S. 19—31.

<sup>8</sup> StA Luxemburg, B 8, 2. 9. 1814.

<sup>9</sup> StA Luxemburg, B 8, 2. 9. 1814.

<sup>10</sup> HARTKE, Wolfgang, Die geographischen Funktionen der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausiergemeinden Süddeutschlands, in: Berichte zur Deutschen Landeskunde, Bd. 31, S. 209—232, hier S. 212.

„daß nur oberhalb dieser Schwelle die Hausiergruppe sozialgeographisch wirklich relevant ist“<sup>11</sup>. Dieser Maßstab der Nachbardisziplin offenbart, daß Speicher eine Hausiergemeinde ersten Ranges war. 1825 wurden dort allein 120 Händler und Hausierer registriert<sup>12</sup>. Da meist die ganze Familie „auf den Handel ging“, müssen die Angaben der Gewerbetabellen multipliziert gedacht werden, so daß es in den Bereich des Möglichen fällt, daß ein wirklich großer Teil der Bevölkerung „in die Welt ging“. Unter den 1860 Einwohnern, die im Jahre 1840 in Speicher gezählt wurden, waren bei 354 Haushaltungen mit durchschnittlich 5 Familienmitgliedern 95 „Ackerer“<sup>13</sup>, 42 Tagelöhner, 12 Schreiner, 10 Schuster, 8 Nagelschmiede, 7 Maurer etc., aber 186, die ihren Unterhalt durch den Handel verdienten<sup>14</sup>. Von den 2 229 Einwohnern im Jahre 1864 waren 38 „Ackerer“, 55 Tagelöhner, 15 Schreiner, 6 Schuhmacher, 8 Nagelschmiede, 8 Maurer bei 184 Hausierern und Handelsmännern<sup>15</sup>. Gegenüber 1840 mit 10 % betrug der Anteil an Hausierern und Händlern 1864 nur noch 8,2 %.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist noch ein leichter Anstieg der Hausier-  
erzahl zu verzeichnen, sie ging dann zurück<sup>16</sup>, um nach dem Ersten Weltkrieg  
wieder anzusteigen<sup>17</sup>. 1923 waren es jedoch von 229 Händlern nur noch zwei,  
die mit „Steingut“ handelten<sup>18</sup>, während es 100 Jahre zuvor, 1824, von den  
Speicherer Hausierern geheißen hatte, „daß sie hauptsächlich mit Steingut,  
Irdengeschirr, Glaswaren handeln“<sup>19</sup>. 1967 waren es in Speicher überhaupt  
nur noch sieben Einwohner, die ihren Unterhalt durch das Wandergewerbe  
verdienten<sup>20</sup>.

Die Herausbildung des Hausiergewerbes war nicht notwendigerweise mit der  
Krugbäckerei in diesen jeweiligen Orten verbunden. In Bruch gab es beispiels-  
weise 1858 bei 10 Krugbäckern nur eine Hausiererin unter 369 Einwohnern<sup>21</sup>.

Am ausgeprägtesten entwickelte sich der Handel im Gebiet der Südwesteife-  
ler Töpferei neben Speicher in Landscheid und Niederkaill im Kreis Bernka-  
stel-Wittlich, wo die Töpferei niemals zu Hause gewesen ist, der Handel aber  
schon in einem Weistum erwähnt wird<sup>22</sup>. Die Erwerbslage des Ortes Nieder-  
kaill wurde 1864 vom Gemeinderat in folgender Weise dargestellt:

„Die ganze Umgebung ist von gewerblicher Industrie, wessen namens die-  
selbe auch ist, entblößt. Eben so wenig ist die Ernährung dieser Leuthe

<sup>11</sup> HARTKE, W., Die geographischen Funktionen, S. 212.

<sup>12</sup> LA Koblenz, 655.188.379, für 1825.

<sup>13</sup> LA Koblenz, 655.188.89, für 1840.

<sup>14</sup> LA Koblenz, 655.188.89, für 1840.

<sup>15</sup> LA Koblenz, 655.188.89, für 1864.

<sup>16</sup> LA Koblenz, 655.188.375, S. 42, 12. 11. 1898.

<sup>17</sup> LA Koblenz, 655.188.435, für 1923 und 1924.

<sup>18</sup> LA Koblenz, 655.188.435, für 1923. „Steingut“ wird von Speicherern heute noch  
synonym für „Steinzeug“ verwandt.

<sup>19</sup> LA Koblenz, 442.3654, 1. 3. 1824.

<sup>20</sup> IMLAU, Siegfried, Erläuterungsbericht für die Nahbereichsplanung im Amt Spei-  
cher/Eifel — Kreis Bitburg — im Regierungsbezirk Trier — mit den Ortschaften: Auw,  
Beilingen, Herforst, Hosten, Preist, Speicher, aufgestellt im November 1968, Institut für  
Städtebau und Planung, Bingen am Rhein, o.S., Tabelle W 9, Speicher.

<sup>21</sup> Schulchronik Bruch II, S. 19—31.

<sup>22</sup> GRIMM, Jacob, Weistümer, 6. Theil, bearbeitet von Rich. Schroeder, Göttingen  
1869, S. 559, § 12.



durch Tagelohn möglich. Der Ackerbau selbst ist hier äußerst undankbar; denn der Grundbesitz des Ackerbautreibenden Theiles besteht der größten Fläche nach entweder aus gehaltlosem Sand und Kies oder aus Grauwackenschiefer in steilen Berghöhen, ...“<sup>23</sup>

Von den 130 Haushaltungen, die 1864 in Niederkail bestanden, verdienten sich 80 den Unterhalt durch Ackerbau und Tagelohn, „während die übrigen 50 Haushaltungen sich als wandernde Hausierer durch den Handel mit Glas- und Steingutwaaren ernähren“<sup>24</sup>.

1883 waren es in Niederkail 75 Hausierer, in Landscheid 44<sup>25</sup>. 1950 gingen in Niederkail unter 595 Einwohnern 60 dem Handel mit dem Hausierwagen nach, in Landscheid unter 949 Einwohnern 58<sup>26</sup>. Seit 1950 ist eine fortschreitende Abnahme des Wandergewerbes zu verzeichnen.

## 9.2. Die Struktur des Handels und des Hausiergewerbes

Den Vertrieb ihrer Ware überließen die Krugbäcker nicht ausnahmslos den Hausierern, doch wurde das Anbieten der eigenen Ware im Verkauf von Haus zu Haus von ihnen oder ihren Familienmitgliedern nur vereinzelt wahrgenommen. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog der eine oder andere von ihnen mit seiner Frau den Sommer über in die Orte an der Mosel. Im allgemeinen aber verkauften sie Töpfe, Krüge und anderes en détail an die Bewohner des Ortes, oder sie lieferten auf Bestellung in größeren Mengen an Geschäfte erreichbarer Städte. Im letzteren Fall verpackten die Krugbäcker ihre Ware auf Wagen, die in der Landwirtschaft und zum Tonholen eingesetzt wurden. Die schrägen Rungen wurden dazu durch gerade ersetzt und an den Seiten „Krechlädern“, das waren besondere „Leitern“ zum anbinden der Ware, angebracht. Verpackungsmaterial war um 1910 noch Heu, nach 1920 nahm man Stroh. Unten auf den Wagenboden kamen zunächst die Töpfe, dann folgten Krüge, die mit Strohseilen zusammengebunden wurden. Ein „Klungel“ oder „Kluder“ waren 20 Krüge à 1 Liter, 15 Krüge à 1 1/2 Liter oder 10 Krüge à 2 Liter. (Abb. 61, 393)

Geliefert wurde nicht nur zur Erntezeit, wenn ein erhöhter Bedarf an Einmachetöpfen und Krügen bestand, sondern vielfach, wenn es die Witterung zuließ, schon im Winter. Fuhr man zu Geschäftsleuten an die Mosel wie Anton Esch (1869—1918) aus Bruch, lud er seinen Wagen am Tage vorher. So konnte er an einem Tag hin- und zurückfahren. Die längsten Reisen, die Matthias Willems (1898—1969) aus Speicher mit seinen zwei Pferden unternahm, dauerten 2 Tage und gingen bis zur Stadt Luxemburg und nach Saarburg. Bei einem solchen Anlaß begann die Fahrt nachts um zwei, drei Uhr.

<sup>23</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 31. 12. 1864.

<sup>24</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 31. 12. 1864.

<sup>25</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 28. 10. 1883, 4. 11. 1883.

<sup>26</sup> BALLENSIEFEN, Willi, Das Wandergewerbe in Landscheid und Niederkeil, in: Von den Maaren bis zur Mosel. Der Kreis Wittlich in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. v. Kreisausschuß, Mannheim 1966, S. 289; Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 34, S. 130.

Der Verkauf über einen Verleger läßt sich nur in einem Einzelfall für das 18. Jahrhundert belegen<sup>27</sup>. Als „Deponent“ kaufte Peter Müller aus Speicher mehrmals die ganze „Backung“ eines einzelnen Krugbäckers oder eine gemeinschaftliche Backung auf. Dagegen scheinen Kaufleute, die Töpfe und Krüge per Wagenladung kauften, seit jeher eine größere Rolle gespielt zu haben. In der Speicherer Zunftordnung von 1485 und in der verbesserten Fassung von 1610, die bis zum Ende des alten Reiches Gültigkeit behielt, waren die Kaufleute integrierter Bestandteil des Zunftlebens. Pro Wagen hatten sie einen Beitrag von 4 Heller, bzw. 4 Pfennige für den Kreuzaltar zu zahlen<sup>28</sup>. Die Zunftordnungen von Bruch kannten die enge Bindung zwischen Handwerk und Handel nicht, sondern sie regelten nur das Konkurrieren der Krugbäcker untereinander<sup>29</sup>. Während der französischen Zeit wurde nach Darstellung des späteren Bitburger Landrates seitens der Händler ein regulierender Zwang ausgeübt. Jüdische Kaufleute, die die Ware in den Eifeler Krugbäckereien aufkauften, um sie in Metz abzusetzen, hatten sich ausbedungen, daß jährlich nur eine bestimmte Menge hergestellt werden sollte, damit ein Überangebot nicht die Qualität und die Preise senken würde<sup>30</sup>. 1792 hatte man in Bruch über mangelnden Absatz nach Frankreich wegen der dortigen Unruhen geklagt<sup>31</sup>, so daß man Großabnehmern gewisse Rechte eingeräumt haben mag, doch gab es unter den einheimischen Händlern einige, die ebenfalls mit größeren Stückzahlen handelten. 1787 hatte Mathias Kommes aus Speicher Töpferware mit einem Gewicht von 1400 Pfund gekauft, um sie innerhalb Luxemburgs zu verkaufen<sup>32</sup>. Ein Hausierer, der nicht wie Kommes mit zwei zweirädrigen Karren unterwegs war, sondern mit einer Retz, konnte höchstens 200 bis 300 Pfund tragen. Die Aufzeichnungen von Jakob Plein-Wagner aus den Jahren 1861—1871 zeigen, daß die an die Händler abgegebenen Mengen zwischen 15, 30, 175 oder 215 Wurf schwanken konnten<sup>33</sup>. Über die von den Händlern und Hausierern umgesetzte Ware ergab sich notwendigerweise eine Differenzierung innerhalb dieser sozialen Gruppe. Die Gewerbetabelle von 1864 unterscheidet zwischen diesen Begriffen mit 13 Handelsmännern und 171 Hausierern<sup>34</sup>. In Niederkail wurden 1863 von den 75 Hausierern drei als gute Geschäfte bezeichnet, eines als ziemlich und alle anderen als schwach<sup>35</sup>. Der Bürgermeister von Speicher unterschied 1891 zwei Gruppen von Hausierern: Die einen, denen man eine Kleinigkeit abkaufte, um sie loszuwerden, und diejenigen der „feineren Sorte Hausierer, die sogenannten Geschäftsreisenden“, die man nicht so schnell los wurde<sup>36</sup>. Gewährsleute unterschieden zwischen Handelsleuten oder -männern und Hausierern, wobei sie mit der ersten Gruppe die Bessergestellten meinten.

<sup>27</sup> StA Luxemburg, CP 563/97, Zeugenvernehmung 1769, § 11, 12.

<sup>28</sup> BiA Trier, Zunfturkunde von Speicher, § 6.

<sup>29</sup> StB Trier, 54 K 993, 1722 § 5; 1762, § 8.

<sup>30</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>31</sup> StB Trier, 54 K 5974, 30. 9. 1792.

<sup>32</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 36 r+v.

<sup>33</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch v. J. Plein-Wagner.

<sup>34</sup> LA Koblenz, 655.188.89, pro 1864.

<sup>35</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 28. 10. 1883.

<sup>36</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 39, 3. 10. 1891.

Eher scheint es angeraten, Händler und Hausierer nach ihrer Vertriebsart zu unterscheiden. Außer mit Pferde- und Ochsen gespannen waren sie mit Eseln, Hunden oder lediglich mit einer Rückentraglast unterwegs<sup>37</sup>. Bei der letzten Gruppe wurde von Frauen und Männern mit schwächerer Gesundheit die Hotte („Hoat“) benutzt, von den anderen die Retz. Die Hotte war aus Weiden schienen fest geflochten, war kleiner und nahm weniger Geschirr auf als die Retz („Reatz“), die aus stabilem Stabwerk bestand und mehr faßte. Es gab Händler, die auf diese Weise zwei bis drei Zentner Steinzeug „auf den Handel“ trugen. Ein Gewährsmann entsann sich eines Mannes, der mit der Retz ging: „Möschchen hieß er. Er ging bis ins Nimstal. Er konnte drei Zentner in der Retz tragen. Einmal hatte er sie am Wegrand abgestellt, da kam ein Schreiner. Er wollte ihm die Retz angeben. 'Das schaffst du nicht.' Und so war 's.“ (Abb. 424).

Dünnwandige Ware wurde von den Hausierern mit der Retz oder Hotte besonders geschätzt, weil sie mehr davon mitnehmen konnten, doch mußten sie nehmen, was sie bekamen und bezahlen konnten. Oft blieben sie einen Teil schuldig<sup>38</sup>, und meist war es der Ausschuß, der von ihnen vertrieben wurde<sup>39</sup>.

Die 70 Esel, die 1814 in Speicher registriert wurden, sind weitgehend auf den Hausierhandel zurückzuführen. Echternach, die vor der endgültigen Grenzziehung größte Stadt des Kreises, hatte nur 50 aufzuweisen<sup>40</sup>. Wurden Esel als Lasttiere benutzt, packte man Töpfe und Krüge mit Gras in Körbe oder Retzen und hängte sie den Tieren beidseitig über. Zusätzlich nahm dann der Hausierer eine Retz auf seinen Rücken, um möglichst viel Ware mitnehmen zu können<sup>41</sup>. Aber auch Esel fuhrwerke fanden zum Transport der Ware und zum Aufsitzen noch um 1911 Verwendung<sup>42</sup>.

Vor kleinere Karren spannten Hausierer Ziegen und Hunde<sup>43</sup>. Das Mitfahren der Hausierer auf den Hundekarren führte zu Tierquälerei, so daß sich 1901 der Landrat in Bitburg veranlaßt sah, die Bürgermeister zu ermahnen, das Aufsitzen nur in Ausnahmefällen auf den Gewerbescheinen zu gestatten<sup>44</sup>. Letzte Hundewagen fuhren nach dem Zweiten Weltkrieg von Landscheid an die Mosel.

Eine letzte Gruppe von Händlern zog mit dem Pferdewagen auf den Handel. 1868 wurden allein im Großherzogtum Luxemburg neun Händler aus Speicher mit einem Pferdegespann registriert<sup>45</sup>. Es im Laufe seines Lebens zu einem Pferdewagen zu bringen, war für einen Hausierer eine erstrebenswerte Sache<sup>46</sup>.

<sup>37</sup> Das Maria Theresia-Kataster von 1766 bezeichnet zwei Einwohner Speichers als „Krügträger“ (LA Koblenz, 15. 1125, 171,204).

<sup>38</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch J. Plein-Wagner.

<sup>39</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>40</sup> StA Luxemburg, B 8, 12. 9. 1814.

<sup>41</sup> ZIRBES, Peter, Eifelsagen und Gedichte, 5. Aufl., Koblenz 1902, S. 4.

<sup>42</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 154—156.

<sup>43</sup> StA Luxemburg, H 796.

<sup>44</sup> LA Koblenz, 655.188.184, 14. 11. 1901.

<sup>45</sup> StA Brüssel, CdF 5183 fol 36 r+v, 26. 2. 1787.

StA Luxemburg H 796.

In Bruch wurden noch nach dem Ersten Weltkrieg Kühe vor den Wagen gespannt, wenn Ware (Pfeifen) an die Bahnstation von Salmrohr gebracht wurde.

<sup>46</sup> Vgl. ZIRBES, Peter, Eifelsagen, S. 8. In der kurzen, vorangestellten Autobiographie wird deutlich, daß ein Pferdegespann zum sozialen Aufstieg gehörte.

Steinzeughändler hatten einen speziellen Wagentyp, der von den üblichen Bauernwagen abwich und den Erfordernissen der Händler angepaßt war. An den Längsseiten waren senkrechte Stellagen montiert, auf denen die Ware in kastenförmigen Borden stand. An Leisten hingen Töpfe, Krüge, Siebe zur Auswahl. Über dem Wagen spannten sich Spriegel („Sprügel“), über die eine Nesselplane zum Schutze der Ware und der Händler gezogen werden konnte. In diesem Wagen schlief man auf Strohsäcken. Die persönliche Habe war in einem Kasten im Wageninnern untergebracht; oder unter die Plane wurden die Futtersäcke für die Pferde verstaut. Man fuhr ein- oder zweispännig. Mit einem Planwagen kamen Ende der 20er Jahre noch Niederkailer Händler nach Speicher, um Steinzeug zu kaufen, als die meisten von ihnen schon zu anderer Ware und anderen Wagentypen übergegangen waren. Diese neueren Wagen waren größer und mit mehr Bequemlichkeit ausgestattet. Es waren geschlossene Kastenwagen mit einer niedrig gelegenen Eingangstür und mit Fenstern und Gardinen. Das Innere war in Schlaf- und Kochkojen unterteilt<sup>47</sup>. Überall im und unter dem Wagen gab es Stauplätze für Ware, vor allem aber wurde sie auf dem Wagen aufgetürmt und rundum gehängt. Über alles konnte wieder eine Plane gezogen werden. In den dreißiger Jahren wechselten Händler die Deichsel mit einer Zugstange und koppelten eine Zugmaschine an<sup>48</sup>. Lastwagen gleichen Typs folgten vor und nach dem Zweiten Weltkrieg. Heute werden von den Niederkailern und Landscheider Händlern mittlere Wagentypen (VW-Bus, Ford-Kombi) bevorzugt. (Abb. 418, 420).

Die für den Handel günstigen Jahreszeiten lagen zwischen März und November. Allgemeiner Aufbruch war nach Ostern. In Landscheid wartete man den Gertrudstag (17.3.) ab, den Patronatstag der Kirchengemeinde<sup>49</sup>. Viele der Händler blieben mehrere Monate von zu Hause weg. Nur Hausierer mit der Retz kamen öfter ins Dorf zurück. Von Niederkail und Landscheid wird erzählt, diese beiden Dörfer hätten im Sommer einen merkwürdig verlassenen Eindruck gemacht, da so viele Häuser der abwesenden Händler und Hausierer geschlossen waren. Zu Martini waren alle wieder in ihrem Dorf. In Speicher verlegte man wegen der abwesenden Einwohner die Kirmes vom Mai auf den Martinstag, damit die Heimkehrenden daran teilnehmen konnten. Erst Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, als nur noch wenige dem Wandergewerbe angehörten, und diese durch die Motorisierung flexibel waren, um am Wochenende nach Hause zu kommen, ist man zum alten Datum im Mai zurückgekehrt.

Häufig zog die ganze Familie auf den Handel. Während die kleinen Kinder „frühe schon umher geschleppt“ wurden „in Wind und Wetter, in Regen und Sonnenschein, bald auf den Rücken, bald auf dem Arme, oder wenn dasselbe nicht all zu schwer zu tragen hatte, auf dem Eselein“<sup>50</sup> und die älteren Kinder zur Hilfe herangezogen wurden, mußten die schulpflichtigen Kinder seit dem

<sup>47</sup> Vgl. BALLENSIEFEN, W., Das Wandergewerbe, S. 228, 289.

<sup>48</sup> BAUR, Viktor, Eifeler als fahrendes Volk, in: Eifelkalender 1934, S. 94—97, hier S. 96.

<sup>49</sup> BALLENSIEFEN, Willi, Das Wandergewerbe; Gewährsleute.

<sup>50</sup> ZIRBES, Peter, Eifelsagen, S. 4.

Hausierregulativ von 1824 zu Hause bleiben<sup>51</sup>. Sie wurden von Nachbarn oder Verwandten versorgt und halfen diesen in der Landwirtschaft. In Niederkail zahlte man im Herbst pro Tag für die zurückgebliebenen Kinder 40 Pfennige. In Speicher konnten die Kinder im Vincenz-Haus, einem Kinderheim, untergebracht werden. Unterwegs lebten die Familien in ihren Wagen („Wagenschläfer“). Diejenigen, die nicht mit dem Wagen unterwegs waren, fanden Unterkunft bei Leuten auf dem Lande. Oft hatten sie Stammquartiere<sup>52</sup>. Andere hatten den Sommer über ein festes Standquartier wie die Familie Korzilius aus Speicher in Diekirch in Luxemburg<sup>53</sup>. Trotz der langen Abwesenheit blieben die Familien in den Ort integriert. Wenn sie etwas Landwirtschaft besaßen, wurde diese von den Zurückgebliebenen mit der Hilfe der Schulkinder versorgt. Im Winter lebten die Hausiererfamilien von den Erträgen aus der Landwirtschaft und dem Ersparnen, doch war ihr Besitzstand oft mehr als dürftig<sup>54</sup>.

Bei einem Vergleich der Häuser der Händler und Hausierer mit denen von Krugbäckern ist auffallend, daß die Hausierer länger bei der älteren Form des Flurküchenhauses verweilten<sup>55</sup>. Die finanziellen Verhältnisse und die geringeren Bedürfnisse während der kurzen Wintermonate sind als Gründe zu nennen. Ein Gegenbeispiel ist der Commeshof bei Speicher, wo einer der Vorfahren den Handel mit Steingut aus Mettlach in größerem Umfang betrieb und der geschäftliche Erfolg sich in einem ausgedehnten Anwesen widerspiegelt<sup>56</sup>. (Abb. 419; Zeichn. 10)

Für Speicher mag es zutreffen, daß der Ursprung des Hausierwesens im Vertrieb der einheimischen Töpferwaren zu sehen ist. Das Landscheider Weistum spricht gegen einen Anfang aus gleichen Gründen in diesem Ort. Für den Zeitraum der vorliegenden Untersuchung vom 18. bis 20. Jahrhundert ist zutreffend, daß man in allen Hausierdörfern zunächst vorwiegend mit Waren handelte, die in der Gegend hergestellt wurden. Außer mit Steinzeug und irdenen Pfeifen handelte man mit Fayencen aus Echternach, mit Glas aus Holzthum, mit

<sup>51</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 30. 8. 1864;

Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier Nr. 46, 1853, S. 364.

<sup>52</sup> Georges Schmitt, Luxemburg, Brief vom 29. 8. 1969: Bei einem Gewährsmann aus Waldbredimus/Lux. übernachtete im elterlichen Haus jeweils bei der Durchreise ein Händler namens Mühlen aus Speicher. Diese Angaben wurden für die Mosel bestätigt von K. Kiesel, Speicher, dessen Vater feste Quartiere in Privathäusern hatte.

Vgl. ZENDER, M., Volkserzählungen als Quelle für Lebensverhältnisse vergangener Zeiten, S. 149; MÜNCHEN, D.C., Dominik Constantin München's Versuch, S. 267.

<sup>53</sup> Georges Schmitt, Luxemburg, Brief vom 29. 8. 1969: Die Familie Korzilius verbrachte den Winter in Speicher und war im Sommer in Diekirch ansässig.

<sup>54</sup> StA Luxemburg, B. 74, 20. 6. 1811: „Leur profits sont petits, parce qu'ils voyagent et vivent avec leur famille.“

LA Koblenz, 655.170.245, 31. 12. 1864: „Die während des Sommers erhandelte baare Ersparnis sichert, wiewohl noch eine dürftige Wiese die Existenz den Winter über.“

LA Koblenz, 655 188 375, S. 3, 29. 6. 1882: „... wovon die betreffenden Familien, die meistens keinen Grundbesitz haben nur in ärmlichen Verhältnissen bestehen können.“ Vgl. ZIRBES, Peter, Eifelsagen, S. 3—5.

<sup>55</sup> LA Koblenz, 655. 188. 127, 14. 7. 1855.

<sup>56</sup> LONIEN, Theodor, Der Commeshof, in: Heimatkalender für den Kreis Bitburg, 1967, S. 86—92, u. pers. Interview.

Porzellan aus Trier und Fayencen aus Wallerfangen und Mettlach <sup>57</sup>. Nicht alle Händler und Hausierer zogen also mit Steinzeug auf den Handel, und nicht alle weiteren Artikel waren Nachfolgeware als Ersatz für verlorengegangene Steinzeugmärkte. Ein eindringliches Beispiel für die Anpassung an eine veränderte Situation sind die vielen Lumpenhändler, die 1825—1826 in Speicher registriert wurden <sup>58</sup>. Von den 39 Lumpensammlern im Kreise Bitburg im Jahre 1825 kamen aus Speicher 21 <sup>59</sup>. Eine Stadt wie Bitburg stellte lediglich vier Sammler. Seit 1820 hatte die Zahl der Lumpensammler im Kreis Bitburg bedeutend zugenommen, besonders im Ort Speicher, wo es neben Bettingen die meisten nahrungslosen Menschen gab. Wenn sie nicht Lumpen sammelten, waren sie der Bettelei preisgegeben. Deshalb wurde von seiten des Landrates der Regierung der Vorschlag gemacht, man solle den Leuten aus Speicher und aus Bettingen ermäßigte Gewerbescheine ausgeben, um sie so vor Bettelei zu bewahren. Die Lumpen, die eine gesuchte Ware waren, wurden in Trier gesammelt und gingen von dort an die Papiermühlen am Rhein und in den Regierungsbezirk Aachen. Von Wichtigkeit für das anstehende Problem ist die Liste der Lumpensammler von 1826, die u.a. die Frage stellte, womit sich die betreffenden Personen den Unterhalt verdienten, ehe sie mit dem Lumpensammeln begannen <sup>60</sup>. Von den in diesem Jahre registrierten 19 Lumpensammlern aus Speicher hatten sich vorher alle ausnahmslos vom „Steinguthandel“ ernährt. Außer einer gewissen Förderung seitens der Regierung und der Tatsache, daß im 19. Jahrhundert durch die Ausbreitung des Steinguts und des Porzellans der Steinzeughandel zurückging, ist die Ursache für den Niedergang darin zu suchen, daß der Handel mit Steinzeug nach Frankreich nach 1815 sich ungünstig durch hohe Accisen verändert hatte <sup>61</sup>. Welchen Rückschlag die Zollbestimmungen Frankreichs für den Steinzeug- und Pfeifenhandel brachten, zeigt eine in diesem Zusammenhang gemachte anschauliche Schilderung des Handels um 1800 <sup>62</sup>. Dieser Beleg gewährt zugleich einen Einblick in die Art und Weise des Handels:

„Irdene Pfeifen wurden ebenfalls zu Speicher und Orenhoven unter sehr wohl feilen Preisen (. . .) fabricirt, nach Frankreich und bis ins Piemontesische auf der Axe durch Speicher-Fuhrleute verführt, die dann auf ihrer Rückkehr wiederum verschiedene Waaren aufluden, verkauften, und auf einer Rückreise fünf bis sechsmal ihre Waaren umsetzten; so kauften sie in Italien Parmesaner Käse ein, die sie in Burgundien absetzten und dafür Weine einkauften, welche sie in der Gegend von Metz wieder verkauften, dagegen Wein-Essig einkauften, und hierher einführten etc“ <sup>63</sup>.

Diese Art von Folgehandel war charakteristisch für die lange ausbleibenden Händler, galt jedoch auch für die Hausierer mit Traglast. Eine Bäuerin in Bik-

<sup>57</sup> StA Luxemburg, B 74, 20. 6. 1811.

StA Luxemburg, B 8, 12. 9. 1814.

LA Koblenz, 442.3654, 1. 3. 1824, 7. 2. 1824.

LA Koblenz, 442.3655, 16. 7. 1816.

<sup>58</sup> LA Koblenz, 442.3654, 7. 7. 1825, 9. 4. 1826.

<sup>59</sup> LA Koblenz, 442.3654, 7. 7. 1825.

<sup>60</sup> LA Koblenz, 442.3654, 9. 4. 1826.

<sup>61</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>62</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>63</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

kendorf nördlich von Bitburg berichtete, daß bis 1933 eine Frau mit Horte kam, die die auf dem Hof hergestellte Butter abholte und nach Trier auf den Markt brachte. Ihr sagte man, welchen Topf oder Krug man brauchte, und sie brachte diesen dann beim nächsten Mal aus Speicher mit.

Als das Eisenbahnnetz ausgebaut war, nutzten Händler diese Möglichkeit, einen Teil der Strecke mit dem Zug zurückzulegen. Händler mit den Pferdewagen schickten ihre Ware an ein Lager voraus oder ließen sich während der Sommerzeit Ware von zu Hause nachsenden. Zuweilen kam es vor, daß einer von ihnen im Herbst nicht in sein Heimatdorf zurückkehrte. 1878 blieb ein Hausierer den Winter über in Altenessen, Kreis Essen, und bat schriftlich um den Gewerbeschein für 1879<sup>64</sup>. Bisher war er befugt „zum Hausierhandel mit ordinärem Steingut und ordinärem Erdengeschirr unter Benutzung einer einspännigen Fuhre und in Begleitung seiner Ehefrau Angela Gärten als Trägerin“. Sein Legitimationsschein lautete auf das ganze Deutsche Reich. 1886 gab ein Händler aus Niederkaill als Grund für sein Fernbleiben während des Winters an, daß seine Kinder den Sommer über die Schule in Lippramsdorf, Kreis Recklinghausen, besucht hätten und dort weiter hingehen sollten, und er sich eine Wohnung für etliche Wintermonate gemietet habe<sup>65</sup>. Bei manch einem der Händler hatte das Fernbleiben eine spätere Abmeldung im Heimatort zur Folge<sup>66</sup>.

Trotz der Neigung zum Handeln wurde von vielen Händlern und Hausierern das Herumziehen in der Fremde als Belastung empfunden. Für sie gab es zwei Zielvorstellungen. Die einen hofften darauf, im Heimatdorf ein Geschäft aufmachen zu können<sup>67</sup>, die anderen gründeten es in der Fremde. Haushaltwaren- und Porzellangeschäfte in Bonn, Koblenz, Düsseldorf und Aachen, in Lüttich, Antwerpen und Mons in Belgien, in Ettelbrück, Diekirch und Strassen in Luxemburg, in Sulzbach an der Saar, in Bernkastel an der Mosel gehen auf Speicherer Geschirrhändler zurück<sup>68</sup>.

Die Tüchtigkeit und das Bekanntsein der Speicherer auf dem Gebiet des Hausierhandels brachten eine Erweiterung des Angebotes, denn auswärtige Firmen machten den Händlern Angebote, oder die Bürgermeister kleinerer Ortschaften, die unter dem mangelnden Absatz der hergestellten Heimindustriewaren litten, wandten sich nach Speicher<sup>69</sup>. Der Vater eines Gewährsmannes ging bis 1899 mit Stahlwaren von den Zwillingswerken in Solingen und Manufaktur- und Kurzwaren mit einem Hundewagen an die Mosel auf den Handel. Als einmal ein ganzer Waggon mit Panama-Strohüten nach Speicher kam, die für ein oder zwei Groschen eingekauft, für 5 Groschen aber auf den Märkten verkauft wurden, tat der Vater den Ausspruch: „Keine Menge ist zu groß, wenn sie nicht zu teuer ist.“ 1899 übergab er seinen Kundenkreis an der

<sup>64</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 17. 12. 1878.

<sup>65</sup> LA Koblenz, 655.170.213, 4. 11. 1886.

<sup>66</sup> LA Koblenz, 655.170.213, 8. 4. 1885.

<sup>67</sup> ZIRBES, P., Eifelsagen, S. 19.

Das Kaufhaus Kievel war die Gründung eines ehemaligen Hausierers in Speicher.

<sup>68</sup> Vor allem Gründungen der Familien Corzilius (Korzilius), Commes (Kommess) und Mühlen.

<sup>69</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 209, 4. 1. 1929.

Mosel seinem Bruder und gründete in Speicher ein Geschäft, das der größte Wunsch der Mutter gewesen war.

Speicherer Händler stellten sich schnell auf eine neue Möglichkeit zu handeln ein. 1870 zum ersten Mal in die Eifel eingeführt, wurden „allein zu Speicher (Krs. Bittburg), von wo ein lebhafter Vertrieb dieses Fleisches über's flache Land hin stattfindet, ... im verflossenen Jahre gegen 50 000 Ztr. amerikarisches Fleisch bezogen“<sup>70</sup>. Nicht alle der neu aufgenommenen Handelsartikel wie gerahmte Bilder und Korbwaren, die in Speicher oder in der Nähe hergestellt wurden, sind als Ablösung für Steinzeug zu sehen, sondern der Handel war durch seine Erweiterung gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufnahmefähig für neue Waren. Eigentliche Folgeartikel für Steinzeug und Erdengeschirr waren Gegenstände aus Email, Porzellan, Glas und später aus Kunststoff.

Erwachendes Gruppenbewußtsein und gemeinsame Interessen waren in Speicher 1904 der Anstoß für die Gründung des „Verein(s) reisender Handelsleute und Marktbesucher“<sup>71</sup>. 1919 gehörte man dem „Zentralverband Deutscher Händler, Schausteller, Markt- und Messereisender“ in Magdeburg an<sup>72</sup>.

Zu den Besonderheiten Speicherer Hausierer gehörte ihre Sprache, das Jenisch. Erste Aufzeichnungen finden sich bei Friedrich Kluge in seinem „Rotwelschen Quellenbuch“ von 1901<sup>73</sup>. Nach H. Arnold enthält die Händlersprache der selbstbewußten Speicherer keine Romani, weil sie keinen Kontakt zu Zigeunern hatten<sup>74</sup>. In Speicher vertritt man die Ansicht, daß eine von Händlern auf Jenisch gemachte Abmachung niemals rückgängig gemacht wurde. Der letzte Händler, der die Sprache wirklich beherrschte, starb 1969. Einzelne Wörter und Begriffe sind noch einer Anzahl von Leuten bekannt und werden bewußt dem Jenischen zugeordnet, wie „Ohles“ für Topf; andere Wörter werden gebraucht, ohne zu wissen, daß sie der Händlersprache zuzuordnen sind. Zu den letzteren Begriffen gehört „Student“ für Bild oder „Kneff“ für Junge<sup>75</sup>. Einige Beispiele, die in direktem Zusammenhang mit dem Handel stehen, seien hier ergänzend angefügt<sup>76</sup>.

Ware:

bellesjen	— Krug	/A 113
ohles	— Topf	/K 490 /Kie
schmärig	— Pfeife	/K 490
schärig	— Pfeife	/Kie
fäng	— Stück	/Kie

<sup>70</sup> Jahresbericht der Handelskammer zu Trier pro 1872, Trier 1873, S. 17.

<sup>71</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 85.

<sup>72</sup> LA Koblenz, 655.188.436, S. 41.

<sup>73</sup> KLUGE, Friedrich, Rotwelsch, Bd. 1. Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901, S. 490—491.

<sup>74</sup> Vgl. ARNOLD, H., Rotwelsch im Hunsrück und in benachbarten Gebieten, in: Kurtrier. Jahrbuch, 1. Jg. 1961, S. 106—119; S. 108.

WOLF, S.A., Wörterbuch des Rotwelschen, Mannheim 1956; pers. Aufzeichnungen von Kornel Kievel (1893—1971), Speicher, Sohn eines Händlers und Interview.

<sup>75</sup> Binsfeld: Speicherer wurden in Binsfeld „Kneffjunge“ genannt.

<sup>76</sup> In der folgenden Aufstellung bedeutet: „A“ + Zahl = ARNOLD, H., Rotwelsch im Hunsrück — und die entsprechende Seitenzahl; „K“ + Zahl = KLUGE, F., Rotwelsch —



*Geld:*

üb	— Pfennig	/A 119
up	— Pfennig	/Kie
keseff	— Groschen	/A 115
mummes	— Geld	/K 490
deiten	— Geld	/A 113 /Kie
kraach	— Schulden	/A 115
boasch	— Groschen	/Kie

*Handel:*

rollat	— Hausierer	/Kie
rollen	— hausieren	/A 117
trappert	— Pferd	/Kie
schurig	— Karren, Wagen	/K 490
schurrig	— Wagen	/A 118
flepp	— Paß	/Kie
pletz	— Ausweispapiere	/A 116
schurrigen	— fahren	/A 118
berähmen	— bezahlen	/Kie
rass	— Gewinn	/Kie
kenn	— ja	/Kie
meaz	— nein	/Kie

*Funktion:*

bommese	— Viez	/Kie
gefinkelten	— Schnaps	/Kie
musch	— Tabak	/Kie
muschen	— rauchen	/Kie

- wad schuckt de fäng — was kostet das Stück
- en dofte mäkel — ein guter Preis
- den houtz elo hannen an der dofter kluft ass ä rollat, de beknäst — der Mann dahinten in dem guten Anzug ist ein Hausierer, der versteht, was wir sprechen
- elo hanne kimmt en zankat, den hod meich de morgge gefleppt — da hinten kommt ein Gendarm, der hat heute morgen nach meinem Gewerbeschein gefragt
- u, da moss eich schiwes boden, eich ho meng flepp noch net — u, dann muß ich verschwinden, ich habe meinen Gewerbeschein noch nicht
- wenn de rollaten esu quesen, da spahnen de houtzen und die mossen, de kneffen un de schirpen, de hischatten, ewa se beknäse meaz — wenn die Hausierer so sprechen, dann spitzen die Männer und die Frauen, die Jungen und die Mädchen die Ohren, aber sie verstehen nichts

### 9.3. Absatzgebiete

Die Krugbäcker von Speicher hatten im Herzogtum Luxemburg keine ansässige Konkurrenz, so daß der örtliche und regionale Vertrieb eine gesicherte Basis hatte. Die Bodenfunde aus Weidingen, Balesfeld und Dudeldorf zeugen für eine Verbreitung im engeren Umkreis und bis zu mittleren Distanzen <sup>77</sup>. Die früheste schriftliche Nachricht Speicherer Geschirre betrifft Neuerburg (Kreis Bitburg-Prüm) <sup>78</sup>. 1502 bezog man für den gräflichen Haushalt Diederichs IV., Graf von Manderscheid-Blankenheim, der 1501 Neuerburg übernommen hatte <sup>79</sup>, „100 irrdene Trinkgeschirre“ <sup>80</sup>. Ebenfalls in Neuerburg bezog man 1578 „irrdene Röhren von Speicher“ <sup>81</sup>. Durch eine Chroniknotiz aus Diekirch (Luxemburg) von 1734 ist bekannt, daß man bei einer neuen Wasserleitung im dortigen Franziskanerkloster die Rohre verlegen ließ „durch bleie pfeiffen, theilss durch steine pfeiffen, welche zu speicher seyn gebacken wurden, 100 pfeiffen jede 1 schun 1/2 lang haben köst 4 Rhr nach Dickrig geliebert“ <sup>82</sup>.

Die Belege für die Verbreitung Speicherer Waren ab dem 18. Jahrhundert sind zahlreicher als für die frühere Zeit. Der Absatz über die engere örtliche und regionale Umgebung hinweg ging im 18. und 19. Jahrhundert in das „Trierer Land“, nach Frankreich, „Niederland“ und Deutschland <sup>83</sup>. Außerhalb des Herzogtums Luxemburg stand das Steinzeug der Südwesteifel in stärkerer Konkurrenz mit dem anderer Provenienz. Ebenfalls zu den österreichischen Niederlanden gehörten die Töpfer aus Raeren und Neudorp im Herzogtum Limburg, deren Ware zu einem großen Teil von luxemburgischen Händlern aus der Herrschaft Salm im Hausierhandel vertrieben wurde <sup>84</sup>. Die Steinzeugtöpfer aus Bouffioulx und Châtelet im Fürstbistum Lüttich, eingengt zwischen den Territorien von Namur und Brabant, drängten ebenfalls auf den niederländischen Markt <sup>85</sup>. Die Ware aus den Herzogtümern Jülich und Berg konkurrierte mit derjenigen aus dem Erzbistum Köln und dem Kurfürstentum Trier <sup>86</sup>. Aus

und die entsprechende Seitenzahl; „Kie“ = Kiesel, Kornel (1893—1971), Sohn eines Händlers. Seinen Aufzeichnungen sind neben den bezeichneten Wörtern alle anschließenden Sätze entnommen.

<sup>77</sup> LOBBEDEY, U., Zur Kunstgeschichte der Rheinischen Keramik vom 12. bis 14. Jahrhundert, S. 12, S. 28 Abb. 61, 62; Kreisheimatmuseum Bitburg, Inventar Nr. 8; vgl. Abschn. „Salz“ S. 123 ff.

<sup>78</sup> BiA Trier, Abt. 71.50 Nr. 305, S. 109 (Sammlung Dechant Zimmer, Neuerburg).

<sup>79</sup> ZIMMER, —, Kurze historische Mitteilungen über die Burg Neuerburg und ihre Besitzer, Bonn 1907, S. 17.

<sup>80</sup> BiA Trier, Abt. 71.50, Nr. 305, S. 109.

<sup>81</sup> BiA Trier, Abt. 71.50, Nr. 305, S. 109.

<sup>82</sup> HUBERTI, Johann Friedrich, Chronica Huberti parochi, hrsg. von Joseph Hurt, Luxemburg 1950, S. 54. In seinen Anmerkungen schreibt Hurt (Anm. 250): „Solche Röhren aus Steingut haben wir im Jahre 1949 im alten Schloßhof von Wilwerwitz aufgefunden. Jede ist 45 cm lang, hat oben einen Durchmesser von 7,5 cm und unten einen solchen von 4 cm, so daß sie leicht ineinander gesteckt werden können.“

<sup>83</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1452 (1764): „Ils débitent leur potteries, tant sur cette province qu'en France et dans le pays de Trèves, ...“.

StA Brüssel, CdF 5182, 10. 4. 1786: „en France, en Allemagne et dans le Luxembourg“.

StB Trier, 54 K 2137, 12. 8. 1817: „in Frankreich, Niederland und Deutschland“.

<sup>84</sup> StA Brüssel, CdF 5179 fol 1.

<sup>85</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 221 r.

<sup>86</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 8, 9, 12, 287.

dem Westen waren es die Töpfer aus Ferrier le Petit im französischen Hennegau und Erquelines auf österreichischer Seite, die den niederländischen Markt beschickten <sup>87</sup>.

Die Akten des „Conseils des Finances“ in Brüssel gewähren einen Einblick in die wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die die Regierung unternahm, den Markt für Steinzeug zu regulieren <sup>88</sup>. Von der Vielzahl der Überlegungen und Maßnahmen im 18. Jahrhundert sind folgende Punkte wesentlich:

1. Mit einer Art Schutz Zoll suchte man den Absatz eigener Produktionen sicherzustellen.
2. Das besondere Interesse galt den Steinzeugtöpfern aus dem Herzogtum Limburg, aus Raeren und Neudorp.
3. Unter der Bevorzugung der eigenen Produktion sah man davon ab, die anderer Gebiete auszuschließen.
4. Luxemburgische Töpfer spielten, am Rande des Landes gelegen, eine untergeordnete Rolle bei den allgemeinen Überlegungen, wurden aber im konkreten Fall mit einbezogen.

1726 hatte man den Einfuhrzoll, der bis dahin bei Steinzeug 12 Sols pro Dutzend betragen hatte, auf 6 Sols ermäßigt <sup>89</sup>. Aufgrund dieses niedrigen Zolltarifes kamen mehr fremde Händler als je ins Land, um Steinzeug zu verkaufen, da der Zoll nur ungefähr 2 % des Warenwertes entsprach <sup>90</sup>. Eine Verordnung von 1732 zugunsten der Raerener Töpfer <sup>91</sup> erhöhte den Einfuhrzoll <sup>92</sup>. Gegen diese neue Regelung gingen die Töpfer von Bouffioulx und Châtelet vor, weil, in einer Enklave lebend, sie zu sehr benachteiligt wurden, insbesondere gegenüber den französischen Einfuhren aus Ferrier le Petit <sup>93</sup>. Dem französischen Steinzeug hatte man günstige Einfuhrbedingungen eingeräumt, da die Töpfer in Erquelines auf die französische Erde angewiesen waren <sup>94</sup>. Ihren Antrag begründeten die Töpfer aus Bouffioulx und Châtelet u. a. damit, daß außer ihnen und den Töpfern im Herzogtum Limburg keine weiteren Töpfer diese Waren herstellten, denn das Dorf Bruch wäre zu weit entfernt, um mit den anderen niederländischen Provinzen kommunizieren zu können <sup>95</sup>.

1737 machten mehrere Händler aus Florenville in Luxemburg eine Eingabe, weil sie für ihren Steinzeughandel zwischen Koblenz und Frankreich bisher einen Transitzoll zu entrichten hatten, nun aber Ein- und Ausfuhr zahlen sollten bei wesentlich ungünstigeren Tarifen <sup>96</sup>. Der Tarif von 1717 sah bei der Einfuhr 3 % und bei der Ausfuhr 1 1/2 % des Wertes vor <sup>97</sup>.

Als sich 1752 die gleichen Händler über zu hohe Transitzkosten von Grenzhäusern nach Frankreich durch Luxemburg beschwerten, bezog der Finanzrat

<sup>87</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 211 v.; CdF 5180 fol 23 +v.

<sup>88</sup> StA Brüssel, insbesondere die Akten: CdF 5176, 5181, 5182, 5183; außerdem: 4325, 4353, 4393.

<sup>89</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 11.

<sup>90</sup> StA Brüssel, CdF 5175 fol 23, 120.

<sup>91</sup> StA Brüssel, CdF 5175 fol 140.

<sup>92</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 11—13, 67.

<sup>93</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 148—151, 158, 159, 264.

<sup>94</sup> StA Brüssel, CdF 5180 fol 23.

<sup>95</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 158 v, 264 r.

<sup>96</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 66 u. Einlage.

<sup>97</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 67.

diesmal die Eifeler Töpfereien in seine Überlegungen ein, indem er darauf hinwies, daß sie in Bruch eine ähnliche Fabrik wie in Grenzhausen vorfinden würden<sup>98</sup>. Dort sollten sie kaufen, dann würden sie nur 1½ % als Ausfuhrzoll zu zahlen haben<sup>99</sup>. 1767 gab es erneute Eingaben luxemburgischer Händler, da sie als Transitgebühren „20 sols au cent pesant“ zu zahlen hatten. Vorteile der Töpfereien in der Umgebung Zimmers wurden darin gesehen, daß sie weniger Transportkosten und keinen Zoll bei der Ausfuhr zu zahlen hatten<sup>100</sup>.

Nach einer Zeit, in der es während der französischen Herrschaft im Westen keine Grenze gab, mußte sich der Handel nach 1815 neu orientieren. Der Absatz nach Frankreich war durch hohe Zolltarife gefährdet<sup>101</sup>. Nach dem Zoll- und Handelsvertrag zwischen Preußen und Frankreich von 1862 durfte das „gemeine Töpfergeschirr“ von Frankreich nach Preußen zollfrei eingeführt werden, während diese Ware von Preußen nach Frankreich mit einem Zoll von 4 Franken auf 100 kg belegt wurde; bei einer gewöhnlichen Wagenladung „dieser sehr schwer wiegenden Waare“ waren das schon 9 Taler<sup>102</sup>. Dabei waren die Eifeler Krugbäckereien auf den Verkehr mit Frankreich angewiesen<sup>103</sup>. Es traf sie um so härter, als Frankreich seine Ware zollfrei einführen durfte und in Trier Niederlassungen gegründet worden waren<sup>104</sup>. Gegenüber ihrer Konkurrenz am Rhein waren die Töpfer im Grenzgebiet in einer schlechteren Position, da die Westerwälder Töpfer nach dem Zolltarif von 1865 ihre Ware in alle ihre Nachbarländer zollfrei passieren lassen konnten<sup>105</sup>. Der Krieg von 1870/71 brachte den Eifelern alte französische Handelsgebiete zurück.

Das Großherzogtum Luxemburg gehörte zwar nach 1815 zum Deutschen Bund, bildete aber erst seit 1842 durch die Zugehörigkeit zum Deutschen Zollverein mit Deutschland ein einheitliches Zoll-, Wirtschafts- und Handelsgebiet, das erst am 31. 12. 1918 zu Ende ging<sup>106</sup>.

Durch ihre Zugehörigkeit zur Rheinprovinz brachte die Neuordnung von 1815 den Krugbäckereien der Eifel in Bezug auf die Grenzen im Osten Erleichterung, obwohl sich der Handel nicht unmittelbar dorthin ausweiten konnte, denn die Konkurrenz des Kannenbäckerlandes und Adendorfs war zu groß. Die Händler mußten die Rheinbarriere überwinden. Als Hauptabsatzgebiete in nordöstlicher Richtung wurden der Niederrhein, Westfalen, Hannover, Braunschweig, Berlin und das Gebiet bis Pommern, Schlesien und Ostpreußen ermittelt. Heute gehört noch ein Berliner Händler zum festen Kundenkreis von Willems in Speicher, die außerdem noch in alte Absatzgebiete wie Luxemburg und die Schweiz liefern.

Im engeren Umkreis um die Töpferdörfer waren es der Hunsrück mit Hermeskeil und Thalfang, Sulzbach und Saarburg a. d. Saar, Orte an der Mosel

<sup>98</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 140 v.

<sup>99</sup> StA Brüssel, CdF 5176 fol 140 v.

<sup>100</sup> StA Brüssel, CdF 5179 fol 82, 89 v. 17. 3. 1767.

<sup>101</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>102</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 235, 23. Juni 1868.

<sup>103</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 236.

<sup>104</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 235.

<sup>105</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 235.

<sup>106</sup> CALMES, Albert, Der Zollanschluß des Großherzogtums Luxemburg an Deutschland, 1842—1918, Bd. II, Die Fortdauer des Zollanschlusses und seine Lösung, Luxemburg 1919, S. 204.

wie Bernkastel, Mehring, Pölich, Klüsserath, Trittenheim, Leiwen, Rivenich, Bekond und Zeltingen, die als traditionelle Handelsorte angegeben wurden. Dazu kamen die Orte in direkter Nachbarschaft zu den Töpferdörfern und die Ortschaften im Tal der Kyll und der Nims wie Bickendorf, Rittersdorf und Niederweiß oder Orte wie Ingendorf, Meckel, Stockem etc. Die Sammlung im Kreismuseum Bitburg zeigt, daß alle Orte des Kreises Bitburg regelmäßig durch Händler beliefert worden waren.

Neben diesem Absatz en détail waren es Geschäfte in den umliegenden Orten wie Bitburg, Kyllburg, Prüm, Schönecken, die Speicherer Ware bezogen.

Ebenso wichtig wie Grenzverhältnisse und Zollmaßnahmen waren die Verkehrs- und -verhältnisse. Hauptverkehrsadern für das Luxemburger Land waren die Straßen im Verlauf der Römerstraße von Trier nach Köln über Bitburg und Prüm<sup>107</sup>, mehr jedoch diejenige von Trier nach Koblenz durch die Wittlicher Senke<sup>108</sup> und ein Verkehrsweg über den Hunsrück nach Bingen und Frankfurt<sup>109</sup>. Im Westen waren es die Straßen nach Lüttich, Namur und Metz<sup>110</sup>.

Wie es bei der geographischen Lage des Gebietes aufgezeigt wurde<sup>111</sup>, lagen die Töpferdörfer der Südwesteifel nicht an den Hauptverkehrsstraßen, sondern im toten Winkel zwischen den Straßen von Trier nach Köln und Koblenz. Die Wegeverhältnisse für das 18. Jahrhundert kann man sich nicht schlecht genug vorstellen, bezeichneten doch die Behörden die Straßen zwischen Namur und Diekirch, Echternach und Bitburg als nahezu unbrauchbar<sup>112</sup>. Im engeren Raum des Töpfergebietes war das Land von schlechten, für die Behörden nicht kontrollierbaren Wegen durchzogen<sup>113</sup>. Das besserte sich zunehmend im 19. Jahrhundert, als die Verbindungswege zwischen den Dörfern befestigt wurden<sup>114</sup>. Eine Straße von überörtlicher Bedeutung im Gebiet der Töpferdörfer war diejenige, die von Eisenschmitt an Binsfeld vorbei, durch Herforst hindurch und nahe bei Zemmer vorbei nach Quint führte<sup>115</sup>; auf diese Straße mündete, von Speicher kommend, eine Straße, die man als kürzeste Verbindung zur Mosel benutzte. Als zweite Straße von übergeordneter Bedeutung ist die heutige B 50 zu nennen, die von Bitburg über Binsfeld-Niederkail-Landscheid nach Wittlich führt. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts führte die Hauptverbindung von Bitburg nach Wittlich über Mellich-Bruch-Bergweiler. Der zu-

<sup>107</sup> AUBIN/FRINGS/MÜLLER, Kulturströmungen, S. 21, Abb. 12; LA Koblenz, 276.1073, S. 9. 1813.

<sup>108</sup> StA Brüssel, CdF 4325 fol 202—205 (1768).

<sup>109</sup> StA Brüssel, CdF 4325 fol 107—112 (1769).

<sup>110</sup> Vgl. die Karten 1 und 2 bei PETRI, Franz, Zur Stellung der Eifel und ihrer Nachbarräume im europäischen Nord-Süd-Verkehr bis zur Wende von Mittelalter und Neuzeit, in: Franz Petri, Zur Geschichte der Rheinlande, Westfalen und ihrer westeuropäischen Nachbarländer. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, hrsg. von Edith Ennen u.a., Bonn 1973, S. 840—851 (Abdruck aus der Festschrift für Hektor Ammann, hrsg. von H. Aubin und E. Ennen, Wiesbaden 1965, S. 270—285).

<sup>111</sup> Vgl. S. 22 u. Zeichn. 1.

<sup>112</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol 5.

<sup>113</sup> StA Brüssel, CdF 5246 fol 5.

<sup>114</sup> Verzeichnis der im Reg. Bez. Trier vorhandenen Kunststraßen. Extra-Beilage zu Nr. 52 des Amtsblattes der Königl. Preuß. Regierung zu Trier v. 29. 12. 1887.

<sup>115</sup> LA Koblenz, 702.8909, Karte von 1845.

nehmende Ausbau des Straßennetzes brachte Erleichterung, doch blieben alle betreffenden Töpferdörfer bis auf Binsfeld und Herforst in verkehrsmäßigen Abseits. Einen Anschluß an das Eisenbahnnetz gab es nur für Speicher, und das in einiger Entfernung vom Ort.

Von Händlern und Hausierern wurden meist nicht die Hauptstraßen benutzt, sondern Abkürzungen, schmale Fußwege, die die Ortschaften untereinander verbanden. Unbequemlichkeiten mußten dabei in Kauf genommen werden. Betagte Brucher erzählten, daß man auf dem Weg an die Mosel allein bis in den nächsten Ort Dreis die Salm fünfmal durchqueren mußte. Der direkte Weg von Landscheid nach Bruch ist heute kaum noch aufzufinden, weil er mit Dornhecken zugewachsen ist, nachdem er an Bedeutung verloren hatte. Um von Niersbach nach Herforst zu gelangen, ging man nicht über Arenrath und Binsfeld, sondern durch den Wald direkt nach Herforst, ein Weg, den Einheimische heute noch benutzen. Um 1920 wurde der Weg von Speicher über Idenheim und Irrel nach Echternach „Aulweg“ genannt. Wenn man in Betracht zieht, daß dieser Weg die kürzeste Verbindung von Speicher nach Echternach ist, daß sowohl die Luxemburger Mundart, wie der Speicherer Raum die Reliktform „aul“ kennt<sup>116</sup>, so ist es schlüssig, diesen Weg mit dem Steinzeughandel in das heutige Luxemburg in Verbindung zu bringen.

Niederkailer Händler zogen vor dem Ersten Weltkrieg mit ihrem Pferdewagen nach Ostpreußen. Bevor sie Pferde und Wagen für eine Strecke des Weges auf die Eisenbahn verluden, rechneten sie drei Wochen Reisezeit. Der alte Weg führte über Siegburg, Engelskirchen, Lüdenscheid Richtung Osten. Als man in Ahlen in Westfalen Email zulud, änderte sich die Route. Die Tagesstrecken waren folgende:

1. Tag: Daun
2. Tag: Kelberg
3. Tag: Altenahr
4. Tag: Junkersdorf/Köln
5. Tag: Elberfeld
6. Tag: Witten
7. Tag: Recklinghausen
8. Tag: Ahlen

Die Handelsbeziehungen nach Frankreich für Steinzeug, Pfeifen und den Rohstoff Ton waren im 18. Jahrhundert weniger von der Erschließung der Landwege bestimmt als von den erleichternden Transportmöglichkeiten auf der Mosel und Saar<sup>117</sup>. Die Pläne für die Moselkanalisierung am Ende des 19. Jahrhunderts wurden nunmehr begrüßt unter dem Aspekt des erleichternden Versandes von Ton nach Frankreich und Belgien wegen der dortigen guten Kanalverbindungen<sup>118</sup>. Für den Steinzeughandel war eine Kanalisierung nicht mehr wesentlich.

<sup>116</sup> HILDEBRANDT, R., Ton und Topf, S. 41, 42 und Karte 4, S. 141; vgl. i. Abschn. „Kulturräumliche Aufschließung“, S. 30.

<sup>117</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1452, 14, 54, 1764: „Ils débittent leur potteries tant sur cette Province qu'en France et dans le pays de Treves, ils en font transporter par Batteaux de Treves sur la Mozelle à Sierck, Thionville, Metz et Nancy“ (p. 1452).

<sup>118</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 458.

#### 9.4. Hausierer als soziales Problem

Eine positive Bewertung des Hausierhandels seitens der Behörden beruhte auf zwei Argumenten:

1. Durch den Hausierhandel konnten viele Menschen ihren Unterhalt finden, die zu sonstigen Arbeiten „untauglich“ wären, und
2. der Hausierhandel „gewährt(e) dem Landmann den Vortheil, ohne Zeitverlust in seinem Hause sich diejenigen Gegenstände verschaffen zu können, welche er nur mit größeren Kosten in weitentlegenen Städten finden könnte, ...“<sup>119</sup>.

Eine weitere positive Wertung des Hausierhandels fand sich darin, daß durch ihn einheimische Fabriken wie die Töpfereien Absatzmöglichkeiten hätten<sup>120</sup>.

Die steigende Zahl der Hausierer, ihre z. T. armseligen Lebensbedingungen im Heimatort, der geringe Verdienst und die lange Abwesenheit von zu Hause brachten jedoch beachtliche Probleme. Oft genug blieben diese Hausierer ihre Ware dem Krugbäcker schuldig<sup>121</sup>, tauschten Steinzeug bei der ebenfalls armen Landbevölkerung gegen Lumpen, die sie dann gegen Bargeld einlösen konnten<sup>122</sup>.

Die Belastung einzelner Landstriche durch eine zu große Zahl von Hausierern machte diese zur Landplage<sup>123</sup> und erregte die Besorgnis der Behörden. Insbesondere hatte Luxemburg in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts darunter zu leiden. Ein Gewerbeschein kostete 1868 in Deutschland 12 Mark, in Luxemburg dagegen nur 2 oder 3 Franken<sup>124</sup>. Die Zahl der Scheine nahm dort rapide zu, und man war der Überzeugung, daß die kleinen Hausierhändler nichts anderes waren als Bettler, die den Gewerbeschein zum Vagabundieren benutzten. Für die Landleute stellten sie eine Belästigung dar, weil sie oft gezwungen waren, Dinge zu kaufen, die sie nicht benötigten. Oft hatten Hausierer gar nicht die auf dem Gewerbeschein eingetragene Ware bei sich oder aber nur in ganz geringen Mengen. Außerdem erbettelten sie oftmals Unterkunft und Essen.

Auswüchsen des Hausierhandels begegnete man von seiten der Behörden mit strengeren Maßstäben bei der Erteilung der Gewerbescheine, doch oft waren die Hausierer kaum in der Lage, diesen zu erstehen wie Jakob Metzzen (49 Jahre)<sup>125</sup>. 1875 hatte er einen Gewerbeschein zum Hausierhandel mit „ordinären Korbwaren, ordinären Erdengeschirr und Schleifsteinen“ für das Gebiet des Deutschen Reiches für 24 Mark. Als er nun 1876 36 Mark zahlen sollte, war es ihm nicht möglich, den Schein einzulösen, da er gänzlich mittellos war. Das wurde ihm von der Gemeinde bestätigt.

Ein weiteres Beispiel für die ärmlichen Verhältnisse der Hausierer ist das Gesuch von Anna-Maria Lenz (48 Jahre), Ehefrau des Jakob Maus II., in Nie-

<sup>119</sup> LA Koblenz, 442.3655, 16. 7. 1816.

<sup>120</sup> LA Koblenz, 442.3655, 16. 7. 1816.

<sup>121</sup> Unterlagen Plein, Notizbuch J. Plein-Wagner.

<sup>122</sup> LA Koblenz, 655.188.433, 16. 11. 1853.

<sup>123</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 39; vgl. ZENDER, M., Volkserzählungen als Quelle für Lebensverhältnisse vergangener Zeiten, S. 148/149.

<sup>124</sup> StA Luxemburg, H 796.

<sup>125</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 8. 4. 1889.

derkail. Sie beantragte 1889 einen Gewerbeschein für ihre 18jährige Tochter Katharina „zu dem Betriebe eines kleinen Hausierhandels mit ordinären Steinen- und Erdengeschirr ohne Fuhrwerk“, der aber zunächst abgelehnt wurde. Sie selber war bei schlechter Gesundheit (Gicht und Rheumatismus) und hatte noch zwei Kinder im Alter von drei und neun Jahren zu versorgen; ein viertes Kind im Alter von 16 Jahren war bei ihrem Mann, der sie vor drei Jahren verlassen hatte. Über ihre Erwerbslage berichtete sie:

„Der Tageslohn ist hier nur zeitweise und zumal für Frauenspersonen minder ergeblich. Mein ganzes Besitzthum besteht in einem kleinen Wohnhäuschen und einigen Acker- und Wiesenparzellchen, wovon ich 40 Pfg. Grund- und 60 Pfg. Gebäudesteuer zu entrichten habe. Das Ganze ist über mit Schulden belastet, welche sich auf 700 Mark belaufen“<sup>126</sup>.

Ihre ganze Hoffnung war nun, daß ihre Tochter Katharina zum Unterhalt der Familie beitragen konnte. Dabei konnte diese sich aber nicht weit von zu Hause entfernen, da sie durch das Leiden ihrer Mutter häufiger zurückkommen mußte. Es heißt dazu:

„Außerdem kann dieses ärmliche Geschäftchen nicht in ausgedehntem Maßstabe mit Benutzung einer Fuhre stattfinden, sondern vielmehr nur per Tragkraft auf Entfernung von einigen Stunden vom Wohnorte ausgeübt werden, ...“<sup>127</sup>.

Nach ihrem ersten Antrag war ihre Tochter Katharina noch nicht 18 Jahre alt. Nun gab sie ein früheres Geburtsdatum an, so daß der Gewerbeschein hätte erteilt werden müssen. Aus Trier aber kam der Bescheid, daß es einmal bei dem gefaßten Beschluß bis zum nächsten Jahr bleiben müsse.

Aus Sorge um die nachwachsende Generation galt die besondere Aufmerksamkeit der Behörden der Einhaltung des § 13 des Hausierregulativs von 1824, der es untersagte, schulpflichtige Kinder mit auf den Handel zu nehmen. Für die betroffenen Familien war das eine schwere zusätzliche Belastung. Der Gemeinderat von Niederkail stellte fest, daß „auch dem sparsamsten und sorgfältigsten Familienvater nicht soviel übrig bleiben kann sich auswärts und – Frau und Kinder – zu Haus zu ernähren“<sup>128</sup>. Bei der Erteilung des Gewerbescheins hatten die Hausierer den Nachweis zu erbringen, daß für die Verpflegung und Beaufsichtigung ihrer zu Hause zurückgelassenen Kinder unter 14 Jahren gesorgt war. 1864 hatten zwar acht Hausierer aus Niederkail und Landscheid diesen Nachweis erbracht, aber dennoch ihre Kinder mit auf den Handel genommen. Als nun 1865 ihnen aus diesem Grund der Gewerbeschein untersagt wurde, war der Bürgermeister der Ansicht, daß die Hausierer dennoch gehen würden<sup>129</sup>. Daß bei der Nichteinhaltung der gesetzlichen Vorschriften nicht reine Negation der Grund war, sondern daß es den Hausierern oft nicht möglich war, das notwendige Geld für die Unterbringung aufzubringen, zeigt das Beispiel des Peter Heck aus Landscheid<sup>130</sup>. Zwei von seinen sieben Kindern zwischen einem und 15 Jahren waren schulpflichtig. Er wollte sie gerne zum

<sup>126</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 8. 4. 1889.

<sup>127</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 8. 4. 1889.

<sup>128</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 31. 12. 1864.

<sup>129</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 31. 12. 1864.

<sup>130</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 1889.



Schulbesuch in der Heimat lassen, konnte aber ihre Unterbringung nicht bezahlen, da er kein Vermögen besaß und sein kleines Haus durch seine Krankheit nach dem Feldzug von 1870/71 ganz mit Schulden belastet war. In diesem Fall zeigte man von amtlicher Seite Verständnis. Nachdem ein Kind von der Schulpflicht dispensiert wurde, sollte die Gemeinde die vorläufigen Kosten übernehmen, da man der Ansicht war, wenn Heck erst einmal einen Schein besaß, um Geld zu verdienen, würde er die Kosten, wenn auch nicht in einer Zahlung, später erstatten können<sup>131</sup>. Aus der besseren Kenntnis der örtlichen Lage heraus war man von seiten der Gemeinderäte und Bürgermeister eher als übergeordnete Stellen geneigt, Zugeständnisse wegen individueller Schwierigkeiten zu machen und gegebenenfalls helfend einzugreifen.

Der Hausierhandel war während des ganzen 19. Jahrhunderts ein Problem für die betreffenden Gemeinden. 1826 hatte der Landrat des Kreises Bitburg festgestellt:

„Für den ganzen Kreis aber würde es weit vorteilhafter sein, wenn diese Hausierer ständige Erwerbe ergreifen, und sich und die ihrigen besser ernähren könnten, als sie es bei ihrem umherziehenden kümmerlichen Gewerbe vermögen“<sup>131a</sup>.

1891 mußte der Bürgermeister von Speicher feststellen, daß die Hausierer zur „Landplage“ geworden waren und eine schädigende Konkurrenz für die sich mehr und mehr auf dem Lande etablierenden „stehenden Geschäfte“ darstellten<sup>132</sup>. In seiner Stellungnahme zu den vorgesehenen Beschränkungen des Hausiergewerbes stellte er jedoch die Frage: „...welchem Erwerbszweige sollen sich zum Beispiele die annähernd 500 Personen, welche allein in der Gde. Speicher vorzugsweise vom Hausieren sich ernähren, auf einmal und plötzlich zuwenden, ohne etwas gelernt zu haben“<sup>133</sup>? Ein zweiter, wesentlicher Punkt in seinen Überlegungen waren die zwölf Familien, die sich in seinem Bezirk durch die Herstellung von Steinzeug und irdenen Pfeifen ernährten, denn „diese kleinen Leute wären mit Aufhebung des Hausierhandels sofort ihrer hauptsächlichsten und lohnendsten Absatzquelle beraubt“<sup>134</sup>. Verschiedene einschränkende Maßnahmen konnte er nicht akzeptieren, denn hätte man einzelne Artikel wie Tuche und Leinen aus der Liste der durch den Hausierhandel zu vertreibenden Waren gestrichen und den stehenden Geschäften allein zum Verkauf überlassen, so hätte das nur zur Folge gehabt, daß um so mehr Hausierer zum Handel mit Steinzeug und Bildern übergegangen wären; die Konkurrenz auf diesem Sektor wäre zu groß geworden, um noch einen Verdienst zu ermöglichen. Nach Ansicht des Bürgermeisters war nur ein Wandel herbeizuführen, wenn „die Hausierer selbst die geringe Ertragsfähigkeit ihres Handels einsehen, allmählich selbst davon abkommen, und ihre Kinder, statt dieselben gleich nach der Entlassung aus der Schule, sofort mit auf den Handel zu nehmen, ein Handwerk lernen lassen“ würden<sup>135</sup>.

<sup>131</sup> LA Koblenz, 655.170.245, 8. 9. 1889.

<sup>131a</sup> LA Koblenz, 442.3654, S. 4. 1826.

<sup>132</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 39.

<sup>133</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 40.

<sup>134</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 40.

<sup>135</sup> LA Koblenz, 655.188.434, S. 39.

Der erste Rückgang des Hausierhandels um die Jahrhundertwende und sein Abbau nach einem erneuten Anstieg in den 20er Jahren, an dem aber der Steinzeughandel nur einen untergeordneten Anteil hatte, war nur durch die Schaffung von Arbeitsplätzen aufzufangen. Nur wenigen Hausierern war es möglich, sich wie viele Krugbäcker wieder ganz der Landwirtschaft zuzuwenden.

### 9.5. Die „Speicherer“

Mehr als die Krugbäcker sind es ihre Töpfe, Krüge und die Menschen, die mit dieser Ware handelten, die über die Grenzen ihres Dorfes hinaus bekanntgeworden sind. Man spricht von „Speicherer Ware“ und sagt „die Speicherer“ und meint mit letzteren nicht die Krugbäcker, sondern Händler und Hausierer. „Die Bezeichnung ‚Speichermännchen‘ ist sehr geläufig hierzulande für fahrende Händler“, schrieb ein Gewährsmann aus Luxemburg<sup>136</sup>, ein anderer aus der Schneefel beschrieb die Hausierer so:

„Die Hausierer aus der Speicher Gegend kamen hierher meist mit Hotten, gelegentlich auch mit Wagen und Pferden und Eseln (?). Durch die hier unbekannt Hotten und durch ihren Dialekt fielen sie auf, sie waren ‚von der Kyll‘. Obwohl viele regelmäßig kamen, wußte man über ihren Heimatort und deren Familie so gut wie nichts. Man kannte kaum Namen, die Leute sprechen in Erzählungen beispielsweise von ‚einer großen, starken Frau aus Speicher oder da aus der Gegend‘, die sot emmer: ‚Dr Minsch muß geplocht genn, sonst will er nit starwen‘. Die Händler waren also für unsere Schneefel keine Einzelpersonen, sondern ein Typus“<sup>137</sup>.

So, wie die Speicherer als Handelsvolk apostrophiert wurden, blieben auch einzelne Händlerfiguren lebendig:

„Johann Grün, Speicher, mundartlich ‚Schängel vun Spei-icher‘, Hausierer aller Branchen. Zur Einmachzeit stand er ganz im Dienste der Hausfrauen. Ein seltenes Original. Witzig, zeigte sich dumm, unerfahren, keiner überlöpelte ihn. Im Handel war er allen überlegen. Mit Knotenstock und Reetz stapfte er immer zufrieden durch das Bitburger Weißland“<sup>138</sup>.

Sein Bruder wurde folgendermaßen beschrieben:

„Valentin Grün aus Speicher, Lumpenpitter vun Spei-icher. Er hatte Wagen und Gespanne, handelte mit allem was nicht niet- und nagelfest war. Seine Spezialität waren große Steinzeugtöpfe, Einmachgeschirre, Öl- und Viezkrüge. Ein schlagfertiger Witzbold, der seine Vorteile gut zu wahren wußte“<sup>139</sup>.

Im Absetzen der minderen Qualitäten wird den Hausierern heute noch eine besondere Geschicklichkeit zugeschrieben, und mancher Schwank ergänzte den Bericht der Gewährsleute.

War ein Topf oder Krug „geknickt“ oder „getutscht“, hieß es: „Der hat beim Trocknen an der Leiter gestanden“ oder: „Das war aber heute morgen

<sup>136</sup> Georges Schmitt, Brief vom 29. 8. 1969.

<sup>137</sup> Hans-Josef Schad, Brief vom 18. 7. 1969.

<sup>138</sup> Theodor Lonien, Brief vom 19. 7. 1969.

<sup>139</sup> Theodor Lonien, Brief vom 19. 7. 1969.

noch nicht. „Die Tutsch kann nemme vun der Läder sein.“ Bei Schädelware, die nicht genügend gebrannt und rauh war, galt die Ausrede: „Die schmähen am besten“, das hieß, diese geben den besten Rahm.

Von einem Händler, der einem Pastor seine Brechlingsware („Schandwoar“) verkaufen wollte, d. h. Milchdüppen mit Rissen, wurde erzählt: „Kauft euch de Düppen, ihr kriegt de ganze Kant (Schrank) voll Milch“ – und er hat nicht gelogen“.

Mochte der Wunsch nach seßhaftem Leben bei den Hausierern vorhanden gewesen sein, eine Geschichte von Mattes und Käth berichtet, daß doch der unwiderstehliche Drang zum Wanderleben überwog, und es sie nur genau vier Jahre zu Hause hielt <sup>140</sup>. (Anl. 9/1)

Die große Zahl der Speicherer Händler läßt es fast als wahr erscheinen, wenn gesagt wurde: „Es fährt kein Zug durch Deutschland, es säße nicht ein Speicherer darin.“ Daß die Speicherer in der Welt zu Hause waren, zeigt die Erzählung von dem Speicherer, der auf der Weltausstellung in Brüssel 1910 zwei Kaufleute aus Verviers (Belgien) traf, die sich als ehemalige Speicherer entpuppten <sup>141</sup>. Als sie zu dritt zum Essen gingen, stellte sich heraus, daß auch der Gastwirt aus Speicher war. Die Allpräsenz der Speicherer wurde am häufigsten von Gewährsleuten durch die Bemerkung belegt: „Als Kolumbus nach Amerika kam, standen die Speicherer schon am Strand und boten Krüge an.“ Es waren natürlich auch Speicherer, die Adam und Eva nach dem Sündenfall Knöpfe für ihre Kleider verkauften <sup>142</sup>. Die sprichwörtliche Handelstüchtigkeit der Speicherer findet ihre Krönung in der Erzählung, daß es im Bauche eines Haifisches ein Speicherer fertigbrachte, einem Juden Bananen zu verkaufen <sup>143</sup>. (Anl. 9/2, 9/3)

Weder in der Fremde noch zu Hause scheuten die Hausierer eine schlagfertige Bemerkung, auch nicht bei ihrem Pastor München, um den sich ebenfalls eine ganze Reihe von Anekdoten rankt, und der es ihnen in einer Karfreitag-Predigt heimzahlte: „Da liegst du nun, nackig und blackig. Du kannst deinem himmlischen Vater dafür danken, daß du den Speicherern nicht in die Hände gefallen bist, die hätten dir die Haut abgezogen und sie verkauft“ <sup>144</sup>. (Anl. 9/4–7)

Bei der Volksläufigkeit sprichwörtlicher Redensarten, anekdotischer und sagenhafter Erzählungen über Speicherer Händler und Hausierer, sucht man vergebens nach einem Vergleich in Niederkail und Landscheid. Wohl tauchen wiederholt Mitglieder der Familie Maus auf, wie derjenige, der regelmäßig von Bruch aus an die Mosel ging und von dem es hieß: „Wenn der Maus geht, ist der Maus leer und die Retz voll, wenn der Maus kommt, ist die Retz leer und

<sup>140</sup> Kievel, Kornel (1893—1971), Gesammeltes, ungeordnetes Material zu einer Ortschronik von Speicher, S. 329.

<sup>141</sup> Kievel, Kornel, Material, Beiblatt zu S. 284.

<sup>142</sup> BAUR, Viktor, Eifeler als fahrendes Volk, in: Eifelkalender 1934, S. 94—97, hier: S. 96.

<sup>143</sup> Kievel, Kornel, Material, S. 136, Beiblatt zu 259.

<sup>144</sup> Benedikt Caspar, Brief vom Juli 1969.

München war Pfarrer in Speicher von 1817 bis 1858 (Loeschcke, Tonindustrie, S. 20 Anmerkung 2).

der Maus voll.“ Von ihm erzählt man auch, daß er an der Mosel Krüge gegen Trester tauschte, oder daß er nur so viel von seinem Erlös nicht fürs Trinken ausgab, wie er für neue Ware brauchte; oder er wird beschrieben, wie er in einem Moseldorf stand, seinen Stock unter die Retz gestellt, um seinen Rücken zu entlasten, und aus einem Krug trank. Selten erreichen diese Berichte die Intensität und Dichte wie in Speicher. Diese Feststellung, überprüft am Gesamtbild der einzelnen Händlerorte, muß insofern allerdings relativiert werden, als die Untersuchung für Speicherer Händler breiter angelegt war. Sie erscheint dennoch als zutreffend, weil innerhalb und außerhalb der engeren Region Niederkailer und Landscheider Händler zu den „Speicherern“ gezählt werden. Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht Peter Zirbes (1826–1901), der „Wanderner Sängler“<sup>145</sup>, dessen Eltern durch den Hausierhandel den Lebensunterhalt bestritten. Auch Peter Zirbes wurde Hausierer, besser bekannt wurde er aber durch die Veröffentlichung seiner Gedichte und Eifelsagen<sup>146</sup>. Seinen Gedichten schickt er eine kurze Autobiographie voraus, die die Armut und oft verzweifelte Lebenslage der mit „Steingut“, Glas u. a. handelnden Familien offenbart<sup>147</sup>. Doch bleibt Peter Zirbes eine Einzelfigur der Niederkailer Händler, wiewohl es einen Sammelbegriff für die Händler aus Niederkail und Landscheid gegeben haben muß. Mit Zugvögeln verglichen, wurden sie als „Hoalejäns“ bezeichnet<sup>148</sup>. (Abb. 419)

In den Ortsbildern von Niederkail und Landscheid haben die Händler und Hausierer wenig Spuren hinterlassen, wenn man von einer Gasthaustheke in Niederkail und einer Gedenktafel am Zirbeshaus absieht. Dagegen verdichtet sich wiederum das Bild der Händler und Hausierer in Speicher auf diesem Gebiet. In der Dorfkirche ist eines der Glasfenster Christopherus geweiht mit der Inschrift: „Hilf uns auf Reise und Fahrt“ und in der Kreuzkapelle ist es auf einem Fenster ein Hausierer mit Retz und Krug in der Hand, der Christus das Kreuz tragen hilft. Wie den Römern, Töpfern und Steinhauern ist den Hausierern eines der hölzernen Ortseingangsschilder gewidmet. (Abb. 423, 425, 426)

Als in den zwanziger Jahren Notgeld gedruckt wurde, ist der Hausierer mit der Retz eines der Motive neben „De Kregbähka ohn da Schäf“ und „De Bokemahn bäm Salzn“ auf einem 50-Pf-Schein. Er taucht auch auf einem Schein von 25-Pf. auf. Beide Male ist er begleitet von dem Spruch: „Wehn et Gäalt net kähnt un de Wäach net weas de pläbt denehm“<sup>149</sup>. Mit eben diesem Spruch zogen „Retzenmänner“ als folkloristischem Beitrag im Umzug von 1971 mit, der zum 100jährigen Bestehen der Eisenbahnstrecke Gerolstein-Trier veranstaltet wurde. (Abb. 421, 422)

<sup>145</sup> ZIRBES, P., Eifelsagen, S. 27.

<sup>146</sup> 1902 erschien schon die 5. Auflage seiner „Eifelsagen und Gedichte“.

<sup>147</sup> ZIRBES, P., Eifelsagen, S. 1-21.

<sup>148</sup> BAUR, V., Eifeler als fahrendes Volk, S. 96: „Hoalejäns“.

BALLENSIEFEN, W., Das Wandergewerbe, S. 289: „Hoaljäns“.

<sup>149</sup> Hier: 50-Pf-Schein; auf d. 25-Pf-Schein: „Wen et Geald net kánt un de Wäg net weass de blev dahem“; vgl. PETZOLDT, Leander, Volkstümliche Motive und bürgerliche Selbstdarstellung auf Notgeldscheinen, in: Lebendiges Rheinland-Pfalz, Jg. 8, Heft 3, 1971, S. 73–77; S. 74 zitiert Petzoldt den Spruch von einem anderen 50-Pf-Schein, der ebenfalls bezeichnend für Speicher ist: „Speicher, Speicher hijen Toar/viel Leit und winnig Koar/viel Krög und winnig Wein/da Deiwel welt zu Speicher sein“. Er wird heute noch oft zitiert.

## 10. DIE IRDEN- UND ZIEGELBÄCKEREI IM ABRISS

### 10.1. Zum Begriff der Irden- und Ziegelware

Vom Steinzeug unterscheidet sich die Irden- und Ziegelware durch einen porösen, saugfähigen Scherben, der einen rauhen, erdigen Bruch hat<sup>1</sup>. Gehört Steinzeug zum Sinter- oder Tonzeug, so ist die Irden- und Ziegelware dem Irden- oder Tongut zuzurechnen. Steinzeug- wie Irdengeschirre sind jedoch feinkeramische Produkte, während die Ziegelware als Baukeramik zu den grobkeramischen Produkten gehört. Irdenes Geschirr ist glasiert, Dach- und Mauerziegel in der Regel dagegen nicht<sup>2</sup>.

### 10.2. Zur Geschichte der Irden- und Ziegelbäckerei

Fanden wir die Krugbäckereien in der Südwesteifel auf wenige Quadratkilometer zwischen Bitburg, Wittlich und Trier konzentriert, so läßt sich dies für die Irden- und Ziegelbäckereien nicht feststellen; sie lagen in der näheren und weiteren Umgebung der Krugbäckerdörfer verstreut. Als zweites kennzeichnendes Moment ist hervorzuheben, daß eine Geschichte dieses Handwerkzweiges im Raume Speicher für die Neuzeit weitgehend nicht abzuhandeln ist, denn ausgehend von der Tatsache, daß in diesem Raum zwischen dem 2. und 5. Jahrhundert irdene Gefäße gebrannt wurden und die frühmittelalterlichen Funde ebenfalls zu ihnen zu zählen sind, trat im Spätmittelalter jene Spezialisierung der Töpfer ein, die sie zu Steinzeugtöpfern werden ließ. In den folgenden Jahrhunderten werden irdene Gefäße rar, und in älteren Quellen treten keine Töpfer auf, die als Irdenbäcker aufzufassen wären. Wir sahen, daß in Speicher in den letzten Jahrhunderten die Bezeichnung „Aulner“ mit der ursprünglichen Bedeutung von „Rotbäcker“ auf die Krugbäcker übergang im Gegensatz zu Trier<sup>3</sup>, wo im Stadtgebiet bis Anfang des 20. Jahrhunderts ein Irdenbäcker tätig war<sup>4</sup> und Funde aus Abfallgruben des 15. bis 18. Jahrhunderts<sup>5</sup> für eine kontinuierlich übereinstimmende Benutzung von Wort und Sache sprechen. Gleiches gilt für die Stadt Luxemburg, wo Georges Schmitt Irdenbäcker für das 15. und 17. bis 18. Jahrhundert nachweist<sup>6</sup>. Nach der Verlegung der Boch'schen Fayencerie 1755 von Audun-le-Tiche (Lothringen) nach Septfon-

<sup>1</sup> HECHT H., Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., S. 172.

<sup>2</sup> Zur Klassifizierung der keramischen Erzeugnisse vgl. SALMANG, H., Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 4. Aufl., S. 177; SALMANG/SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen, 5. Aufl., S. 299; STIEBER, P., Deutsches Hafnergeschirr, S. 247.

<sup>3</sup> Vgl. im Abschnitt „Kulturräumliche Aufschließung“, S. 30.

<sup>4</sup> Nach Aussage einer Gewährsperson: in der Saarstraße.

<sup>5</sup> Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1914, S. 46—48.

<sup>6</sup> SCHMITT, Georges, Stadtluxemburger Krüger aus drei Jahrhunderten, in: An der Ucht, Luxemburg 1948, S. 131—137, hier: S. 134—137.

tainen in Luxemburg wurde „die handwerklich betriebene städtische Töpferei unrentabel und damit lebensunfähig“<sup>7</sup>. Eich und besonders Nospelt, wo 1855 15 Töpfer arbeiteten<sup>8</sup>, übernahmen die Belieferung des ländlichen Marktes. 1914 schloß die letzte Irdenbäckerei in Nospelt<sup>9</sup>. Dieser Ort, nordwestlich der Stadt Luxemburg gelegen, blieb mit der Häufung von Irdenbäckereien eine Ausnahme unter den Dörfern, in denen Irden- oder Ziegelbäcker ansässig waren.

Eine Aufstellung von 1764 gibt für die luxemburgischen Kommunen für Arlon eine „potterie de terre“ mit zwei Töpfern an<sup>10</sup> und des weiteren eine für Virton<sup>11</sup>, eine für Hays<sup>12</sup> und eine für Hologne mit mehreren Meistern<sup>13</sup>. Eine weitere „fabrique de poteries de terre“ existierte 1764 in Bitburg<sup>14</sup>.

Die Zahl der Irdentöpfereien um 1800 geben Aufstellungen der französischen Verwaltung wieder<sup>15</sup>. Danach bestanden im Saardepartement Irdentöpfereien in Neumagen, Gräffendhron, Tiefenbach, Niederkail, Prüm<sup>16</sup>, Gersweiler, Beurig, Trier, St. Arnual und Blieskastel<sup>17</sup>; im Wälderdepartement lagen sie in Ordorf, Kruchten, Virton, Echternach (zwei), Erzen, Prümzurley und Nospelt (acht). Die sozialen Verhältnisse waren denkbar schlecht<sup>18</sup>.

Bei Schannat-Bärsch werden in der Nähe Orenhofens Tongruben genannt, „die zu Töpfergeschirr benutzt werden“, doch daß dies in Orenhofen selbst geschah, war anhand der durchgesehenen Akten nicht zu verifizieren<sup>19</sup>. Aber 1843 war in Speicher ein Töpfer namens Johannes Hank tätig<sup>20</sup>, und 1850 bekam Adam Zeltinger (Jg. 1810) aus Niederkail die Konzession zum Bau eines

<sup>7</sup> SCHMITT, G., Stadtluxemburger Krüger, S. 137.

<sup>8</sup> SCHMITT, Georges, Die Töpferei von Nospelt — ein frühes Dorfhandwerk, in: Semaine de la poterie et de la céramique du 21 au 28 juillet 1968 à Nospelt, hrsg. v. Syndicat d'Initiative Nospelt, o. Ort u. Jahr, S. 21—30, hier: S. 25. Der Aufsatz wurde erstmals gedruckt in: Prestige de Luxembourg, édité par la Foire Internationale de Luxembourg 1954, Heft 2, Übersetzung von Gust. Maul, S. 58—61.

<sup>9</sup> SCHMITT, G., Die Töpferei von Nospelt, S. 25, 27.

<sup>10</sup> TANDEL, Emile, Les communes luxembourgeoises, 1. Bd., Arlon 1889, S. 317.

<sup>11</sup> TANDEL, E., Les communes luxembourgeoises, 1. Bd., S. 322.

<sup>12</sup> TANDEL, E., Les communes luxembourgeoises, 1. Bd., S. 343.

<sup>13</sup> TANDEL, E., Les communes luxembourgeoises, 1. Bd., S. 343.

<sup>14</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1443; die in diesem Bericht unter „Brouck, Mersbach, Erbuché, Speyher et Zimmeren“ aufgeführten „potterie de terre“ betreffen Steinzeug (s. p. 1451/1452).

<sup>15</sup> LA Koblenz, 276.978 fol 17 r, 22 r, 24 v, für die Jahre VII/VIII (1798—1800);

StA Luxemburg, B 26, le 15 nivôse an 8 (5. 1. 1800); le 2 ventôse an 8 (21. 2. 1800).

<sup>16</sup> Die Töpfereien im Kanton Prüm lagen wahrscheinlich in Schönecken (vgl. LA Koblenz, 276.1068 fol 180 r, 13. 10. 1812).

<sup>17</sup> Die für Binsfeld angegebene Töpferei fällt weg, da sie Krüge für Birresborn herstellte und folglich eine Steinzeugtöpferei war (LA Koblenz, 276.978 fol 24 v, 25 r).

<sup>18</sup> LA Koblenz, 276.978, fol. 24 v, 25 r: Von Prüm heißt es: „Quelques pauvres potiers“; von Trier: „C'est ne qu'une simple poterie de terre de très peu de valeur“; von Neumagen: „Ces fabricants sont pauvres et ne travaillent que par commande ...“; von Gräffendhron: „Ce fabricant est très pauvres ...“;

StA Luxemburg, B 389, le 23 floréal an X (13. 5. 1802): „Nicolas Bartz potier du village de Prum-sur-lay ... est pauvre ...“.

<sup>19</sup> SCHANNAT-BÄRSCH, Eiflia illustrata, 3. Bd., 2. Abth., 1. Abschn., S. 496.

<sup>20</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1843, Nr. 369; in der Einwohnerliste von 1849 ist Hank nicht mehr aufgeführt (LA Koblenz, 655.188.89, 1849).

Töpferofens an der Straße nach Herforst in Speicher<sup>21</sup>. Sein Sohn Johann (Jg. 1846) arbeitete dort 1872 als Irdenbäcker<sup>22</sup>. Nach Aussagen von Gewährsleuten lebte um 1890 ein Töpfer Heinz in Speicher, der später nach Vallendar an den Rhein verzog, und 1919 befand sich Matthias Becker als Töpfer im Ort<sup>23</sup>.

Wichtig für alle mit dem Gewerbe der Irdenbäcker wie Ziegelbäcker zusammenhängenden Fragen ist die Familie Franzen in Speicher, die von der Speicherer Mühle im Kylltal stammt. Peter Franzen (Jg. 1820), Sohn des Anton Franzen (Jg. 1795), heiratete nach Speicher, wo 1860 in zweiter Ehe Johann Franzen geboren wurde<sup>24</sup>. Johann Franzen war 17 Jahre alt und hatte schon zwei Jahre bei Plein-Wagner „im Ton geschafft“ (in der Tonaufbereitung), als in der Nachbarschaft — es muß das Zeltinger-Haus gewesen sein — die Töpferwerkstatt ausgeräumt wurde. Man berichtet seinen Entschluß: „Ich gen dat Handwerk lernen — ich gen Erdebäker.“ Er lernte das Drehen bei Nikolaus Haller in Prümzurley und machte sich mit 20 Jahren in Speicher selbständig. Sein Sohn Peter (Jg. 1900) lernte bei ihm und in Prümzurley das Handwerk. Nach dem Ersten Weltkrieg gingen Vater und Sohn mehr und mehr dazu über, Blumentöpfe, Ziegel und Drainagerohre anstelle des Irdengeschirres zu fabrizieren. Zeitweilig arbeiteten zwei Gesellen bei ihnen. 1927 wurde der Betrieb innerhalb Speichers verlegt und größer angelegt; 1967 zog man in eine Ziegelei nach Badem (Kreis Bitburg), wo heute von Jakob Franzen (Jg. 1939) mit sieben Arbeitern ausschließlich Drainagerohre hergestellt werden.

Der Übergang auf Blumentöpfe, Ziegel und Drainagerohre war für die Irdenbäckerei Franzen eine Möglichkeit, der abgeschwächten Nachfrage nach Geschirren zu begegnen. Begünstigend wirkte sich dabei aus, daß die bis zum Ersten Weltkrieg in Speicher tätige Ziegelei Schommer aufgehört hatte zu produzieren und ihr Betriebsgelände an das neugegründete Terrakottawerk übertragen worden war<sup>25</sup>.

Für Ziegeleien ist eine ähnliche Streulage wie für die Irdenbäckereien zu verzeichnen, doch mit dem einen Unterschied, daß sie insgesamt in der näheren und weiteren Umgebung der Töpferdörfer als Niederlassungen des 19. Jahrhunderts anzusehen sind. Steinbauweise und billigere Strohdächer machten Mauer- und Dachziegel für die ländliche Bevölkerung überflüssig. 1816 waren in Speicher von 370 Gebäuden des Ortes 369 massiv gebaut; vier waren mit Ziegeln und vier mit Schindeln oder anderem Holzwerk bedeckt, und 359 Häuser hatten eine Strohbedachung<sup>26</sup>. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der näheren Umgebung Speichers keine Ziegelei. Die erste Ziegelbrennerei wurde

<sup>21</sup> LA Koblenz, 442.1234, 16.7.1850; LA Koblenz, 655.188.89, 1864, Nr. 490.

Gebürtig war Adam Zeltinger aus Ruwer an der Mosel (Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher 1868—1872, 3. 2. 1870). 1846 hatte er in Niederkaill den Bau eines Töpferofens beantragt und die Konzession erhalten (LA Koblenz, 655.170.226, 28. 9. 1846, 3. 11. 1846).

<sup>22</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher 1868—1872, 30. 1. 1872.

<sup>23</sup> LA Koblenz, 655.188.189, 1919, Nr. 149; Becker hatte keine Kinder (ebda).

<sup>24</sup> Angaben der Familie Franzen.

<sup>25</sup> LA Koblenz, 655.188.384, 1920, S. 1.

<sup>26</sup> LA Koblenz, 655.188.99, 1816; es bleibt ein Rest von drei ungeklärten Bedachungen.

im Kreis Bitburg 1819 in Dudeldorf gegründet<sup>27</sup>; im Kreis Wittlich gab es noch 1820 keine einzige Ziegelei<sup>28</sup>, aber im gleichen Jahr wurde im benachbarten Landkreis Trier der Plan für einen Doppelofen auf dem Schönfelder Hof (Gemeinde Zemmer) eingereicht<sup>29</sup>, und an verschiedenen anderen Orten versuchte man ebenfalls, brauchbare Ziegel herzustellen; unter anderen waren es zwei „Eulenbäcker“ in Ferschweiler und in Prümzurley<sup>30</sup>. Um 1825 müssen dann auch in Quint Ziegel hergestellt worden sein<sup>31</sup>.

Die preußische Regierung bemühte sich seit 1815, feuerfeste Bedachungen wegen der bei Strohdächern erhöhten Brandgefahr zu forcieren und verbot das Decken mit Stroh<sup>32</sup>. Trotz des Verbotes blieb die ländliche Bevölkerung bei den Strohdächern. Die Friedensgerichte sprachen zwar Urteile gegen diejenigen aus, die mit Stroh deckten, doch niemand gab sich mit dem Abreißen ab, „weil die von Stroh entblößten Häuser dach(b)los verbleiben würden“<sup>33</sup>. In dem Bericht des Landrates Simonis in Bitburg, dem diese Stelle entnommen ist, heißt es weiter:

„Wo die Abdachung vor zwey Jahre statt hatte, wurde mit Brettern und Wasen gedeckt und nach einigem Verlaufe wieder mit Stroh. — Wollen Sie, daß wir mit Ziegeln decken, antwortet der Landmann, geben Sie uns Holz und Geld, beides fehlt uns“<sup>34</sup>.

Die zögernde Annahme hatte für den Landrat noch andere Ursachen als fehlendes Bargeld und nicht vorhandenes Holz, da Ziegeldächer für ihre Konstruktion mehr Holz als Strohdächer erforderten<sup>35</sup>. Er sah eine weitere Ursache in der mangelnden Qualität der Ziegel, da sie Kälte, Schnee und Nässe durchließen und nicht dem Wind widerstanden.

Für die Ziegeleien selbst bestand ebenso das Problem der Holzknappheit<sup>36</sup>. Viele Gemeinden wollten deshalb Ziegelbrennereien nicht auf eigene Kosten errichten<sup>37</sup>. Aber Ziegeleien gingen aus den genannten Gründen auch wieder ein. 1840 gab es im Kreis Bitburg nicht eine Ziegelei<sup>38</sup>. Die Versuche der Krugbäcker in Speicher und Herforst schlugen fehl<sup>39</sup>. Der fette Ton der Krugbäckereien war schwierig zu verarbeiten: waren die Ziegel zu dünn geformt, verwarfen sie sich oder zersprangen beim Brennen; waren sie dicker, wurden sie zu schwer und zu teuer. Erst 1857 versuchte sich der Krugbäcker Nikolaus Plein wieder mit dem Brennen von Ziegeln<sup>40</sup>, und sein Neffe Jakob Plein-Wagner eröffnete 1868 eine Dachziegelbäckerei, die 15 Jahre lang salzglasierte Dachziegel herstellte<sup>41</sup>.

<sup>27</sup> LA Koblenz, 442.1234, 23.6.1821.

<sup>28</sup> LA Koblenz, 442.4264, 26.5.1820.

<sup>29</sup> LA Koblenz, 442.1217, 13. 1. 1820.

<sup>30</sup> LA Koblenz, 442.1234, 7. 2. 1825.

<sup>31</sup> LA Koblenz, 442.1234, 13. 7. 1821.

<sup>32</sup> LA Koblenz, 442.929, 16. 10. 1820.

<sup>33</sup> LA Koblenz, 442.1234, 13. 7. 1821.

<sup>34</sup> LA Koblenz, 442.1234, 13. 7. 1821.

<sup>35</sup> LA Koblenz, 442.1234, 13. 7. 1821.

<sup>36</sup> LA Koblenz, 442.1228, 4. 8. 1828.

<sup>37</sup> LA Koblenz, 442.1228, 16. 3. 1835.

<sup>38</sup> LA Koblenz, 442.929, 25. 7. 1840.

<sup>39</sup> LA Koblenz, 442.929, 25. 7. 1840.

<sup>40</sup> LA Koblenz, 655.188.127, 13. 8. 1857.

<sup>41</sup> Unterlagen Plein: von 1868—1883; PLEIN, J., 100 Jahre Plein-Wagner, S. 19, 21: bis 1884.



Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts betrieb Paltzer erfolgreich die um 1840 gegründete Ziegelei in Pickließem<sup>42</sup>. Außer Dachpfannen brannte man dort Mauer- und Backofensteine. Im Kreis Wittlich war um 1870 eine Ziegelei in Ürzig in Betrieb, die ebenfalls Mauer- und Dachziegel machte<sup>43</sup>. Genügend guter Schiefer behinderte hier das Gedeihen<sup>44</sup>. Im Kreis Trier brannte man in Ehrang und Quint Steine und Drainagerohre<sup>45</sup>. Diese Rohre wurden auf einer Presse hergestellt, die erste nachweisliche Mechanisierung. Die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ständig zunehmenden Be- und Entwässerungsgesellschaften (Melorationsgenossenschaften) ließen allmählich die Nachfrage steigen. In Speicher beeinflusste der Krieg von 1870/71 den Ziegelbedarf positiv, da durch die hinzugekommenen Gebiete Lothringens nach Angaben des Bürgermeisters die Absatzmöglichkeiten stiegen<sup>46</sup>. Von Dauer war diese Steigerung nicht, denn 1883 ging die Dachziegelfabrik Plein wieder zur Krugbäckerei über<sup>47</sup>. Es dauerte noch lange, bis sich allgemein die Ziegel- oder Schieferbedachung durchsetzte. Ein Foto aus der Jakobstraße in Speicher aus der Zeit um 1900 zeigt zehn Häuser, von denen fünf mit Stroh gedeckt waren. Den Absatz sicherte die steigende Nachfrage den einheimischen Ziegler nicht. Wie Franzen machten zwei weitere Ziegeleien in Speicher, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts existierten, mehr und mehr Blumentöpfe<sup>48</sup>. Heute, 1975, arbeiten neben der Ziegelei Franzen in Badem, die ausschließlich Drainagerohre fabriziert, zwei Ziegeleien im Tongelände von Binsfeld.

Mit seinen irdenen Geschirren, Tonröhren und Dachziegeln umfaßt der Handwerkszweig der Irden- und Ziegelbäckerei die Warengattungen, die die römischen Töpfer und Ziegler herstellten. Basierend auf einheimischen Tonvorkommen erlaubten die vielerorts vorkommenden Erdsorten die Streulage der Werkstätten bei örtlicher Rohstoffversorgung. Es gab keinerlei Konzentration, die sich mit der der Krugbäcker vergleichen ließe – mit der einen Ausnahme von Nospelt. Weder die Familien noch die Orte zeigen einen inneren Zusammenhang. Speicher ist das einzige Krugbäckerdorf, in dem Irdenbäcker und Ziegler arbeiteten, doch herrschte bei den Familien eine starke Fluktuation.

Den Irdenbäckern Konkurrenz machten Steingut, Porzellan, Email und Aluminium. Im Gegensatz zur Irdenbäckerei lag die Entwicklung der Ziegeleien im Interesse des Staates, doch stieß die Übernahme der Ziegeldächer auf erheblichen Widerstand in der Bevölkerung. Über eine regionale Bedeutung kamen

<sup>42</sup> LA Koblenz, 442.1234, 17. 9. 1849; zu diesem Zeitpunkt soll die Ziegelei schon zehn Jahre bestanden haben.

BECK, O., Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 2. Bd., 1. Abth., S. 152.

<sup>43</sup> BECK, O., Beschreibung des Reg. Bez. Trier, 2. Bd., 1. Abth., S. 153. — Eine Vollständigkeit in der Aufzählung der Ziegeleien kann nicht erreicht werden, denn in diesen Jahrzehnten wurden an vielen Orten Anträge gestellt oder Versuche gemacht; z.B. 1855 in Dreis, Kreis Wittlich (LA Koblenz, 442.1229, 26. 4. 1855, S. 211, 212).

<sup>44</sup> BECK, O., Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 2. Bd., 1. Abth., S. 153.

<sup>45</sup> BECK, O., Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 2. Bd., 1. Abth., S. 160.

<sup>46</sup> LA Koblenz 655.188.374 S. 292.

<sup>47</sup> Unterlagen Plein.

<sup>48</sup> Gewährsleute; Brief der Handwerkskammer Trier vom 19. 7. 1973: Franz Willems von 1893—1955, Mathias Willems-Schommer von 1934—1951.

die Ziegeleien nicht hinaus, dazu waren die Transportkosten zu hoch, die Verkehrsbedingungen zu schlecht. In benachbarten Gebieten kamen die günstigeren Bedingungen einer Schieferbedachung hinzu. In jüngster Zeit machen Kunststoffröhren den tönernen Drainageröhren zunehmend Konkurrenz.

### 10.3. Die Irden- und Ziegelbäckerei Franzen in Speicher

#### 10.3.1. Werkstätten

Johann Franzen (Jg. 1860) war 19 Jahre alt und hatte in Prümzurley bei Haller gelernt, als er 1879 von einem Nachbargrundstück an der Preister Straße (früher: Hinter Eriger) „eine kleine Fläche von der Parz. .../957“ kaufte, „um die Töpferwerkstätte zu errichten“<sup>49</sup>. Zwei Jahre später wurden an der Ecke Preister Straße/Grünecken mehrere Parzellen vereinigt, und das Anwesen erhielt die Gestalt, die es bis 1927, als die neue Werkstatt gebaut wurde, behielt<sup>50</sup>. Das Anwesen bestand aus einer Scheune mit Stall, einem Flurküchenhaus und einer Töpferwerkstatt, die an der Hauptfront vom Nachbarhaus teilweise verdeckt wurde. Die Werkstatt hatte eine Grundfläche von ca. 10 m × 5,6 m. Den rechten Teil des Gebäudes nahmen zwei übereinanderliegende Arbeitsräume mit einer Größe von 5 m × 5,6 m ein, im linken Gebäudeteil, der sich hinter das Nachbarhaus zur Straße Grünecken schob, war der Töpferofen untergebracht. Hier erreichte man über eine Treppe den Werkraum im 2. Geschoß. (Abb. 393; Zeichn. 13)

1926/27 baute die Familie Franzen drei neue Öfen an der oberen Preister Straße und um diese Öfen herum eine große Werkstatt, über deren Eingang in Sandstein gehauen die Initialen JF, die Jahreszahl 1927 und ein Blumentopf als Zeichen zu finden sind. 1934 folgte in unmittelbarer Nähe dieser Werkstatt der Bau eines neuen Wohnhauses für Peter Franzen. 1967 übernahm man die 1954 in Badem gebaute Ziegelei.

#### 10.3.2. Inventar und Werkzeug

Der Werkraum zu ebener Erde ersetzte den Tonkeller. In diesem Raum bereitete man die Rohstoffe, den Lehm und die Glasurzutaten, auf. Um 1920 standen hier zu diesem Zweck ein Sandsteinkump, ein Tonschneider mit Motorkasten und eine handbetriebene Glasurmühle. Betrieben wurde der Motor des Tonschneiders mit 6 bis 7 PS Gleichstrom, den man seit 1904/05 von der Schuhfabrik Neuerburg bezog. Der Strom konnte nicht beliebig bezogen werden, sondern nur dann, wenn die Fabrikarbeit ruhte, in der Mittagspause und nach Feierabend. Die Glasurmühle war aus Lavastein gehauen und hatte einen Durchmesser von 1,20 m. Der untere Teil bestand aus einer eingetieften Pfanne mit einem Auslauf. In diese Pfanne war ein flachrunder Stein eingepaßt, der durch eine ausgeklinkte Mittelachse von zwei Arbeitern zu bewegen war.

<sup>49</sup> Katasteramt Bitburg, Fortschreibungsvermessungsrisse Speicher 1888/89 (in 1889—1904), Bl. 5.

<sup>50</sup> Katasteramt Bitburg, Ergänzungskarte 4 zu den Fortschreibungsverhandlungen 1880/81.

Hacke und Schaufel für die Behandlung des Lehms entsprachen den Geräten der Krugbäcker. (Zeichn. 13)

Die Werkstatt im 2. Geschoß war dem Drehen und Formen vorbehalten. Hier standen zwei Töpferscheiben, ein Regal mit Gipsformen, und unter der Decke hingen die Gerüste zum Trocknen der Ware.

Das Prinzip der von den Irdenöpfnern benutzten Scheibe ist ein völlig anderes als das der Wirkräder bei den Krugbäckern. Während jene auf dem stabgetriebenen Rad wirkten, lernte Peter Franzen (Jg. 1900) auf der fußgetriebenen Schub- oder Spindelscheibe, die auch in den anderen Orten bei den Irdenbäckern anzutreffen war, sei es in Schönecken, in Prümzurley oder Nospelt<sup>51</sup>. Bei diesen Scheiben war der Scheibenkopf durch eine eiserne Welle, die in einem Bodenlager ruhte, mit der unteren, größeren Schwungscheibe verbunden. Der Umbau bestand aus einer Sitzbank und einem vorderen Tisch, auf dem ein Wassergefäß und die Kleingeräte (Draht zum Abschneiden, Drehhölzer) Platz fanden. Eine Querverstrebung am vorderen Tisch diente als Fußstütze. In Bewegung setzte man diese Scheibe mit dem linken oder rechten Fuß, indem man mit dem Fußballen die Scheibe vorwärts schob. Aus diesem Grund wird die Scheibe Schubscheibe genannt. Hatte die Scheibe genügend Schwung, setzte man den Fuß zum anderen auf die Stütze<sup>52</sup>. Das Arbeiten auf diesen Scheiben zerfällt wie auf den Wirkrädern in Antriebs- und Drehphase.

Die erste Scheibe mit kontinuierlichem Antrieb mittels des Tretstockes wurde bei den Krugbäckern beschrieben<sup>53</sup>. Ihre Weiterentwicklung zur Riemenscheibe mit kontinuierlichem Antrieb erfolgte in Speicher zuerst bei dem Irdenbäcker Johann Franzen (Jg. 1860) mit Hilfe eines Gesellen, der Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts aus Frankreich zugewandert war<sup>54</sup>.

Bei der dritten Scheibe, zu der Peter Franzen nach der Schub- und der Riemenscheibe nach dem Zweiten Weltkrieg überwechselte, entsprach die erforderliche Arbeitshaltung der an den alten Scheibentypen, doch war die Schwungscheibe bzw. der Tretstock durch einen Motor ersetzt.

Zur Herstellung der Ziegelware gab es Holzformen für Mauersteine und Biberschwänze. Blumentöpfe wurden frei aufgedreht. In der Werkstatt an der oberen Preister Straße übernahmen Pressen diese Arbeiten. In Badem ist heute die Drainagerohrherstellung mit einer Strangpresse weitgehend automatisiert.

<sup>51</sup> Im Besitz des Bitburger Museums befindet sich eine Spindelscheibe von Haller in Prümzurley, im Luxemburger Museum eine aus Nospelt, und Simon Kirchen (Jg. 1901) drehte bis 1972 auf eben so einer Scheibe.

<sup>52</sup> Die Spindelscheibe ist zu unterscheiden von der Blockscheibe, bei der der Scheibentisch, der Block, auf die Achse gehängt ist. Die Blockscheibe ist durch zahlreiche mittelalterliche Abbildungen überliefert. Rieth nimmt wegen ihrer Schwere an, daß sie kontinuierlich angetrieben werden mußte. Die Spindelscheibe wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Deutschland als „französische Scheibe“ bekannt, in Rußland im 19. Jh. dagegen als „deutsche Scheibe“. In Frankreich hatte diese Scheibe nicht ihren Ursprung, sondern es gibt Verbindungen nach Italien, von dort in den Vorderen Orient. Hier haben wir es zum zweiten Mal mit der eindeutigen Wanderung eines Kulturgutes zu tun. Bewegendes Moment war die sich ausbreitende Fayenceherstellung. Vgl. A. RIETH, 5.000 Jahre Töpferscheibe, S. 55—61.

<sup>53</sup> Vgl. S. 134 f.

<sup>54</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 24.

### 10.3.3. Die Öfen

Der Ofen, der an der unteren Preister Straße/Grünecken in den linken Haus- teil eingeschlossen war, zeigte damit eine Eigenart, die für Irdenbäckereien als typisch gelten kann. Aus dem Beleg von 1850 wissen wir, daß der Ofen von Adam Zeltinger in Speicher in das Haus einbezogen werden sollte<sup>55</sup>, und in Grünecken brannte Simon Kirchen bis zum Kauf des elektrischen Brennofens 1960 in einem Ofen, der im Keller des Hauses eingebaut ist.

Der Ofen in Grünecken hatte eine Länge von fünf Metern, eine Breite von zwei Metern und eine Höhe, „daß man gebückt drin stehen mußte“<sup>56</sup>. Das Fassungsvermögen betrug „100 Dutzend“<sup>57</sup>. Gebaut war er aus selbstgebrannten Ziegelsteinen, denn „ein Töpfer muß auch Ziegel machen können“. Beim Aufmauern half ein Maurer, alle Restarbeiten führte man selbständig durch. Eine Innenauskleidung hatte der Ofen nicht.

Von seiner Konstruktion her war er ein „Kasseler Ofen“<sup>58</sup> und folgte einem anderen Prinzip als die Öfen der Krugbäcker. Von der unteren Werkstatt aus waren zwei Feuerungen zu bedienen. Ein schmaler Gang führte am Ofen vorbei zum Eingang, durch den man die Waren in den Ofen brachte. Hier befand sich ein 7 Meter hoher Kamin, durch den die Flammen und der Rauch ins Freie abziehen konnten. Über die „Sohle“ des Ofenraumes liefen Züge, die aus freiverlegten Ziegelsteinen bestanden. Die Flammen schlugen von der Feuerung durch diese Kanäle in den Ofenraum und zusätzlich durch die Stirnwand, die „Brandmauer“, die teilweise mit halben Steinen gebaut, Öffnungen hatte. Der Eingang („Schädel“) wurde durchlässig mit Töpfen zugebaut<sup>59</sup>, so daß die Luft in den Kaminraum gelangen konnte<sup>60</sup>.

Die Öfen von 1927 waren nach dem gleichen Prinzip gebaut, nur in den Ausmaßen waren sie etwas größer. In Badem wird heute nach einem ganz anderen System gebrannt. Anstelle der „periodischen Öfen“ mit unterbrochenem Betrieb ist ein Zickzackofen mit ununterbrochener Befuerung und wandernder Feuerzone getreten<sup>61</sup>. Bei diesem Ofen liegen mehrere Feuerkammern neben- und hintereinander. Sie werden nacheinander unter Umkehrung der Feuerrichtung gebrannt. Da nicht überall zur gleichen Zeit gefeuert wird, besteht genügend Zeit, abkühlen zu lassen, auszusetzen und wieder einzuräumen. Geheizt wird bei diesem Ofen mit Gaskohle mittels einer halbautomatischen Beschickungsanlage, die für zwei bis vier Stunden reicht. Einmal in 14 Tagen kommt das Feuer im gesamten Ofen rund. Weitergegeben wird es von Kammer zu Kammer durch Zughauben. Nach dem Brand wird die Hitze durch Hauben in die Trockenkammern abgesogen.

<sup>55</sup> LA Koblenz, 442.1234, 8. 7. 1850.

<sup>56</sup> Der Ofen in Grünecken ist kleiner: l = 3 m, b = 1,25 m, h = 1,25 m.

<sup>57</sup> Vgl. die Aufrechnung im Abschnitt: „Verkauf“, S. 245.

<sup>58</sup> HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., S. 105. Abb. 59, S. 106;

SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 653.

<sup>59</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 27.

<sup>60</sup> LOESCHCKE verglich den Ofen des Irdenbäckers Franzen mit einem von Cohausen veröffentlichten Ofen in Seulberg, mit dem er im Aufbau nahezu identisch war (Tonindustrie, S. 27).

Vgl. COHAUSEN, A. v., Der Aulofen in Seulberg und die Wölbttöpfe, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 14, 1877 S. 127—138, insbes. S. 128 und Abb. 1, 2.

<sup>61</sup> Vgl. HECHT, H., Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., S. 117.

## 10.4. Die Herstellung

### 10.4.1. Der Lehm und seine Aufbereitung

Den benötigten eisenhaltigen Ton holten Franzens auf der Speicherer Gemarkung in Richtung Preist und Orenhofen, auf „Schillingsacker“<sup>62</sup> und „Fulert“<sup>63</sup>, wo der Lehm „blutrot“ war<sup>64</sup>. In seiner Zusammensetzung wechselte er häufig, viel zu oft, er versandete und war dann nicht mehr zu gebrauchen. Noch schlimmer aber war Kalk im Lehm, was besonders in der Nähe der Sohle vorkam, dort, wo der Keuper begann.

Gegraben haben die Familienmitglieder; zusätzlich heuerte man Tongräber aus dem Ort, aus Herforst oder aus Beilingen an. So ein Tongräber („Erdgrüwer“) erhielt einen Taler am Tag. Gearbeitet wurde „op Veerdel“: Das erste Viertel ging von morgens sechs bis um 9.00 Uhr, das zweite bis um 12.00 Uhr. Von 12.00 bis 1.00 Uhr war Pause. Abends um 19.00 Uhr hatte man dann vier Viertel gearbeitet.

„Gesimert“ oder „gewanert“ entwickelte der Lehm bessere Dreheigenschaften, deshalb wurde er im voraus gegraben. Die Familie Franzen grub einen Vorrat für drei bis vier Monate. Mit der Hacke und dem Spaten schlug man ihn los, lagerte ihn neben der „Kaul“ und fuhr ihn später nach Hause. In einem Sandsteinkump weichte man den Lehm, schlug ihn mit einem Spaten morgens als erstes heraus und trat ihn auf dem Fußboden mit bloßen Füßen. Daraufhin nahm der „Erdebäker“ einen Klumpen von ca. einem halben Zentner „auf die Bank.“ Dort schlug er den Lehm zur Homogenisierung, strich dann mit der Hand daran vorbei, so daß er eine dünne Schicht abstrich, schnitt mit einem Draht den neuen Klumpen in dünne Scheiben, bis er eine Masse war. Bei diesem „Streichen“ entfernte man alle Unreinigkeiten. Zum Schluß wurde der Lehm noch „gekliest“, d. h., er wurde in kleineren Ballen geknetet. Die ältere Art des Lehmstreichens und -schneidens, mit dem man einen einheitlich gemischten Ton bekam, übte Simon Kirchen in Schönecken bis 1972 aus. Bei Franzens war sie schon im letzten Jahrhundert durch eine Tonmühle ersetzt. (Abb. 392)

### 10.4.2. Das Drehen, Bemalen, Glasieren und Trocknen

Der Vorgang des Aufdrehens war in seinen Phasen mit dem des Steinzeugs identisch und soll hier nicht noch einmal beschrieben werden. Unterschiede bestanden jedoch in der Verwendbarkeit der Tonsorten, denn Lehm ist „kürzer“, d. h., er ließ sich nicht so hoch aufdrehen im Gebrauch der unterschiedlichen Töpferscheiben und der damit verbundenen Sitzhaltung und Fußbewegung.

Nach dem Aufdrehen mußte die Ware trocknen bis sie lederhart war. Dann konnte man henkeln und bemalen. Die Bemalung kam auf den Tongrund der Schüssel, wenn dieser in der natürlichen Farbe des Tones sein sollte. Wollte

<sup>62</sup> WEBER, J., Flurnamen, S. 93; vgl. dort „Schillingswies“ und „Schillingsecken“.

<sup>63</sup> WEBER, J., Flurnamen, S. 29.

<sup>64</sup> Der Endzustand diente dem Gewährmann hier als Charakteristikum, denn 'blutrot' wurde der Lehm erst durch den Brand.

man ein stärkeres Rot oder einen gelben Fond, so benutzte man eine Engobe. Zu diesem Zweck nahm man stark eisenhaltigen Lehm oder weißen Ton, zerquetschte ihn in einer Schüssel mit Wasser und schlug ihn anschließend durch ein Milchsieb. Der Tonbrei mußte gut flüssig sein. Dann nahm man mit einer Tasse etwas heraus, schüttete die Engobe in die Schüssel, schwenkte diese um und schüttete den Rest zurück. Der Tonschlicker saugte sich in dem Augenblick, in dem er mit der angetrockneten Wandung in Berührung kam, fest. Nach einer Zeit des Antrocknens konnte nun mit dem eigentlichen Bemalen begonnen werden. Die Farbpalette war beschränkt. Für rote bis braune Töne nahm man eisenhaltigen Ton, für Weiß bis Gelb den Krugbäckerton, für Grün wurde Tonschlicker mit Kupferoxid und für Braun Lehm mit Mangan angereichert. Von dem Tonschlicker in der gewünschten Farbe schüttete man etwas in ein tönernes Malhorn („et Molhor“), brachte den Teller auf die Scheibe. „Geschick mußte man haben“, ihn zu zentrieren, ohne daß er verbog. Bei laufender Scheibe zog der Töpfer dann Kreise und Wellenlinien und brachte den übrigen Dekor auf. Figurale Motive malte man bei stehender Scheibe. Eine einfachere Art der Verzierung geschah mit einem kleinen Reisigbündel, das in Engobe getaucht wurde und gegen die Wandung geschlagen wurde, so daß diese mit Spritzern versehen war.

Die bemalten Töpfe und Schüsseln mußten abermals trocknen, dann kam die Aufglasur, um den Scherben abzudichten. Irdenbäcker nahmen dazu Blei<sup>65</sup>, mahlten es oder zerstießen es in einem Mörser. Das fein gemahlene oder gestoßene Blei mengte man im Verhältnis 1 : 1, eine Tasse weißer Ton zu einer Tasse Blei, mit Wasser an. Diese Flüssigkeit hatte dann die rechte Dicke, wenn man direkt nach dem Auftragen mit einem Finger auf eine glasierte Fläche tupfte und der Ton stehen blieb. Wie beim Engobieren begoß man mit einer Tasse Schüsseln und Töpfe, schwenkte sie und goß den Rest zurück.

Vom Drehen bis zum trockenen Zustand war es am besten, wenn dieser Vorgang sich über eine Woche erstreckte. Ging es zu schnell, verzogen sich die Sachen oder rissen und mußten in den Kump zurück.

Wie bei den Krugbäckern trocknete die Ware auf den Gerüsten unter der Decke, doch hatten die Irdenbäcker eine weitere Möglichkeit auf ihrem Ofen.

#### 10.4.3. Der Brand

Das Einräumen für den Brand „war eine Kunst“ und wurde nicht von jedem beherrscht. So berichtete Peter Franzen, die Gesellen seien „gut für's Drehen“ gewesen, aber nicht für das Einräumen. Alle aber halfen beim Tragen in den Ofen. Auf dem Boden wurden aus Ziegelsteinen zunächst die Züge gebaut. Darauf kamen Tonplatten. Von unten nach oben wurden dann die arbeitsintensiveren Stücke eingebaut, d. h., zunächst schichtete man Blumentöpfe oder Drainagerohre, dann kamen Kasserollen u. ä. und zum Schluß die „Plätteln“.

<sup>65</sup> Zur Frage der Bleiglasur, die sowohl für den Töpfer wie den Verbraucher eine Gefahr darstellte und heute verboten ist, vergleiche u. a.: SINGER/SINGER, Industrielle Keramik II, S. 209—217, 742; SCHMIDT, Alex(ander), Bleiglasur oder bleifreie Glasur, in: Sprechsaal 6 (1873), Nr. 19—23, Wiederabdruck in: Ausgewählte Abhandlungen aus den älteren Jahrgängen des Sprechsaal, hrsg. v. d. Redaktion des Sprechsaal, Bd. I., Coburg 1925, S. 1—14.

Diese Teller oder die Schüsseln baute man „in einer Rolle“ in den Ofen, d. h., sie wurden auf dem Rand stehend mit etwas schräger Neigung gegeneinander gelehnt. Im Gegensatz zu den Krugbäckern, die zum Einsetzen „Plätz“ verwendeten, ging es bei den Irdenbäckern ohne diese Brennhilfen. Das hatte verschiedene Gründe: Zum einen backte unglasierte Irdenware wie Blumentöpfe nicht aneinander, da kein Sinterungsprozeß stattfand; zum anderen war das Anbacken bei glasierter Ware, bei der man die Berührungsstellen möglichst gering hielt, nicht sehr fest. Beim vorsichtigen Lösen aber brach häufig ein kleiner Fleck der Glasur mit ab.

Im Holzbrand geriet die Glasur am besten, deshalb wurde nur mit Holz gefeuert. Buchenholz wäre das beste gewesen, doch es war zu teuer, und man nahm an seiner Statt Kiefernholz. „Wir brannten Holz, wie mir et kruten. Mir senn et Holz hole gefohr, zwu Stonne weit“<sup>66</sup>. Für einen Brand benötigte man bei Franzen einen Klafter Holz, es konnten aber bis zu 5 m<sup>3</sup> werden. Als Besonderheit erzählt man in der Familie heute noch vom ersten Brand des Johann Franzen. Weil das Holz, das er sich ersteigern konnte, nicht ausreichte, verfeuerte er zum Schluß, zum Ausbacken („Ousbachen“) seines Ofens, den Gartenzaun.

Ein Brand dauerte bei Franzen ungefähr 30 Stunden. Gegen Ende stochte der Töpfer auf jeden Fall selbst, weil die Verantwortung zu groß war. Der Ofen mußte Weißglut haben und die Ofenladung ungefähr 5 cm gesunken sein<sup>66</sup>. War dieser Zustand erreicht, verschloß man die Feuerung mit Steinen, damit im Ofen kein Durchzug entstand und er langsam abkühlte. Am nächsten Morgen konnte die Mauer zum Kaminraum schon halb abgerissen werden. Ging das Abreißen zu schnell, und fing es im Ofen an zu knistern, legte man eine Pause ein.

Gebrannt hat man bei Franzen während des ganzen Jahres. Man setzte nur aus, wenn es  $-15$  bis  $-20^{\circ}$  C hatte. Stand Feldarbeit an, aber es war in der Werkstatt Arbeit vorhanden<sup>67</sup>, bevorzugte man die Arbeit in der Töpferei und vergab die andere Arbeit an Tagelöhner („Dochlinger“). Das gleiche galt für das Holzreißen. Ein Tagelöhner bekam für das Reißen eines Kubikmeters 5 Groschen. 3 m<sup>3</sup> konnte er an einem Tag schaffen. „Da hatt’ er 15 Groschen, das hatte er nicht jeden Tag.“

### 10.5. Die Ware

Den Unterschied zwischen der eigenen Ware und derjenigen der Krugbäcker erläuterte der Irdenbäcker Peter Franzen im Hinblick auf die letztere folgendermaßen: „Wenn man darin Kartoffeln kochte, ist sie gesprungen, aber unsere Ware war feuerfest.“ Das bestimmte weitgehend den Produktionsbereich. So machte man Kasserollen, um Obst darin zu kochen; „Kochdöppen“ für Kartoffeln und Gemüse; „Milchdöppen“ mit Stiel oder Henkel, um sie auf den Herd zu stellen; „Kaffeekrüge“ (Kannen) mit Deckel für das Kaffeekochen auf dem

<sup>66</sup> Mit allen Trocknungsvorgängen rechnete Peter Franzen mit einem Schwund von 10 %.

<sup>67</sup> Das betrifft Aufträge für Drainagerohre und Dachziegel.

Herd und Wellschüsseln für Ziegenmilch. Hinzu kamen Teller („Plätteln“) und Schüsseln und Tassen <sup>68</sup>.

Wenn das „erde Gescher“ neu war, durfte es nicht sofort benutzt werden, sondern mußte wegen des Bleigehaltes erst mit Salzwasser ausgekocht werden <sup>69</sup>. Wegen der leichten Geschmacksveränderung durch dennoch frei werdendes Blei behaupteten die Leute, als Email- und Aluminiumtöpfe aufkamen und ihnen der vertraute Geschmack fehlte, Äpfel in Kasserollen aus Ton oder Kaffee in einem irdenen Kaffeekrug gekocht, schmecke besser.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts hatte Johann Franzen ein besonderes Patent in seinem Angebot, einen Kaffeeröster. Er bestand aus zwei mit dem Boden verbundenen Schüsseln und wurde zu seiner Verwendung auf das Feuer gestellt.

Blumentöpfe kamen erst seit 1900 mehr und mehr auf. Johann Franzen drehte noch viel Gebrauchsgeschirr, sein Sohn Peter immer weniger. Die Nachfrage war nach dem Zweiten Weltkrieg wieder stärker. In dieser Zeit machten auch Krugbäcker in Speicher Irdenware (Plein, Wingender) <sup>70</sup>. (Abb. 397—399)

Die Verzierung der Irdenware war schlicht. Es gab in Speicher kaum figurale Motive, sondern schlichte, farbige Reifen und Wellenlinien beherrschten das Bild. Hauptfarben waren das Rot des Lehms, Manganbraun und das Weiß des Tons. Bis auf einen „Kaffeekrug“ blieb keine gesicherte Speicherer Irdenware erhalten. In der Form entsprach sie — durch die Lehrzeit Johann Franzens in Prümzurley vermittelt — den dortigen Stücken, die ihrerseits formale Verbindungen mit Ware aus Echternach, Nospelt und Schönecken zeigen. (Abb. 394, 395)

## 10.6. Der Verkauf

Die Speicherer Irdenbäcker verkauften ihre Ware „auf Stückich“ oder „auf Dutzend“. Bei großen „Plätteln“ mit einem Durchmesser von 30—32 cm gingen zwölf auf ein Dutzend („e steck“), bei noch größeren Tellern oder Schüsseln kamen nur acht auf ein Dutzend („en echter“). Dagegen machten bei Kaffeekrügen 18 Stück ein Dutzend aus („anerhalf steck“), bei Tassen oder Blumentellern sogar 48 Stück („echta verzijer“). Ein Dutzend kostete 18 Groschen. Die stärkste Konkurrenz für Franzen waren die Echternacher Irdenbäcker. Das hatte seinen guten Grund, denn dort galt das „Echternacher Dutzend“. Das waren dreizehn Stück.

Die Händler kamen aus dem Ort, aus Binsfeld, Niederkail und Bruch. Gehandelt haben sie mit ihrer Ware in den Kreisen Bitburg, Wittlich, Prüm und

<sup>68</sup> „Mir han erde Gescher gemach: Plätteln, Schotteln, Tassen, Melichdeppchen mat Stül u mat Hänkeln.“

<sup>69</sup> Die preußische Regierung hat schon 1816 zu Vorsichtsmaßnahmen bei der Benutzung von bleiglasiertem Geschirr geraten und das vorherige Auskochen mit Essig und Salz empfohlen (Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung zu Trier, Nr. 54, 1816, S. 359/360).

<sup>70</sup> Das hatte für sie neben der starken Nachfrage einen weiteren Vorteil: der Holzbedarf war wesentlich geringer.





## 11. DIE PFEIFENBÄCKEREI IM ABRISS

### 11.1. Zur Geschichte der Pfeifenbäckerei

Anders als das Gewerbe der Krug- und Irdenbäcker war die Pfeifenbäckerei nicht bodenständig, sondern mußte im Gebiet der Südwesteifel eingeführt werden. Die erste Pfeifenbäckerei auf dem europäischen Kontinent entstand in den Niederlanden, in Gouda, durch einen englischen Pfeifenbäcker im Jahre 1617<sup>1</sup>. In Köln sind Pfeifenmacher ab 1644 nachzuweisen<sup>2</sup>. Nach Zais/Richter werden im Erzbistum Trier in Höhr 1708 die ersten Pfeifenbäcker genannt, in Grenzhausen, in der benachbarten Grafschaft Wied-Neuwied, im Jahre 1722<sup>3</sup>.

Die trierischen Pfeifenmacher entwickelten sich zum größten Konkurrenten des im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Gouda blühenden Gewerbes<sup>4</sup>, denn außer der notwendigen „Pfeifenerde“<sup>5</sup> wurden aus dem Westerwald in beträchtlichem Umfang Pfeifen nach den Niederlanden exportiert<sup>6</sup>. In Holland war der Tagelohn sehr hoch, so daß die Westerwälder Pfeifenbäcker nicht in erster Linie der Güte wegen dorthin einen großen Absatz hatten, sondern wegen der — trotz Frachtkosten — niedrigeren Preise<sup>7</sup>. Als die Holländer die eingeführten Pfeifen mit hohen Steuern belegten, blieben bei den trierischen Händlern Kisten und Fässer aller Sorten Pfeifen stehen<sup>8</sup>. Da in Höhr im Jahre 1788 84 Meister gemeldet waren und das Handwerk im Erzstift Trier insgesamt 400 bis 500 Menschen ernährte, war die holländische Maßnahme ein harter Schlag<sup>9</sup>. Man befürchtete, wenn die ausgeführte Pfeifenerde und der im Transitverkehr aus benachbarten Gebieten rheinabwärts gebrachte Ton nicht mit hohen Zöllen belegt würde, müßten Gesellen und Meister abwandern<sup>10</sup>.

Ob in diesem Zusammenhang das Aufnahmegesuch des Heinrich Meningen aus Höhr in Zemmer zu sehen ist, ist nur zu vermuten; jedenfalls ist eine Kopie erhalten, daß ihm 1789 auf drei Jahre erlaubt wurde, im Dorf Zemmer die Pfei-

<sup>1</sup> GOEDEWAAGEN, D. A., Die Geschichte der Pfeifenmacherei in Gouda, = Monographiae Nicotianae, Bd. 4, Veröffentlichung der Internationalen Tabakwissenschaftl. Gesellschaft Bremen, Gouda 1942, S. 7. Die erste Erwähnung englischer Tonpfeifen datiert aus dem Jahre 1598; s. DUNHILL, Alfred, The Pipe Book, 2. Aufl. (1. Aufl. 1924), Woking and London 1969, S. 164.

<sup>2</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 383.

<sup>3</sup> ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 383.

<sup>4</sup> GOEDEWAAGEN, D. A., Die Geschichte der Pfeifenmacherei, S. 12.

<sup>5</sup> LA Koblenz, 1 C-8120, S. 21.

<sup>6</sup> GOEDEWAAGEN, D.A., Die Geschichte der Pfeifenmacherei, S. 12.

<sup>7</sup> GOEDEWAAGEN, D.A., Die Geschichte der Pfeifenmacherei, S. 12; LA Koblenz, 1 C-8120, S. 28.

<sup>8</sup> LA Koblenz, 1 C-8120, S. 7.

<sup>9</sup> LA Koblenz, 1 C-8120, S. 10 (1788).

<sup>10</sup> LA Koblenz, 1C-8120, S. 9, 10, 21 (1788).

fenbäckerei zu betreiben<sup>11</sup>. Diese drei Jahre wurden Meningen mit dem „ausdrücklichen Vorbehalt das er in diesem zeitraum sich keiner gemeindnützbarkheiten bedienen“ durfte, zugestanden; nach dieser Zeit sollte entschieden werden, ob er die „fabrique von holländischen pfeifen“ fortführen durfte<sup>12</sup>.

Ausschlaggebend für die Genehmigung, die später nicht zurückgenommen wurde<sup>13</sup>, war, daß bis zu diesem Zeitpunkt in der Herrschaft Bruch/Scharfbillig keine derartige „Fabrik“ bestand<sup>14</sup>.

Dieser Feststellung widerspricht es, daß einer anderen Quelle nach für 1764 schon drei bis vier Pfeifenbäckereien für Zemmer angegeben wurden, die jährlich 4 000 Gros Pfeifen produzierten, die zusammen mit der Töpferware in der Provinz Luxemburg und im Erzstift Trier verkauft und auf der Mosel nach Frankreich verschifft wurden<sup>15</sup>. Die Pfeifenbäckereien wurden 1764 als sehr alt und als vom Vater auf den Sohn vererbte Betriebe herausgestellt<sup>16</sup>. Es ist anzunehmen, daß sie 1789 erloschen waren, als sich Heinrich Meningen in Zemmer niederließ. Wer die ersten, verhältnismäßig frühen Pfeifenbäckereien des 18. Jahrhunderts in Zemmer gründete, ist nicht zu ermitteln. Allgemein waren niederländische wie Westerwälder Pfeifenbäcker für die Ausbreitung des Gewerbes verantwortlich: in Frankreich wurden im 18. Jahrhundert Werkstätten durch Handwerker aus Gouda gegründet<sup>17</sup>; in Andenne, im heutigen Belgien, von Höhrer Pfeifenbäckern<sup>18</sup>.

Als 1789 in Zemmer der Höhrer Meister Heinrich Meningen das Handwerk wiederaufnahm, blieb er dort nicht lange allein, denn am 2. 12. 1801 (11 frimaire X) war er Zeuge bei der Hochzeit von Bernard Arentz, „pfeifenfabricant“ in Zemmer<sup>19</sup>. In Speicher traten zur gleichen Zeit vier Einheimische, deren Namen aus der dortigen Krugbäckerei ein Begriff sind, als Pfeifenbäcker in Erscheinung: Ludes (zwei), Schwein-Conen und Corcelius<sup>20</sup>. Möglicherweise hatten sie das Pfeifenmachen bei einem der Zugewanderten — erleichtert durch die Verwendung von Formen — erlernt.

Es muß, wie der Landrat von Bitburg 1817 beklagte, um die Jahrhundertwende unter der französischen Regierung versucht worden sein, „die Stein- und Pfeifenbäckereien nach Frankreich zu versetzen“<sup>21</sup>. Zumindest würde eine erfolgreiche Abwerbung unter den Pfeifenbäckern erklären, warum 1816 in Speicher nurmehr eine Pfeifenbäckerei existierte<sup>22</sup>. In Zemmer wurde künftig

<sup>11</sup> StB Trier, 54 K 3519, 3. 10. 1789.

<sup>12</sup> StB Trier, 54 K 3519, 3. 10. 1789.

<sup>13</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1797—1812, Nr. 79; im Jahre X (12. ventöse) tritt Heinrich Meningen, 54 Jahre alt und „patentierter pfeifenbecker“ als Zeuge auf.

<sup>14</sup> StB Trier, 54 K 3519, 3. 10. 1789. Bruch/Scharfbillig waren eigentlich zwei Herrschaften, die aber beide von den Kesselstatts verwaltet wurden (vgl. S. 27 f.).

<sup>15</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1453, 1454.

<sup>16</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1453. In den Maria-Theresia-Kataster von 1766 sind ebenfalls keine Pfeifenbäcker aufgeführt (LA Koblenz, 15.1102).

<sup>17</sup> BELLONDE, Michel, Les objets du fumeur, Paris 1971, S. 36.

<sup>18</sup> JAVAUX, Henri, La pipe en terre d'Andenne, = Sambre-et-Meuse — Service d'Etudes Folkloriques et Historiques de la Province de Namur — Nr. 5, Namur 1935, S. 12.

<sup>19</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, Nr. 76, 1797—1812.

<sup>20</sup> StA Luxemburg, B 26 (15 nivöse VIII).

<sup>21</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>22</sup> LA Koblenz, 655.188.99, 1816.

überhaupt keine Pfeifenbäckerei mehr betrieben. Von Arentz ist nicht mehr die Rede, die Familie Meningen scheint ausgestorben, ihnen war in Zemmer kein Glück beschieden: 1803, 1804 und 1807 starben zwei Töchter und ein Sohn, 1810 starb Heinrich Meningen und wenige Tage nach ihm seine Frau, 1813 eine weitere Tochter<sup>23</sup>. Aber es gab spätestens seit 1800 im Nachbardorf Orenhofen einen Pfeifenbäcker, Lorenz Starck<sup>24</sup>, der zwar schon 1804 starb<sup>25</sup>, aber zwei seiner Söhne führten das Gewerbe fort<sup>26</sup>.

Als die Trierer Baubehörde 1842 in Orenhofen die beiden Pfeifenöfen wegen ihrer Lage in unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser und der daraus resultierenden Brandgefahr beanstandete, brannten mindestens sechs Pfeifenbäcker der Familie Starck in diesen Öfen<sup>27</sup>. Außerdem kam noch eine Familie Schmitz als Benutzer in Frage<sup>28</sup>.

Standort der Pfeifenöfen war das untere Dorf, „im Überörtchen“<sup>29</sup>. Schon 1820 hatte hier eine Konzentration der Pfeifenbäckerei stattgefunden. In fünf Häusern stellte man Pfeifen her<sup>30</sup>. Außer den Starcks gehörte eines der Häuser Emmerich Schmitz, ebenfalls Pfeifenbäcker<sup>31</sup>. Die unmittelbare Nachbarschaft der Familien Starck und Schmitz führten zu engen verwandtschaftlichen Beziehungen. Heinrich Schmitz (gest. 1831) war mit einer Margaretha Starck verheiratet<sup>32</sup>. Ihre Tochter Elisabeth Schmitz (geb. 1825) heiratete 1847 den Pfeifenbäcker Adam Starck (geb. 1825)<sup>33</sup>. Ihr Sohn Friedrich Starck (Jg. 1857) war der letzte von 22 Mitgliedern der Familie Starck in Orenhofen, der als Pfeifenbäcker identifiziert werden konnte<sup>34</sup>. Ein letzter Pfeifenbäcker aus der Familie

<sup>23</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Sterberegister Schleidweiler-Rodt 1803 (Nr. 8), 1804 (Nr. 22), 1807 (Nr. 12), 1810 (Nr. 5, 8), 1813 (Nr. 29).

<sup>24</sup> StA Luxemburg, B 26, S. 1. 1800 (15 nivöse VIII).

<sup>25</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1819, Nr. 7.

<sup>26</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1797—1812, Nr. 105, 1833—42, Nr. 18 (1814).

<sup>27</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1797—1812, Nr. 105, Christoffel Starck; 1813—1822, Nr. 16/1821, Adam Starck; 1833—1842, Nr. 16/1841, Johann Starck; 1823—1932, Nr. 4/1832, Adam Starck; 1813—1822, Nr. 5/1822, Christoph Starck. Alle gaben ‚Pfeifenbäcker‘ als Beruf an.

<sup>28</sup> LA Koblenz, 442.914, Supplement (o. Titelblatt) zur Katastermutterrolle von 1841: Johann Schmitts, Pfeifenbäcker (später als Schmitz, Unterlagen Plein).

<sup>29</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 11: zwei Brennöfen mitten im Ort.

LA Koblenz, 442.914, Kataster v. 1841, o. Titelblatt (Supplement) B 2100: ein Pfeifenofen, der in Klasse VIII mit 24 Silbergroschen versteuert wurde; das dazu gehörige Wohnhaus (B 2099) in Klasse IV mit 3 Thaler (Nr. 308 u. 315). Vermutlich war der zweite Ofen die Parzelle 2097, vgl. Katasteramt Trier, Grundsteuerveranlagung 1865/Orenhofen, Parz. 2097 u. 2100, die beide als Gebäudefläche ausgewiesen sind; vgl. Katasteramt Trier, Flurkarte B III/Orenhofen.

<sup>30</sup> LA Koblenz, 442.914, Flurbuch Sektion A + B 1820: B 1990, B 2099, B 2101; Gebäudeverzeichnis zur Katastermutterrolle 1820: B 2070, B 2098.

<sup>31</sup> LA Koblenz, 442.914, Katastermutterrolle 1821, Nr. 259, Supplement von 1841, Nr. 254; vgl. Katasteramt Trier, Karte der Flur 6/Orenhofen von 1951 mit Ergänzungen von 1959 aufgrund der Karte von 1861; Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Sterberegister Schleidweiler-Rodt 1811 (11.3.), Nr. 24.

<sup>32</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1843—1852, Nr. 14/1847.

<sup>33</sup> Vgl. Anm. 32.

<sup>34</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt von 1797 — 1. Halbjahr 1934; Auskunft der Tochter von Friedrich Starck (heute Stark), Frau Gertrud Maxheim (geb. 1892).

Schmitz trat 1855 in Speicher bei dem Prozeß der Krugbäcker um die Erdkaulen gegen die Gemeinde auf<sup>35</sup>. Etwa zur gleichen Zeit, 1853, befand sich in Preist ein Pfeifenofen im Besitz eines Mathias Schmitz<sup>36</sup>.

Beim Ausklingen des Pfeifenbäckergewerbes in Orenhofen zum Ende des 19. Jahrhunderts fand eine Rückkehr zur Landwirtschaft nicht in dem Maße statt, wie wir es in den Krugbäckerdörfern kennengelernt haben. Die Söhne der Pfeifenbäcker gingen vermehrt als Arbeiter in die Eisenhütte nach Quint, in das Eisenwalzwerk nach Trier, oder sie bekamen eine Stelle bei der Eisenbahn in Ehrang<sup>37</sup>, wie es der allgemeinen beruflichen Orientierung Orenhofens entsprach.

Wenn auf die Umfrage von 1842 aus Speicher keine Pfeifenöfen gemeldet wurden<sup>38</sup>, so läßt das nicht zwingend den Schluß auf das Fehlen von Pfeifenbäckern zu. 1838 wurde sogar noch ein Pfeifenbäcker genannt<sup>39</sup>. Stand sein Ofen nicht wie in Orenhofen unter freiem Himmel, sondern war wie bei den Irdenbäckern in das Haus einbezogen<sup>40</sup>, wurde er 1842 bei der Zählung nicht beachtet. Wahrscheinlicher ist aber, daß er das Handwerk aufgegeben hatte, denn in den Einwohnerlisten von 1840 erscheint er schon nicht mehr als Pfeifenbäcker<sup>41</sup>.

1853 ließ sich in Speicher ein neuer Pfeifenbäcker nieder, Peter Starck (Jg. 1816)<sup>42</sup>. Er gehörte nicht zur Familie Starck in Orenhofen, sondern er war erst rezent aus Apach bei Sierck in Lothringen eingewandert. Zunächst hatte er sich in Paris auf Arbeitssuche aufgehalten, wo sein Sohn Anton (Jg. 1840)<sup>43</sup> geboren wurde, und kam dann nach Orenhofen. Dort machte er zwar die Pfeifen, trug sie aber zum Brennen in den Ofen nach Preist<sup>44</sup>, ehe er nach Speicher zog und die Konzession zum Bau eines Pfeifenofens erhielt<sup>45</sup>. Die Geschäfte liefen zufriedenstellend, und es hieß von seinen Pfeifen: „Seine Ware ist so gut, daß sie nun der berühmten französischen Ware, die früher dem Land viel Geld entzogen hat, Konkurrenz macht“<sup>46</sup>. Schon 1855 wollte er sein Haus erweitern, weil er „nur die wichtigsten Bestellungen besorgen“ konnte, aber es fehlte ihm an Bargeld<sup>47</sup>. Der Bürgermeister unterstützte einen Darlehensantrag u. a. mit den dann möglichen höheren Produktionszahlen — „täglich 8 bis 10 000

<sup>35</sup> Unterlagen Plein, Prozeß um die Erdkaulen 1854/55, 24. 8. 1855.

<sup>36</sup> LA Koblenz, 655.188.398, 1853.

<sup>37</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt 1886 — 1. Halbj. 1934.

<sup>38</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 57, 16. 1. 1843.

<sup>39</sup> LA Koblenz, 442.177, Parzellarmutterrolle 1838, Nr. 8, Johan Antoni, Pfeifenbäcker.

<sup>40</sup> LA Koblenz, 442.1234, 27. 5. 1850.

<sup>41</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1840.

<sup>42</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 46, 1855.

LA Koblenz, 655.188.89, 1864.

<sup>43</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1864.

<sup>44</sup> Nach Aussage der Gewährsleute, seiner Urenkelinnen. Tatsächlich befand sich 1853 in Preist ein Pfeifenofen. Er gehörte einem Mathias Schmitz und ist im Zusammenhang mit der Pfeifenbäckerei Schmitz, Orenhofen, zu sehen (LA Koblenz, 655.188.398, 1853).

<sup>45</sup> LA Koblenz, 442.1234, 14. 1. 1854. Der Ofen sollte erbaut werden, Flur 12, Nr. 853/41.

<sup>46</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 45.

<sup>47</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 46.

Stück irdene Pfeifen“ — und den 30 Personen, die schon zu diesem Zeitpunkt hätten beschäftigt werden können, „worunter zwei Drittel Kinder über das schulpflichtige Alter sein können“<sup>48</sup>. Ein weiterer, besonders unterstützungswürdiger Grund war nach Ansicht des Bürgermeisters, daß Peter Starck schwächlichen Kindern Arbeit bieten konnte<sup>49</sup>. Die offensichtlich geplante größere Anlage ist nicht verwirklicht worden, doch hatte er 1858 einen Gesellen und 1861 zwei Lehrlinge bei sich<sup>50</sup>. Das waren nur vorübergehende Erscheinungen; die Pfeifenbäckerei blieb ein Hausgewerbe, das von Familienmitgliedern getragen wurde. Die beiden Lehrlinge Nikolaus und Johann Gerten, 15 und 18 Jahre alt, werden von Peter Starck nur angelernt worden sein, denn sie erscheinen künftig nicht mehr bei den Starcks<sup>51</sup>. Im gleichen Jahr aber, als sich die beiden bei Peter Starck aufhielten, bekam ein Mathias Gerten in Röhl die Konzession zu einem Pfeifenofen<sup>52</sup>. Wie in Preist blieb die Pfeifenbäckerei in Röhl in nächster Nachbarschaft von Orenhofen und Speicher ohne jede Bedeutung.

In Speicher erreichte das Pfeifenbäckergewerbe nicht die Ausmaße wie in Orenhofen, es blieb überschaubar. Anton Starck (Jg. 1840)<sup>53</sup> setzte als ältester Sohn des zugewanderten Peter Starck (Jg. 1816)<sup>54</sup> das Handwerk fort. 1919 wird er in der Einwohnerliste von Speicher noch als Pfeifenbäcker geführt; außer ihm betrieben seine Söhne Peter (Jg. 1866), Mathias (Jg. 1872) und Jakob (Jg. 1877) das Handwerk<sup>55</sup>. Der jüngste der Gebrüder Starck, Jakob Starck, brannte seine letzten Öfen um 1955/56. Als Ausgleich für den geringen Bedarf an Tonpfeifen war er dazu übergegangen, Gartenzwerge zu fabricieren.

Als letzter Ort, in dem das Pfeifenmachen heimisch wurde, ist Bruch zu nennen. Dort erhielt 1857 ein Jakob Remy die Erlaubnis, am Weg nach Gladbach einen Pfeifenofen zu bauen<sup>56</sup>. Ob es zum Bau des Ofens gekommen ist, ist nicht festzustellen. Wohl aber wurde von Wilhelm Remy ein Pfeifenofen an der Salm gebaut, zu dem er 1862 die Genehmigung bekommen hatte<sup>57</sup>. Mit Wilhelm Remy (heute: Remmy) begegnen wir dem ersten Pfeifenbäcker dieser Familie, die bisher nur als Krugbäcker in Bruch ansässig war. Vermutlich der Sohn dieses ersten Pfeifenbäckers, ein Wilhelm Remy (Jg. 1863), setzte das Handwerk bis 1926 fort<sup>58</sup>. Sein Sohn Johann (Jg. 1908) erlernte noch das Pfeifenmachen beim Vater, wandte sich aber nach dessen Tod ganz der Landwirtschaft zu und ist heute Landwirt im Nachbarort Bergweiler. (Zeichn. 19,24)

Überblickt man die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Pfeifenbäckergewerbes in der Südwesteifel, so treten aus seiner inneren Struktur wie aus dem Vergleich zum Krugbäckergewerbe einige markante Merkmale hervor.

<sup>48</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 45.

<sup>49</sup> LA Koblenz, 655.188.374, S. 45.

<sup>50</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1858, Nr. 196; 1861, Nr. 181, 182.

<sup>51</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1864, Nr. 167—174.

<sup>52</sup> LA Koblenz, 442.4363, S. 135, 1861.

<sup>53</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1864, Nr. 169.

<sup>54</sup> LA Koblenz, 655.188.89, 1864, Nr. 167.

<sup>55</sup> LA Koblenz, 655.188.189, 1919, Nr. 1, 3, 8, 10.

<sup>56</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 297, 298, 1857.

<sup>57</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 533, 534, 1862.

<sup>58</sup> Angaben der Gewährsleute.

Zwischen dem Beginn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und dem Ende in der Mitte des 20. Jahrhunderts lagen rund 200 Jahre der Aktivität. Grundlage des Pfeifenbäckerhandwerks war der weiße, fette Ton der Krugbäcker in Speicher, der als „Pfeifenerde“ besonders geeignet war<sup>59</sup>. In seiner breitesten Entfaltung und längsten Kontinuität in Orenhofen war das Pfeifenbäckerhandwerk unabhängig von den Krugbäckerdörfern. Daneben gab es Pfeifenbäcker in Zemmer, Speicher und Bruch. An Versuchen, das Gewerbe an weiteren Orten ansässig zu machen, fehlte es nicht, doch hatten sie keinen Erfolg (Preist, Röhl). Das Pfeifenmachen verlangte Geschick, aber nicht die langjährige Übung eines Krugbäckers. So blieb die Pfeifenbäckerei nicht auf wenige angestammte Familien beschränkt, sondern es gab Zugänge von seiten der Krugbäcker (Speicher, Bruch) und berufsfremder Familien (Orenhofen, Röhl). Dort, wo das Pfeifenbäckerhandwerk am stärksten vertreten war, ähnliche Ausprägungen zu vermuten wie in den Krugbäckerdörfern, erweist sich nicht als zutreffend. Weder in Orenhofen noch in den übrigen Orten sind „Zeichen“ der Pfeifenbäcker aufzufinden. Messen wir die finanzielle Lage der Pfeifenbäcker in Orenhofen an den von ihnen bewohnten Häusern, so ist sie im Vergleich zu der Mehrzahl der Krugbäckeranwesen bescheiden einzuschätzen. Die Eintragungen in den Katasterbüchern bestätigen dieses Ergebnis: 1821 befand sich nur das als „Pfeifenhaus“ bezeichnete Wohnhaus des Peter Starck in der Steuerklasse 2, alle anderen lagen darunter in den Klassen 4 bis 8<sup>60</sup>. Ihre gewerbliche Eigenständigkeit bewiesen die Pfeifenbäcker durch ihre Unabhängigkeit von einem Verleger<sup>61</sup>. In erster Linie verantwortlich für den Rückgang der Pfeifenbäckerei war das Aufkommen von Holzpfeifen, Zigarren, Stumpen und Zigaretten.

## 11.2. Der „Pfeifenhof“ in Speicher und andere Pfeifenbäckeranwesen

### 11.2.1. Häuser der Pfeifenbäcker

Rechter Hand auf dem Weg zum Bahnhof hinunter lag in Speicher „de Pfeifenhof“, wie Einheimische sagen. Nur eines der ehemals zum „Pfeifenhof“ gehörenden drei Häuser der Speicherer Pfeifenbäckerfamilie Starck steht noch, eines von ihnen beschrieb Sigbert Salter kurz vor 1900 folgendermaßen:

<sup>59</sup> Angaben der Gewährsleute; Unterlagen Plein, Prozeß um die Erdkaulen 1854/55, 24. 8. 1855; Unterlagen Plein, Kaufakt des Bruderschaftsfeldes vom 25. 2. 1803: „glaise pour fabriquer des pipes et de la poterie“; StA Brüssel, Cdf 4393, p. 1525, 1764: „Il sort pareillement de la terre de pipes vers Metz, ...“; Pfeifenbäcker „im Trierischen“ konnten nicht nachgewiesen werden, obwohl bei Schannat-Bärsch der Ton im Saalholz bei Binsfeld (Kurtrier) als „vorzüglich zur Verfertigung von Tabackspfeifen“ geeignet bezeichnet wird (SCHANNAT-BÄRSCH, *Eiflia illustrata*, 3. Bd., 2. Abth., 2. Abschn., S. 147). Wahrscheinlich wurde die Pfeifenerde nach auswärts verkauft (Trier, Metz); vgl. StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817: Die „zum Krug- und Pfeifenbacken dienliche Erde“ wurde nach Frankreich verkauft.

<sup>60</sup> LA Koblenz, 442.914.

<sup>61</sup> ZAIS/RICHTER, *Die Thonindustrie*, S. 444: Im Westerwald war die Pfeifenbäckerei reine Verlagsindustrie.

„Das Außere des schmucken Hauses verrät nichts von der gewerblichen Betriebsamkeit im Innern. . . . Oeffnet man jedoch die Haustüre, die den Eintretenden direkt in die Küche führt, so übersieht man gleich den ganzen Betrieb, dem die Wohnstube und die anstoßende Werkstätte als Schauplatz dienen, und wo sich fast sämtliche Familienmitglieder in reger Arbeit tummeln“<sup>62</sup>.

Das bis heute erhalten gebliebene Haus der Schwestern Starck in Speicher macht eher einen kleinstädtischen Eindruck mit seinem in der Mittelachse der Vorderfront über dem Hauseingang gelegenen Dacherker. Die Innenraumaufteilung entspricht der des Quereinhauses mit am Ende des Flures gelegener — ehemals offener — Küche. Peter Starck (geb. 1866) baute das Haus nach einem zweijährigen Aufenthalt in Amerika — wo er den Winter über bei einem Onkel als Pfeifenbäcker und während des Sommers in einem Sägewerk gearbeitet hatte — von seinem dort Ersparten und mit dem Vermögen seiner Frau, die von einem größeren Hof stammte. Erst als er Geld in der Inflation verlor, und die Pfeifen nicht so gut gingen, baute er einen Stall an — doch so, daß er von der Straße her nicht zu sehen war, und so das Haus „gut bürgerlich“ wirkte. (Abb. 401; Zeichn. 21)

Anders verhält es sich mit dem Haus des letzten Pfeifenbäckers Friedrich Starck (Jg. 1857) in Orenhofen, in dem bis 1914 regelmäßig Pfeifen hergestellt wurden, und das von Dorfbewohnern heute noch mit dem Namen „Pfeifen“ oder „Peifen“ bezeichnet wird. Es hat bäuerlichen Charakter wie das Haus auf der gegenüberliegenden Straßenecke, das 1832 von Peter Starck, Pfeifenbäcker und Ackerer<sup>63</sup> an Karl Starck als „Pfeifenhaus“ übertragen wurde<sup>64</sup>. Peter Starck (gest. 1835) war der Sohn von Lorenz Starck (gest. 1804), Pfeifenbäcker in Orenhofen<sup>65</sup>. (Abb. 400)

Das Haus der Familie Remmy in Bruch, in dem bis 1926 das Pfeifenbäckerhandwerk betrieben wurde, gilt im Ort nicht als „Pfeifenhaus“, sondern trägt den Hausnamen „Lüttich“, den man mit den früheren Handelsbeziehungen der Familie nach Belgien erklärt<sup>66</sup>. In der Anlage ist es den besonderen Geländegegebenheiten, direkt an der Salm gelegen, angepaßt. Heute ist es weitgehend umgebaut, war jedoch zur Zeit der Ausübung des Handwerks ein Flurküchenhaus. Mittelpunkt des Hauses war die „Pfeifenstube“. An Regentagen und an den Abenden fanden sich in der 3 x 3,50 m großen Stube die Nachbarn ein — oft saßen acht bis zehn auf der Holzbank und erzählten, führten Gespräche und rauchten dazu eine Pfeife.

<sup>62</sup> SALTER, Sigbert, Tonpfeifenfabrikation, in: Die Neue Welt, Illustriertes Unterhaltungsblatt, o. Nr., S. 116—118 (1896); hier S. 118. S. Salter ist ein Pseudonym für den Speicherer Simon Salomon, der auch das Krugbäckerlied verfaßte.

<sup>63</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, Nr. 8/1849 in 1843—1852.

<sup>64</sup> LA Koblenz, 442.914, Gebäude-Mutterrolle von 1821. Cadastral-Steuer Nr. 81. Katasteramt Trier, Vergrößerung nach der Schätzungskarte von 1862, hergestellt 1951, ergänzt 1959, Flur B III „Im Überörtchen“.

<sup>65</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodt, 1797—1812, Nr. 178.

<sup>66</sup> Vgl. Schulchronik Bruch I, S. 216, 217 und Zeichn. 19.



### 11.2.2. Inventar und Werkzeug

Zur Grundausrüstung einer Pfeifenstube gehörten mehrere Tische, die etwas über Kniehöhe reichten, und Sitzhocker. Einer der Arbeitstische war eine „Kastenbank“ mit dem „Kasten“, einer Art Schraubstock: zwei Backen mit einer Schraube zum Anziehen, zwischen die die Pfeifenform gelegt wurde. An der Decke gab es Trockengerüste und an den Wänden Stellagen (Orenhofen und Speicher), auf die die Dielen und Holzkästen zum Trocknen und Aufbewahren der Pfeifen geschoben werden konnten. Der Sandsteinkump zur Aufbereitung des Tons — der in keinem Fall mit „Klieskump“ bezeichnet wurde — und wo vorhanden, die Erdmühle, wurden, falls sie nicht in der Pfeifenstube Platz hatten, im Keller oder in einem Nebenraum untergebracht (Speicher, Bruch). (Abb. 402)

Das Wichtigste für einen Pfeifenbäcker waren seine Formen aus Bronze oder Eisenguß. Die Remmys in Bruch hatten zwanzig verschiedene Formen, Jakob Starck sogar — nach den Angaben — 52 unterschiedliche. Als man in Orenhofen mit dem Handwerk aufhörte, wurden die Formen nach Speicher verkauft. Neu wurden sie entweder von den Eisengußwerken in Quint besorgt oder aus dem Westerwald bezogen. Sie waren in der Ausformung variationsreich: sie waren lang, mittellang oder kurz, im Stiel gerade oder geschwungen, hatten größere oder kleinere Pfeifenköpfe, waren verziert oder ganz schlicht. Die Motive waren pflanzlicher (Blumenranken, Maiskolben, Eicheln), tierischer (Spinne, Faun, Hahnenklaue) oder ornamentaler (Bänder, Reliefs) Art. Vereinzelt gab es Kopfformen. (Abb. 405, 412-417)

Die Pfeifenformen waren dreiteilig: die beiden länglichen Hälften mit der Negativform für die eigentliche Pfeife und das Innere des Kopfes, der Stopfer. Dieser wurde in einem Handeisen mit einem Lederlappen befestigt, so daß er ausgewechselt werden konnte, denn jede Pfeife hatte ihren eigenen Stopfer, je nach Form des Pfeifenkopfes. (Abb. 404/8+11)

Ferner gehörte zu den notwendigen Werkzeugen noch eine ganze Reihe von Kleingeräten: verschiedene Messer (Küchenmesser), Eisendrähte mit und ohne Holzschäfte; der „Schenker“, ein Stück Holz mit gebogenem Draht und einer eingelassenen Schneide; eine Art Pinzette mit Achatsteinen an den beiden Enden; ein Rollstempel (der „Ringel“); Flanellappen<sup>67</sup>. (Abb. 404)

### 11.2.3. Die Pfeifenöfen

Die Größe der Pfeifenöfen ist nicht zu vergleichen mit der der Krugöfen. Die Grundfläche<sup>68</sup> eines der Pfeifenöfen in Orenhofen, der in einem Kataster von 1841 ausgewiesen ist, machte 40 (Quadrat-)Fuß aus<sup>69</sup>; das entsprach einer

<sup>67</sup> Vgl. zu den Kleingeräten SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 116, 118.

<sup>68</sup> LA Koblenz, 442.914, Flur B, Nr. 2100, 1841, bei Johann Adam Starck (Nr. 315), wurde 1845 auf Adam Starck (Nr. 308), Sohn von Johann Adam Starck übertragen.

<sup>69</sup> Katasteramt Trier, Grundsteueranlagung von 1865, Parzelle 2100. Der als wahrscheinlich anzunehmende Standort des zweiten Pfeifenofens, Parzelle 2097, hatte eine Gebäudefläche von 50 (Quadrat)Fuß.

Gebäudefläche von ca. 4 m<sup>2</sup>. Der Ofen, der 1920 an dieser Stelle stand, hatte mit ca. 7,5 m<sup>2</sup> nicht ganz die doppelte Grundfläche <sup>70</sup>.

Der Pfeifenofen in Bruch, für den 1862 die Konzession erteilt wurde, sollte die Außenmaße von 11 1/2 Fuß in der Länge und 8 1/2 Fuß in der Breite haben, was einer Grundfläche von ungefähr 9,8 m<sup>2</sup> entspricht <sup>71</sup>. Der Ofen, der bis 1926 an dieser Stelle neben dem Lüttich-Haus benutzt wurde, war kleiner (7 m<sup>2</sup>) <sup>72</sup>. Vermutlich wurde der Ofen 1918, als er nach einem Hochwasser der Salm erneuert werden mußte – wegen der geringeren Nachfrage an Pfeifen – in der Größe reduziert.

Mit einer Grundfläche von 20,5 m<sup>2</sup> war der Ofen von Peter Starck (geb. 1866) in Speicher der größte <sup>73</sup>. Die Höhe wurde mit 2,5 m angegeben, während der Brucher Ofen nur 2 m hoch war.

In Bezug auf den Ofentyp sind Gemeinsamkeiten mit dem älteren Krugofentyp festzuhalten; es gab nur eine Feuerung, die unter dem Ofenraum lag. Wie bei den Krugöfen waren in der Kappe Zuglöcher (Orenhofen: sechs, Speicher: acht). Der Eingang befand sich an der der Feuerung entgegengesetzten Seite. Baumaterial waren Bruch- und Ziegelsteine.

Die Vorgänge von Orenhofen, wo 1842 die Anlage der „zwei Brennöfen zum Backen der erdenen Tabakpfeifen“ <sup>74</sup> wegen ihrer Feuergefährlichkeit in unmittelbarer Nähe der mit Stroh bedeckten Häuser beanstandet wurde <sup>75</sup>, hatten keine tiefgreifenden Folgen. Derartige Pfeifenöfen, deren Alter mit bis zu 70 Jahren angegeben wurde <sup>76</sup>, wurden weder entfernt noch mit einem Schornstein versehen, wie die einzige erhaltene Abbildung eines der Pfeifenöfen aus der Zeit um 1920 zeigt; er war nach wie vor mit Holz abgedeckt, hatte aber einen Vorraum bei der Feuerung <sup>77</sup>. (Abb. 400)

Die Konzession für den Pfeifenofen in Bruch wurde unter Hinweis auf die im Ort befindlichen Krugöfen, durch die noch nie ein Brandschaden entstanden sei <sup>78</sup>, erteilt, doch mit der Auflage, daß die Feuerung von der Straße, wegen des vorbeiführenden Fahrweges <sup>79</sup> von Bruch nach Dreis, nicht gesehen werden durfte.

Der Pfeifenofen in Speicher hielt nicht einmal Entfernungsvorschriften ein, er war an das Wohnhaus angebaut, ohne einen direkten Zugang von dort zu haben.

<sup>70</sup> Als Außenmaße des fast quadratischen Ofens wurden 2,50 bis 3,00 m als Seitenlänge angegeben. Paul Clemens, Koblenz, Brief vom 10. 7. 1973.

<sup>71</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 529, 534, 535.

<sup>72</sup> Nach Angaben: Grundfläche 2 × 3,5 m, Höhe 2 m.

<sup>73</sup> Maße der Grundfläche: 3,15 × 6,5 m, Höhe ca. 2,5 m.

<sup>74</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 11, 22. 6. 1842.

<sup>75</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 11, 22. 6. 1842.

<sup>76</sup> LA Koblenz, 442.4230, S. 17, 8. 9. 1842.

<sup>77</sup> Die gemachten Vorschläge der Trierer Behörden sahen entweder den Abriss oder die Einrichtung von Schornstein und Feuermantel vor. Neue Konzessionen sollten nur erteilt werden bei genügendem Abstand von Wohngebäuden (30 Ruten) und unter Einhaltung der o.a. Vorschriften (LA Koblenz, 442.4230, S. 27–29). Dieser Vorgang fand seinen Niederschlag in der Polizei-Verordnung über den Bau von Krugöfen (LA Koblenz, 442.4230, S. 63 (64); vgl. Abschn. „Krugöfen“ S. 75 ff.

<sup>78</sup> LA Koblenz, 442.1229, S. 530, 12. 2. 1862.

LA Koblenz, 442.1229, S. 534, 16. 6. 1862.

<sup>79</sup> Vgl. HOHN, Wilhelm, Hausindustrie und Heimarbeit, S. 51, 52.

### 11.3. Die Herstellung der „Erdepeifen“<sup>80</sup>

#### 11.3.1. Der Ton und seine Aufbereitung

Die Befragung ergab, daß die letzten Pfeifenbäcker den Speicherer Ton am geeignetsten für die Herstellung von Tonpfeifen hielten. Der Brucher Pfeifenbäcker Wilhelm Remy (1863–1926) holte ihn mit dem Ochsespann, einen Wagen für ungefähr 3 Mark (um 1920). Auch die Orenhofener holten die Pfeifenerde aus Speicher. Der Pfeifenbäcker Peter Starck (Jg. 1866) konnte eine Parzelle Tonland in Speicher erwerben, bezog aber einmal im Jahr eine Fuhr aus dem Westerwald und mischte noch eine dritte Sorte Ton aus Heidweiler darunter.

Wurden verschiedene Erden verwandt, mischte man sie im Kump. Dann wurde der Ton geweicht, mit dem Spaten umgeschlagen, von Fremdkörpern gereinigt und durch die Tonmühle gedreht. Anschließend traten ihn die Kinder auf dem Fußboden. Mit einer Art Wiegemesser wurde er nun in 20 cm große Stücke geschnitten und noch einmal geknetet bis er ganz geschmeidig war. Dann wurden Klumpen geformt und diese unter Tüchern gelagert.

#### 11.3.2. Das Ausformen und Verputzen

Nach der Aufbereitung kam als erstes ein Arbeitsgang, den die Kinder ausführten: das Ausformen der Rohformen. Dazu legten sie einen Klumpen Ton auf den Tisch und lösten mit der Hand ein Stück ab. Mit der einen Hand hielten sie den Ton, mit der anderen rollten sie den Stiel der zukünftigen Pfeife, zurück blieb in der anderen Hand das dickere Ende für den Pfeifenkopf. Diese „Rollen“ („Wellen“<sup>81</sup>, „Knüppchen“, „Stridelcher“, „Häfelcher“) wurden dann zu Bündeln von 5 bis 18 Stück in einen länglichen Holzkasten oder auf ein Brett („Diel“) geschichtet. In Bruch legte man die Rohformen exakt auf Lücke (5, 4, 3, 2) und schnitt sie auf eine bestimmte Länge ab. (Abb. 402, 403/1, 406)

Der zweite Arbeitsgang mußte von einem erfahrenen Arbeiter vollzogen werden, entweder vom Vater oder einem Gesellen, der in der Familie mitarbeitete. Einige Bündel der Rohformen wurden auf den Tisch oder in greifbare Nähe gestellt. Der Pfeifenmacher nahm eine der Rohformen in die linke Hand, umschloß das birnenförmige Ende, griff mit der rechten Hand nach dem Draht mit Holzgriff, tauchte ihn kurz in Petroleum und stieß ihn durch den Stiel. Salter meinte zu diesem Vorgang, bei dem der dünne Stiel seitlich nicht durchbohrt werden durfte: „Ich habe oft neben dem Werkisch gestanden, und mich baß darob verwundert, mit welcher sicheren Leichtigkeit die kräftigen Arbeiterhände diese heikle Arbeit vollbringen“<sup>82</sup>. (Abb. 402, 403/2, 404/6)

Der dritte Arbeitsgang folgte gleich im Anschluß. Das birnenförmige Ende wurde hochgebogen, evtl. überschüssiger Ton abgeschnitten. Zum Auflegen der

<sup>80</sup> Mundartliche Bezeichnung auch: Erdepei-ifen. Als Grundlage für die Schilderung der Herstellung von Tonpfeifen diente der Zeitungsartikel von S. Salter (Tonpfeifenfabrikation) und die Interviewergebnisse der Schwestern Starck in Speicher.

<sup>81</sup> SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 118.

<sup>82</sup> SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 118.

Pfeifenformen hatte der Pfeifenmacher einen Lederlappen auf dem Schoß. Die Formen wurden mit Petroleum geölt, die Rohform mit dem Eisendraht hineingelegt, die zweite Hälfte darüber gestülpt und angepreßt. Nun kam die schwere Form in den „Kasten“, die Presse, und die Schraube wurde angedreht. Mit geöltem „Stopfer“, der inneren Form des Pfeifenkopfes, wurde nun dieser ausgeformt und gleichzeitig der Draht nachgeschoben bis er den Stopfer berührte (stuppte). (Abb. 402, 404/8 +11, 407)

Bei Jakob Starck (Jg. 1877) wurde dieser Arbeitsgang als einziger Pfeifenwerkstatt mechanisiert. Der Vorgang war dreiphasig: Nachdem von oben bei seiner Presse die Rohform eingelegt war, wurde mit je einem Hebel die zweite Hälfte der Form aufgepreßt, von der Seite der Stopfer eingeführt und von vorne der Draht bis zum Pfeifenkopf durchgeschoben.

Bei beiden Verfahren wurde anschließend die ausgeformte Pfeife aus der Form genommen und in einen Holzkasten gelegt. (Abb. 403/3)

Der vierte Arbeitsgang konnte auch von Hilfskräften, von Frauen und Töchtern, übernommen werden, denn jetzt folgte in lederhartem Zustand das Verputzen der Pfeife. Mit dem „Trimmesser“ oder „Schenker“ führten sie verschiedene Arbeiten durch. Mit dem Messer schnitten sie das Pfeifenrohr am Mundstück und den Formrand am Pfeifenkopf, den „Bart“, ab. Mit dem gebogenen Draht wurden die Nähte an Kopf und Stiel verputzt. Außerdem drückten sie, solange der Ton noch formbar war, mit dem „Ringel“ den Stempel auf. Dann bog man die Stiele sorgfältig gerade und legte die Pfeifen zum Trocknen auf Dielen oder in Kästen. Diese schob man dann auf das Gerüst unter der Decke oder auf Stellagen längs der Stubenwände. (Abb. 403/415; 404/7, 9, 10; 408–410)

Waren die Pfeifen getrocknet, mußten sie in einem fünften Arbeitsgang nochmals, meist von den weiblichen Hilfspersonen (Ehefrau, Töchter), zum „Glätten“ in die Hand genommen werden. Mit der linken Hand hielten sie die Pfeife, in der rechten die „Glatsteine“<sup>83</sup>. Durch Andrücken an den Pfeifenkopf wurden diese „poliert“, d. h., durch die reibende Wirkung der Achatsteine wurden die Unebenheiten an der Oberfläche abgeschliffen. Zur Aufbewahrung bis zum nächsten Brand wurden sie sorgfältig in die Holzkästen zurückgelegt. (Abb. 411)

### 11.3.3. Der Brand

Zum Brand wurden die Pfeifen in Schamottekästen geschichtet. Salter gibt für die Speicherer Kästen ein Fassungsvermögen von 400 bis 500 Stück an; bei einem Brand wurden 8 000 bis 15 000 Pfeifen fertiggestellt<sup>84</sup>.

Als Brandholz verwandten die Pfeifenbäcker Buchen-, Eichen- und Fichtenholz. Durchschnittlich rechnete man mit einem Bedarf von vier Raummeter. Die Brennzeit war bei den Pfeifenbäckern wesentlich kürzer und konnte an

<sup>83</sup> SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 118: ein einer Stimmgabel ähnliches Instrument, an dessen beiden Enden Achatsteine befestigt waren.

<sup>84</sup> SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 118. Diese von Salter gemachten Angaben wurden von den Schwestern Starck, Speicher, bestätigt. W. HOHN, gibt eine Menge von 1 200–1 400 Stück an (Hausindustrie und Heimarbeit S. 52). Für Orenhofen lag die angegebene Menge an der unteren Grenze, in Bruch darüber.

einem Tag beendet werden. In Bruch begann man mit dem Anheizen morgens in der Frühe, in Orenhofen erst gegen Mittag; beide erreichten die Endtemperatur abends zwischen 10 und 11 Uhr. Gebrannt wurde bis höchstens 1 000 Grad, denn der Sinterungspunkt durfte nicht erreicht werden. Hatte der Ofen Weißglut erreicht, entnahm der Pfeifenbäcker oben, an einem der Zuglöcher, zur Kontrolle mit einer Eisenzange eine Pfeife, zerbrach sie oder schabte mit einem Messer an der Oberfläche, um zu sehen, ob sie „gar“ war.

Um möglichst weiße Pfeifen zu erhalten, brannte man zum Schluß in reduzierender Weise. Sollten auch schwarze Pfeifen dabei sein, mußten alle übrigen Kästen beim Einsetzen gut abgedeckt werden; der Rest wurde dann zum Schluß durch Einbringen von feuchtem Holz in die Feuerung und Sägemehl dem entstehenden Rauch ausgesetzt.

Wer bis nachts um 11 Uhr beim Ofen dageblieben war, bekam zum Dank ein „Scheppchen Brantwein“ (Orenhofen).

Das Abkühlen dauerte ein bis drei Tage.

#### 11.3.4. Die Nachbehandlung

Um die unangenehmste Eigenschaft der Tonpfeifen, das Kleben an den Lippen, zu mildern und um ihnen mit etwas Glanz ein noch schöneres Aussehen zu geben, war ein weiterer Arbeitsgang notwendig. Peter Starck (Jg. 1866) in Speicher tauchte die Pfeifen beim Ausräumen aus dem Ofen, ehe er sie mit Häcksel in Kisten verpackte, in eine Lösung aus Kernseife. Dagegen gibt Salter an, daß die Pfeifen in eine Lösung aus Wasser, Gummi und weißem Wachs getaucht und anschließend mit einem weichen Tuch poliert wurden<sup>85</sup>.

#### 11.4. Der Verkauf

Der Verkauf von Tonpfeifen ausschließlich über Händler wie er im Westwald gehandhabt wurde oder die zentrale Verwaltung der dortigen Produktion über Pfeifenmagazine war eine Auswirkung des steigenden Produktionsumfanges, der die Pfeifenbäcker in immer stärkere Abhängigkeit drängte und bis zur leihweisen Vergabe von Werkzeug und Pfeifenformen durch die Händler führte<sup>86</sup>. Für die Südwesteifel mit ihrem vergleichsweise geringen Produktionsumfang sind derartige Methoden nicht anzunehmen, auch wenn vorausgesetzt werden kann, daß der 1764 in größerem Umfang mit Frankreich stattgefundene Pfeifenhandel durch Aufkäufer zustande gekommen ist<sup>87</sup>.

Der Bericht des Landrates von Bitburg über den Pfeifenhandel bis ins Piemontische und der Folgehändler auf dem Rückweg spricht für den Vertrieb durch in der Eifel ansässige Händler, die zugleich auch Steinzeug handelten<sup>88</sup>. In Orenhofen war um 1800 ein spezieller Pfeifenhändler registriert<sup>89</sup>.

<sup>85</sup> SALTER, S., Tonpfeifenfabrikation, S. 118.

<sup>86</sup> LA Koblenz, 1 C 8120, S. 7—9.

ZAIS/RICHTER, Die Thonindustrie, S. 383/384.

<sup>87</sup> StA Brüssel, CdF 4393, p. 1454, 1764.

<sup>88</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>89</sup> Verbandsgemeindeverwaltung Trier-Land, Heiratsregister Schleidweiler-Rodr, 1797—1812, Nr. 97 (21. nival XI — gemeint ist wahrscheinlich „nivöse“.)

Bei den Befragungen an Ort und Stelle ließen sich für das Ende des 19. Jahrhunderts und das 20. Jahrhundert die unterschiedlichsten Verkaufsgewohnheiten feststellen:

1. Im Kleinhandel wurde direkt an die Leute des Dorfes oder der Umgebung verkauft.
2. In Speicher wurden Pfeifen an Lebensmittelgeschäfte im Tausch gegen Nahrungsmittel abgegeben.
3. Hausierer holten die Pfeifen per 1 000 Stück oder, wenn sie daneben andere Waren verkauften, in geringeren Mengen.
4. Speicherer Händler holten mit Pferd und Wagen ganze Ladungen, um sie z. B. nach Luxemburg zu liefern.
5. Es erfolgte eine direkte Belieferung von Geschäften und größeren Handlungen. So brachte aus Bruch der Vater des heutigen Besitzers des Hauses „Lüttich“, Wilhelm Remy (Jg. 1863), seine Pfeifen mit Pferd und Wagen in die Niederlande und vor allen Dingen nach Belgien. In Orenhofen packte man dagegen zur Auslieferung die Pfeifen in eine Hotte, setzte darauf noch einen gefüllten Korb und ging damit zur Bahnstation Daufenbach, um sie nach Trier zu Kunden zu fahren. Den Erlös legte man direkt in Lebensmittel an.
6. Die Pfeifen wurden in Kisten mit Häcksel verpackt, von Bruch aus mit Kühen zur nächsten Bahnstation nach Salmrohr gebracht oder von Speicher mit dem Pferdewagen zum dortigen Bahnhof, um sie mit der Eisenbahn ins Rheinland, ins Ruhr- oder Saargebiet und nach Luxemburg zu versenden.
7. Der Pfeifenbäcker Peter Starck (geb. 1866) aus Speicher unterbrach von Zeit zu Zeit seine Tätigkeit für 8 bis 10 Tage, um als Reisender wie vor ihm sein Vater Anton Starck (geb. 1840) „für seine Rechnung Bestellungen aufzusuchen“<sup>90</sup>.
8. Die Orenhofener Starcks lieferten aus Anlaß der jährlichen Blankenheimer Prozession (Ende Mai) einen besonderen Pfeifentyp nach Trier<sup>91</sup>. Dem „Hans-Pittcher“, einer Pfeife mit einer Kopfform, wurde zu diesem Zweck Punkte auf Stirn, Kinn und Wangen gemalt.

Um 1800 wurden 100 kleine Pfeifen zu einem Preis von 40 Centimes nach Frankreich verkauft<sup>92</sup>. 1819 lag der Preis für 100 Pfeifen bei 2 1/2 bis 9 Groschen<sup>93</sup>. Vor 1914 wurden in Trier 12 bis 13 Mark für 1 000 Stück gegeben. Eine einzelne Pfeife kostete kurz vor und nach dem Ersten Weltkrieg zwei bis drei Pfennige, als man für einen Griffel oder ein Brötchen ebenfalls zwei Pfennige zahlte, ein Schnaps den Preis von 10 Pfennig hatte.

Mitentscheidend für den Verkauf war die Qualität. Waren beim Brand die Pfeifen zu gelb geraten, weil entweder der Ton nicht rein genug war oder aber nicht genügend reduzierend gebrannt worden war, konnten sie nur an Schießbuden verkauft werden wie fehlerhafte und teilweise beschädigte Pfeifen. Waren stärkere Fehler vorhanden, wurden sie in einer besonderen Kiste für Kinder und alte Männer gesammelt oder einfach in einen vorbeiführenden Bach geworfen.

<sup>90</sup> LA Koblenz, 655.188.184, 15. 5. 1889.

<sup>91</sup> Das war die Kölner Wallfahrt nach St. Matthias in Trier.

<sup>92</sup> StB Trier, 54 K 2137, 8. 8. 1817.

<sup>93</sup> Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, Nr. 48 vom 24. 6. 1819, S. 328.

## 11.5. Vom Rauchen der „Erdepeifen“

Die Nachbehandlung der „Speicherer Erdepeifen“ mit einer glättenden Lauge konnte nicht verhindern, daß sie dennoch beim Rauchen zunächst an den Lippen klebten<sup>94</sup> und auf der Zunge bissen. Aus diesem Grund war das Anrauchen einer neuen Pfeife zuerst keine angenehme Angelegenheit, und mancher Raucher band sich deshalb am Anfang einen Faden um das Mundstück.

Geraucht wurde Strangtabak; von der großen Rolle abgeschnitten, gab es ein Stück von 6 bis 7 cm für einen Groschen. Hatte man das Glück, ein Endstück zu erwischen, reichte es für eine Pfeife mehr (Orenhofen, 1910).

Schon das Anzünden einer „Erdepeifen“ war nach Schlöder eine besondere Sache:

„Aus der fast unergründlichen Rocktasche des Rauchers kamen weitere 3 Dinge zu Tage. Ein Stückchen Zunder, von uns Schwamm genannt, wurde auf einen kleinen Feuerstein aus Quarz (nieder.dtsch. Flint) gelegt, und mit abwärts gerichteter Bewegung wurde ein nach unten spitz zulaufender, griffiger Stahlring, das Feueisen, gegen den Stein geschlagen. Die hervorspringenden Funken entzündeten den Zunder, der in glimmendem Zustand auf die Pfeife gelegt wurde. Ein paar kräftige Züge, und der Tabak war in Brand“<sup>95</sup>.

Als etwas ganz besonderes galt ein „Hänschen“ oder „Hännescher“. Ein „Hänschen“ konnte man nicht kaufen, sondern es mußte erraucht werden und war dann teurer als eine neue Pfeife<sup>96</sup>. Nicht jede gerauchte Pfeife erfuhr diese Wertsteigerung, sondern nur, wenn sie einen weißen oder hellbraunen Kopf behielt, der Stiel aber während des Rauchens braun geworden war. Solch ein „Speicherer Hänschen“ zu erhalten, bedurfte der Geduld und großer Sachkenntnis, denn die Pfeife mußte nach dem Anzünden gleichmäßig und ruhig leergeraucht werden und durfte nicht vorher ausgehen. Die ersten braunen Stellen an der Pfeife zeigten sich unten am Kopf und an der Unterseite des Stieles. Bis zur Vollendung des „Werkes“ konnten Wochen vergehen. Ließen sich Pfeifen nicht gut anrauchen, wurden sie nach einigen Tagen weggeworfen. War das Ergebnis aber ein „Hänschen“, konnte man die Pfeife verkaufen oder bei einem Bauer gegen einen halben Malter Weizen tauschen. Knechte haben oft für den Bauern vorgeraucht und bekamen zu diesem Zweck den Tabak umsonst. Brach ein gutgerauchtes Hänschen entzwei, trennte man sich nicht so leicht von ihm, sondern rauchte es als „Stümpchen“ weiter.

<sup>94</sup> Ursache für das Kleben ist die Tatsache, daß die Tonpfeifen einen ungesinterten Scherben haben und die Feuchtigkeit der Lippen aufnehmen.

<sup>95</sup> SCHLÖDER, Josef, De Erdepeifen, Sonderheft zur Frühjahrstagung des Eifelvereins vom 22.—23. 3. 1969 in Speicher, o. S. Der Artikel bringt außerdem den Abdruck des Salter-Aufsatzes. Eine weitere Art, die Pfeife anzuzünden, war diese: Mit den Fingern holte man eine brennende Kohle aus dem Feuer und legte sie schüttelnd auf die Pfeife.

<sup>96</sup> Vgl. SCHLÖDER, De Erdepeifen, und WREDE, A., Eifeler Volkskunde, S. 278, sowie MAYER, Joseph, Die Pfeife im Leben des Eiflers, in: Zs.d.Ver.f. rhein. u. westf. Volkskunde, 8. Jg. 1911, S. 208—211. S. 209: Eine gut gerauchte Pfeife brachte bis zu 3 Mark. In Schmitt, Krs. Cochem, ist als Grabbeigabe Pfeife, Feuerstahl und Schwamm belegt. S. 210: „Um das Anrauchen einer Tonpfeife in gewünschter Weise zu bewirken, soll man sie mittags zwischen 11 und 12 Uhr in die Hand nehmen und dabei sprechen: ‚peufe moder — kom fam foder — kom fam paf — dat meune peufekop kot ausracht‘.“ — (Driesch).

Von Frauen, die gleichfalls zu den Pfeifenrauchern gehörten, heißt es, sie hätten keine „Hänschen“ rauchen können, denn dazu seien sie viel zu unruhig und zu unestet.

Als Zigaretten in Mode kamen, blieben die Bauern in und um Speicher bei ihren irdenen Pfeifen und es wirkte wie ein Zeichen. Nach dem Ersten Weltkrieg aber galt es dann als rückständig, die Tonpfeife zu rauchen, und sie wurde aufgegeben. Ein Bauer in Bruch besorgte sich trotzdem seine „Erdepfeifen“ in Wittlich, als in seinem Ort keine mehr gemacht wurden, und voll Stolz zeigte er dem Besuch sein letztes „Hänschen“.



## 12. ERGEBNISSE

Die vorliegende Untersuchung ging von der These aus: „Volkskundliche Sachforschung ist nicht isoliert von Funktionszusammenhängen zu betreiben, sie ist in ihren historischen und sozialen Kontext zu stellen<sup>1</sup>.“ Den sich aus dieser theoretischen Standortbestimmung ergebenden Forschungsaufgaben, die die Handlungsträger kultureller Phänomene und ihre Lebens- und Arbeitsformen in den Mittelpunkt stellten, versuchte ich durch verschiedene, sich ergänzende Methoden gerecht zu werden. Die bruchstückhafte Vermittlung vergangener Tatbestände durch einzelne Quellengruppen führte zu einer methodisch flexiblen Arbeitsweise unter Einbeziehung der Ergebnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen. Ihre reflektive Zu- und Einordnung in die Gesamtstruktur des Handwerks trug wesentlich zur Erhellung aufgefundener Fakten bei. Die Synthese aller Einzelbefunde ermöglichte nach kritischer Analyse die Darstellung der Lebens- und Arbeitswelt der Krugbäcker in ihrer regionalen Ausprägung unter Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Komplexität und setzte sie gegen andere Handlungseinheiten, die Gruppen der Händler und Hausierer, der Irden- und Pfeifenbäcker, ab.

Jedes der vorangegangenen Kapitel bildet einen in sich geschlossenen, spezifischen Problembereich (z. B. Rohstoffe, Herstellung, Handel); insgesamt bieten sie die Gewähr für die Aufschlüsselung dessen, was als gegenwärtiges oder gerade noch faßbares Bild des Töpfergewerbes in den einzelnen Orten aufzufinden war. Ursachen und Hintergründe vorgefundener Formen und ihre prozeßhafte Herausbildung wurden deutlich; nicht voraussehbare Zusammenhänge und Tatbestände ließen sich aufdecken. Als Beispiel möglich gewordener Klärung sei auf eine Bemerkung Loeschkes in seiner Schrift über die „Tonindustrie von Speicher und Umgebung“ von 1922 zurückgegriffen:

„Speziellen Quellenforschungen muß es vorbehalten bleiben zu untersuchen, wie im einzelnen der neue Aufschwung der Tonindustrie der Speicherer Gegend in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. erfolgte, von dem die mündliche lokale Tradition noch zu berichten weiß<sup>2</sup>.“

Ein halbes Jahrhundert später, zum Zeitpunkt meiner Befragung, war selbst dieses Wissen verloren gegangen, das schon zu Loeschkes Zeit undifferenziert weitergegeben worden war. Doch der durch die Erschließung historischer Quellen nun erreichte Forschungsstand machte es möglich, auf die Hintergründe dieses Aufschwungs zu verweisen, der mit dem Zuzug auswärtiger Krugbäcker unter herrschaftlichem Wohlwollen, beginnend mit dem Jahre 1713, in Bruch, Niersbach und Zemmer und der starken Entwicklung des Gewerbes in den beiden erstgenannten Orten seinen Ausgang nahm.

Eine Effizienz archivalischer Quellen war erst ab 1700 gegeben. Für die ersten Jahrhunderte der Steinzeugherstellung konnten nur wenige schriftliche

<sup>1</sup> Vgl. i. Abschn. „Aufgabenstellung und Abgrenzung“ S. 14.

<sup>2</sup> LOESCHCKE, S., Tonindustrie, S. 13 (Sperrung von L).

Belege erbracht werden, doch ist das Material trotz großer Lücken für den Nachweis der Priorität des Töpferhandwerks in Speicher, Herforst und Binsfeld gegenüber den anderen Orten von grundlegender Bedeutung. Zudem bezeugen diese Schriftquellen schon für den Ausgang des 13. Jahrhunderts mit der Urkunde von 1293 die wirtschaftliche Bedeutung des Handwerks auf dem Lande und mit der Zunftgründung 1495 seine Privilegierung.

Blieben die Krugbäcker in diesen spätmittelalterlichen Jahrhunderten noch in der Gruppe anonym, und wird man ihrer namentlichen Identität in den nachfolgenden Jahrhunderten nur zögernd habhaft, so sind die wenigen Belege ihrer Existenz bis 1700 wertvolle Dokumente, durch die Volksleben partiell greifbar wird. Die zunehmende Erschließung des Handwerks durch Standesamtsregister, Handwerkertabellen, Bauakten u.ä. mündete ein in die Feldforschung, die sich als unentbehrliche Ergänzung mikroanalytischer Forschung bewährte.

Für die frühe Zeit des Krugbäckerwesens waren die Bodenfunde und -befunde eine notwendige Erweiterung: Spuren im Gelände, die Tongrüber bei der Ausbeutung der Tonlager hinterließen, und Krüge, Töpfe, Ofenreste in situ. Jeder Beleg wies mehrere Interpretationsmöglichkeiten auf. Gefäßfunde in den Tongruben aus der Zeit römischer Herrschaft, des Mittelalters wie der frühen Neuzeit bezeugten die Einheit des Ortes für die Rohstoffversorgung während der verschiedenen Epochen keramischer Produktion; sie waren Informationsträger unterschiedlicher Technologien (Irdenware — Steinzeug); sie veranschaulichten den Wandel ästhetischer Qualität (z. B. Formenwandel, Rillendekor — Bemalung, Engobe — Salzglasur) und wirtschaftlicher Nutzung (z. B. Stoßbutterfaß — Drehbutterfaß). So war das keramische Objekt sowohl Gegenstand wie Mittel wissenschaftlicher Erkenntnis.

Das Ineinandergreifen von geologischer Voraussetzung, geographischer Situation und chemisch-physikalischen Vorgängen, von Rechtsverhältnissen in den Tongruben und politischen Begleiterscheinungen (z. B. Sequestrierung, Gewerbefreiheit) im Zusammenhang mit der eigentlich volkskundlich relevanten Frage nach den unter diesen Bedingungen lebenden Menschen machte die Komplexität notwendiger Fragestellung und Materialbearbeitung für nur einen Teilbereich das Kapitel „Rohstoffe“ deutlich. Beobachtung und Befragung im Bereich der Feldforschung gaben zudem detaillierten Aufschluß über den Umgang mit diesem Material (z. B. Unterscheidungstests nach fett und mager und entsprechende Brennzonen im Ofen) und mit seinen Lagerstätten (Auflassung der Gruben ohne Rekultivierungsmaßnahmen). Auch Sprachdokumente waren hier wie in anderen Sachkapiteln Quellen zur Geschichte des Handwerks. Flurnamen wie „Erdkaul“ und „Aulberg“ belegten sowohl die Tatsache der Erdentnahme wie auch ihre teilweise Lokalisierung.

Sprachgeschichtliche Analysen zum lateinischen „aula“, zu Aul, Aulner, Aulenbäcker, Krugbäcker, Krugrad etc. brachten auf mehreren Ebenen Erkenntnisse. Nehmen wir das Wirkrad als Beispiel, so war es sowohl als realer Gegenstand wie als sprachliches Symbol Informationsträger handwerksspezifischer (z. B. Antrieb und zweigeteilte Arbeitsphase) bzw. lokal- und regionalgeschichtlicher Art (Ablösung durch andere Scheibentypen, Unterscheidung zwischen Steinzeug- und Irdentöpfen) und leistete einen Beitrag zur Geschichte und Struktur des Kulturraumes (provinzialrömische Vergangenheit, Ablösungsmechanismen, Retardierungsmomente).

Die mikroanalytische Vorgehensweise führte in allen Sachbereichen zur Präzisierung des Krugbäckerhandwerks in seiner endogen und exogen bedingten Entwicklung. Dies ergab gleichzeitig eine Fülle von Detailergebnissen; ihre Summierung in diesem abschließenden Kapitel wird nicht angestrebt. Vielmehr gilt es, aufgrund exemplarischer Prozesse und Verhaltensweisen, die Eigenart dieses Töpfergebietes herauszustellen und dem Handwerk wie den in ihm lebenden Krugbäckern ihre Stellung im volkskulturellen Gefüge der Südwesteifel zuzuweisen.

Im Vergleich zu den beiden anderen tonverarbeitenden Handwerken zeigten die Krugbäckereien die größere regionale Prägung und Gebundenheit. Die Irdenöpferei, deren Handwerk auch auf örtlichen Tonvorkommen beruhte, hatte bei größerer Streuung brauchbarer Schichten eine breitere flächenmäßige Verteilung der Werkstätten aufzuweisen. Die Pfeifenbäckerei hingegen war wie die Steinzeugherstellung auf die nur im Speicher-Binsfelder Raum abgebauten tertiären Tone angewiesen. Während aber die Krug- und Irdenbäckerei ein bodenständiges Handwerk darstellten, war die Pfeifenbäckerei ein Gewerbe, daß erst durch Zuzug im 18. Jahrhundert in der Südwesteifel heimisch wurde. Allen drei Ausrichtungen des Töpferhandwerks war die Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Verlegern ein gemeinsames Merkmal.

Die erdgeschichtlichen Formationen, die die Erzeugung von Steinzeug zuließen, waren die verbindende Basis des Südwesteifler Krugbäckerhandwerks mit den Steinzeugzentren am Rhein und im heutigen Belgien. Trotz abseitiger Verkehrslage der Eifler Werkstätten erfüllten sie mit Hilfe eines ausgeprägten Händler- und Hausiererertums überregionale Versorgungsfunktionen, bis u.a. neue keramische Technologien (Steingut) und neue Energiequellen (Steinkohle an der Saar) zur verstärkten Ausbeute der Tonlager durch auswärtige Fabriken führten und das Handwerk schwächten.

Die Überbesetzung des Handwerks mit Meistern war im 18. Jahrhundert das Auslösungsmoment für die Migration Westerwälder Kannenbäcker. In der Südwesteifel trafen sie auf ein bodenständiges Handwerk, welches auf eine vielhundertjährige Töpfergeschichte und auf eine autarke Entwicklung in der Steinzeugherstellung zurückblicken konnte. Die „krogmacher“ von Speicher, Binsfeld und Herforst waren in einer Zunft organisiert, deren Gründung 1485 lange vor einem Zusammenschluß Westerwälder Kannenbäcker lag<sup>3</sup>. Das Gebiet der Südwesteifel gehörte aus diesen Gründen nicht zu den Ausstrahlungsgebieten des Westerwaldes<sup>4</sup>. Außerhalb der kulturellen Strömungen liegend, die auf die anderen rheinischen Produktionsstätten eingewirkt und dort im 16. und 17. Jahrhundert zu der von der Renaissance ausgelösten künstlerischen Blüte geführt hatten, waren die Eifeler Werkstätten von diesen Einflüssen unberührt geblieben. Hier übernahmen die Zuwanderer vom Rhein die Rolle der kulturellen Übermittlung, die für das 18. Jahrhundert in der Redtechnik und in der Blaumalerei lag. Diese Techniken hatten für die Südwesteifel innovatorischen Charakter und führten durch ihre Rezeption bei ansässigen

<sup>3</sup> BECK, L., Die Familie Remy, S. 7: 1. Hälfte 16. Jh.

<sup>4</sup> REINEKING-VON BOCK, G., Steinzeug (Katalog), S. 48/49.

Töpfern zusammen mit dem zahlenmäßigen Anwachsen der Krugbäckerei durch Neugründungen zum Aufblühen des Gewerbes.

Die mittelalterlichen Territorialverhältnisse mit unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen weltlicher und kirchlicher Macht, die sich in der Eifel konserviert hatten, verhinderten ein direktes Zusammengehen zugezogener und ansässiger Krugbäcker. Es kam zu einer zweiten, separaten Zunftgründung in Bruch unter dem Schutz des Hauses Kesselstatt, während die Speicherer Zunft vom Trierer Domkapitel abhängig war. Das Leben in beiden Gemeinschaften war von einer handwerksbezogenen Schlichtheit, die weder große Essen oder Feiern an den Zunfttagen noch Einrichtungen wie die einer Zunftstube kannten. Den Unterschied beider Zünfte zeigen ihre Ordnungen: bei gleichem Interesse an der sozialen Sicherung ihrer Mitglieder (z. B. Zunftzwang, Beschränkung der „Ofenzahl“) war die ältere Speicherer Zunft als Bruderschaft stärker kirchlich gebunden (z. B. Bruderschaftsalter). In seinem Anfangsstadium orientierte sich das in Bruch und seinen Nachbarorten etablierte Handwerk an Speicherer Gepflogenheiten (Salzverbrauch, Maßeinheiten). Ein offizieller Kontakt zwischen beiden Gruppierungen wurde 1745 durch den Vertrag zur gemeinsamen Benutzung der Erdkaulen geschaffen.

Die Anpassungsbereitschaft eingewanderter Kannenbäcker an vorgefundene Lebensformen auf der einen Seite und die Annahme eingebrachter Neuerungen durch ansässige Krugbäcker auf der anderen Seite führten im Laufe des 18. Jahrhunderts zum kulturellen Ausgleich, der die Töpfer zu einer einheitlich strukturierten Gruppe werden ließ, so daß für die Folgezeit nicht mehr zwischen altansässigen und neu beheimateten Krugbäckern zu unterscheiden ist.

Die räumliche Nähe der Krugbäckerdörfer, die durch gemeinsame Gemarkungsgrenzen miteinander verbunden sind, wirkte kommunikationsfördernd und führte zur Verbindung von einheimischen und zugewanderten Familien. Schon zur Zeit des Vertrages von 1745 hatte mit dem Namen Corzilius unter den Speicherer Krugbäckern eine Mischung der beiden Gruppen stattgefunden. Gleichzeitig war die Akkulturation der Zugezogenen in vollem Gang, ablesbar zunächst am Gerhartz-Haus in Zemmer von 1783, das, von einer eingewanderten Krugbäckerfamilie erbaut, in seiner Anlage, inneren Gliederung und Steinbauweise dem Quereinhaus lothringischen Typs entspricht, das in diesem Teil der Eifel allgemeine Verbreitung fand. Im 18. Jahrhundert war der Besitz noch unterschiedlichster Art (Besitzer-Mieter; Haus/Stall/Scheune — Haus/Stall/Scheune/ 1,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$  Ofen). Eindeutig aber war das zunehmende Streben zur Vervollständigung des Einzelbesitzes im 19. Jahrhundert. Bei der möglichen Typisierung der Anwesen ist dennoch zwischen dem allgemeinen Erscheinungsbild und der besonderen Anlage und Ausgestaltung des Einzelbesitzes nach finanzieller Lage, geländebedingten Variationen, persönlicher Ausprägung oder lokaler Tradition zu differenzieren. Insbesondere konnten unter den Krugöfen eine ganze Reihe von Unterscheidungsmerkmalen aufgestellt werden (Anzahl der Ofenzüge, Ausbau der Feuerung etc.). In mehreren Orten war ein freiwilliger bzw. erzwungener Zug an den Ortsrand unter gleichzeitiger Kumulierung von Töpferanwesen zu ermitteln. Die berufsbezogene Kennzeichnung der Häuser (Krug und Rad auf Türstürzen und Türen) galt in erster Linie der Gruppe und nicht dem Individuum wie auch bis auf wenige Ausnahmen auf Gefäßen Signaturen als Zeichen individueller Leistung fehlten.

Die Auflösung der Zünfte und die Aufhebung der territorialen Grenzen als Auswirkung der französischen Revolution, zunächst die Zugehörigkeit zu Frankreich und nachfolgend die Angliederung an Preußen, vereinheitlichten das Gebiet in seiner politischen und rechtlichen Situation. Obwohl nun mit einem größeren persönlichen Handlungsfreiraum ausgestattet, zeigten die Krugbäcker im 19. Jahrhundert weiterhin gruppenkonformes Verhalten, das sie über die Orte hinweg miteinander verband. Ihr Leben war auf zwei Bezugspunkte ausgerichtet, auf die Landwirtschaft und auf ihr Handwerk. Diese Bipolarität bestimmte ihre Handeln. Als Bauern waren sie vom jahreszeitlich bedingten Rhythmus anfallender Arbeit abhängig und richteten sich in der Ausübung des Handwerks danach; als Handwerker waren sie außerhalb des bäuerlichen Wirkungskreises gesetzt. Sie waren Spezialisten, die das Wirken auf dem Rad in einem langjährigen Prozeß erlernt hatten, die die Abwicklung des gesamten Produktionsvorganges einschließlich der Rohstoffbeschaffung und den Umgang mit Händlern und Hausierern überschauen und beherrschen mußten. In ihrem Heiratsverhalten war das Bestreben abzulesen, durch die Ehe mit einer Krugbäckertochter das Handwerk zu fördern und, indem nicht unbedingt der erste Sohn das Handwerk erlernte, sich von landwirtschaftlicher Arbeit zu entlasten. Die Verankerung in beiden Lebensbereichen verhalf ihnen bei wirtschaftlicher Blüte zu Wohlstand, der im Hausbau seinen Niederschlag fand; bei schlechter Absatzlage sicherte die Landwirtschaft den Lebensunterhalt und schützte vor völliger Verarmung.

Die Abgeschiedenheit der Krugbäckerdörfer bewahrte über lange Zeiten hinweg einmal gefundene Daseinsformen, getragen von bäuerlich beharrendem Denken. So erhielten sich überlieferte Arbeitsformen und das integrierte Wohnen und Arbeiten in der Wirkstube bis in das 20. Jahrhundert mit einer großen Phase des Übergangs zu technischen Neuerungen (z. B. Tretscheibe, Erdmühle) und zur Ausgliederung aus dem Wohnhaus, in der beide Formen nebeneinander existierten.

Der Aufbau eines Werkstattbereiches außerhalb des Wohnbereiches und die Anschaffung arbeitserleichternder Maschinen ging einher mit der Auflösung innerer Organisationsmuster, der klaren Aufteilung zwischen Männer- und Frauenarbeit (Drehen — Bemalen).

In den Jahrzehnten vor und nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als die Nachfrage nach steinernem Geschirr mehr und mehr nachließ und viele der Krugbäcker aus diesem oder einem familieninternen Grund (kein Sohn, zu früher Tod des Vaters) das Handwerk aufgaben, vollzogen sich in den verbleibenden Krugbäckereien zwar weitere Innovationen (Tonschneider; Pressen, Eindrehen, Überformen), doch ist selbst in dem bis heute in voller Aktivität stehenden Handwerksbetrieb in Speicher, in dem ständig Neuerungen im Arbeitsablauf zu beobachten sind, das Nebeneinander von neuen und tradierten Arbeitsweisen unterschiedlicher Zeitstufen gegeben.

Den direkten Bruch mit tradierten Verhaltensformen vollzog nur einer der Krugbäcker. Als Sohn eines kreativen und selbstbewußten Vaters aufgewachsen im Haus seines um Neuerungen bemühten Onkels und ausgestattet mit einer starken Persönlichkeit, war Jakob Plein-Wagner von seiner individuellen Lage heraus dazu disponiert, den Schritt vom Hausgewerbe zur industriellen Fertigung auf die Dauer mit Erfolg zu vollziehen. Seine außergewöhnliche geistige

Haltung läßt sich auch an seinem historischen Bewußtsein, im Bemühen um die Geschichte der Töpferei seiner Heimat und die Anlage einer keramischen Sammlung, die Stücke aus allen drei Perioden Speicherer Töpfergeschichte und der des Umlandes umfaßt, ablesen.

Vergleicht man abschließend die Lebens- und Arbeitsformen der Krugbäcker in der Südwesteifel mit dem allgemeinen volkskundlichen Befund dieser Landschaft, der in der Einleitung zusammenfassend dargestellt wurde<sup>5</sup>, so ist festzuhalten: Die Krugbäcker waren als Handwerker und Bauern integrierter Bestandteil volkskulturellen Lebens, nur die Zeit des Umbruchs erstreckte sich über einen längeren Zeitraum vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Betrachten wir sie jedoch gesondert nach ihrer handwerksspezifischen Verflechtung, nach ihrer Stellung als dörfliche Handwerker mit überregionaler Versorgungsfunktion, nach ihrem Zug zur Gesellschaftung innerhalb der dörflichen Bebauungszone, und sehen wir die Töpferzeichen „Krug und Rad“ als Zeichen des Schmückens und als Indikatoren für ihre soziale Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaft an, so sind die Töpfer im sprachlichen Reliktgebiet der „Krugbäckerinsel“<sup>6</sup>, im Dreieck der Städte Bitburg, Wittlich und Trier eine ihrer Eigenart bewußten Sondergruppe im Bauernland.

<sup>5</sup> Vgl. i. Abschn. „Aufgabenstellung und Abgrenzung“, S. 16 f.

<sup>6</sup> Vgl. Zeichn. 4.

## LITERATURVERZEICHNIS

(einschließlich gedruckte Quellen)

- , Amtliches Gemeindeverzeichnis für die Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Statistischen Bundesamt Wiesbaden, Ausgabe 1971, Stuttgart/Mainz 1972.
- , Amtsblatt der Koeniglich-Preußischen Regierung zu Trier, (Trier) Jahrgänge 1816—1892.
- ARNOLD, Hermann, Rotwelsch im Hunsrück und in benachbarten Gebieten, in: Kurtrier-Jahrbuch, 1. Jg. 1961, S. 106—119.
- ATTESLANDER, Peter, Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin 1969.
- AUBIN, Hermann, Die geschichtliche Stellung der Eifel, in: Aubin, Hermann, Geschichtliche Landeskunde. Anregungen in vier Vorträgen, = Rhein. Neujahrsblätter, hrsg. v. Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn, 4. Heft, Bonn u. Leipzig 1925, S. 46—88.
- AUBIN, Hermann, Theodor FRINGS, Josef MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Nachdruck der Ausgabe von 1926, = Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn, Bonn 1966.
- BÄRSCH, Georg, Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier, 1. + 2. Teil, Trier 1946—1949.
- BALLENSIEFEN, Willi, Das Wandergewerbe in Landscheid und Niederkail, in: Von den Maaren bis zur Mosel — Der Kreis Wittlich in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. v. Kreisausschuß, Mannheim 1966, S. 287—289.
- BARNERS, Ernst, Landnutzung und agrargeographische Struktur des Bitburger Landes, = Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, Heft 8, hrsg. v. Geogr. Institut Bonn, Bonn 1955.
- BASTELAER, D. A. van, Les grès wallons. Grès-cérame ornés de l'Ancienne Belgique ou des Pays-Bas, improprement nommés grès flamands, Mons/Bruxelles 1885.
- BAUR, Viktor, Eifeler als fahrendes Volk, in: Eifelkalender 1934, S. 94—97.
- BAUSINGER, Hermann, Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, Berlin-Darmstadt o. J.
- BECK, L., Die Familie Remy und die Industrie am Mittelrhein, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 35, Wiesbaden 1905, S. 1—129.
- BECK, Otto, Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Bd. 1—3, Trier 1868—1871.
- BECKMANN, Bernhard, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse, Bd. 1, = Rheinische Ausgrabungen Bd. 16, Bonn 1975.
- BECKMANN, Bernhard, Die Grabung Scherbenhügel in der Aulengasse, in: Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. II, hrsg. v. d. Stadt Siegburg durch Hermann Josef Roggen-dorf, Siegburg 1967, S. 563—568.
- BELLODE, Michel, Les objets du fumeur, Paris 1971.
- BENDERMACHER, Justinus, Das Breitgiebelhaus in Mitteleuropa, in: Berichte des Arbeitskreises für Deutsche Hausforschung, Münster 1960, S. 99—120.
- BERGER, Gerhard Dietrich, Die bäuerliche Butterbereitung im Rheinland. Wortschatz und Sachgut, Diss. Bonn 1940 (Maschinenschrift).

- BERGER, Gerhard Dietrich, Stoßtopf und Rahmgefäße in der bäuerlichen Milchwirtschaft des Rheinlandes, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, Jg. 11, 1941, S. 288—297.
- BLANCQUAERT, E. und TAVERNIER-VEREecken, —, Keulse Potten, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, 17. Jg., Heft 1/2, 1952, = Festschrift Theodor Frings 1. Teil, S. 51—58.
- BLUM, Martin, Hrsg., Dominik Constantin München's Versuch einer kurzgefaßten statistisch-bürgerlichen Geschichte des Herzogthums Lützelburg, Luxemburg 1898.
- , BOCH Frères s.a. 1841—1966, in: Annales du Cerde Archéologique et Folklorique de la Louvière et du Centre, 3. Bd., Gebloux/Belgien, 1966.
- BOCK, Gisela von, Die Blütezeit der rheinischen Steinzeugproduktion, in: Volkskunst im Rheinland, Katalog, Kommern 1968, S. 19—22.
- BÖHNER, Kurt, Die Fränkischen Altertümer des Trierer Landes, 1. + 2. Teil, = Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, hrsg. v. Kurt Böhner und Joachim Werner, Serie B, Die Fränkischen Altertümer des Rheinlandes, Bd. 1, Berlin 1958.
- BOLLENBACH, H., Die keramische Industrie unter Berücksichtigung des Kannenbäckereilandes, = Europäische Wirtschaft in Einzeldarstellungen, hrsg. v. E. Mushake, Trautheim ü. Darmstadt, o. J. (1952), S. 17—50.
- BRAUN-BUDE, Sigrid, Die Wald- und Holzwirtschaft der Eifel, Diss. Bonn 1969.
- BRELIE, Günther von der, Hans Wilhelm QUITZOW, Gerhard STADLER, Neue Untersuchungen im Alttertiär von Eckfeld bei Manderscheid (Eifel), in: Fortschritte in der Geologie von Rheinland und Westfalen, Bd. 17, Krefeld 1969/70, S. 27—40.
- BROCK, P., Die Keramik, ihre Grundlage und versuchsweise Ausgestaltung im Erzstift Trier, in: Trierisches Archiv Heft XXII/XXIII, Trier 1914, S. 151—166.
- Brock, P., Die Keramik im Trierer Bezirk seit Beginn der franz. Besetzung 1794, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 1, 1926, S. 63—83.
- BRUIJN, A., Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg, in: Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek, Jg. 12—13/1962—1963, s' Gravenhage 1964, S. 356—459.
- CAHIER, Ch., Caractéristiques des Saints dans l'art populaire, 1. Aufl. 1867, Neudruck Bruxelles 1966.
- CALMES, Albert, Der Zollanschluß des Großherzogtums Luxemburg an Deutschland 1842—1918, Bd. II, Die Fortdauer des Zollanschlusses und seine Lösung, Luxemburg 1919.
- , Churfürstliche-Trierische verbesserte neue Wald- und Forst-Ordnung vom 31ten des Heumonates 1786, Koblenz o. J.
- COHAUSEN, A. von, Der Aulofen in Seulberg und die Wölbtpöffe, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 14, 1877, S. 127—138.
- CROËS, Cathérine, Les Grès de Bouffloux. Mémoire présenté pour l'obtention de Licencié en Archéologie et Histoire de l'Art, Université Catholique de Louvain, 1965, (unveröffentlicht).
- DALLOZ, (Désiré), Nouveau Répertoire de Droit, publié par Emmanuel Vergé et Georges Ripet, Tome premier, Paris 1947.
- DEHIO, Georg und Ernst GALL, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. Rheinland-Pfalz-Saarland, bearbeitet von Hans Caspary, Wolfgang Götz und Ekkart Klinge, Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1972.
- , Deutsches Rechtswörterbuch, 5. Bd., bearbeitet von Otto Sonnewein und Wilhelm Weizsäcker unter Mitwirkung von Hans Blesken, Weimar 1953—1960.
- DEXEL, Thomas, Über die Benennung von Gefäßformen, in: Keramos, Heft 19, 1963, S. 22—32.



- DEXEL, Walter, Das Hausgerät Mitteleuropas. Wesen und Wandel der Formen in zwei Jahrtausenden, Braunschweig/Berlin 1962.
- DEXEL, Walter, Keramik — Stoff und Form, Braunschweig/Berlin 1958.
- DORNBUSCH, J. B., Die Kunstgilde der Töpfer in der abteilichen Stadt Siegburg und ihre Fabricate, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 25, Köln 1873, S. 1—130.
- DUNHILL, Alfred, The Pipe Book, 2. Aufl., Woking and London 1969.
- ERICH, Oswald Ad., Tongefäße in der Milchwirtschaft, in: Volkswerk. Jahrbuch des Staatl. Museums f. Deutsche Volkskunde, Jena 1941, S. 227—247.
- EWIG, Eugen, Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum, in: Trierer Zeitschrift, 21. Jg., 1952, S. 5—367.
- FABRICIUS, Wilhelm, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bd. 2, Die Karte von 1789, = Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1898.
- FALKE, Otto von, Das Rheinische Steinzeug, 2 Bde., Berlin 1908.
- FRANSÉE, Walter, Einiges über keramische Farben und deren Herstellungsweisen, in: Keram. Zs., 20/21, 1. Jg. 1949, S. 352; 22/24, 1. Jg. 1949, S. 280.
- FRECHEN, J., Die petrographische Untersuchung der Keramik und ihre Ergebnisse, in: Böhner, Kurt: Die Fränkischen Altertümer des Trierer Landes, 1. + 2. Teil, = Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, hrsg. v. Kurt Böhner und Joachim Werner (Serie B: Die Fränkischen Altertümer des Rheinlandes, Band 1), 1. Teil, Berlin 1958, S. 63—68.
- FRENTZEN, Hans, Das Bauernhaus in der Westeifler Landschaft, in: Berichte des Arbeitskreises für Deutsche Hausforschung e. V., Münster 1962, S. 40—48.
- FRINGS, Theodor, Germania Romana, = Mitteldeutsche Studien 19/1, hrsg. v. Th. Frings und R. Grosse, 2. Aufl., Halle (Saale), 1966.
- FUNCK, A., L'industrie au Département des Forêts, Luxembourg 1929 (Nouvelle Edition).
- FUNKE, Wilhelm Friedrich, Die Entwicklung des rheinischen Töpfergewerbes seit dem 15. Jahrhundert, Diss. Köln 1927, 1. Aufl. Bergisch Gladbach o. J. (1927).
- GERHARTZ, Heinrich, Herkunft und Eigenart der Adendorfer Kannenbäckerei mit besonderer Berücksichtigung der Töpferfamilie Gerhartz. Ein Beitrag zur Geschichte des rheinischen Kunstgewerbes, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 99, Köln 1916, S. 36—97.
- , Gewerbe- und Heimatschau Speicher, 12. bis 19. Oktober 1924, (Katalog), Speicher o. J. (1924).
- GIERLICH, Hubert, Das alte Eifeler Bauernhaus, in: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, Jg. 1 Heft 2, 1904, S. 145—150.
- , Gmelins Handbuch der Anorganischen Chemie. Kobalt Teil A, Syst.-Nr. 58, 8. Auflage, Weinheim/Bergstraße 1961.
- GÖBELS, Karl, Rheinisches Töpferhandwerk — gezeigt am Beispiel der Frechener Kannen-, Düppen- und Pfeifenbäcker, hrsg. v. d. Stadt Frechen, Frechen 1971.
- GOEDEWAAGEN, D. A., Die Geschichte der Pfeifenmacherei in Gouda, = Monographiae Nocotianae Bd. 4, Veröffentlichung der Internationalen Tabakwissenschaftlichen Gesellschaft Bremen, Gouda 1942.
- GOERZ, Adam, Mittelrheinische Regesten oder chronologische Zusammenstellung des Quellen-Materials für die Geschichte der Territorien der beiden Regierungsbezirke Coblenz und Trier in kurzen Auszügen, III. u IV. Theil, Coblenz 1881 u. 1886.
- GOSE, Erich, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland, unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1950, Köln 1975.

- GRIMM, Jacob und Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1—16, Leipzig 1854—1954.
- HÄHNEL, Joachim, Zur Methodik der hauskundlichen Gefügeforschung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 16, 1969, S. 51—69.
- HAHM, Konrad, Deutsche Volkskunst, Berlin 1928.
- HAINZ, Josef, Siedlungsgeschichte. Urzeit bis 500 n. Chr., in: Das Bitburger Land, Bd. I, Schrftlg. Josef Hainz, Bitburg 1967, S. 75—144.
- HAINZ, Josef, Das Werden der heutigen Besiedlung, in: Das Bitburger Land, Bd. I, Schrftlg. Josef Hainz, Bitburg 1967, S. 145—214.
- HAMMERSCHMIDT, Fritz, Ein Beitrag zur Steinzeugfabrikation, in: Keram. Zeitschrift, Jg. 1, Nr. 8, 1949, S. 80—84.
- , Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, hrsg. v. Emil Meynen u. a., Bd. 1, 4. Lieferung, Remagen 1957.
- , Handwörterbuch der Rechtswissenschaften, hrsg. v. Stier-Somlo, F. und A. Elster, Bd. 2, Berlin 1927.
- HARTKE, Wolfgang, Die geographischen Funktionen der Sozialgruppe der Hausierer am Beispiel der Hausierergemeinden Süddeutschlands, in: Berichte zur Deutschen Landeskunde, Bd. 31, 2. Heft, 1963, S. 209—232.
- HECHT, Hermann, Lehrbuch der Keramik, 2. Aufl., Berlin/Wien 1930.
- HEINZ, K(arl), Die Töpferei in Niersbach, in: Mosella, Heimatblätter des Trierischen Volksfreundes für Eifel, Hunsrück, Mosel und Saar, Beilage Nr. 3 vom 17./18. März 1962, o. S., u. Beilage Nr. 4 vom 14./15. April 1962, o. S.
- HELLEBRANDT, Heinrich, Raerener Steinzeug, in: Raerener Steinzeug, = Aachener Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst, Bd. 4, Aachen 1967, S. 9—162.
- HERRIG, Gertrud, Ländliche Nahrung im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen im Westeifeler Reliktgebiet am Beispiel der Gemeinde Wolsfeld, = Kulturreller Wandel, Bd. 1, hrsg. v. Rüdiger Schott und Günter Wiegmann, Meisenheim am Glan 1974.
- HESS, Joseph, Ausführungen über die Töpferei in Nospelt (in Mundart), Sendung von Radio Luxemburg am 5. 3. 1968, veröffentlicht in „Ehrenprofessor Joseph Hess zum Gedenken“, in: Quinzaine de la Poterie et de la Céramique du 29 juillet au 15 août 1973 à Nospelt, hrsg. v. Syndicat d'Initiative Nospelt, o. O. u. O. J., S. 9—16.
- HILDEBRANDT, Reiner, Ton und Topf. Zur Wortgeschichte der Töpferware in Deutschland, = Beiträge zur Deutschen Philologie, hrsg. v. L. E. Schmitt, Bd. 30, Gießen 1963.
- HOHN, Wilhelm, Hausindustrie und Heimarbeit in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier, in: Hausindustrie und Heimarbeit in Deutschland und Österreich, 3. Band: Mittel- und Westdeutschland, Österreich, = Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 86, Leipzig 1899, S. 1—97.
- HORNIG-SUTTER, Monika, Neue Wege zur Keramikbestimmung, in: Keramos 57/1972, S. 26—30.
- HUBERTI, Johann Friedrich, Chronica Huberti parochi, hrsg. v. Joseph Hurt, Luxemburg 1950.
- HUSSONG, Ludwig, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk, in: Trierer Zeitschrift, 11. Jg., 1936, S. 75—89.
- HUSSONG, Ludwig, Töpfergebiet der Nordeifel, in: Der Grenzgau Koblenz-Trier, Ausgabe Nr. 2, Jg. 1937, hrsg. v. d. Gauleitung der NSDAP, Propagandaamt, Koblenz -Trier 1937.

- IMLAU, Siegfried, Erläuterungsbericht für die Nahbereichsplanung im Amt Speicher/Eifel — Kreis Bitburg — Im Regierungsbezirk Trier — Mit den Ortschaften: Auw, Beilingen, Herforst, Hosten, Preist, Speicher, aufgestellt im November 1968, Institut für Städtebau und Planung, Bingen am Rhein o. J., o. S.
- , Jahresbericht der Handelskammer zu Trier, Jahrgänge 1855—1904, Trier 1856 ff.
- JANSSEN, Walter, Studien zur Wüstungsfrage im Fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand, Teil I und II, Köln 1975.
- JAVAUX, Henri, La pipe en terre d'Andenne, in: Sambre-et-Meuse, = Service d'Études Folkloriques et Historiques de la Province de Namur Nr. 5, Namur 1935.
- JUNGANDREAS, Wolfgang, Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes, = Schriftenreihe zur Trierischen Landesgeschichte und Volkskunde, hrsg. v. Richard Laufner, Trier 1962.
- , Keramik im Landkreis Bonn, hrsg. v. Landkreis Bonn, mit Beiträgen von Heinz Doepgen, Heinrich Gerhartz, Alfred Gilles, Friedrich Münch, = Geschichte und Kultur im Landkreis Bonn, Bd. 1, Bonn 1969.
- KERKHOFF-HADER, Bärbel, Das Töpfergebiet der Südwesteifel. Aspekte sozialer und wirtschaftlicher Veränderungen im 19. Jahrhundert, in: Landeskundl. Vierteljahrsblätter, Volkskundl. Sonderheft 1971, S. 33—38, zgl. in: Landeskundl. Vierteljahrsblätter, Jg. 17, Heft 3, Trier 1971, S. 129—134.
- KERMANN, Joachim, Die Manufakturen im Rheinland. 1750—1833, = Rhein. Archiv 82, Bonn 1972.
- KERSTNER, Walter, Modellbau-Anleitung, in: Keram. Zeitschrift, 2. Jg., Nr. 4, 1950, S. 137—140, 2. Jg. Nr. 5, 1950, S. 171—173.
- KLEINE, Christiane Dorette, Die Entwicklung des Rheinischen Steinzeuges im 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Gewerbe und Leben der Töpfer in Adendorf zwischen Tradition und Neuerung, Magisterarbeit an der Universität Bonn, Bonn 1972, (Maschinenschrift).
- KLINGE, Ekkart, Siegburger Steinzeug, Katalog des Hetjensmuseums Düsseldorf, Düsseldorf 1972.
- KLUGE, Friedrich, Rotwelsch, Bd. 1: Rotwelsches Quellenbuch, Straßburg 1901.
- KNESCHKE, Ernst Heinrich, Hrsg., Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, 5. Bd., Leipzig 1864, unveränderter Neudruck Leipzig 1930.
- KOETSCHAU, Karl, Rheinisches Steinzeug, München 1924.
- KRAMER, Dieter, „Kreativität“ in der „Volkskultur“, in: Zeitschrift für Volkskunde 68, 1972, S. 20—41.
- KRAMER, Karl Sigismund, Volkskunde jenseits der Philologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 64, 1968, S. 1—11.
- KRISS-RETTENBECK, Lenz, Was ist Volkskunst?, in: Zeitschrift für Volkskunde 68, 1972, S. 1—19.
- KYLL, Nikolaus, Bitburger Dörfer und ihre Einwohner von 1500 bis 1650, in: Bitburger Heimatkalender 1969, S. 46—53.
- KYLL, Nikolaus, Das Kind im Volksglauben der Westeifel, in: Heimatkalender für den Kreis Bitburg, 1956, S. 54—66.
- KYLL, Nikolaus, Siedlung, Christianisierung und kirchliche Organisation der Westeifel, in: Rhein. Vierteljahrsblätter, Jg. 26, 1961, S. 159—241.
- KYLL, Nikolaus, Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm († 915), = Rheinisches Archiv, Bd. 81, Bonn 1972.

- LAMPRECHT, Karl, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, = Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes. Aufgrund der Quellen, zunächst des Mosellandes, Bd. II u. III, Leipzig 1885.
- LAUFNER, Richard, Hrsg., Geschichte des Trierer Landes, = Schriftenreihe zur Trier. Landesgeschichte und Volkskunde, Bd. 10, Trier 1964.
- LEACH, Bernhard, Das Töpferbuch, Bonn 1971.
- LEENHARDT, Marie, Code pour le classement et l'étude des poteries médiévales, Caën 1969.
- LEXER, Matthias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 1—3, Leipzig 1872—1873.
- LEXER, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 25. Aufl., Leipzig 1949.
- LOBBEDEY, Uwe, Zur Kunstgeschichte der Rheinischen Keramik vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: Keramos Heft 27, 1965, S. 3—29.
- LOESCHCKE, Siegfried, Die römischen Ziegelöfen im Gemeinewald von Speicher, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 6, 1931, S. 1—7.
- LOESCHCKE, Siegfried, Tonindustrie von Speicher und Umgebung, Sonderdruck aus: Trierische Heimatblätter, Jg. 1, Trier 1922, S. 5—13, 138—142, 172—177; Jg. 2, Trier 1923, S. 11—22; Trier (1923).
- LOHR, Jakob, Die tertiären Ablagerungen bei Siegburg als Grundlage des Töpferwesens, in: Heimatblätter des Siegkreises, 21. Jg., Heft 27, 1953, S. 18—20.
- LONIEN, Theodor, Der Commeshof, in: Heimatkalendar für den Kreis Bitburg 1967, S. 86—92.
- LORENZI, Philipp de, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Bd. 1, Regierungsbezirk Trier, Trier 1887.
- LÜBKE, Anton, Wo Eifeler Krugbäckeröfen rauchen, in: Eifelkalender 1937, S. 107—109.
- LUTZ, Gerhard, Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme, Berlin 1958.
- , Luxemburger Wörterbuch, Bd. 1—4, Luxemburg 1950—1975.
- MARX, Jakob, Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier, Bd. 1, Trier 1923.
- MATTHAY, F., Die Tonvorkommen in Rheinland-Pfalz, in: Keramische Zeitschrift, 2. Jg., Nr. 11, 1950, S. 381—383.
- MAYER, Joseph, Die Pfeife im Leben des Eiflers, in: Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, 8. Jg., 1911, S. 208—211.
- MAYER, Otto Eugen, Fünfzehn Jahre Grabungen im Raerener Land, in: Raerener Steinzeug, = Aacher Beiträge für Baugeschichte und Heimatkunst, Bd. 4, Aachen 1967, S. 163—210.
- MEYER, Georg Jakob, Hausmarken in Speicher, in: Bitburger Heimatkalendar 1964, S. 87—89.
- MEYNEN, Emil, Das Bitburger Land, = Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. XXVI, Heft 3, 2. Aufl. Godesberg 1967.
- MITZKA, Walter und Ludwig Erich SCHMITT, Deutscher Wortatlas, Bd. 8, Gießen 1958; Bd. 9, Gießen 1959.
- MOSER, Hans, Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, S. 208—234.
- NAUMANN, Joachim, Hrsg., Meisterwerke hessischer Töpferkunst. Katalog, Kassel 1974.
- NEU, Peter, Geschichte der Kreisverwaltung, in: Das Bitburger Land, Bitburg (Trier) 1967, S. 337—383.
- PAFFEN, Karlheinz, Heidevegetation und Ödlandwirtschaft der Eifel, = Beiträge zur Landeskunde der Rheinlande, 3. Reihe, Heft 3, Bonn 1940.

- PAULY, Ferdinand, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Kyllburg-Bitburg, = Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 8, Trier 1963.
- PELSENER-BERENBERG, Franz von, Mitteilungen über Trachten, Hausrat, Wohn- und Lebensweise im Rheinland, 3. Aufl. Düsseldorf 1908.
- PETERS, Martha, Untersuchungen zur Agrarverfassung im 18. Jahrhundert bis zum Ende der französischen Revolutionsherrschaft im Jahre 1815 in den heute deutschen Teilen des ehemaligen Herzogtums Luxemburg. Unter besonderer Berücksichtigung des 1766 aufgenommenen Maria-Theresia-Katasters, Diss. Freiburg/Brsg. o. J.
- PETRI, Franz, Zur Stellung der Eifel und ihrer Nachbarräume im europäischen Nord-Süd-Verkehr bis zur Wende von Mittelalter und Neuzeit, in: Franz Petri, Zur Geschichte der Rheinlande, Westfalen und ihrer westeuropäischen Nachbarländer. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, hrsg. von Edith Ennen u. a., Bonn 1973, S. 840—851.
- PETZOLD, Leander, Volkstümliche Motive und bürgerliche Selbstdarstellung auf Notgeldscheinen, in: Lebendiges Rheinland-Pfalz, Jg. 8, Heft 3, 1971, S. 73—77.
- PFLUG, Hans D., Die Deformationsbilder im Tertiär des rheinisch-saxonischen Feldes, = Freiburger Forschungshefte C 71, Berlin 1959.
- PLEIN-WAGNER, Jacob, Hrsg., 100 Jahre Plein-Wagner, Text Peter Omm, Trier, o. J. (1968).
- PLEIN-WAGNER, Jac., Söhne, Speicher, Preis-Verzeichnis über glasierte Steinzeugwaren, Bitburg o. J. (um 1910).
- PROVINZIALMUSEUM Trier, Jahresbericht 1914/1915, in: Trierer Jahresbericht VII u. VIII (Neue Folge) der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier, Trier 1916, S. 29—53.
- Jahresbericht 1917/1918, in: Rheinische Provinzialmuseen zu Bonn und Trier, Jahresberichte 1916—1918 (vom 1. 4. 1916 bis 31. 3. 1918), Bonn 1919, S. 49—64.
- Jahresbericht 1920—1922, in: Trierer Jahresberichte XIII (Neue Folge) der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier, (1920/1921), S. 31—64; (1921/1922) S. 65—98, Trier 1923, zugleich in: Bonner Jahrbücher Nr. 127, Bonn 1922, S. 294—362.
- Jahresbericht 1925, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 1, Trier 1926, S. 167—200.
- Jahresbericht 1930, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 6, Trier 1931, S. 167—216.
- QUITZOW, Hans Wilhelm, Die Hochflächenlandschaft beiderseits der Mosel zwischen Schweich und Cochem, = Beihefte zum Geologischen Jahrbuch, hrsg. v. d. Bundesanstalt für Bodenforschung und den Geologischen Landesämtern der Bundesrepublik Deutschland, Heft 82, Hannover 1969.
- , Regionaler Raumordnungsplan Westeifel, 1. und 2. Abschnitt, Planungsinstitut Dr. H. Scholz, Osnabrück, Osnabrück 1967.
- REINEKING-VON BOCK, Gisela, Steinzeug. Katalog des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln, Köln 1971.
- , Rheinisches Wörterbuch, Bd. 1—9, bearb. von Josef Müller, Matthias Zender, Heinrich Dittmeier, hrsg. von Josef Müller, Karl Meisen, Heinrich Dittmeier, Rudolf Schützeichel, Matthias Zender, Bonn/Berlin 1928—1971.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich, Die Volkskunde als Wissenschaft, in: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1862, S. 205—229.
- RIETH, Adolf, 5 000 Jahre Töpferscheibe, Konstanz 1960, (2. Fassung des 1938 in Leipzig erschienenen Buches „Die Entwicklung der Töpferscheibe“).

- RITZ, Gisliind M., Feiertagsarbeit, in: Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg, = Veröffentlichung des Instituts für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg-Lahn, Reihe A, Bd. 4, hrsg. v. Gerhard Heilfurth und Ingeborg Weber-Kellermann, Göttingen 1967, S. 160—173.
- ROBISCHON, Rolf, Zehn Karten der weiteren Umgebung von Aachen, Bokrijk, Kommern, in: Ber. d. Arbeitskreises f. Deutsche Hausforschung, Münster 1962, S. 81—92.
- RÖMPP, Hermann, Chemie Lexikon, erweitert und fortgeführt von Erhard Uhlein, 2., 3. und 4. Band, 6. Aufl., Stuttgart 1966.
- SALMANG, Hermann, Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik, 4. Aufl., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1958.
- SALMANG, Hermann und Horst SCHOLZE, Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Keramik, 5. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York 1968.
- SALOMON, Simon, Töpferlied, in: Eifelkalender 1929, S. 88—89.
- SALTER, Siegbert, Tonpfeifenfabrikation, in: Die Neue Welt. Illustriertes Unterhaltungsblatt, o. Nr., o.J. S. 116—118 (unvollständiges Exemplar aus den Unterlagen Plein, ca. um 1896).
- SCHANNAT, Johann Friedrich, Eiflia illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel, aus dem lateinischen Manuscripte übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert von Georg Bärsch, 3. Bd., 1. Abth., 2. Abschn., 3. Bd., 2. Abth., 1. Abschn., 3. Bd., 2. Abth., 2. Abschn., Aachen/Leipzig 1852—1855.
- SCHARFE, Martin, Die Volkskunst und ihre Metamorphose, in: Zeitschrift für Volkskunde 70, 1974, S. 215—245.
- SCHIMMELSENNIG, R.G., Handbuch zur Kenntnis der Maße und Gewichte, Trier 1820.
- SCHLÖDER, Josef, De Erdepeifen, Sonderheft zur Frühjahrstagung des Eifelvereins vom 22.-23. März 1969 in Speicher, o.S.
- SCHMIDT, Alex(ander), Bleiglasur oder bleifreie Glasur, in: Sprechsaal 6 (1873), Nr. 19—23, Wiederabdruck in: Ausgewählte Abhandlungen aus den älteren Jahrgängen des Sprechsaal, hrsg. von der Redaktion des Sprechsaal, Bd. 1, 1925, S. 1—14.
- SCHMIDT, Alfred, Das Salz. Eine volkswirtschaftliche und finanzielle Studie, Leipzig 1874.
- SCHMITT, Georges, Die Töpferei von Nospelt — ein frühes Dorfhandwerk, in: Semaine de la poterie et de la céramique du 21 au 28 juillet 1968 à Nospelt, hrsg. v. Syndicat d'Initiative Nospelt, o. Ort u. J., S. 21—30, erstmals veröffentlicht in: Prestige du Luxembourg, édité par la Foire Internationale de Luxembourg 1954, Heft 2, S. 58—61, Übersetzung von Gust. Maul.
- SCHMITT, Georges, Stadtluxemburger Krüger aus drei Jahrhunderten, in: An der Ucht, Luxemburg 1948, S. 131—137.
- SCHMITT, M., Die Bruderschaft der Eulener, in: Paulinus Kalender 1927, S. 97—98.
- SCHMITTER, Marcel, La poterie de grès d'Alsace, in: Artisans et ouvriers d'Alsace, = Publications de la Société savante d'Alsace et des Régions de l'Est, Tome IX, Strasbourg 1965, S. 325—334.
- SCHON, Arthur, Zeittafel. Zur Geschichte der luxemburgischen Pfarreien von 1500—1800, Esch 1954.
- SCHUEN, W., Keramische Massen und Salzglasuren, in: Keram. Zeitschrift, 1. Jg. Nr. 2, 1948, S. 21—23.
- SCHUEN, W., Wege zur Salzglasur, in: Keram. Zeitschrift, 1. Jg., Nr. 1, 1948, S. 9—10.
- SCHUHMACHER, Johannes, Der Wald in der Eifel und seine wirtschaftliche Bedeutung, Köln 1931.

- SCHWARZ, Josef, Die Bedeutung des Langerweher Töpfergewerbes in der Vergangenheit, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 58, Aachen 1937, S. 1—56.
- SCHWEDT, Elke, Volkskunst und Kunstgewerbe, = Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 28, Tübingen 1970.
- SCHWIETERING, Julius, Wesen und Aufgabe der deutschen Volkskunde, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5 (1927), abgedruckt in: Lutz, Gerhard, Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme, Berlin 1958, S. 143—157.
- SIBENALER, J.B., Conférence donnée à la société géologique de la province de Luxembourg sur les „Anciennes Faiences“ par J.B. Sibenaler 1896, Arlon 1897.
- SINGER, Felix, Das Steinzeug, Braunschweig 1929.
- SINGER, Felix und Sonja SINGER, Industrielle Keramik I—III, Berlin/Göttingen/Heidelberg/New York 1964—1969.
- SPAMER, Adolf, Volkskunst und Kunstgewerbe, in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 2. Jg. 1. Heft, 1928, S. 1—30.
- SPETH, Karl, Rohstoffauswahl und rationelle Verwertung, in: Keram.Zeitschrift, Jg. 2, 1950; Nr. 1, S. 24—27, Nr. 2, S. 64—68, Nr. 3, S. 101—103, Nr. 5, S. 173—176, Nr. 9/10, S. 341—344.
- SPIEGEL, Hans, Eine Betrachtung zur Geschichte des Steinzeugs und ein Beitrag zur Geschichte der Pfälzischen und Saarländischen Produktionsstätten, in: Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Bd. 67, Speyer 1969, S. 256—273.
- STADLER, Gerhard, Mineralogische Untersuchungsergebnisse, in: Günter von der Brölie, Hans Wilhelm Quitzow, Gerhard Stadler: Neue Untersuchungen im Alttertiär von Eckfeld bei Manderscheid (Eifel), S. 37—38, in: Fortschritte in der Geologie von Rheinland u. Westfalen, Bd. 17, Krefeld 1969, S. 27—40.
- , Statistik des Deutschen Reichs, hrsg. v. Kaiserl. Statist. Amte, Bd. 209, Berufsstatistik Abt. VII, Kleine Verwaltungsbezirke, Berlin 1910.
- , Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz, Statistik von Rheinland-Pfalz Bd. 34, Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz 1815—1950, Bad Ems 1954; Bd. 109, Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61, Teil 1, Bad Ems 1964.
- , Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Trier 1820.
- , Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbez. Trier, 1.—4. Lfg., Trier 1827—1830.
- STEINBACH, Franz, Grundzüge der politischen Entwicklung an der oberen und mittleren Mosel im Mittelalter, aus: Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine 1936, Abdruck in: Collectanea Franz Steinbach, hrsg. von Franz Petri und Georg Droege, Bonn 1967, S. 82—88.
- STEINBACH, Franz, Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte, = Schriften des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg, Heft 5, Jena 1926.
- STEINHAUSEN, Josef, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, hrsg. v. Rheinischen Landesmuseum Trier, Trier 1936.
- STEINHAUSEN, Josef, Ortskunde Trier-Mettendorf, = Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1. Trier-Mettendorf, = (Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde XII, Geschichtl. Atlas der Rheinprovinz 3. Abtl.) Bonn 1932.
- STIEBER, Paul, Deutsches Hafnergeschirr, Sonderdruck aus Keyser's Kunst- und Antiquitätenbuch, Bd. III, München o.J., S. 241—292.
- TANDEL, Emile, Les communes luxembourgoises, 1. Bd., Arlon 1889.

- THOMAS, Thérèse, Rôle des Boch dans la céramique des 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècles. Thèse de Doctorat, Liège, hrsg. v. Villeroy et Boch, Mettlach/Saarbrücken 1971.
- THEISEN, Sigrid, Der Eifeler Eisenkunstguß im 15. und 16. Jahrhundert, = *Werken und Wohnen*, Bd. 4, 2. Aufl., Köln 1973.
- , Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, Trier 1833.
- , Verzeichnis der im Regierungsbezirk Trier vorhandenen Kunststraßen, Extra-Beilage zu Nr. 52 des Amtsblattes der Königl. Preuß. Regierung zu Trier vom 29. 12. 1887.
- , Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel, Bitburg (Eifel), Düsseldorf o.J.
- WACKENRODER, Ernst, Die Kunstdenkmäler des Kreises Wittlich, = *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*, hrsg. von Paul Clemen, 12. Bd., 4. Theil, Düsseldorf (1934).
- , Waldt- Forst- Jagdt- Waydt- Wercks- und Fischerey Ordnung des Ertz-Stiffts und Curfürstenthums Trier, o. O. 1720.
- WEBER, Johann, Flurnamen von Speicher und Umgebung, hrsg. v. Jacob Plein, Speicher 1970.
- WEBER, Paul, *Histoire de l'Economie luxembourgeoise*, Luxembourg 1950.
- WEISS, Richard, *Volkskunde der Schweiz*. Grundriß, Erlenbach/Zürich 1946.
- WEISSHAAR, Siegfried, Die natürlichen Grundlagen, in: *Das Bitburger Land*, Bd. I, Schriftlg. Josef Hainz, Bitburg 1967, S. 1—44.
- WIEGELMANN, Günter, Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 68. Jg., 1972/II, S. 196—212.
- WILDEMANN, Theodor, Die Verbreitung des kleinabgetreppten Steinplatten- und Staffeligebels in der Westeifel, in: *Rheinische Heimatpflege*, 7. Jg., Heft 2, 1935, S. 223—224.
- WILDEMANN, Theodor, Gehöft- und Bauernhausformen in der Eifel, in: *Rheinische Heimatpflege*, 7. Jg., Heft 2, 1935, S. 202—223.
- , *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, bearb. v. Richard und Klaus Beitzl, 3. Aufl., Stuttgart 1974.
- WOLF, Siegmund A., *Wörterbuch des Rotwelschen*. Deutsche Gaunersprache, Mannheim 1956.
- WREDE, Adam, *Eifeler Volkskunde*, 3. Aufl., Bonn 1960.
- WREDE, Adam, *Rheinische Volkskunde*, 2. Aufl., Leipzig 1922.
- ZAIS, Ernst und Paul RICHTER, Die Thonindustrie des Kannenbäckerlandes auf dem Westerwald, in: *Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie*, 1. Bd., 1. Teil Königreich Preußen, = *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Bd. LXII, Leipzig 1895, S. 371—459.
- ZENDER, Matthias, Das Brauchtum als Zeugnis für Wesensart und innere Gliederung des Mosellandes, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, 54. Jg., 1958, S. 12—43.
- ZENDER, Matthias, Das Volksleben der Westeifel in seiner Eigenart, in: *Das Bitburger Land*, Bd. I, Schriftleitung Josef Hainz, Bitburg 1967, S. 413—429.
- ZENDER, Matthias, Die kulturelle Krise des Landvolkes und die Deutsche Volkskunde, in: *Rhein. Vierteljahrsblätter*, Jg. 20, 1955, = *Festschrift Adolf Bach*, Teil 1, S. 284—300.
- ZENDER, Matthias, Eifeldörfer im Wandel, in: *Lebendiges Rheinland-Pfalz*, Jg. 7, Heft 4, 1970, S. 101—103.
- ZENDER, Matthias, *Sagen und Geschichten aus der Westeifel*, zugleich 2. Auflage der 1935 herausgegebenen *Volkssagen aus der Westeifel*, Bonn 1966.



- ZENDER, Matthias, Volkserzählungen als Quelle für Lebensverhältnisse vergangener Zeiten, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 21. Jg., Bonn 1973, S. 114—169.
- ZENDER, Matthias, Wandlungen im Bauerntum der Westeifel, in: Rhein. Vierteljahrsblätter 4, 1934, S. 48—72.
- ZENS, Josef, Die neuen Fenster der Pfarrkirche zu Speicher, in: Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Kirchenchores Cäcilia 1954, Speicher (1954).
- ZIMMER, —, Kurze historische Mitteilungen über die Burg Neuerburg und ihre Besitzer, Bonn 1907.
- ZIPPELIUS, Adelhart, Volkskunst im Wandel, in: Stadt-Land-Beziehungen. Verhandlungen des 19. Deutschen Volkskundekongresses in Hamburg vom 1. bis 7. Oktober 1973, hrsg. v. Gerhard Kaufmann, Göttingen 1975, S. 221—235.
- ZIRBES, Peter, Eifelsagen und Gedichte, 5. Aufl., Koblenz 1902.

## VERZEICHNIS QUELLENVERZEICHNIS

### LANDESHAUPTARCHIV KOBLENZ (LA Koblenz)

*Abteilung: 1 C*

2598, 3414, 4206, 4208, 4253, 7625, 7902, 8120, 8131, 8148, 8149, 12 930, 14 969,  
18 266—75

*Abteilung: 1 D*

178

*Abteilung: 655*

170.10, 170.96, 170.101, 170.107, 170.109, 170.145, 170.153, 170.169, 170.213,  
170.217, 170.223, 170.226, 170.245,

188.1, 188.80, 188.81, 188.85, 188.88, 188.89, 188.99, 188.127, 188.139, 188.184,  
188.189, 188.271, 188.234, 188.236, 188.359, 188.360, 188.374, 188.375,  
188.379, 188.380, 188.381, 188.383, 188.384, 188.398, 188.425, 188.426,  
188.427, 188.433, 188.434, 188.435, 188.436

*Abteilung: 442*

177, 180, 914, 916, 929, 1 068, 1 074, 1 115, 1 217, 1 228, 1 229, 1 234, 1 499, 3 654,  
3 655, 3 727, 4 230, 4 264, 4 351, 4 363

*Abteilung: 15*

76, 88, 95, 1 016, 1 102, 1 112, 1 125, 1 147

*Abteilung: 276*

978, 992, 1 061, 1 068, 1 073

*Abteilung: 587*

5 Nr. 2/Teil 2, Nr. 8/Teil 2, Nr. 9/Teil 1, Nr. 9/Teil 2, Nr. 11/Teil 1

*Abteilung: 702*

1 618, 1 620, 6 047, 6 048, 6 090, 8 540, 8 883, 8 884, 8 909, 9 589

*Abteilung: 708*

372.41

### ARCHIVES GENERALES DU ROYAUME, BRUXELLES (StA Brüssel)

*Abteilung: Conseil des Finances (CdF)*

4 325, 4 353, 4 393, 4 678, 5 176, 5 177, 5 178, 5 179, 5 180, 5 181, 5 182, 5 183,  
5 185, 5 246

### ARCHIVES DE L'ETAT, LUXEMBOURG (StA Luxemburg)

*Abteilung: A*

XIII/2, XIII/6, XIII/11 b

*Abteilung: B*

7, 8, 22, 23, 26, 74, 384, 386, 389, 823

*Abteilung: CP*

563

*Abteilung: H*

796

STADTBIBLIOTHEK UND STADTARCHIV TRIER (StB Trier)

Abteilung: 54 K

232, 919, 968, 969, 977, 983, 993, 2 137, 3 382, 3 385, 3 619, 4 071, 4 387, 5 674,  
5 974, 5 992, 6 010,

$\frac{1583}{1774}$  2°

BISTUMSARCHIV TRIER (BiA Trier)

Abteilung: 71.50

305, 1300

Zunfturkunde Speicher, Abschrift von 1790, o.Nr.

KATASTERAMT BITBURG

Flurkarten, Flurbücher, Mutterrollen und Supplemente für die Gemeinden Herforst und  
Speicher ab 1825 ff

KATASTERAMT TRIER

Flurkarten, Flurbücher, Mutterrollen und Supplemente für die Gemeinden Orenhofen  
und Zemmer ab 1819 ff

KATASTERAMT WITTLICH

Flurkarten, Flurbücher, Mutterrollen und Supplemente für die Gemeinden Binsfeld,  
Bruch und Niersbach ab 1819 ff

LANDESVERMESSUNGSAMT NORDRHEIN-WESTFALEN, BONN

Trancho-Karten (Originale) Nr. 191, 192, 204

GEMEINDEAMT BRUCH

Gemeindebeschlußbuch 1846—1873

SCHULE BRUCH

Schulchronik Bruch I (1889—1937)

Schulchronik Bruch II (1949—1972)

VERBANDSGEMEINDEVERWALTUNG SPEICHER

Heiratsregister für Speicher und Herforst von 1868 bis 1915

VERBANDSGEMEINDEVERWALTUNG TRIER-LAND

Heiratsregister für Orenhofen und Zemmer von 1797 bis 1. Halbj. 1934

Sterberegister für Orenhofen und Zemmer von 1804—1811 u. 1820

AUS PRIVATBESITZ

Unterlagen Kornel Kievel, Speicher

Unterlagen Plein, Speicher

Unterlagen Willems, Speicher

Unterlagen Franz Willems, Binsfeld

Unterlagen Adam Krumeich, Niersbach

Unterlagen Karl Heinz-Fischer, Föhren

Unterlagen H. Fedler, Ratingen

## VERZEICHNIS DER KARTEN UND KARTENWERKE

- ADAC-Reisekarte 1 : 750 000, Deutschland und angrenzende Gebiete, München 1972.
- AHRENS, Wilhelm und Wolfgang SCHMIDT, Geologische Übersichtskarte der Eifel und ihrer Umrandungen, Stollfuß Karte Nr. 806, 1 : 200 000; Erläuterungen zur Geologischen Übersichtskarte der Eifel, Bonn o.J.
- FABRICIUS, Wilhelm, Karte der politischen und administrativen Eintheilung der heutigen Preussischen Rheinprovinz für das Jahr 1789, hrsg. v.d. Gesellschaft f. Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1894, Blatt VI + VII.
- FERRARIS, —, Carte de Cabinet des Pays-Bas Autrichiens, levée à l'initiative du comte de Ferraris (um 1777), Bd. X (Karten), Reprint Bruxelles 1972.
- GLEUMES Wanderkarte 1:150 000, Nr. 26, Mosel-Hunsrück-Südeifel-Luxemburg, Köln o.J.
- GREBE, H., Geologische Spezialkarte von Preußen und den Thüring. Staaten, Blatt Bitburg, Schweich, Landscheid, Welschbillig 1 : 25 000; Erläuterungen zur Geologischen Spezialkarte von Preußen und Thüring. Staaten, 50. Lieferung, Blatt Bitburg, Landscheid, Schweich, Welschbillig, Berlin 1892.
- IKRO-Straßenkarte 1:400 000, Benelux, München 1973/74.
- KARTE DER GEMEINDEGRENZEN des Landes Rheinland-Pfalz 1:200 000, Ausg. B, Stand 1. 8. 1972, hrsg. v. Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz.
- KUPHAL, E(rich), Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801—1820, = Publikationen der Gesellschaft für Rhein. Geschichtskunde, 12. Abt. 2. Lfg. 1—9, (Bonn) 1930.
- NIESSEN, Josef, Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, hrsg. v. Hermann Aubin, Köln/Bonn 1926.
- TOPOGRAPHISCHE Karten 1:25 000
- Nr. 5906 Blatt Manderscheid (1972)
  - Nr. 6005 Blatt Bitburg (1964)
  - Nr. 6006 Blatt Landscheid (1967)
  - Nr. 6105 Blatt Welschbillig (1963)
  - Nr. 6106 Blatt Schweich (1968)
- Vergrößerungen aus den Top. Karten 1:25 000 auf 1:10 000
- Blatt 6005 SO Ausg. 1971
  - Blatt 6006 SW Ausg. 1967
  - Blatt 6006 NW Ausg. 1967
  - Blatt 6006 NO Ausg. 1967
  - Blatt 6105 NO Ausg. 1972
  - Blatt 6106 NW Ausg. 1968

## VERZEICHNIS DER HAUPTGEWÄHRSLUTE

### SPEICHER:

Franzen, Jakob, Jg. 1939  
 Franzen, Johann Peter, Jg. 1906  
 Franzen, Katharina, geb. Haller,  
 Jg. 1909  
 Franzen, Peter, 1900—1975  
 Kiesel, Kornel, 1893—1971  
 Niederstein, Peter, Jg. 1904  
 Orth, Katharina, geb. Starck, Jg. 1901  
 Pitsch, Maria, 1897—1973  
 Plein, Jacob, 1897—1972  
 Plein, Peter, 1895—1975  
 Schiefer, Barbara, geb. Wingender,  
 Jg. 1901  
 Schlöder, Josef, Jg. 1900  
 Schlöder, Käthe, geb. Pitsch  
 1899—1975  
 Schmickerath, Peter 1905—1976  
 Schwall, Maria, Jg. 1921  
 Starck, Anna, Jg. 1901  
 Weyandt, Ed., Jg. 1926  
 Willems, Anni, Jg. 1942  
 Willems, Barbara, geb. Conrad, Jg. 1908  
 Willems, Matthias, 1898—1969

### BINSFELD:

Willems, Elisabeth, Jg. 1887  
 Willems, Franz, 1891—1975

### BRUCH:

Esch, Peter, Jg. 1904  
 Knödgen, Matthias, Jg. 1919  
 Remmy, Elisabeth, Jg. 1905

Remmy, Johann, Jg. 1911

Remmy, Josef, Jg. 1912

Familie Thiel

### HERFORST:

Knödgen, Johann, Jg. 1907  
 Willems, Appolonia, 1898—1972

### NIERSBACH:

Knötgen, Jakob, Jg. 1927  
 Knötgen Nikolaus, Jg. 1904  
 Krummeich, Adam, Jg. 1913  
 Krummeich, Karl, Jg. 1928  
 Munzel, Anna, Jg. 1902  
 Pitsch, Matthias, Jg. 1922  
 Familie Franz Remmy  
 Wingenter, Jakob, Jg. 1909

### NIEDERKAIL

Burkel, Philipp, Jg. 1894  
 Lautwein, Matthias, Jg. 1907  
 Schumacher, Peter, Jg. 1900

### ORENHOFEN:

Clemens, Matthias, Jg. 1888  
 Maxheim, Gertrud, geb. Stark, Jg. 1892

### SCHÖNECKEN:

Kirchen, Simon, 1901—1974

### ZEMMER:

Lutz, Grete, Jg. 1910

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

BiA Trier	Bistumsarchiv Trier
LA Koblenz	Landeshauptarchiv Koblenz
StA Brüssel	Archives Générales du Royaume Bruxelles
StA Luxemburg	Archives de l'Etat Luxembourg
StB Trier	Stadtbibliothek und Stadtarchiv Trier

## QUELENNACHWEIS FÜR ZEICHNUNGEN

- Zeichn. 1: Fabricius, Wilhelm, Karte der politischen und administrativen Eintheilung der heutigen Preussischen Rheinprovinz für das Jahr 1789, hrsg. v.d.Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XII, Bonn 1894, Blätter VI + VII  
Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Karte der Gemeindegrenzen des Landes Rheinland-Pfalz, Stand: 1. 8. 1972
- Zeichn. 2: Ahrens, W. u. W. Schmitt, Geologische Übersichtskarte der Eifel und ihrer Umrandung, Stollfußkarte Nr. 806, Bonn o.J.
- Zeichn. 3: Katasteramt Wittlich, Karte der Flur A von Binsfeld, festgestellt am 10./11. Mai 1933
- Zeichn. 4: Mitzka, Walter u. Ludwig Erich Schmitt, Deutscher Wortatlas, Bd. 9, Gießen 1939/40, Karte 9/7
- Zeichn. 5: LA Koblenz 15.1112, 15.1125, 655.188.189, 655.188.374, 655.188.379, 655.188.439;  
StB Trier 54K 933/1762
- Zeichn. 6: H. Fedler, Aufmaß u. Originalzeichnung 1:50
- Zeichn. 7: Kerkhoff-Hader, Bärbel, Aufmaß
- Zeichn. 8: LA Koblenz 655.188.139/9.3. 1904
- Zeichn. 9: LA Koblenz 655.188.139/9. 3. 1904
- Zeichn. 10: LA Koblenz 655.188.127/19. 7. 1855
- Zeichn. 11: Kerkhoff-Hader, Bärbel, Aufmaß
- Zeichn. 12 a+b: Kerkhoff-Hader, Bärbel, Aufmaß
- Zeichn. 13: Katasteramt Bitburg, Ergänzungskarte 4 zu den Fortschreibungsverhandlungen 1880/81 Gde. Speicher;  
Katasteramt Bitburg, Ergänzungskarte 39 zu den Fortschreibungsverhandlungen 1889/90 Gde. Speicher;  
Katasteramt Bitburg, Fortschreibungsvermessungsrisse 1888/79 Gde. Speicher;  
Angaben der Familie Franzen, Speicher
- Zeichn. 14: Provinzialmuseum Trier, Jahresbericht 1930, in: Trierer Zeitschrift, Jg. 6, 1931, S. 181 Abb. 8
- Zeichn. 15: Unterlagen Franz Willems, Binsfeld
- Zeichn. 16: Schulchronik Bruch I (1889-1937), Beilage zu S. 222/223
- Zeichn. 17: Loeschcke, S., Tonindustrie von Speicher und Umgebung, Sonderdruck, Trier (1923), S. 25, Abb. 25
- Zeichn. 18: Loeschcke, S., Tonindustrie von Speicher und Umgebung, Sonderdruck, Trier (1923), S. 25 Abb. 26.
- Zeichn. 19: Schulchronik Bruch I (1889—1937) S. 216, 217
- Zeichn. 20: Katasteramt Wittlich, Gemarkung Niersbach (Nr. 1074), Flur 2, 3, 5 (I), 6 tlw., 1:1000;  
Angaben von Karl Heinz-Fischer, Föhren und Gewährsleuten
- Zeichn. 21: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Koblenz, Ausschnittvergr. 1:10 000 aus der TK 25, Bl. Nr. 6005, Ortslage Speicher
- Zeichn. 22: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Koblenz, Ausschnittvergr. 1:10 000 aus der TK 25, Bl. 6006, Ortslage Herforst

- Zeichn. 23: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Koblenz, Ausschnittvergr. 1:10 000  
aus der TK 25, Bl. 6006, Ortslage Binsfeld
- Zeichn. 24: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Koblenz, Ausschnittvergr. 1:10 000  
aus der TK 25, Bl. 6006, Ortslage Bruch
- Zeichn. 25: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz, Koblenz, Ausschnittvergr. 1:10 000  
aus der TK 25, Bl. 6006, Ortslage Niersbach
- Zeichn. 26: Ahnenpaß der Familie Adam Krummeich, Niersbach;  
Gewährseute
- Zeichn. 27: Unterlagen Plein, Speicher;  
LA Koblenz, 655.188.89 (1840, 1843, 1861, 1864), 655.188.127 (1857),  
655.188.189 (1919);  
Verbandsgemeinderverwaltung Speicher, Heiratsregister Speicher von 1869, 1874,  
1876, 1888, 1898

## ABBILDUNGSNACHWEIS

*Reproduktionen aus gedruckten Werken*

LOESCHCKE, S., Tonindustrie von Speicher und Umgebung, (Trier) 1923:  
Abb. 58 (S. 13 Abb. 14), Abb. 70 (S. 23 Abb. 22), Abb. 71 (S. 23 Abb. 22)

Notgeld, Speicher von 1921:

Abb. 144, 421

PLEIN-WAGNER, J., Hrsg., 100 Jahre Plein-Wagner, Trier (1968):

Abb. 17 (S. 20)

Preisverzeichnis über glasierte Steinzeugwaren, Jac. Plein-Wagner, Söhne, Speicher,  
Bitburg o.J.:

Abb. 18 (Titelblattausschnitt)

SALTER, S. Tonpfeifenfabrikation:

Abb. 403, 404 (S. 116), Abb. 406—411 (S. 117)

—, Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel, Düsseldorf o.J.:

Abb. 57 (o. S.)

*Fotos aus öffentlichem und privaten Besitz*

Franzen, J.P., Speicher: Abb. 61, 392, 393, 418, 422

Heinz-Fischer, K., Föhren: Abb. 60, 64, 148—151

Münch, F., Bonn: Abb. 391

Reg.-Präsident Münster: Abb. 55 (Freigabe-Nr. 1408/71)

Unbekannt: 72, 73, 117, 123, 386, 400, 402

*Alle weiteren Abbildungen*

B. Kerckhoff-Hader, Bonn





## ANLAGEN

### Anlage 1

#### Einwohner der Töpferdörfer von 1806 bis 1970

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
	1806	1818	1843	1871	1905	1939	1950	1961	1970
Speicher	1 152	1 331	1 946	2 160	2 034	2 140	2 420	2 785	3 060
Binsfeld	—	438	626	609	699	771	853	873	1 071
Bruch	252	279	360	350	372	397	434	379	437
Herforst	387	406	659	775	710	710	735	704	766
Niersbach	268	290	405	457	400	407	434	465	495
Orenhofen	586	590	795	857	952	1 144	1 205	1 237	1 373
Zemmer	367	526	647	793	915	1 036	1 100	1 166	1 279

#### Quellen zu Anlage 1

Spalte 1: StA Luxemburg B823

Spalte 2—7: Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 34: Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz 1815—1950, hrsg. v. Stat. Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems 1954, S. 108, 124, 130

Spalte 8—9: Amtl. Gemeindeverzeichnis für die Bundesrepublik Deutschland, Ausgabe 1971, hrsg. v. Statist. Bundesamt Wiesbaden, Stuttgart u. Mainz 1972, S. 221, 222, 224, 225, 226, 230

## Einwohner und Landwirtschaft als Haupterwerb

	1	2	3	4	5
	Einwohner 1905	Landwirtschaft Haupterwerb 1907	Landwirtschaft Haupterwerb %	Einwohner 1961	Landwirtschaft Haupterwerb %
Kreis Bitburg	45 553	29 847	66	54 753	33
Kreis Wittlich	42 113	28 680	70	52 196	36
Kreis Trier-Land	62 114	47 192	76	88 239	25
Reg.-Bezirk Trier	355 526	292 056	82	459 282	27
Rheinland- Pfalz	—	—	—	3 417 116	14
Speicher				2 785	6
Binsfeld				873	18
Bruch				397	55
Herforst				704	24
Niersbach				465	37
Orenhofen				1 237	18
Zemmer				1 166	17

Quellen zu Anlage 2

Spalte 1: Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 24: Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz 1815—1950, hrsg. v. Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems 1954, S. 108, 124, 130

Spalte 2: errechnet aus: Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 209: Berufsstatistik Abt. VIII S. 420, 421, 423; Bd. 204: Berufsstatistik Abt. III S. 541, hrsg. vom Kaiserl. Statist. Amte, Berlin 1909, 1910

Spalte 3: errechnet aus Sp. 1 + 2

Spalte 4 + 5: Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 109: Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61, Teil 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, hrsg. v. Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems 1964, S. 12, 14, 15

## Anlage 3

## Waldbestände der Töpferdörfer 1960/61

	1	2	3	4	5	6	7	8
	Gemeinde- fläche	Anteil der Waldfläche in		Besitzverhältnisse				1840
	ha	ha	%	Land ha	Gemeinde (Kreis) ha	Privat ha	Sonstig ha	Wald der Gemeinde ha
Speicher	1 538	641	42	—	586	55	—	535
Binsfeld	1 005	252	26	—	235	15	1	253
Bruch	863	472	55	—	242	231	—	274
Herforst	377	115	31	—	115	—	—	144
Niersbach	830	586	71	—	286	300	—	253
Orenhofen	1 201	535	45	—	382	152	—	269
Zemmer	1 052	416	40	252	151	5	8	238

## Quellen zu Anlage 3

Spalte 1 + 2: Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 109: Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61, hrsg. v. Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems 1964, S. 174, 204, 216, 222

Spalte 3: errechnet aus Sp. 1 + 2

Spalte 4—7: Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 141: Die Forstwirtschaft in Rheinland-Pfalz im Jahre 1960, hrsg. v. Statist. Landesamt Rheinland-Pfalz, Bad Ems 1965, S. 382, 388, 390

Spalte 8: errechnet nach: Schannat-Bärsch: Eiflia illustrata (s. Literaturverzeichnis; 3. Bd. 1. Abth. 2. Abschn. S. 576, 577; 3. Bd. 2. Abth. 1. Abschn. S. 496, 498; 3. Bd. 2. Abth. 2. Abschn. S. 46, 54, 148

Zunftordnung SPEICHER, Abschrift von 1790 <sup>1</sup>

Wir Johan Georgh von und zu der Feltz, amptman zu Wittlich, und Broech, Hanß Roprecht von Kesselstatt amptman zu Obermanderscheidt, und Oberfacht im reich Cruef, und Johan Lodwich Roben von Lontzen genent, mitherr zu Seinsfeldt s. thun samptlichen kundt gegen meniglichen offentlich herahn bekennende, daß nachdeme hie bevorn in den Jahre unseres Hernn und Schligmachers ein tausent vier hondert achtzich und fünff durch ein hochehrwurdigh dohm Capitul zu Trier als hern giffter der kirchen zu Speicher den gemeinen krogmachern dero dörffer Speicher, Binsfeldt, und Hirwurßt gnedig vergünstigt, einen altar in dieselbe pfarkirch des heiligen Creutz altar genent, sampt einer bruderschaft zu lob, und ehren Gottes des all-machtigen, Mariä seiner hochgelobten mutter, und des heiligen creutzes ufzurichten, und zu erbawen zu gelassen und confirmirt, auch durch die ordentliche vorgesetzte obrigkeit dero örter, iro herzu ufgerichte ordnungh und gutte pollecey bestetigt, und versiegelte brieff und verschreibung darüber ufgericht, und ertheilt worden, die welche dan sie brudermeister und krugmacher der gemelten dörffer uns heudt dato unden gemelt vorgezeichnet, dieselbe von newen zu bestettigen, und was darin zu verbessern und zu gedeyen gemelter bruderschaft gereichen mucht, beyzusetzen, und zu renoniren angehalten, welche verschreibung von wordt zu wordten also lautet, zu wissen als eine lobliche bruderschaft s.

dieweils dan in der angezogener verschreybung vermelt und reservirt worden, wofern darin etwas mit bedacht, das der gemelter bruderschaft nutzlich, und zu behulff were, daß alsolches die brudermeister und bruder irem guttunken nach endern, verbessern und zusetzen mogen, und nuhnmehr bey dieser zeit unterschiedliche punckten erfunden wurden, so irem erachten nach mutirt und verendert kundten werden, als haben sie uns solche punckten vorgetragen,

- (1) und angezeigt nachfolgenden inhalts, daß nemblich in ansehung hiebevorn vermogh oban geregter altarverschreibung, ein jeglicher krugmacher, so oft er ein offen voll kruegh gebacken, einen beyer geben hatt, und dan jetziger zeit unbekwußt, was ein beyer seye, alß soll nuhn hinforter ein jeder krugmacher von einem jeden offen voll kruegh geben vier pfennig, so zu bestellung nothwendiger ornamenten dessen von irer bruderschaft in der pfarkirchen zu Speicher uferbawten, und jetzt von newem renovirten, ubergulden heiligen Creutz altars angewendt solt werden.
- (2) Zum anderen, da eins meisters oder bruders sohn das krugmacher handtwerck lernen wirdt, sol derselb anfangs ein pfundt wachs zu steur des obgemelten heiligen Creutz altars, darneben der bruderschaft ein seßter weins geben, wnen dan der sohn ausgelernt hatt, und das ampt empfangen wil, soll er der bruderschaft erlegen zwien dallers Lutzemburger werungen. Item da ein frembder eins meisters tochter zur ehe nehmen wurd und wolte das krugmacher ampt lernen, derselb soll erlegen funfzich dallers vorstehender werungen, davon zwo theilen zu uferhaltung und steur des vorgemelten heiligen Creutz altars, und die dritte theil der bruderschaft zu gutten kommen, darbeneben soll er alle jar der bruderschaft ein orth dallers vorgemelter Lutzemburger werungen aus richten.

<sup>1</sup> BiA Trier, o. Inv.Nr.; es handelt sich um die veränderten Statuten von 1610 der 1485 gegründeten Bruderschaft in einer Abschrift von 1790.

- (3) Zum dritten da einer in der bruderschaft durch den willen gottes absterben wurd, sollen dessen erben ein pfundt wachs zu steur dem geleucht des vorstehenden heiligen Creutz altars ausrichten einmal vor all.
- (4) Zum vierten solle dem hern pastor alle frohnfasten, so er die meß der bruderschaft celebriren wurd, drey weispfennig vor präsens, undt dem custer vor sein dienst vier pfennig gegeben werden, wie von alters herbracht ist.
- (5) Zum fünften soll ein jeder krogmacher nit mehr dan einen knecht halten.
- (6) Zum sechsten, demnach hiebevore die kauffleudt, so in den drey obstehenden dörffere krögh kauff vermogh alter ordnung von jedem wagen vol vier heller geben, sollen nuhn hinforter vier pfennig zu steur vielberürtes heiligen Creutz altars erlegen, und sollen vor ein wagen krog gehalten werden sechs und zwanzig rygen sampt seinem kleinet, wie die rygen die gattung usweißen.
- (7) Zum siebenten solle sich niemandts, der nit in dieser loblicher bruderschaft were, der Kroge den im geringsten nit gebrauchen.
- (8) Zum achten wen ein sohn in dem ampt gebohren were, und nit eltern im leben hett, und wolte das krugmacherampt lehren, denselben sollen die meister umb den dienst lehren.
- (9) Zum neunten solle kein meister dem anderen seine konden abziehen, es seye dan der ander durchaus bezahlt, da aber einer solches ubertretten wurd, solle derselb in der meister wilkürlicher straff stehen alles nach verbrechen, wa auch einer darüber krögh unbezalt des anderen krog verkauffen wurd, solle der brudermeister, in welchem dorff es geschehe, macht haben, die krog ohne ferner ansuchen zu arrestitren, so vil und lang, bis daß der ander meister bezahlt seye.
- (10) Zum letzten, daß alle, und jede brudermeister, bruder und krugmacher obgemelter bruderschaft zu den vier frohnfastem im jar dem ampt der heiligen meß mit geburlichem opfer in der pfarkirchen zu Speicher beywohnen, da aber einer, oder der ander ehaffter geschafft und beweistlicher ursachen halber zu erscheinen verhindert wurde, solle derselb sein opffer dahin senden, jedoch mit dem usdrucklichen vorbehalt, daß ein jeder bruder zur fronfasten in den fasten selbst personlich in Speicher in der kirchen im ampt der heiligen meß erscheine, zu welchem tag dan die brudermeister ire rechnung thun und gemeine bruder alles was straffbar und sonsten der bruderschaft zum vorstandt gereichen magh, vorbringen und verhandlen sollen, im fahl aber einer uff vorgemelten tagh ohne erhebliche ursach nit erscheinen wurde, solle derselbe zu die . . gemeltes heiligen Creutz altars nutzen ein pfundt wachs und gemeinen bruderen ein seßter weins zu geben verfallen seyn, herauff und demnach haben uns die . . gemelten brudermeister und gemeinen bruder des krögmacherhandtwercks der vorberurten dorffer underdienstlich gepeten, wir wölten alsoche oberzelte ire ernewerte und verbesserte puncten, wie auch weniger nit alle alte ordnungen irer bruderschaft so vil deren durch diese oberurte newe nicht verendert, corrigirt und verbessert, ratificiren, bestettigen und bekrefftigen, wan dan wir obgemelter, nach fleissiger ubersehung irer statuten und reifflicher erwögung der sachen beschaffenheit befunden, daß solche der bruderschaft und krögmacher obstehet, fleißige pitt zu ehren Gottes und erhaltung gutter policey und ordnung gereichet, auch aller pilligkeit gemeiß ist, als haben wir inen solches nit abschlagen, sondern zu pflantzung mehrer andacht und vilgemelter bruderschaft zu uferbawung und gedeyen, insonderheit die weil sie jetzundt den vilberurten heiligen Creutz altar

widerumb renoviren, anstreichen und vergulden lassen, inen herin wilfahren wollen. Deswegen dan wir ordinarie und von wegen obrigkeitts alsolche ire erneuerte ordnung wie auch die alte so vil deren durch diese nit geendert, approbirt, bestetigt und bekreffigt, approbiren, bestetigen und bekrefftigen, auch dieselbe hiemit sampt und besonder in krafft dieses offenen brieffs von nuhn an bis zu ewigen zeiten, dessen zu wahrer urkundt haben wir obgemelte unserer angeborne adeliche insiegel an diesen brieff wissentlich thun hangen, der geben ist in den jaren unserer erloesung ein tausend sechs hondert und zehn, uf Petry und pauly der heiligen apoßteln tagh.

Unten waren drey pergaments pressulen, deren der erstere noch mit einem stuck, der dritte mit einem noch gantzen in grün wachs gepreßten pettschafft ohne kapsul versehen waren; zweyteres aber das sigill ganz verlohren hate.

Pro copia authentica collationiert und seinem auf pergament geschriebenen in instanti restituierten originali quo ad substantiam, de verbo ad verbum gleichlauthend erfunden durch mich unterschriebenen durch den Souverainen Rath zu Lutzeburg admittierten zu Düsseldorf residierenden notarium am 30ten aprilis 1790

in fidem N. München (manu propria)  
Notarius  
1790



Zunftordnung BRUCH von 1722 <sup>1</sup>

Wir Casimire Fridrich Freyherr von Kesselstath Here zu Föhrn, Dodenburg, Bruch, Arnrath und Losnich Ihro Keyssl undt Cath. Mayestät undt Churf. Durchlaucht zu Trier Geheymer Rath Obermarschall undt Oberambtmann der stath undt amts Witlich ss. Demnach uns durch die ehefrau Hans Jacob Pötsch, Thilmonnus Willems, Wilhelms Willems und Hermann Pötsch alle hier unterthanen undt inwohner in unserm freyreichs dorff zu Bruch, so dan Johan Wilhelm Willems jetzt wohnhaft zu Binsfeldt sambtliche meister-kannenbecker ihrer profession unterthanigst remonstrirt worden welcher gestalt sie sich vor einigen jahren unter unsrer bothmäßigkeit undt protection als unterthanigste undt getreueste unterthanen respective haushablich niedergeschlagen undt so bem(elte) ihre profession bester maßen zu treiben gesinnet wehren; dahero die bem(elte) kannenbecker zu besserer erbahrer fortsetzung undt einhelliger promotion gesagtes ihres gewerbs uns unterthanigst belanget undt gebeten, wir wollen dahin genädigst bedacht undt gewogen sein denselben eine zunft zu obbem(eltem) patent daselbsten zu Bruch zu placidiren als haben wir in erwegung obahngeregter motiven undt vorträgen billig erachtet denenselben in ihrem unterthanigsten petito zum besserem derselben undt deren commercen auff kommen so auch abschaffung etwan ein laufender stimpelerey gnädigst zu willfahren undt denneselben so unterthanigst gebettene zunft zu placidiren, wie wir dan hirmith undt kraft dieses bester undt bestandigster formel es geschehen mag, solche denselben gnädigst willfahren undt placidiren thun, jedoch under folgend satzung zunft regulen undt begnadigung vermög welcher sie sich bey treibung gesagten ihres gewerbs zu verhalten undt zu confirmiren haben undt zwar

- 1 erstlich ihren unterthanigsten suppl. zunftgenossen gnädigst erlaubt wirdt alle zwey jahr einen tauchlichen meister under ihnen per majora vota zu erwählen, denselben sie einem unseren zeitlichen ambtman von Bruch präsentiren sollen, umb durch denselben oder sonst einen anderen darzu committirten der gebuhr ad juramentum fidelitatis aufgenommen undt ahngesetzt zu werden solches vermitz einer recompence und salary von einem golt gulden triersch, dem so erwählten undt beeydigten zunftmeister sambtliche zunftgenossen jeder zeith mit gebührender ehrbiethsambkeith, trew, undt gehorsamb in allen zunft betreffenden dingen zugethan undt verpflichtet sein sollen bey einer arbitrary bouß, ss.
- 2 Anderens wirdt denselben zunftgenossen gnädigst heimgestellt so oft undt vielmahl sie dienlich erachten werden, einen positiven preys nach gattung undt unterschied der wahre conjunctum under sich zu verabreden undt zünftiglich zu beschliessen undt solchen preys jedes mahl schwerstlich zu verfassen undt zu unterschreiben, welchen preys keiner, under welchem praetext es auch seye, mit geringer verkauffung seiner wahre überschreiten solle noch moge, bey poen einer bouß.
- 3 Zum dritten solle von einer undt anderer gattung der wahre zum wurff gerechnet werden so viell maßen als sie zünftiglich benennen werden, auch einer maaß nach ihrem beliebigen zünftiglich dar zu zu erkühnen undt underhalten mögen, alles bey poen einer bouß,

<sup>1</sup> StB Trier, 54 K 993, Urkunde vom 22. 6. 1722 mit Zusatz

- 4 und womit zum s. vierten sambtliche wahre jeder zeith lieberhaftig bestehen können, also solle zu einem jeglichen ofen jedes mahl vier achtell gutten hollandischen saltz gebraucht werden ebenmäßig bey straf,
- 5 wie nicht weniger zum s. fünften wan ein zunftgenosser mit einem handelsman er seye in oder geschehe (1) außerhalb dem dorff Bruch in handelschaft stehet, solle keiner sich verahnlassen so dem anderen in solcher kundschaft ein zu stehen darnach trachten oder ihm den kundsman abwendig zu machen weder durch besser kauffbietung der wahre weder auch durch verachtung dessen wahre noch sonsten welcher gestalt es geschehen moge bey straf drey gold gulden triersch
- 6 undt womit zum s. sechsten solches dero handtwerck nicht all zu gemein undt verstimpelt werde undt hierdurch die commerce zu zu viell niederm preys gerathen thue, solle keinem solcher zunftgenößen erlaubt sein ein frembt kindt zum lehrjung ahnzunehmen sondern jeder zeith sich bey den kindern so von ihren zunftgenossen ehelich erzeugt werden halten sollen bey einer arbitrary bouß, wie — dan
- 7 zum s. siebenten keinem erlaubt ist im bann und bezirck dieses freyreichs dorff Bruch das handwerck zu treiben noch zu gebrauchen es seye dan das es mit ausdrücklicher verwilligung oftbem. zunft geschehe
- 8 wie imgleich zum s. achten keinem ausgelehrten jungen erlaubt sein sole das handwerck zu seinem privat nutzen zu exerciren bis undt dahin er das alter von 24 jahren complet erreicht bey poen einer bouß,
- 9 solte nuhn zum s. neunten sachsein das eine zunftgenossige fraw durch absterben ihres mans zum wittwestand gerathen und also von wegen viellheith der kleinen unmündigen kinder oder ander ursach halber das handwerk nicht mehr treiben können in diesem fahl solle sie zunftgenossene verpflichtet sein solcher wittib zu nutzen alle jahr zwey ofen krüg einen von der blawer undt der ander von der weisser wahre getrewlich zu würcken undt zu backen, solches alles gratis undt aus lieb der zunft verbundnis — vermitz jedoch daß solche wittib die notige materialia und mundtkosten ahnschaffe, solches so lang bis dero kinder aufwachsen, das handtwerck selbst treiben oder aber durch anderer zunftiger gesellen oder auch neue geheyrathenen zunftiger man treiben und fortfuhren konte,
- 10 nuhn s. zehntens wir ihnen fals sich nicht taugliche krug erd undt holtz befunden wird die präferentz dessen alles zu gnadig vergunstigung vermitz bezahlung so viell sich dessen undt deren under unser bothmäßigkeit der Bruchscher zehnerey befinden wirdt,
- 11 womit nuhn ferner s. zum eylften so gnadigst plaudirte zunft undt dero regulen auch mit gottlicher protection undt benediction fortgeführt werde, so solle sie zunftgenossene alles undt jedes jahres vier h. messen nemblich zu jedem sambstag in den fron(b)fasten einer zu nutzen unserer undt deren seelen heyll lesen lassen, darzu ordentlich zum opfer gehen eine bruderschaftskertz beständig ahnschaffen undt selbe aparte die meeß durch brennen lassen sollen, diesem also beschlossen,
- 12 solle zum ss. zwölften als dan die zunft meister undt ubrige zunftgenossen allemahl zu ihrer behörigen convention in einem das zu bestimbtten hauß unausbleiblich schreiten, daselbsten alle missel und contrevensionen so von letztem viertell jahr solchen

<sup>1</sup> Folgt: oder.

regulen zu gegen vorgangen, ordentlich undt eydes pflichtig ohne conniventz vorbringen, demnach die darabfallende boußen nach enormitet undt beschaffenheit der sach per majore vota decerniren,

13 von welchen boußen als dan zum s. dreyzehnten die halbscheid uns heimbfallet und als gleich durch den zunftmeister mit behoriger list eingeliebert werden solle, die übrige halbscheid der zunfft zu bezahlung obgemelter vier h. meeßen undt andere dero nutzen gedeyen solle

14 immittels zum s. vierzehnten wie einem zeitlichen zunftmeister gnadigst erlauben die so decernirte boußen selbst auch der notigen mit zustand der ubrigen zunft genossen zu exequiren ohne formalitet fernerer rechtlicher procedure undt dahr sich einer gegen solcher execution gewalthaftig entgegen setzen solte, solle welches uns oder unserem befehlshabern aldorten bestandiget werden dieser aldan zu volziehung solcher execution dem zunftmeister die oberkeitliche starcke handt bieten benebent als dan solcher opponent noch einer arbitrary bouß wegen der opposition zu nutz unser allein verfallen sein solle,

15 undt womit s. fünfzehntens schließlich so ahngestellte zunft ein guttem fortganck und unserer gnadigster protection stehen moge, so solle die zunft verpflichtet sein uns alles undt jedes jahrs auf gewissen tag benebent obiger medietet der boußen annoch fur eine recompentz und protections geld ein bringen eine summan von zehñ rheinischen gulden per 36 trierschen alb stuck gerechnet vermitz welchen allem wir so oft benente zunft sambt regulen obsteht; hirmith gnadigst placidiren ratificiren undt bestatigen fur uns unserer erben undt nachkomen, sonders sie zunftgenossere sich derselben zunft undt deren regulen punctualiter confirmiren solen, undt dafern sie uberkurtz oder lang noch mehr dienliche und zunftnotige regulen under sich statuiren würden, sollen selbe jedoch uff unsere gnadigste aggregation undt genehmhaltung auch gelten und zunftig gehalten werden können, alles obstehendes jedoch ein mahl fur all ausdrücklich mir allein usque ad revocationem nostram aut nostrorum successorum: Urkund haben wir unserem zeitlichen amtman Theodorum Adolphum Bruch ahngeordnet gegenwertiges in unserem nahmen zu unterschreiben undt mit seinem so auch gewöhnlichen Dodenburgischen kleinen hausinsiegel zu roborieren ac(tum) Dodenburg den 22ten Junij 1722

Wir unterschriebene obbem(elten) zunftgenossere bekennen hirmith das obige zunft patent uns ahn obgemelten dato obstehender massen nach allem deren inhalt expedirt abgefertiget undt eingehandiget worden undt wir indessen gegenwertige copey dessen dem H(erren) Amtman pro duplo authentico zu ewiger nachricht oder protocoll hinderlassen act(um) et supra in beysein deß Ehren(werten) H(erren) Johann Minden Amtman der herschaft Mehr undt Bettenfelt so auch Adam Brandt bey der herschaft Bruch undt Scharfbilig geschworen schreibern so sich als zeugen benebent uns unterschriebenen

(Es folgen Unterschriften der Krugbäcker und Zeugen)

Eodem supra memorato dito nach so obgemelter obiger expedition ist in nachsatzung obiger gnadigst ertheilten zunftpatent per pluralitatem votorum von samtlichen zunftgenossen einhelliglich zum zunft meisteren erwohlt worden der ehrsame Johann Pötsch der welcher darüber wie dan die übrige zunftgenossere jedoch besonder die behorige juramenta vor mir unterschrieben obgelegt act(um) Dodenburg ut supra  
(Unterschrift)

Zunftordnung BRUCH von 1762 <sup>1</sup>

Kundt undt zu Wißen seye hiemit jedermänlichen denen gegenwertiges wirdt vorkomen zu leßen oder hören leßen, das vor mir unterschriebener freyherlichen Kesselstatischen ambtman zu Bruch persöhnlich erschienen seindt, die sambtliche kannenbecker nahmens Willem, Willems, senior; Willem, Wingerter; Servatius Wingerter; Jacob Willems; Willem Willems junior; Joannes Remy; Ernie, Petsch; Peter, Willems; Wiymer Wingerder; Jacob Willems junior allen von bruch; Joannes Gerards undt Willem Willems beyden von Zemmer; Joannes Grommeich, undt wittib Godfritz Petsch-Catharina; dan Hermannus Petsch, allen von Niersbach; dan Matheis Nider von Herforst mit im nahmen seines vatter mathes nider von Binsfeldt, die welche sambtliche erscheinende kannenbecker insgesamt undt sonders erklehrt, wie das wegendt verschiedenen unordnungen undt misbrauch, bey deren handwerck selbes nicht allein sehr in abgang gerathen, sondern auch zu ihrer allen augenscheinlichen Verderben gereichen thäte; dießem aber vorzukommen haben sie erscheinende sich unter folgenden bedingnußen dergestalten unter ein ander verbunden undt zware

- 1mo sollen unter ihnen erscheinenden zwey meister den mehresten stimmen nach ernennet, undt hernächst beaydiget werden, welchen zwey also beaydigten meisternen ein jeder, so opft backen thutt, schuldig ist solches anzuzeigen ehe undt bevore anfanget die waar auszuthun dan
- 2do sollte keinem unter ihnen erlaubt sein jahrs mehr dan fünff ofen zu backen unter straff von zwanzig reichsthaler, ohne das einem oder anderen so seine fünf ofen nicht backen wolte oder solte arlaubt solle sein, sein recht einem anderen zu verkaufen; es wäre dan das einer jah undt tagh kranck wäre, solle ihnen als dan erlaubt sein sein recht fünff ofen zu backen einem anderen zu verkauffen; oder bis auff künftiges jah aber länger nicht dieses recht sich hinterhalten undt als dan doppelt backen.
- 3tio Weniger nicht solle auch einer wittiben von ihnen, welche keine leuthe das handtwerck treiben zu können erlaubt sein ihr recht zu backen zu verkauffen einem anderen meisternen, die wittiben aber so selbsten leuthe das handtwerck treiben zu können, sollen gleich allen anderen meisternen gehalten sein; dan
- 4to solle den jenigen meisternen so ein sohn oder tochterman bey sich verheurathet, undt an einem feur undt brodt leben, erlaubt sein sechs ofen jahrs zu backen undt
- 5to solle hinfürter kein frembder meister so verheurahtet in die zunft angenommen werden, auch unter ihnen keiner zum meister angenommen werden noch das recht für sich backen zu können haben; er habe dan erst das vierundtzwanzigste jah erreicht, undt danebst das durch die geschwohren meister ernänte probstück gemacht undt fähig gefunden worden zum meister angenommen zu werden was aber
- 6to diejenigen betrifft, welche obgesetzter maaßen art. 2 et 3 erlaubt ist ihr recht zu backen zu verkauffen solle jedes mahl für jeden ofen zu backen fünff rei(ch)stha-

<sup>1</sup> StB Trier, 54 K 993, Urkunde vom 27. 2. 1762 mit einem Zusatz vom 9. 12. 1762.

ler ahn statt ihrem recht zu backen ihnen zahlt werden indeßen die zwey beaydigte meister das recht haben der ordnung nach zu ernennen wer anstatt ihrer backen solle.

7mo solle keinem unter ihnen Erlaubt sein das hundert wurff liefferhaftiger waar im Trierischen unter neun im Spanischen aber unter zehn rei(ch)sthaler zu verkauffen wie dan auch

8vo zu verhütung verschiedener banquerotten: so einem oder anderen unter ihnen zum augenscheinlichen Verderben täglich durch die krüchführer heimfallen, klährlich verabredet, das nemplich keinem unter ihnen erscheinenden solle erlaubt noch zuläßig sein einem krüch führer waaren zu verkaufen oder zu borgen so lang und bis dahin dießer krüch führer die von einem oder anderen unter ihnen vorhins etwae geborgte waaren zahlt habe; es wäre dan das der creditor consentieren thäte; das ein ander ihnen krüchführer fernere waaren auff borg oder für geldt überlaßen sollte. wenigen nicht

9no solle eines meisters sohn so ein mägdel heurahtet welches von eltern gebohren, so nicht vom handwerck zwanzig fünff rei(ch)sthaler in die zunft zahlen wie auch

10mo solle von jedem ofen waar so gebacken wirdt, ein kopstück in die zunfft zahlt werden so die beaydigte meister einfangen undt gutte rechnung davon abstatten sollen.

11mo sollen diejenige so gegendt ein oder anderen von vorgesetzten puncten handeln solten in eine straff von zehn rei(ch)sthaler sie jedesmahl verfallen sein weshals sie erscheinende sich hiemit insgesamt undt sonders die voluntarie condemnation unterwerffen undt allen jeden competenden richteren authorisiren undt bitten selbe auff ersuchen jedem zeigern dieses zu decretieren zu dem undt liegende undt fuhrende gegenwertige undt zukünftige mittelen vereffectierendt undt

12mo zu beßer befolgung alles vorstehenden solle alle jahrs undt zwar dem neunten xbris ein zunfft oder amts tag zu Bruch gehalten werden ahn welchem tag alle meister erscheinen sollen unter straff von sechs kopstück für jeden ausbleibenden, es wäre dan das einer wegendt sehr erheblichen ursachen nicht erscheinen könnte an bestimmten tag, welche ursachen er vorhero den beaydigten meistern anzuzeigen oder anzeigen zu lassen solle schuldig sein dan weniger nicht

13tu ahn obbestimten zunffttag die beaydigte meister sollen ihren geleisten aydt gemäs gehalten sein all die jenigen so gegendt einen oder andderen von vorstehenden puncten gehandelt, behörendt anzugeben umb als dan gegendt die mishändler die vorgesetzte straffen die halbscheid zu nutz ihro reichs freyherlichen gnaden von Kesselstatt. die andere halbscheid zu nutz der zunfft reichen solle und solle ein zeitlicher freyherlicher Kesselstatischer amtman zu Bruch oder sonstiger durch ihro reichs freyherlichen gnaden zu commitierenden. Als oberherr zu Bruch auff und zu folg einkommen der declaration der beaydigten meister am bestimmten zunffttag abfallende straffen vermitz seinen gebühren zu erkennen und zu decretieren haben.

All welche vorstehende puncten sie sambtliche erscheinende so vor sich als ihre descendenten oder nachkommelingen angenohmen gelobendt undt versprechendt selben nachzuleben unter vorhero gemelter obligation undt clausulen sich jedoch reservierend; fals sich hernächst ein oder ander von vorgemelten puncten als derro gemeindtschafftlichen interesse zu wieder befinden solle, solchen gemeindtschafft-

lich zu derro besseren nutzen abändern zu können. undt zu mehren bekräftigung undt festhaltung alles vorstehendes thun. sie sambtliche erscheinende ihro Excellence reichs frey herren von Kesselstatt als ober herren zu Bruch hiemit unter thanigst ersuchen gegenwertige ihre convention als ein gesetz zu ratificiren und zu homologiren undt gnädigen consentz mitzuthemen. zu wahren urkundt deßsen haben sambtliche erscheinende nach gehabter deutlicher vorlesung dieses theils unterschrieben theils als schreibens unerfahren unterhandtzeichnet. zu Bruch den 22ten februarij 1762

(Es folgen Unterschriften und Handzeichen)

Testor

J. Z. Recht

ambtman

Wir unterschriebene und respective unterhandt zeichnete krüchbecker bekennen geloben undt versprechen hiemit all undt jedes jahrs ihro reichs frey herliche gnaden zu aufrechterhaltung unserer zunfft und beybehaltung hier oben vermelden articulen all jehrluchs zu zahlen fünf reichsthaler trierischer wehrung

Bruch den 9ten Xbris 1762

(Es folgen Unterschriften und Handzeichen)

Nachtrag zur Zunftordnung BRUCH von 1788 <sup>1</sup>

Extract Protocolli der zu Bruch errichteten Kannenbeckerzunft de dato 9 ten Xbris 1788

## Passus Concernens

- 1<sup>mo</sup> Demachst wurde von der zunft unanimiter beschlossen, womit die zunft an wirk-  
keren /: gesellen :/ nicht ermangeln solle, daß kein meister sich unterstehen solle  
einen wircker anzunehmen als auf anweisung deren beeydigten zunft meistern, so  
daß, wan ein oder anderer zunftmeister eines wirkers oder gesellen bedürftig  
wäre, sich bey einem deren beeydigten zunft meistern zu melden habe, und dem-  
nächst acht täge abwarten solle, keinen aus eigenem trieb annehmen dürfe; weh-  
renden diesen acht tügen solle der geschworene zunftmeistere dem anstehenden  
meister einen gesellen zu zu weisen gehalten seyn. Da er aber keinen erhalte, solle  
er sich abermahls melden, und da sich wehrender zeit ein wircker angäbe, diesen  
nicht, als auf an die geschworene gemachte anzeige annehmen können.
- 2<sup>do</sup> Sollen alle, sich angehenden, wircker zu denen geschworene zunftmeistern ver-  
wiesen werden, welchen diese sodan arbeit anzuweisen habe.
- 3<sup>tis</sup> Sollen keinem zunftgenossen kind, es seye mans- oder weibspersohn, so als wirk-  
ker zu stehen gesonnen, erlaubt seyn anderen krügbeckern, so nicht glieder der  
zunft sind, zu arbeiten, ohne das sie speciale erlaubnis von deren zunftmeistern  
erhalten, welche, da in der zunft keine arbeit wäre, ihnen nicht abgeschlagen  
werden solle.
- 4<sup>to</sup> Diese zunftgenossene kinder haben sich, da sie als wircker oder wirckerinnen bey  
anderen meistern zu arbeiten gesonnen, ebenmäßig bey denen geschworenen  
zunftmeistern anzumelden, und die vorgesetzte zicl von acht tügen abzuwarten,  
und da sich in solcher zeit keine arbeit vorfinden sollte, haben sie sich abermahl  
bey denen geschworenen zu melden, welche ihnen sodan eine schriftliche er-  
laubnis, ein anderem meistern arbeiten zu dorfen ertheilen sollen, mit diesem  
Verstand jedoch, daß
- 5<sup>to</sup> wan eine mans oder weibspersohn bey andern, so nicht krügbecker sind, dienst  
nehmen wolten, solches ihnen, ohnbenohnen bleiben solle, ohne sich bey denen  
geschworenen gemeldet zu haben.
- 6<sup>to</sup> Solte einer, es seye meister, wircker oder wirckerin diesem zu wieder handeln, so  
sollen die geschworenen auf dem jährlichen zunfttag die anzeige davon machen,  
und der Verbrecher in Eine straf von fünf reichsthaler, halb zu nutz der zunft  
und halb zu nutz der herrschaft verfallen seyn. Sollte sich aber
- 7<sup>mo</sup> ein oder mehrere fremde wircker sich einfinden, so solle der geschworene, bey  
welchem sie sich anzumelden haben, oder zu welchem sie gewiesen werden, da  
keine arbeit in der zunft gemeldet worden, acht täg zu halten verbunden seyn,

<sup>1</sup> StB Trier, 54 K 993, Nachtrag zur Zunftordnung von 1762 vom 9. 12. 1788.

solchen aber, so lang zunftgenossene wircker vorhanden, keine arbeit anweisen dürfen; nach verstrich welcher zeit, wan sie nicht angestellt werden konten, solche fremde wircker entlassen werden mögen.

- 8<sup>vo</sup> Solte ein einheimischer oder zunftgenossener wehrend deren daß ein fremder wircker sich gemeldet hätte, sich auch melden /: welcher dem fremden vorzuziehen /: und die zu der vorfallenden arbeit nöthigen zeit aus zu stehen sich unterziehen, diese aber nicht aus halten wollen, oder können, solle er schuldig seyn einen anderen gesellen denen geschwohrenen an seine platz zu bescheinigung der von ihnen unterfangenen arbeit in acht tägen zeit spätestens darzustellen, oder dem zunftmeister, bey welchem er in arbeit gestanden, den durch sein abweichen erlittenen schaden zu zahlen, und benebst deme in eine straf von fünf reichsthaler verfallen seyn.
- 9<sup>no</sup> Wan sich ein würcker vorfünde, der nicht wenigstens fünf lehr jahr ausgehalten, oder eines zunftgenossenen meisters sohn oder tochter wäre, oder sonsten als gesell zu stehen unfähig wäre, so solle dieser um fernere befähigung zur lehr rückgewiesen werden.
- 10<sup>mo</sup> Wird hiebey die herrschaftliche Ratification vorbehalten, und seine Excellenz Herr Graf Von Kesselstatt unterthänigst gebetten solche artikulen genädigst zu begnehmigen, zu ratificiren, zu confirmiren, und zu befehlen, daß denen übrigen zunft regulen zugelegt werden sollten, um gleich diesen alljährlich abgelesen, und zu bestätigung der zunft beobachtet werden sollen, also geschlossen zu Bruch am 9ten Xbris 1788.

Quod attestor et in fidem  
Bochkoltz Amtman und  
zunft commissarius  
Pro extractu

Bochkoltz idem qui supra (manu propria)

Bruch: Bestätigung der Zunftordnung von 1762 und des Nachtrages von 1788 vom 22. 12. 1788 <sup>2</sup>

Wir Hugo, des H. K. K. Graf von Kesselstatt Herr der Herrschaft Bruch pp  
Thuen kund und bekennen damit:

Demnach die unsere krügbeckerzunft zu Bruch zu ihrer desto besseren aufnahme und flor in rücksicht der wirkeren oder gesellen einliegende fernere beordnung unter sich getroffen, und dabei uns um derselben Bestätigung untertänigst gebethen hat, wir hierin benebst keinen amstand befunden haben.

So wird solche anmit und in kraft dieses nicht nur in gnaden erteilet, sondern ferner auch befohlen, hierauf unter einbemelten straffen oder eben so fort und anverbrüchig festzuhalten, als auf die von uns unterm 14ten May 1762 begnehmigten haubtarticulen selbst, mit welchen sie auf den zunfttügen ebenwohl abgelesen werden sollen. Also bestätigt und befohlen: Zu urkund unserer eigenen hand unterschriebenen und beingedrucktem insiegel so geschehen Koblenz d. 22ten Xbris 1788

Kesselstatt  
(manu propria)

<sup>2</sup> StB Trier, 54 K 993.



Erläuterungsbericht zum Bau eines Krugofens in Binsfeld, 1880 <sup>1</sup>

Zu dem hier beiliegenden Situationsplan des Feldmessers Scherer und dem beigefügten Bauplane des unterzeichneten Communal-Baumeisters, über die von dem Töpfer Franz Pitsch zu Binsfeld beabsichtigte Anlage eines Töpferofens daselbst.

Der projectirte Töpferofen soll auf die am Ausgange des Ortes nach Spang hin gelegene, im Kataster der Gemeinde Binsfeld unter Section A, mit No. 5286/1867 bezeichnete, dem Gesuchsteller zugehörige Hof- und resp. Gartenparzelle, an die im anliegenden Situations-Plane mit grüner Farbe und 1 bezeichnete Stelle, 1,20 m von den beiderseitigen Flurungen und von dem zunächst angrenzenden, mit Schiefer gedeckten, massiven Oeconomiegebäude des Gesuchstellers, 9,20 m entfernt, gemäß dem beigefügten Bauplane bei 8,80 m Länge, 6 m Breite und zus. 5,15 m incl. Fundamente hoch, so errichtet werden, daß die verdeckte Feuerung der unteren (Süd-) Seite nach dem dort hin weiter ausgedehnten Eigenthum des Gesuchstellers, zugekehrt ist.

Der Ofen wird in seinen Fundamenten und sehr massiven Ringmauern, von den als fest und geeignet bekannten Binsfelder Sandbruchsteinen mit Kalk Mörtel, resp. zunächst den Feuerungsflächen, in einer Stärke von 50 cm in Lehm- und Thonmörtel aufgeführt, ebenso das obere Deckgewölbe des Ofens planmäßig aufgemauert, die Rostgewölbe mit feuerfest gebackenen Ziegelsteinen in Thonmörtel hergestellt, die obere Gewölbe-Kappe von außen mit Lehm überzogen, und der Ofen selbst von Innen, 3 cm stark mit hierzu besonders geeignetem Thonmörtel glatt verputzt, resp. die Fugen vorher luftdicht verkitet.

Die nächste Entfernung der projectirten Anlage von dem seitwärts vorbei nach Spang führenden Communicationswege beträgt 20 m und sind die übrigen hierbei nöthig zu erwähnenden Entfernungen von den zunächst angrenzenden Gebäuden und Grundstücken, sowie die nähere Bezeichnung dieser letzteren, aus dem bezüglichen, geometrischen Plane ersichtlich, wozu hier noch bemerkt wird, daß die beiden zunächst an die neue Anlage angrenzenden Flurungen, wovon einer der Gemeinde, der andere Privaten gehört, nur von einigen angrenzenden Grundbesitzern zur Bewirtschaftung ihrer Grundstücke, zeitweise benutzt werden, daß ferner der Gesuchsteller sich verpflichtet, die an seinem Gebäude nach der Ofenseite hin, noch verschließbar einzurichten, und daß, wie bekannt, durch die mitläufige Circulation des Feuers, durch die Kanäle, Rostlöcher und den gefüllten Backraum, die Brennkraft derart geschwächt wird, daß selbst bei etwaigem Ausschlagen der Flammen durch die zugedeckten sogenannten Salzlöcher im oberen Abschlußgewölbe, selbst leicht brennbare Stoffe nicht mehr an jenen Feuer entzünden. In den Ortschaften Bruch und Niersbach stehen mehrere solcher Oefen fast dicht an den Gebäuden, ohne auch nur den geringsten Schaden zu verursachen.

<sup>1</sup> Das Schriftstück befand sich im Besitz des Töpfers Franz Willems (1891—1975) in Binsfeld. In den Unterlagen befinden sich außerdem der Kaufakt des Grundstücks mit Angaben über Lage, Größe, Preis, Bedingungen und ein Situationsplan sowie der Bauplan (vgl. Zeichn. 15).

Am 20. 7. 1880 wurde dem Töpfer Franz Pitsch in Binsfeld die Genehmigung erteilt, auf seinem Grundstück unter Berücksichtigung der feuerpolizeilichen Vorschriften einen Töpferofen zu errichten (ebd.).

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß diese neue Anlage jährlich nur etwa viermal zum Backen von Steingutwaaren, namentlich Brunnenröhren, Töpfen, Krügen, evtl. Dachziegel s.s. benutzt, und die Feuerung jedesmal bis zwei Tage lang unterhalten werden muß, während jedoch die Hauptfeuerung bei Tage, etwa 7 bis 8 Stunden lang, und dann noch mit Unterbrechung erfolgt, und daß zur Unterhaltung des Feuers ausschließlich nur Klafter- resp. Derbholz verwendet wird.

Mit Rücksicht auf die vorstehenden Erläuterungen, und da auch durch die projectirte Anlage der Gemeinde sowohl als auch Privaten in keiner Weise Schaden oder Nachtheil erwachsen kann, so dürfte dem Gesuchsteller die beantragte Concession höhern Orts ertheilt werden.

Wittlich, den 7ten Juni 1880

Der Communal-Baumeister  
Bruck (Unterschrift)

Der Gesuchsteller  
Pitsch (Unterschrift)

„Steckelcher“<sup>1</sup>

1. Mattes und Käth

Es war vor der Jahrhundertwende. Mattes un Käth, sie waren noch nicht lange verheiratet und waren von Kindesbeinen an mit ihren Eltern auf den Handel gegangen. Sie hatten sich schön etwas gespart, hatten etwas Land und ein eigen Häus'chen mit Scheune und Stall. Nun wollten sie das unruhige Leben — Hausierhandel — an den Nagel hängen und ihr Land bebauen. 2 Jahre waren sie jedes Frühjahr glücklich, wenn die andern auszogen, um hausieren zu fahren, daheim bleiben zu können. Im 3. und 4. Jahre wurden beide immer einsilbiger und am Weihnachtsabend saßen sie zusammen in der Stube bei der Petroleumlampe. Sie sprachen kaum zusammen, bis Käth endlich sagte: „Hör mal, Mattes, gefällt es dir immer noch gut zu Hause, sei mal ganz ehrlich“. Mattes räusperte sich, schwieg eine Weile, und dann sagte er: „Käth, wenn du mich so fragst, dann muß ich dir sagen, nein, es gefällt mir schon lange nicht mehr, aber ich wollte es dir nicht sagen, weil ich glaubte, dir würde es gut gefallen.“ „O, majusebtha“, sagt daraufhin Käth, „mia gefählt et alt lang net mi, e-ich wia zjoren (voriges Jahr) alt gea gangen.“ Nun war das Eis gebrochen. Das war seit Jahren ihr schönster Abend — es wurden Pläne geschmiedet, und als das Osterfest vorbei war und der Friling ins Land zog, da zogen auch Mattes und Käth wieder in Welt, in der sie ehemed heimisch waren und es auch bald wieder wurden. Sie suchten ihre alte Kundschaft und ihre alten Märkte wieder auf, bis daß sie diese an die Kinder als Erbe abtreten konnten.

2. Speicherer auf der Weltausstellung von 1910

Auf der Weltausstellung in Brüssel im Jahre 1910 treffen sich ein Kaufmann aus Speicher und 2 Geschäftsinhaber aus Verviers (Belgien), beide aus Speicher. Alle drei machen einen Abstecher nach Antwerpen, um dort in einem Lokal bei einer guten Flasche Mosel Wiedersehen zu feiern. Plötzlich sagt der Kaufmann aus Speicher zu seinem Nachbarn: „So, Hanni, spahn eas, ob et hä net epes doftes ze wamsche gett, e-ich ho Bottlack. (Johann, seh mal, ob es hier nicht ewas gutes zu essen gibt, ich habe Hunger). Der zuständige Gastwirt geht gerade an dem Tisch vorbei, hört die Unterhaltung, stutzt, bleibt stehen und fragt: „Dunnakneadel, se-in die Houtzen ous mengem Gefoa? (Donnerwetter, sind die Herren aus meinem Heimatort?) Auch er war ein geborener Speicherer.

3. Ein Speicherer im Haifisch

Als Columbus Amerika entdeckte, fand er eine Hütte vor, in der Menschen hausten. Neugierig, um was es sich hier handele, wagt er sich in die Nähe derselben und hier hört er, wie jemand ruft: „Schang, bräng meng Schon, die Sunn schengt schong sching“ (Johann, bring meine Schuhe, die Sonne scheint schon schön). Nach dem Sprachschatz zu

<sup>1</sup> Bezeichnung der Speicherer für eine kleine Erzählung oder Anekdote.

Die Erzählungen wurden aufgezeichnet von Kornel Kievel, Speicher, und sind enthalten in seinem gesammelten Material zu einer Ortschronik von Speicher. — Kievel (1892—1971) war der Sohn eines Händlers und gehörte zu den Gewährsleuten, war aber z. Zt. des 1. Interviews schon erkrankt. Bei seiner Befragung zum Handel wartete er mit einer Fülle von Schwänken und Anekdoten auf. Der verabredete Abend für Tonbandaufzeichnungen konnte wegen fortgeschrittener Krankheit nicht mehr stattfinden. Er stellte jedoch seine Niederschrift zur Verfügung. Wegen ihrer Authentizität wird sie hier, mit Ausnahme von Nr. 6, wiedergegeben. Die Überschriften wurden hinzugefügt.

urteilen, soll er geglaubt haben, er habe China entdeckt. Nun die Geschichte ist noch nicht zu Ende, damit sollte nur angedeutet werden, daß die Speicherer in der ganzen Welt herumkamen. Columbus ging der Sache auf den Grund und erfuhr, daß es sich hier um einen Speicherer Hausierer handelte, der längst vor ihm in Amerika war. Dieser biedere Mann aber hatte, da er schon lange von zu Hause weg war, Heimweh (man sagt hier nicht wie andernorts Heimweh, sondern hier sagt man „hen hod balangat“). Columbus versprach, ihn mitzunehmen auf der Rückfahrt nach Europa. Unterwegs wird das Schiff von einem Menschenhai verfolgt, der auf Beute lauerte. Die Schiffsmannschaft machte sich ein Vergnügen daraus, dem Hai alles mögliche in den weit geöffneten Rachen zu werfen, so u.a. eine kleine Bank, einen Korb mit Bananen und dergleichen mehr. Der Hai verschluckte, was kam, aber er verfolgte das Schiff immer weiter. Man war auf dem Schiff nicht sehr von seiner Gefolgschaft erbaut, zumal es vorkommen konnte, daß beim Sturm, oder beim Setzen der Segel ein Mann über Bord geschleudert werden konnte. So wollte man dem Hai denn einen Menschen opfern. Aus der Mannschaft kam keiner in Frage, so wurde denn über die beiden Fahrgäste das Los geworfen und das traf den anderen, einen Juden. Aber unser guter Hai hatte mehr Hunger, und so mußte denn auch unser Speicherer für ein weiteres Opfer herhalten. Endlich befahl Columbus, den Hai zu harpunieren. Das gelang, und als man den mächtigen Burschen aufs Schiff zog und ihm den Bauch aufschlitzte, da war jedermann sprachlos. In dem aufgeschlitzten Leib sitzt der Speicherer auf der Bank und verkauft dem Juden Bananen. Nun, diese kleine Mär soll niemand glauben, aber sie legt Zeugnis dafür ab, daß man eben der Geschäftstüchtigkeit der Speicherer keine Grenzen setzte.

#### 4. Ein Speicherer an der Mosel

So entstand auch folgende kleine, aber von den Alten als wahr erzählte Begebenheit. In einem Moseldorf hausierte am Wochenende ein Speicherer. Er hatte noch nicht alles verkauft und mußte über Sonntag dort bleiben. Er ging in die Sonntagsmesse und — vielleicht aus Frömmigkeit, Fürwitz oder aus Sparsamkeitsgründen — auch nachmittags in die Christenlehre. Der Pfarrer stellte während des Unterrichts folgende Frage: „Wer spendet das Sakrament der Ehe“ und wendete sich sofort an die Erwachsenen. Die Antworten, die er erhielt, waren nicht richtig, denn sie lauteten: „Der Priester“, aber der Priester segnet ja nur den Bund. Er ging durch die ganze Kirche, niemand wußte die richtige Antwort. Dann sah er, im Glockenturm angekommen, einen Fremden der sich bemerkbar zu machen schien. Er sagte ganz leutselig zu ihm: „Nun mein Sohn, kannst Du mir die richtige Antwort geben?“ „Ja“, sagte der Fremde, „die Eheleute, durch ihr gegenseitiges Versprechen, die Ehe miteinander einzugehen.“ Der Pfarrer war ein wenig entrüstet, daß ihm ausgerechnet ein Fremder die richtige Antwort geben mußte und frug ihn, wo er her sei. Der Fremde sagte ihm, er sei von Speicher. „Ah“, schmunzelte der Pfarrer und sagt zu ihm, „in Speicher da treibt man die Esel den Berg hinauf!“ und erhielt darauf die Antwort: „Und hier treibt man sie in die Kirche.“ Der Pfarrer nahm ihm die Antwort nicht krumm und lud ihn sogar zu einer Flasche Wein ins Pfarrhaus ein.

#### 5. Dores

Dores (Theodor) war allgemein als schlagfertig bekannt. Er hatte sich in einem milden Winter (wintersüber bleiben die Hausierer zu Hause) in der Nähe des Waldes einen schönen Acker gerodet und mit Sommerweizen eingesät. Sonntags nachmittags war er hinausspaziert um das Feld zu besichtigen, als auch Pastor München des Weges daher kam. „Guckt mal, Herr Pastor, habe ich mir hier nicht ein schönes Stück Land urbar gemacht. Das war alles Gestrüpp, Dornen und Brombeerhecken, Disteln, Brennessel, Heckenrosen und Unkraut, sonst war nichts hier und jetzt ist es ein schönes Weizenfeld.“ „Hm“, meint der Pastor verschmitzt lächelnd, „hier habt Ihr zwei ein schönes Stück Arbeit geleistet.“ Erstaunt fragt Dores: „Wad heißt hier, Ihr zwei?“ „Nun, Du und der Herrgott“, antwor-

tet ihm der Pastor. Dores überlegt eine Weile und sagt: „Herr Pastor, dann hättet ihr das Stück mal sehen sollen, wie der Herrgott allein hier gewirtschaftet hat“.

#### 6. Die Ohrfeige<sup>2</sup>

Einmal hatte Pastor München in seinem Pfarrhause eine sehr kräftige Aussprache mit einem Speicherer Bürger, der zudem noch Sitz und Stimme im Gemeinderat hatte. Als auch dieser in seiner Gegenrede immer stimmungswaltiger wurde, gab ihm der in Zorn geratene Pastor plötzlich eine deftige Ohrfeige. Doch kaum war der Knall verhallt, als er auch schon seine übereifrige Tat bereute und dem Gezüchtigten, der ein gewiegter Handelsmann war, einen blanken Taler als Buße reichete. „O, Herr Pastor“, sagte dieser da, „daofir könnt er mir noch en Ohrfeig laangen!“.

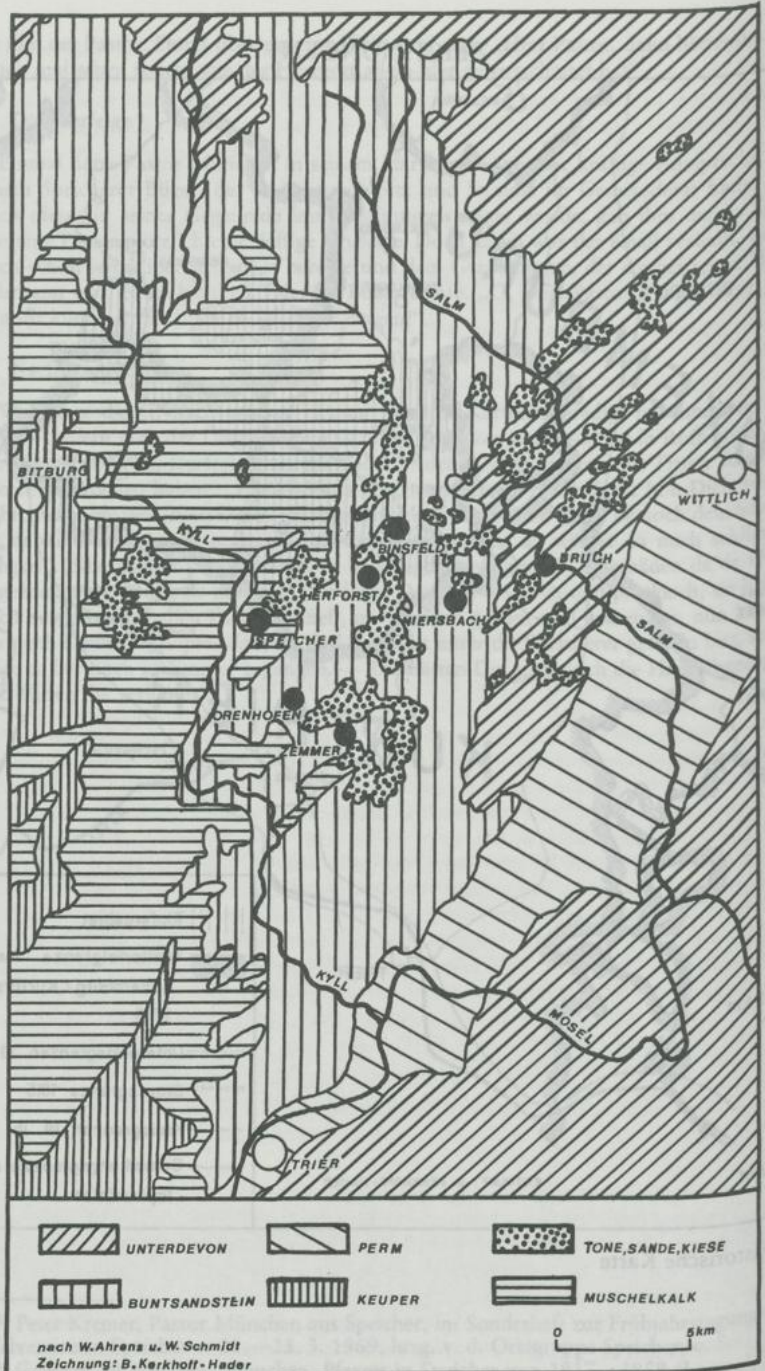
#### 7. Karfreitagpredigt

Weit über die Grenzen unserer Heimat ist seine Karfreitagpredigt bekannt, von der man — sofern man der Überlieferung Glauben schenken darf — selbst in Rom weiß. Bei der Grablegung am Karfreitagmorgen soll er<sup>3</sup> dem Gekreuzigten zum Troste folgende Worte gesprochen haben: „Elo lei-ist de nou, naakisch un plakisch, se hon Dich ausgedohn, hon gegeaselt, mad Deren gekringt un gekrei-izigt — no kanst de noch dem Schöpfer danken, dats de net inner de Spei-ichera gefahl bas, da wär et da noch schlimma gangen“. Eine andere Lesart besagt, er habe noch hinzugesetzt: „De häden da de Hout abgezoagen un häden de bekoat.“ (Da liegst Du nun, nackisch und plackisch, sie haben Dich ausgezogen, haben Dich gezeißelt, mit Dornen gekönt und gekreuzigt, nun kannst Du noch Deinem Schöpfer danken, daß Du nicht unter die Speicherer gefallen bist, sonst wäre es Dir noch schlimmer gegangen. — Die hätten Dir auch noch die Haut abgezogen und hätten die verkauft.)

<sup>2</sup> Peter Kremer, Pastor München aus Speicher, in: Sonderheft zur Frühjahrstagung des Eifelvereins in Speicher v. 22.—23. 3. 1969, hrsg. v. d. Ortsgruppe Speicher, o. S.

<sup>3</sup> Gemeint ist Joh. Jak. München, Pfarrer in Speicher von 1817—1858 (Lorenzi, Ph. de, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien, S. 141).



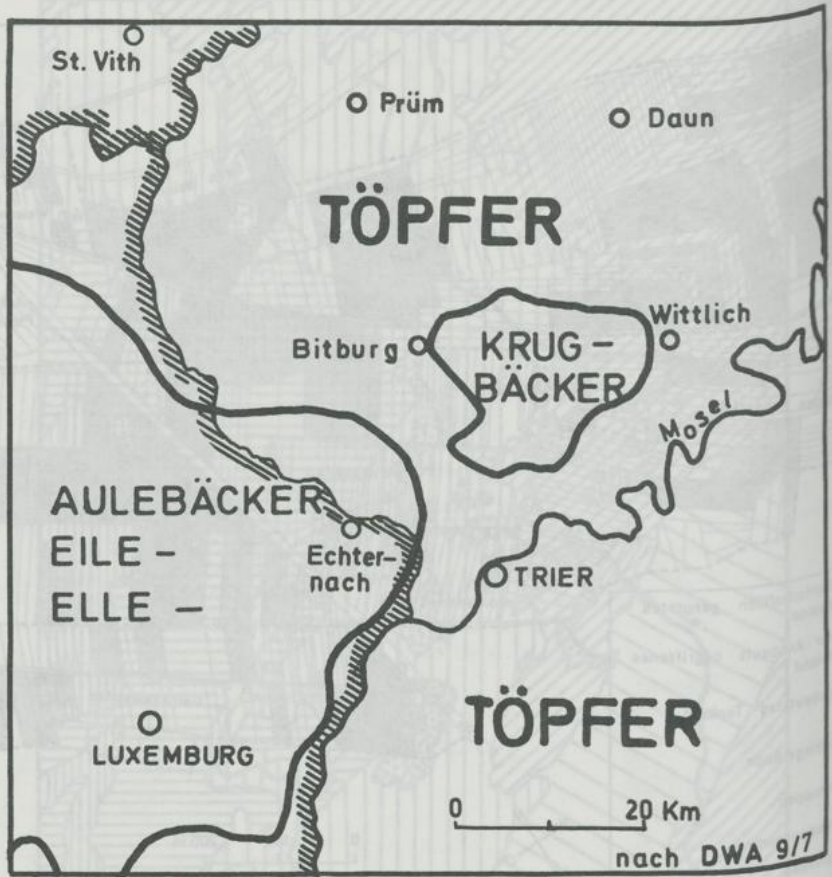


Zeichn. 2: Geologische Karte

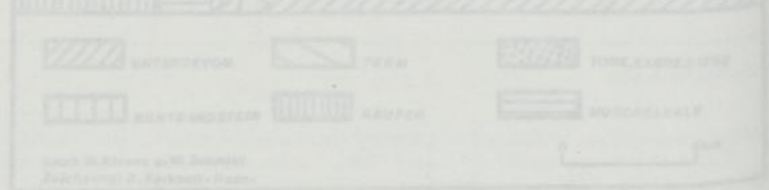


Abb. 3: Tongelände zwischen Binsfeld und Herforst

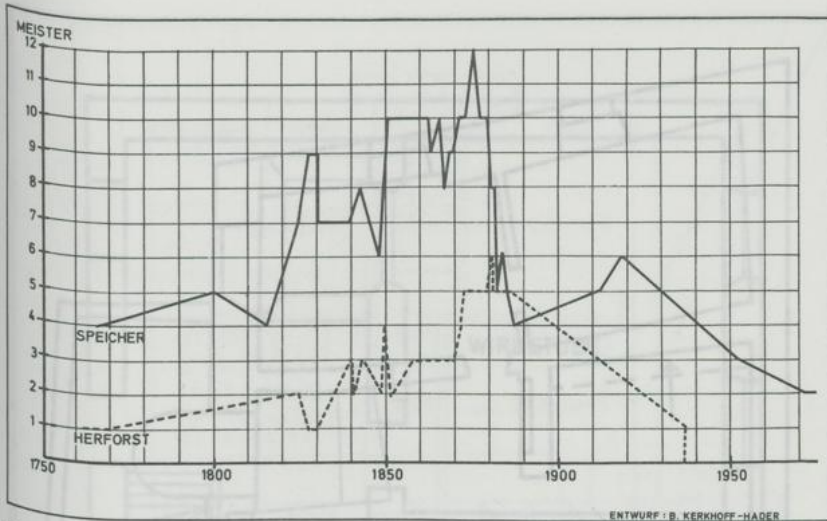




Zeichn. 4: „Töpfer“-Karte



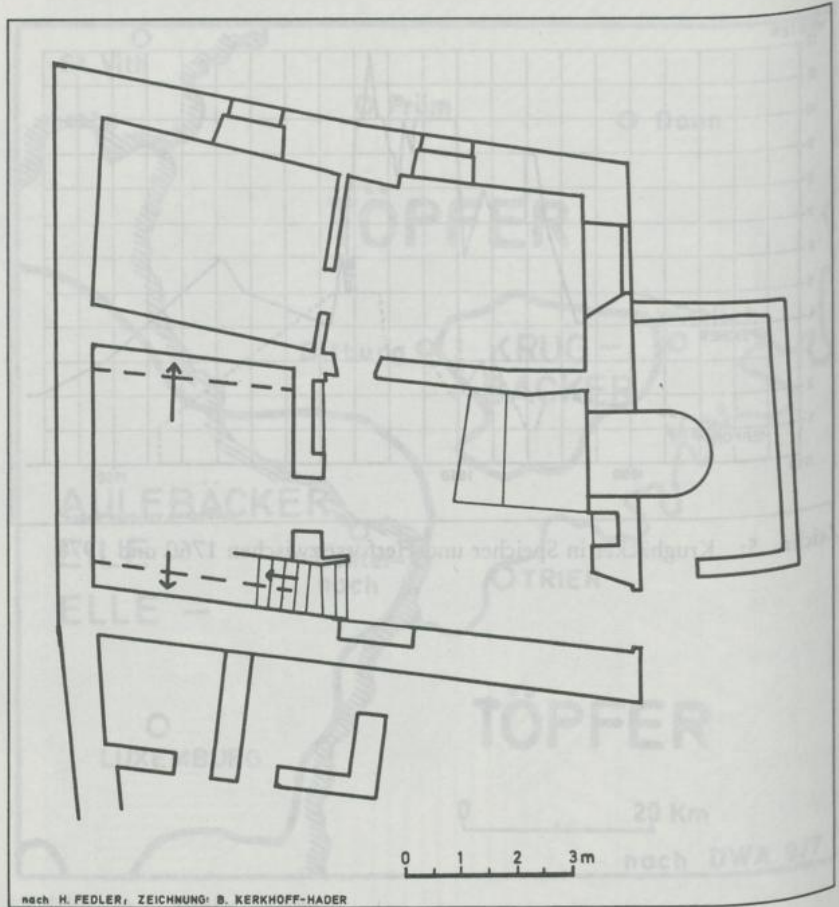
Zeichn. 2: Geologische Karte



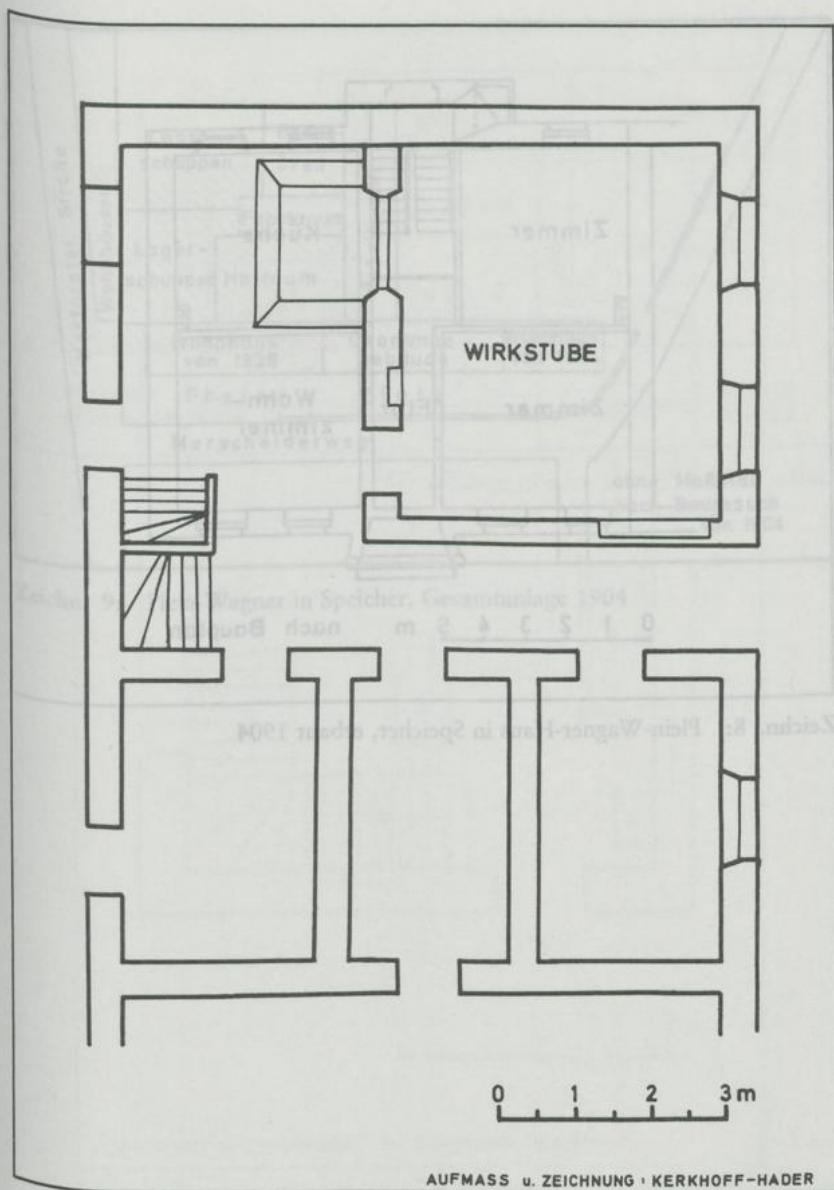
Zeichn. 5: Krugbäcker in Speicher und Herforst zwischen 1760 und 1970



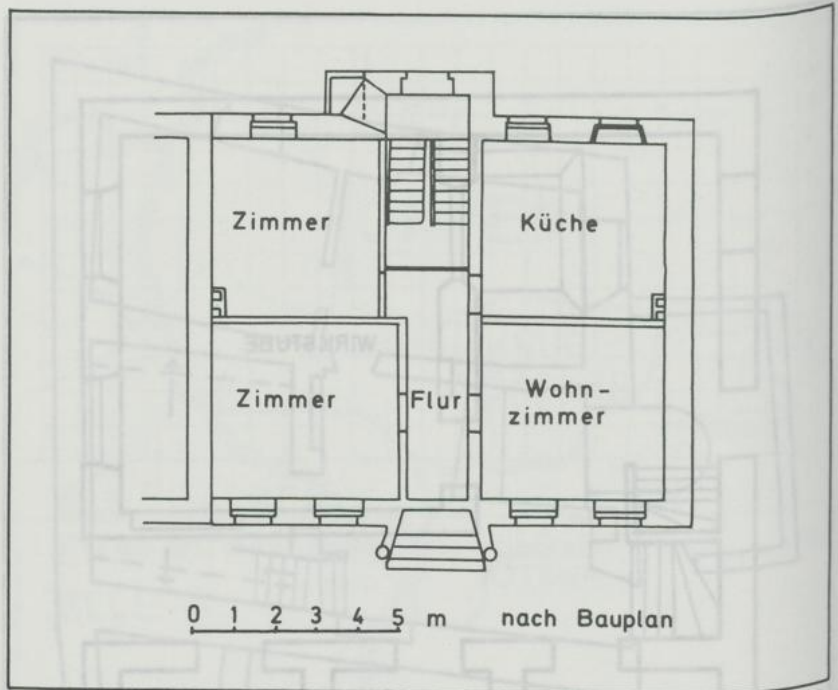
Zeichn. 7: Gerhartz-Haus in Zimmern, erbaut 1783



Zeichn. 6: Hübgesburg in Bruch, erbaut um 1600



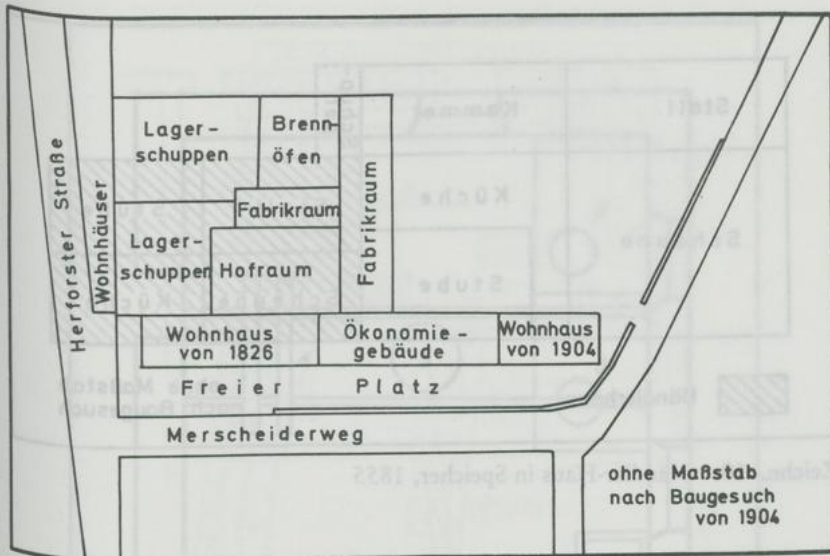
Zeichn. 7: Gerhartz-Haus in Zemmer, erbaut 1783



Zeichn. 8: Plein-Wagner-Haus in Speicher, erbaut 1904



Zeichn. 6: Hülgesburg in Borch, erbaut um 1690

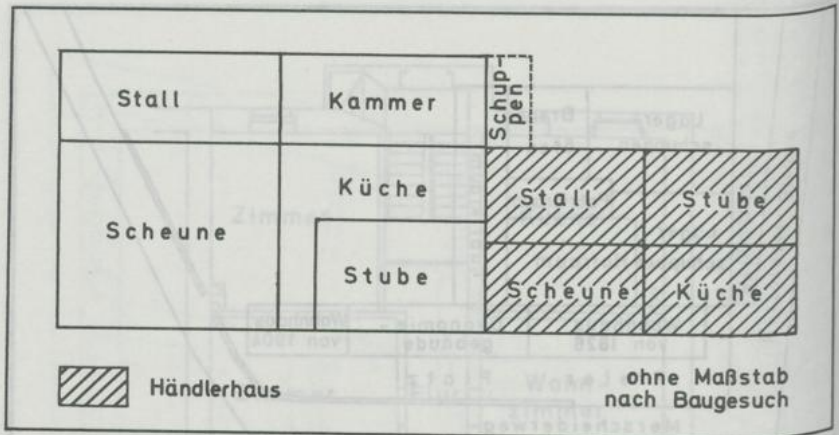


Zeichn. 9: Plein-Wagner in Speicher, Gesamtanlage 1904



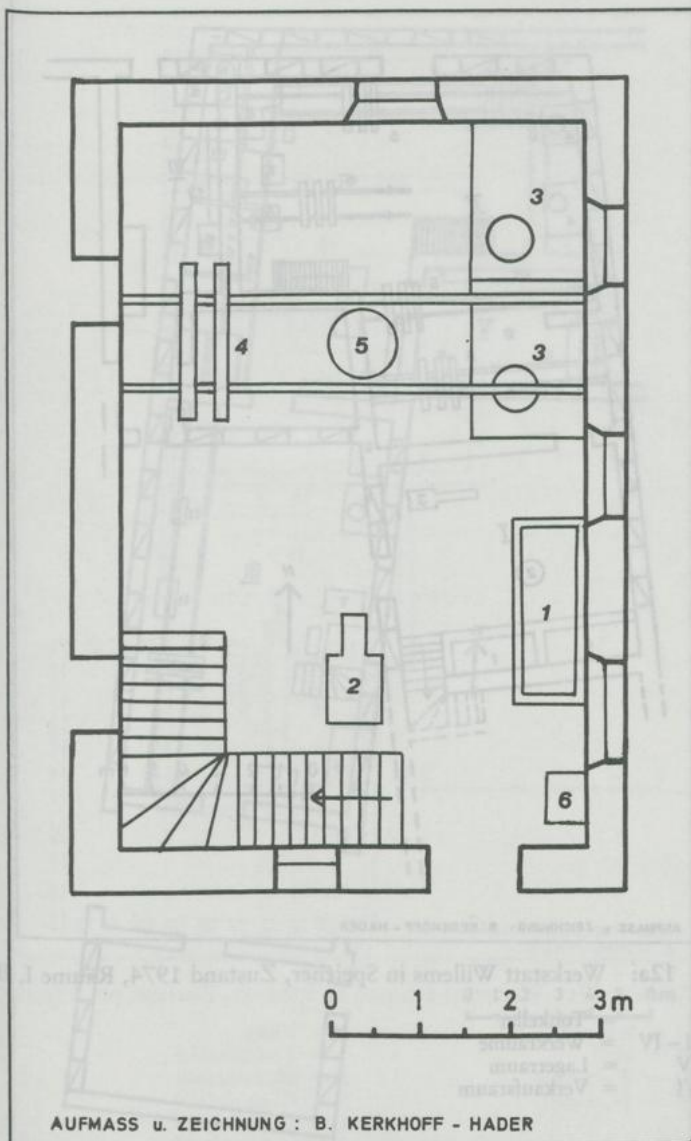
Zeichn. 11: Werkstatt Knoigt in Niersbach, circa 1924

- |                              |                   |
|------------------------------|-------------------|
| 1 = Klinkerung               | 4 = Treppengerüst |
| 2 = Tonnenschindel (Biegung) | 5 = Ofen          |
| 3 = Dachschicht              | 6 = Werkbänke     |



Zeichn. 10: Händler-Haus in Speicher, 1855

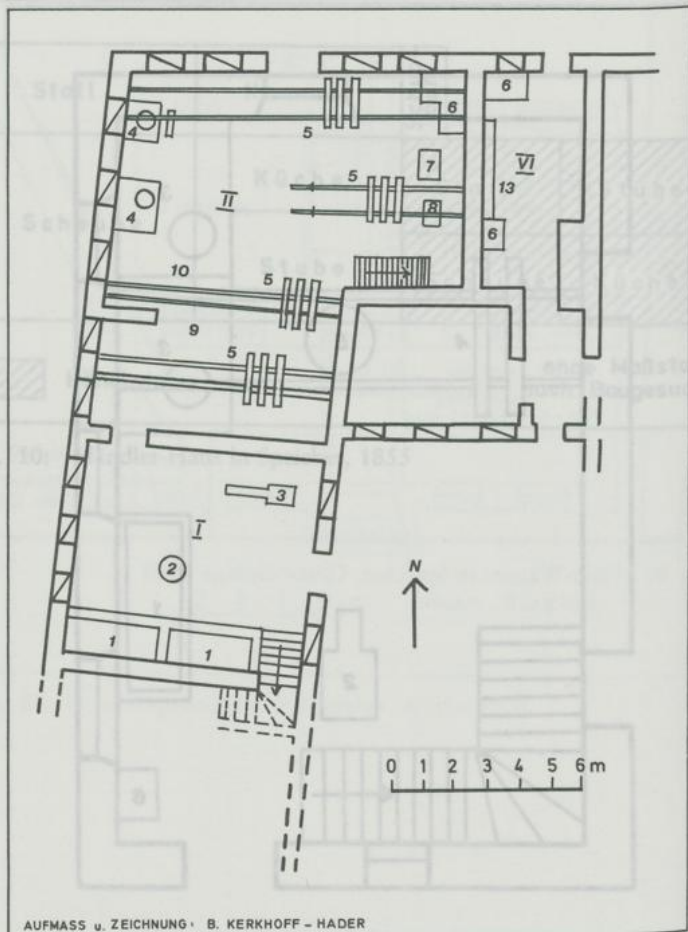
Zeichn. 8: Klein-Wagner-Haus in Speicher, erbaut 1904



Zeichn. 11: Werkstatt Knötgen in Niersbach, erbaut 1924

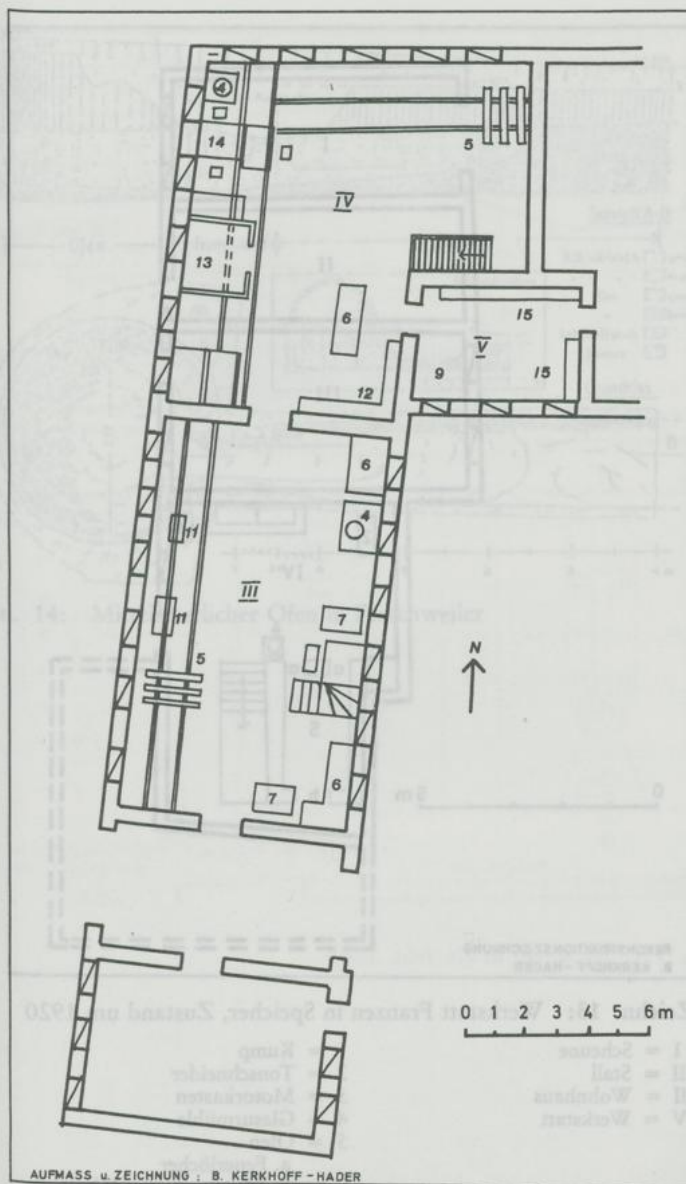
- |                            |                   |
|----------------------------|-------------------|
| 1 = Klieskump              | 4 = Trockengerüst |
| 2 = Tonschneider (liegend) | 5 = Ofen          |
| 3 = Drehscheibe            | 6 = Waschbecken   |





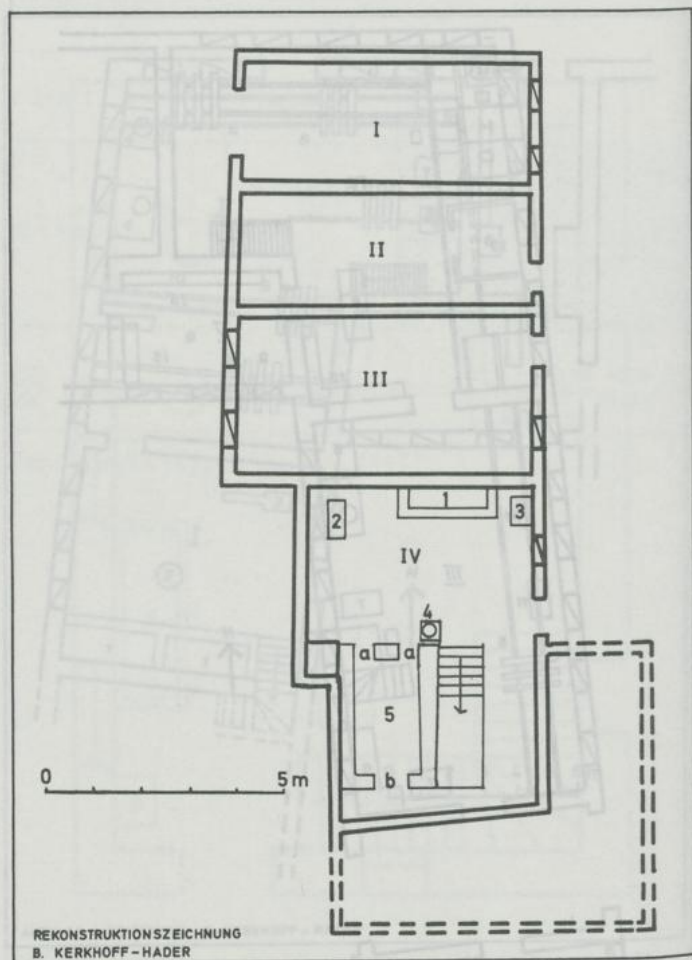
Zeichn. 12a: Werkstatt Willems in Speicher, Zustand 1974, Räume I, II, VI

- I = Tonkeller
- II-IV = Werkräume
- IV = Lagerraum
- VI = Verkaufsraum



Zeichn. 12b: Werkstatt Willems in Speicher, Zustand 1974, Räume III, IV, V

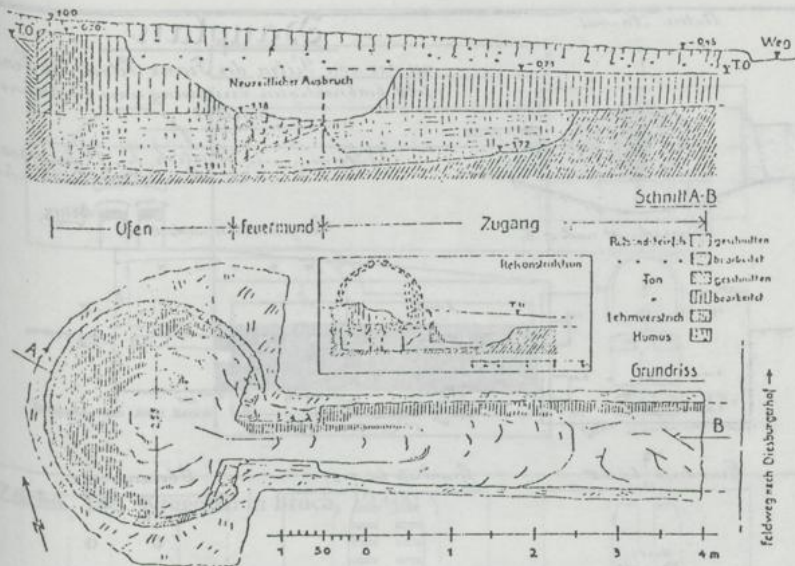
- |                            |                                  |
|----------------------------|----------------------------------|
| 1 = Klieskump              | 9 = Trockenplatz                 |
| 2 = Tonschneider (stehend) | 10 = Platz für Henkeln u. Blauen |
| 3 = Tonschneider (liegend) | 11 = Trommelmühlen               |
| 4 = Drehscheibe            | 12 = Stellagen mit Modellen      |
| 5 = Trockengerüst          | 13 = Spritzkabine                |
| 6 = Arbeitstisch           | 14 = Arbeitsplätze               |
| 7 = Presse                 | 15 = Stellagen                   |
| 8 = Heizung                |                                  |



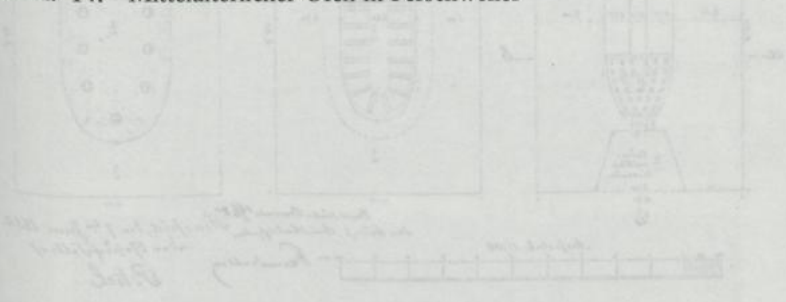
Zeichn. 13: Werkstatt Franzen in Speicher, Zustand um 1920

- |                |                            |
|----------------|----------------------------|
| I = Scheune    | 1 = Kump                   |
| II = Stall     | 2 = Tonschneider           |
| III = Wohnhaus | 3 = Motorkasten            |
| IV = Werkstatt | 4 = Glasmühle              |
|                | 5 = Ofen                   |
|                | a. Feuerlöcher             |
|                | b. Eingang in den Ofenraum |

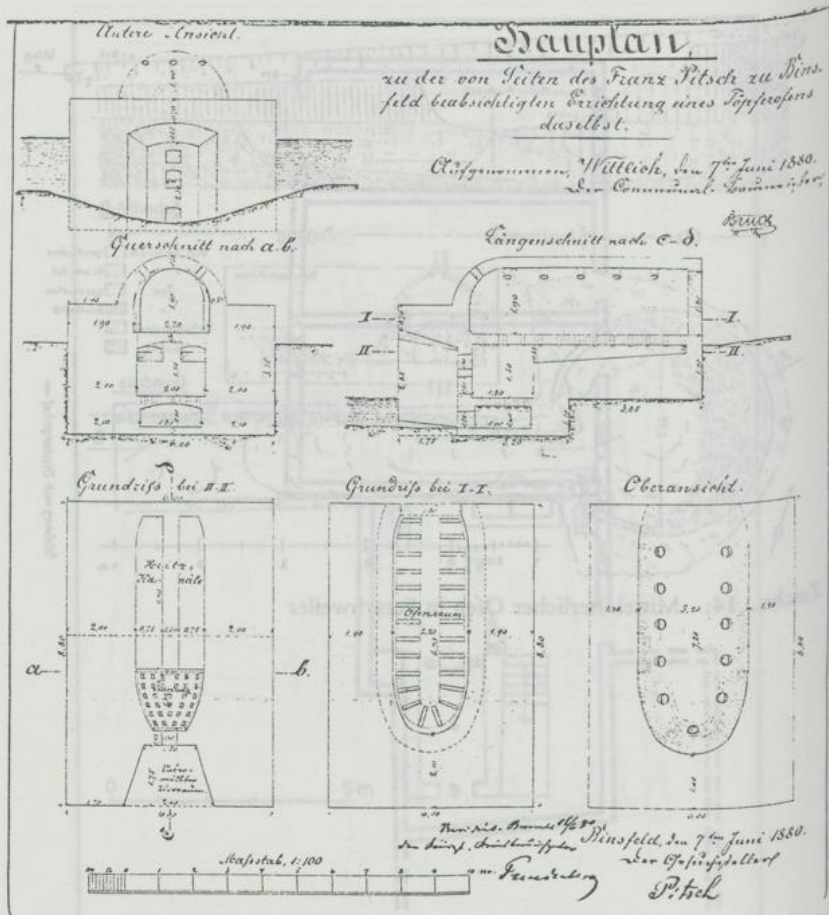
Die Drehscheiben befanden sich im Obergeschoß.



Zeichn. 14: Mittelalterlicher Ofen in Ferschweiler



Zeichn. 15: Krugofen in Binsfeld, 1880

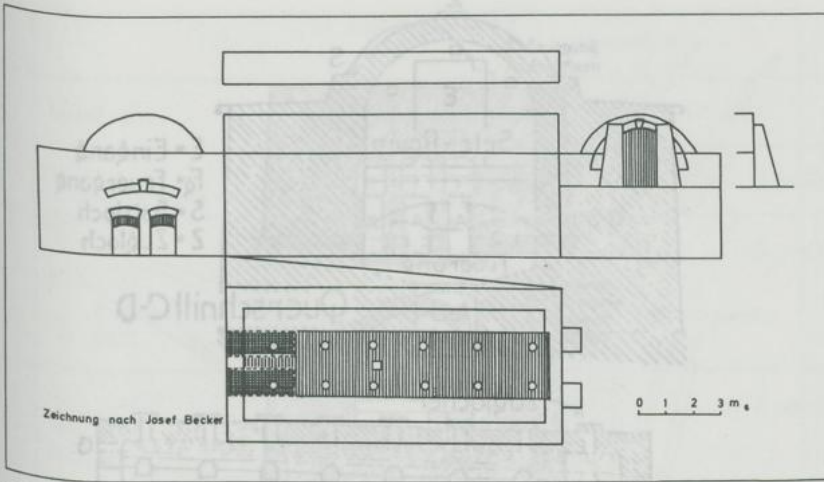


Zeichn. 15: Krugofen in Binsfeld, 1880

Zeichn. 15: Werkstatt Franz in Speicher, Zustand um 1830

- I = Scheune
- II = Stall
- III = Wohnhaus
- IV = Werkstatt
- V = Kump
- VI = Tauschneider
- VII = Motorkammer
- VIII = Gasmühle
- IX = Ofen
- X = Feuerlöcher
- XI = Eingang in den Ofenschof

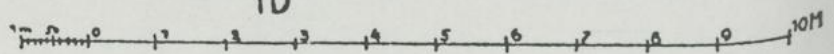
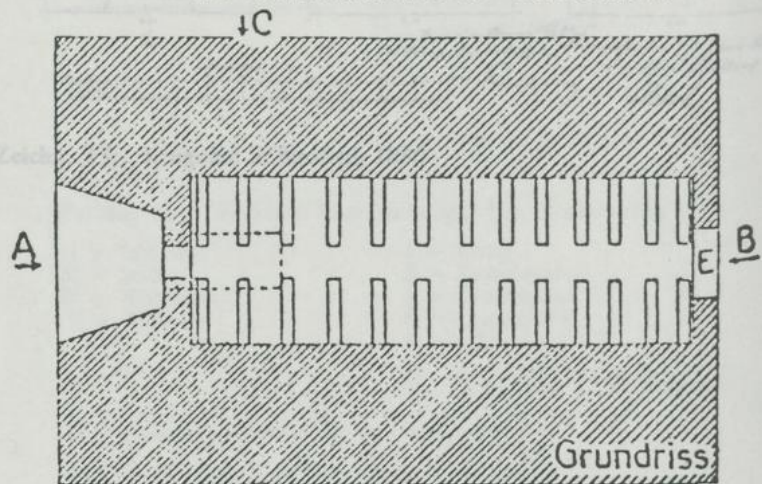
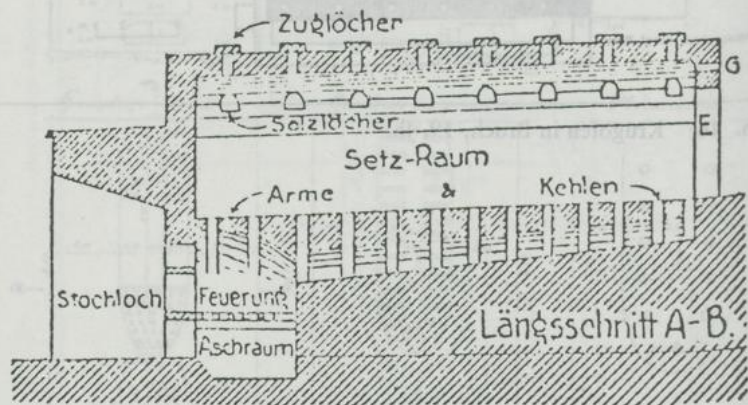
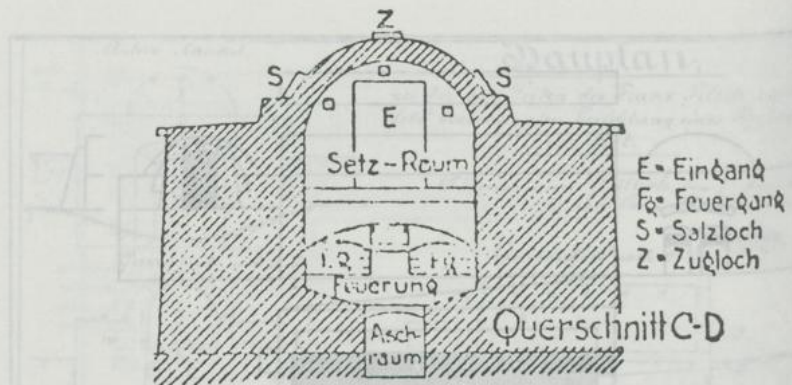
Die Drehstühlen befanden sich im Obergeschloß.



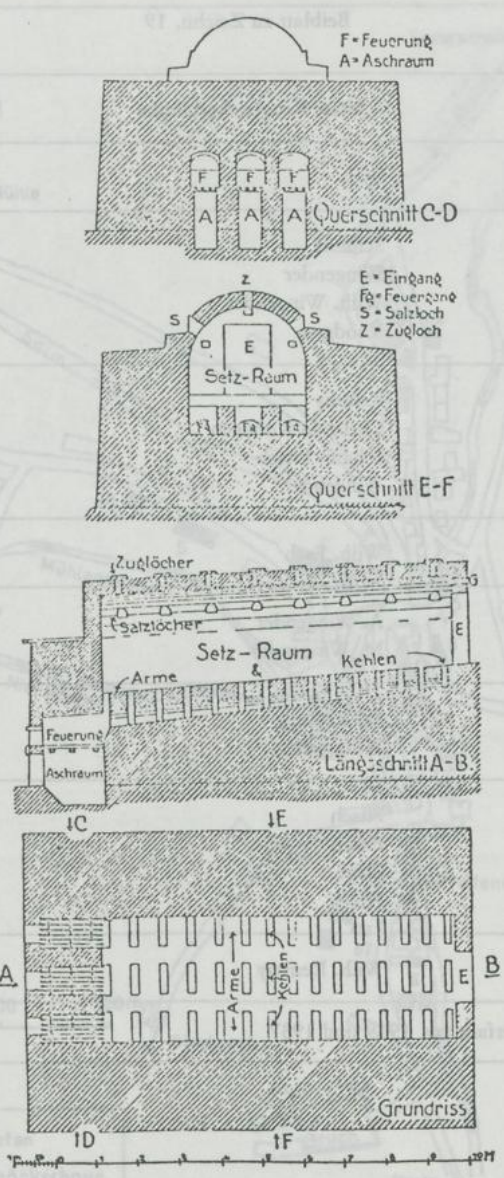
Zeichn. 16: Krugofen in Bruch, 19. Jh.



Zeichn. 17: Krugofen in Hildesheim, 1. Viertel 19. Jh.



Zeichn. 17: Krugofen in Herforst, 1. Viertel 20. Jh.



Zeichn. 18: Krugofen in Speicher, 1. Viertel 20. Jh.

Zeichn. 19: Krugföckehäuser und Krugofen in Bruch, 19. Jh.

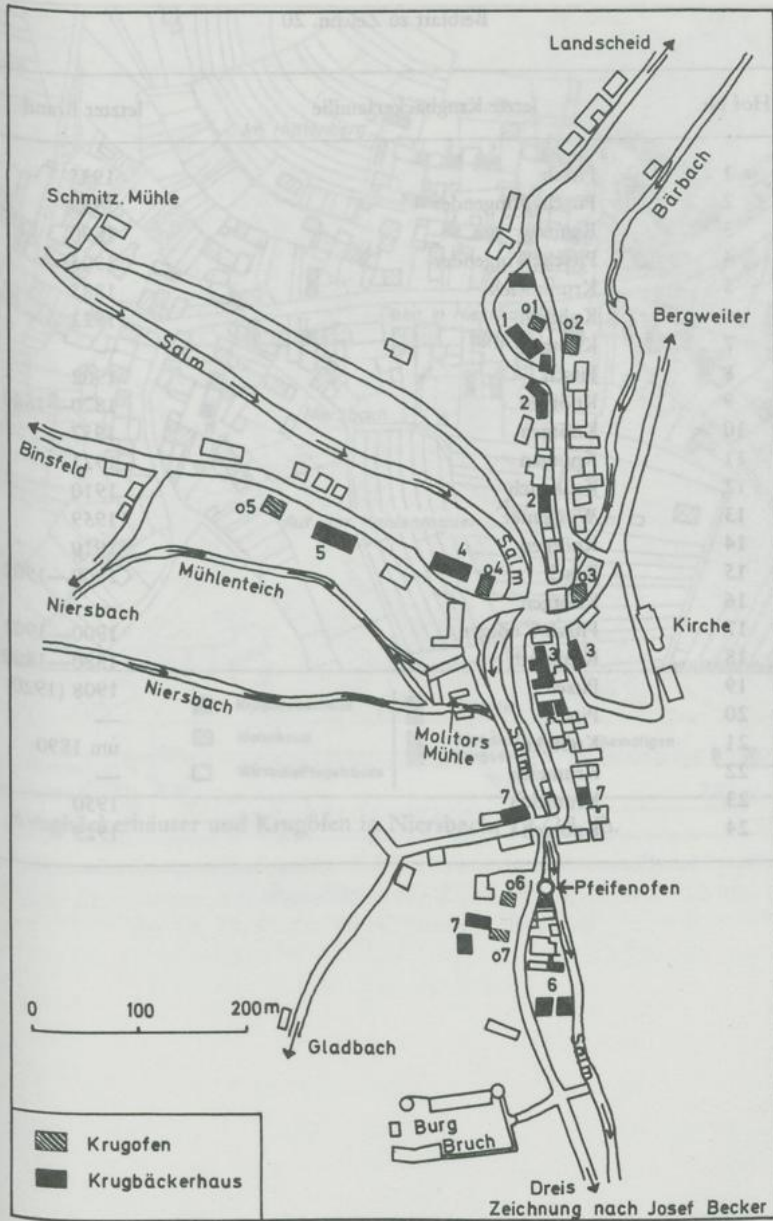


Beiblatt zu Zeichn. 19

Ofen-Nr.	letzte Krugbäckerfamilie	letzter Brand
Ofen 1	Esch	1880
Ofen 2	Schmitt Wingender Wilh. Wingender Knödgen	1898 1872—74 1878 1880
Ofen 3	Remmy Christian Knödgen Johann Pitsch Wingender	1905 1880 1900 1880—83
Ofen 4	Wilh. Esch	1910
Ofen 5	A. Wingender M. Wingender	1904 1900
Ofen 6	W. Remmy Wingender	1927
Ofen 7	Pitsch Pitsch Plein Pitsch	1879—80 1872 1822—30 1868—70
Pfeifenofen	Wilh. Remmy	1927

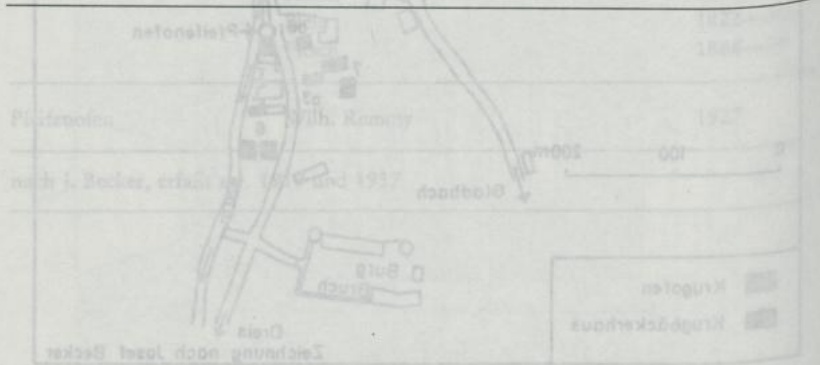
nach J. Becker, erfaßt zw. 1919 und 1937

Zeichn. 17: Krugofen in Herforst, 1. Viertel 20. Jh.



Zeichn. 19: Krugbäckerhäuser und Krugöfen in Bruch, 19. Jh.

Hof Nr.	letzte Krugbäckerfamilie	letzter Brand
1	Pitsch	1935
2	Pitsch/Wingender	1959
3	Remmy	1890
4	Pitsch/Wingender	1905
5	Krummeich	1885
6	Knötgen	1923
7	Knötgen	—
8	Pitsch	1902
9	Knötgen	1870—1880
10	Knötgen	1957
11	Knötgen	1921
12	Krumeich	1910
13	Wingenter	1959
14	Knötgen	1910
15	Pitsch	1900—1902
16	Knötgen	—
17	Pitsch/Knötgen	1900—1902
18	Krumeich	1880—1890
19	Pitsch	1908 (1920)
20	Pitsch	—
21	Knötgen	um 1890
22	Krumeich	—
23	Krumeich	1950
24	Knötgen	1929



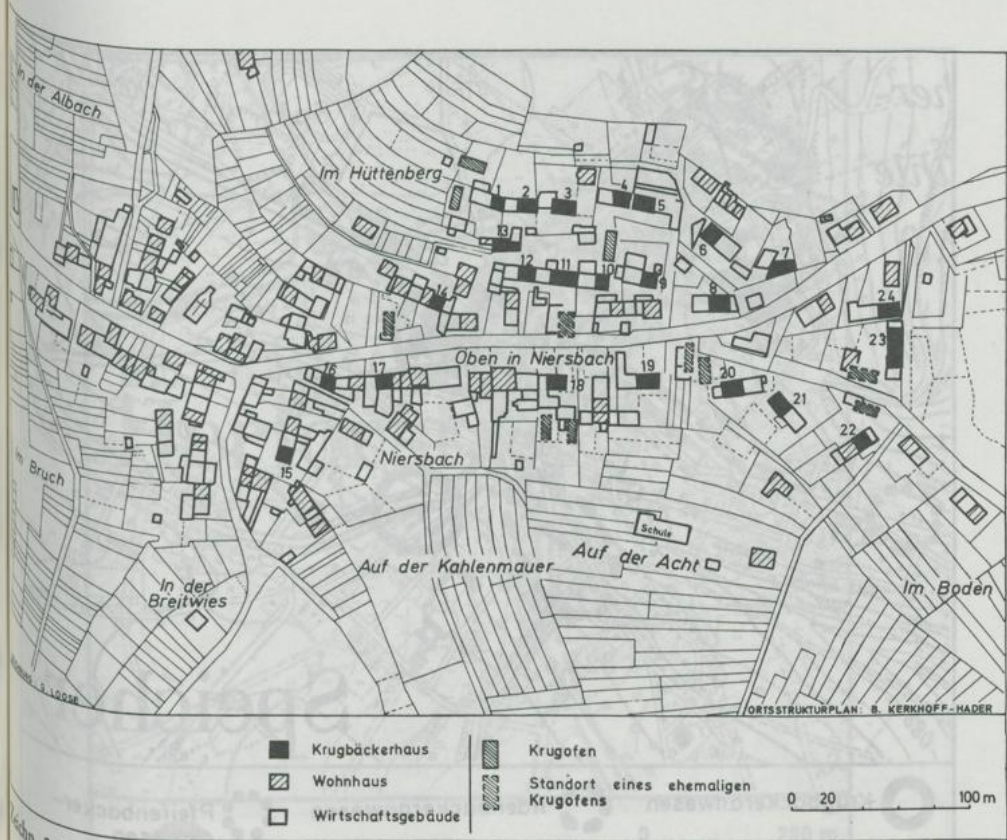
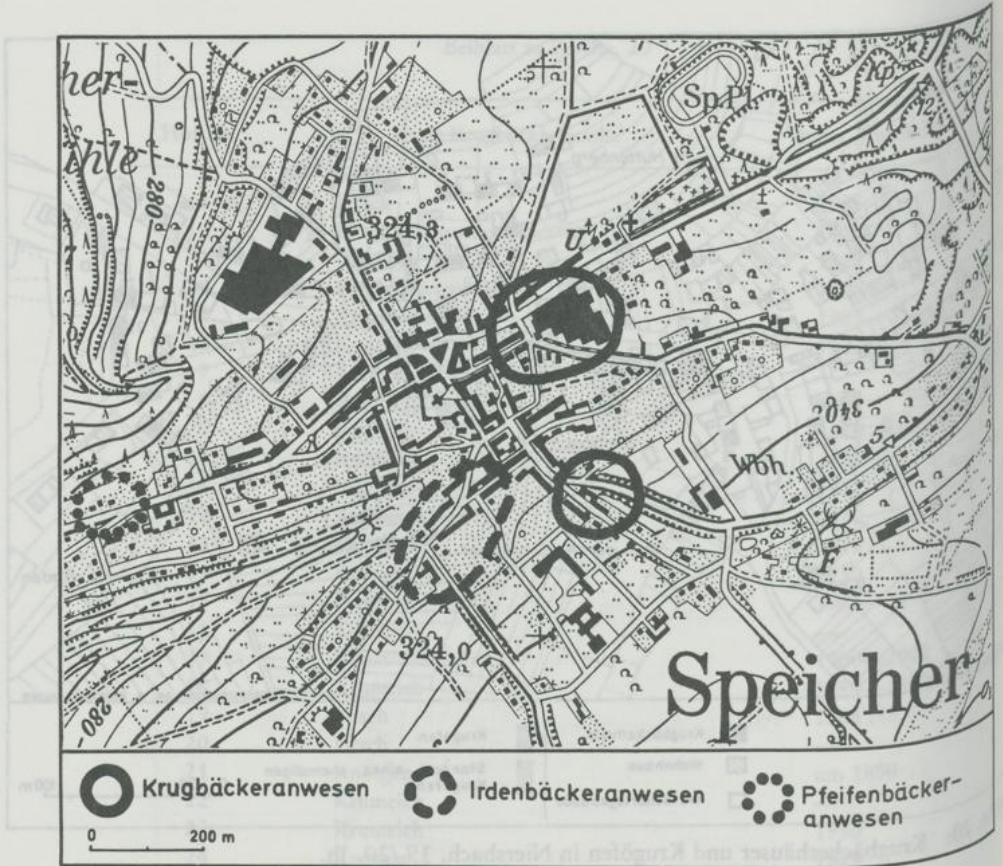


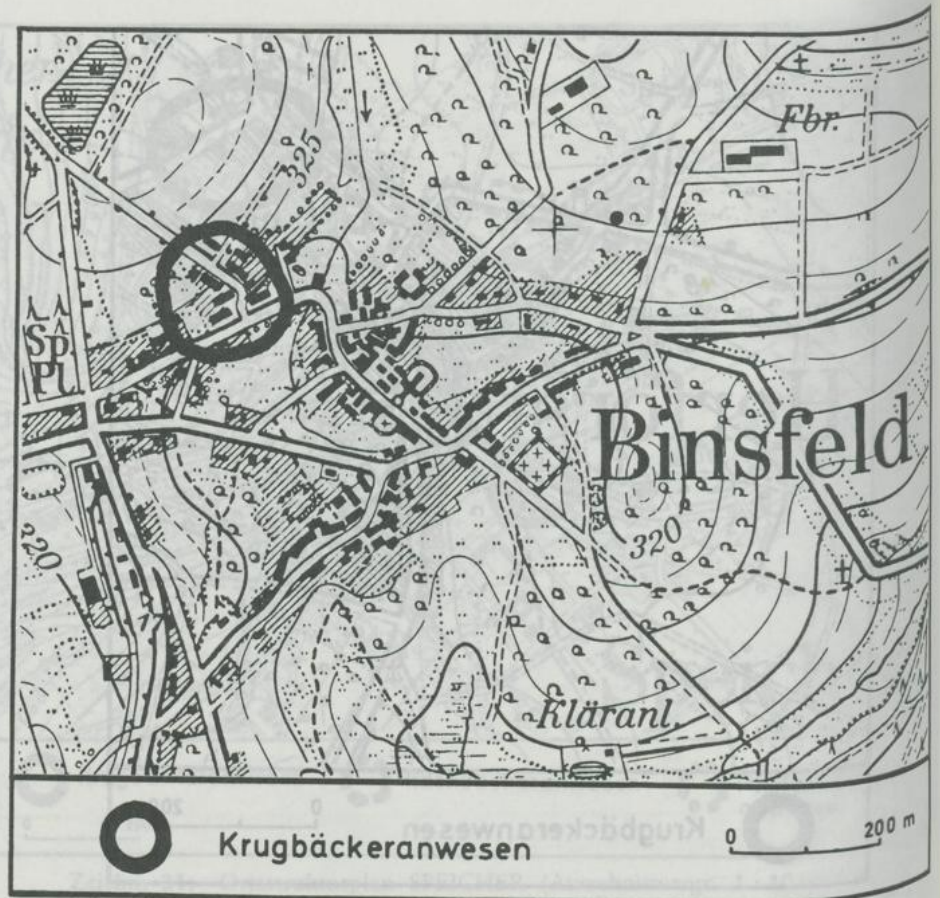
Abb. 20: Krugbäckerhäuser und Krugöfen in Niersbach, 19./20. Jh.



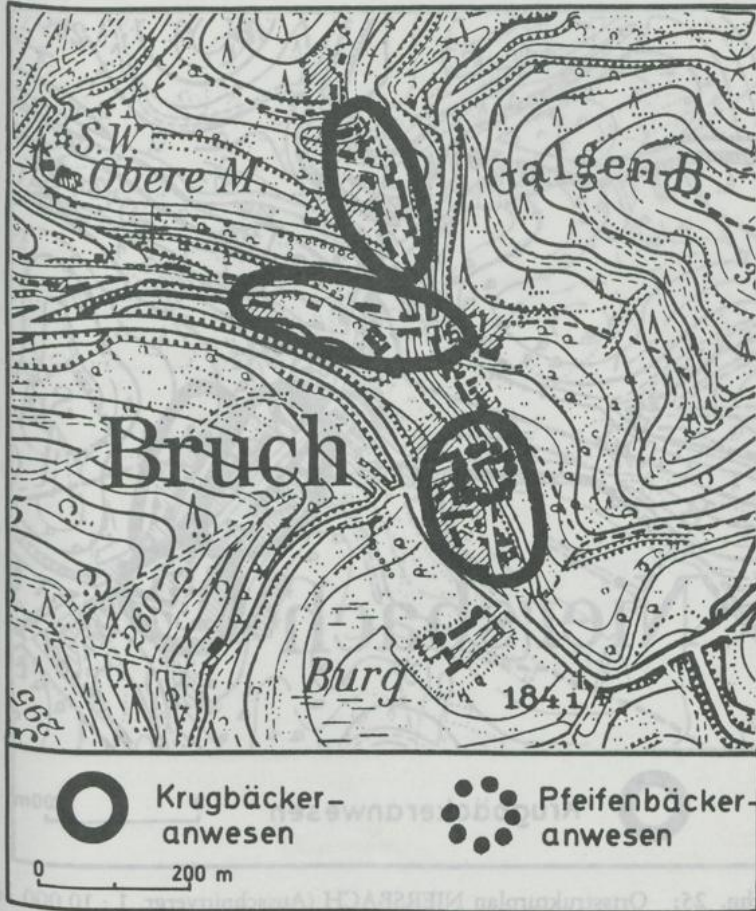
Zeichn. 21: Ortsstrukturplan SPEICHER (Ausschnittvergr. 1 : 10 000 aus der TK 25, Bl. 6005, Ortslage Speicher)



Zeichn. 22: Ortsstrukturplan HERFORST (Ausschnittvergr. 1 : 10 000 aus der TK 25, Bl. Nr. 6006, Ortslage Herforst)

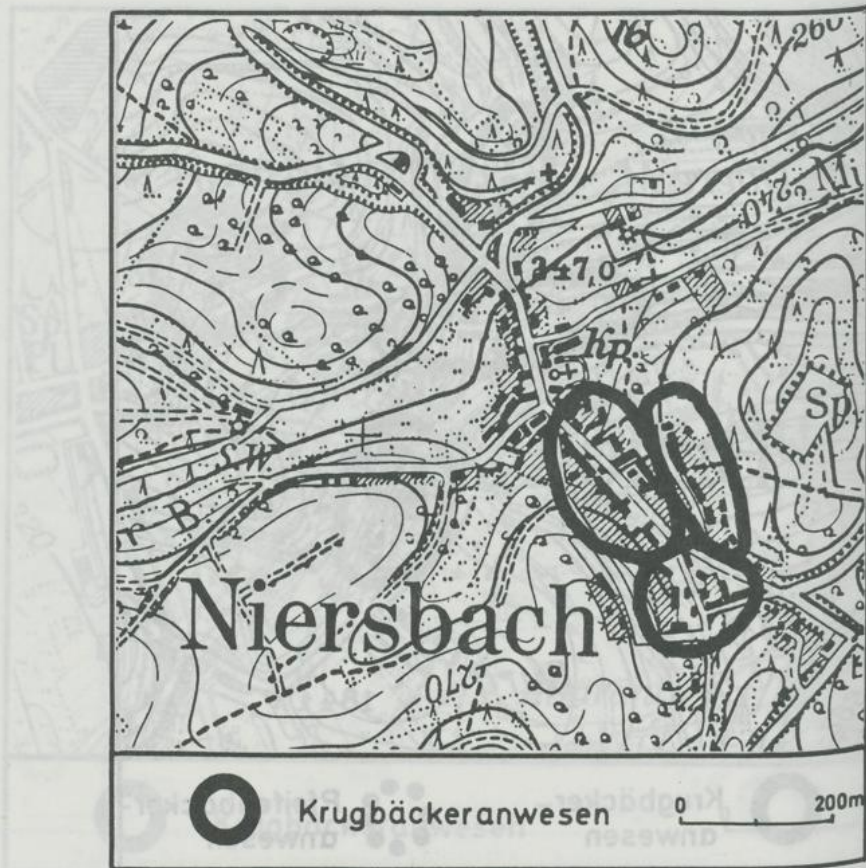


Zeichn. 23: Ortsstrukturplan BINSFELD (Ausschnittvergr. 1 : 10 000 aus der TK 25, Bl. Nr. 6006, Ortslage Binsfeld)



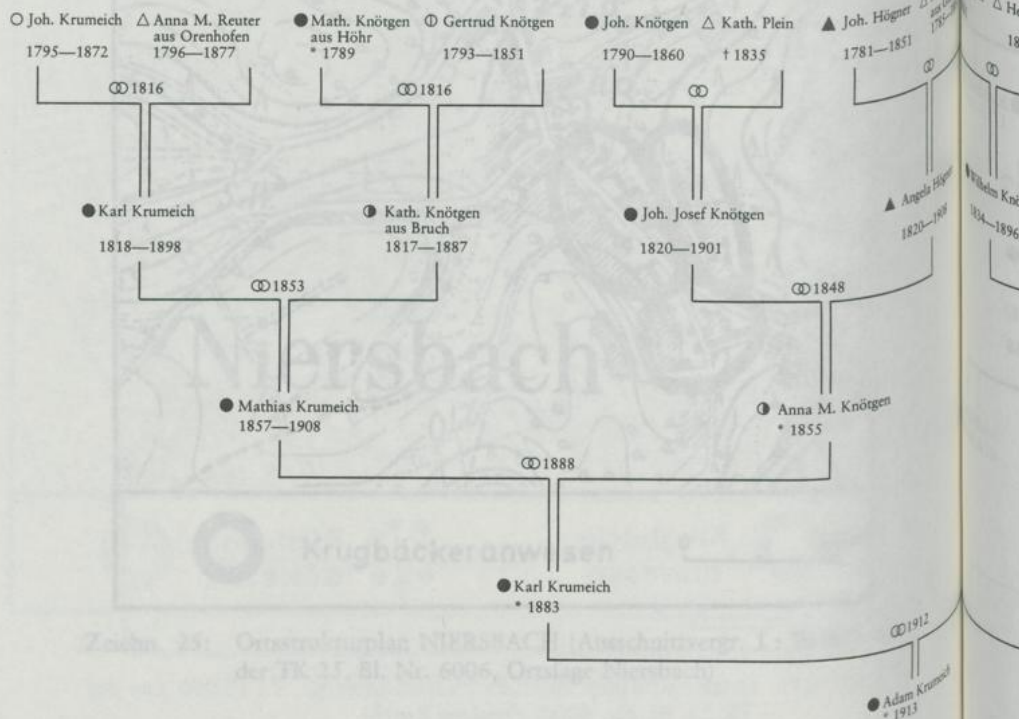
Zeichn. 24: Ortsstrukturplan BRUCH (Ausschnittvergr. 1 : 10 000 aus der TK 25, Bl. Nr. 6006, Ortslage Bruch)



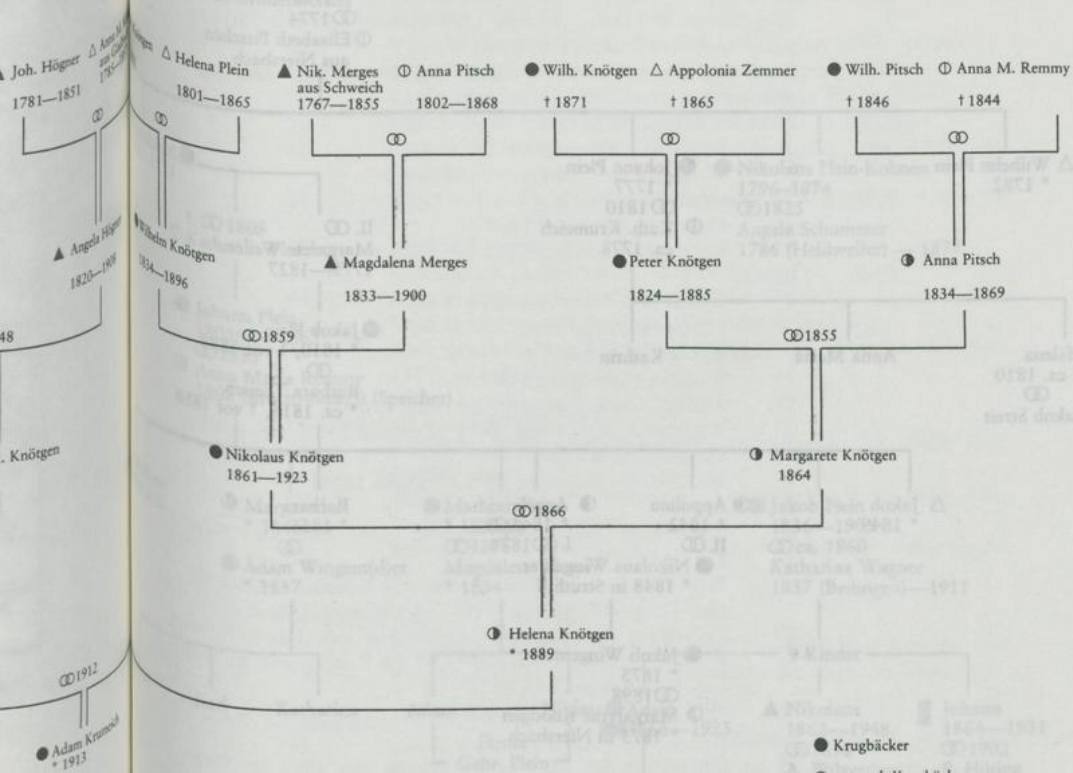


Zeichn. 25: Ortsstrukturplan NIERSBACH (Ausschnittvergr. 1 : 10 000 aus der TK 25, Bl. Nr. 6006, Ortslage Niersbach)

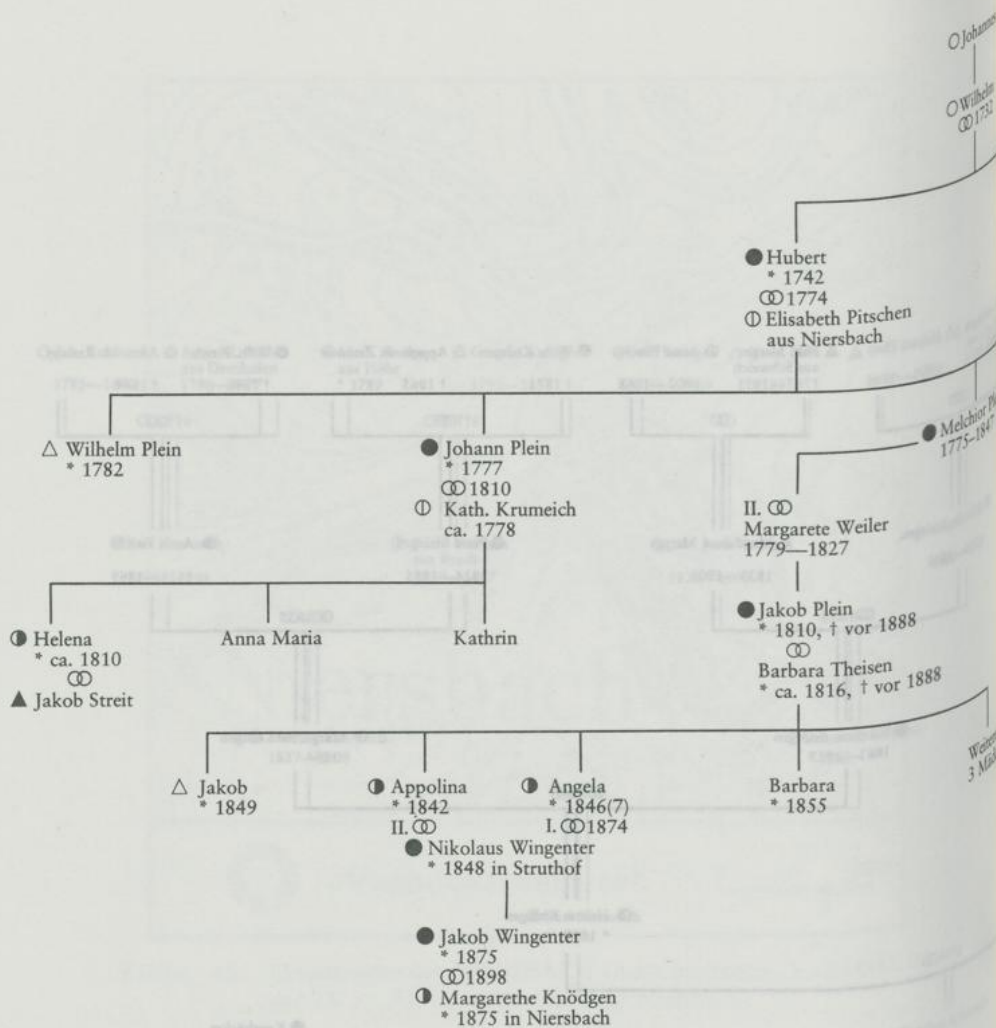




Zeichn. 26: VORFAHREN VON ADAM KRUMEICH, KRUGBÄCKER IN NIERSBACH



- Krugbäcker
- vermutl. Krugbäcker
- Vater der Frau Krugbäcker
- Vater der Frau vermutl. Krugbäcker
- ▲ Ackerer oder Vater der Frau Ackerer
- △ vermutl. Ackerer oder Vater der Frau vermutl. Ackerer



- Krugbäcker
- vermutl. Krugbäcker
- ⊙ Vater der Frau Krugbäcker
- ⊕ Vater der Frau vermutl. Krugbäcker
- ⊖ Vater der Frau vermutl. Irdenbäcker
- ▲ Ackerer/Landwirt
- △ vermutl. Ackerer/Landwirt
- Kaufmann
- Ingenieur/Techniker

Zeichn. 27: KRUGBÄCKERFAMILIE PLEIN IN SPEICHER

○ Johannes  
 ○ Wilhelm  
 ○ 1732  
 Melchior  
 1775-1847  
 1888  
 en  
 vor 1888  
 Johann  
 \* 1830  
 Adam  
 Peter  
 IN SPEICHER

● Niklas  
 1783 Brudermeister

I. ♂ 1805  
 ○ Katharina Flesch

● Johann Plein  
 1805(6)—1865  
 ♂ 1835  
 ● Anna Maria Remmy  
 1808 (Bruch)—1870 (Speicher)

● Nikolaus Plein-Kohnen  
 1796—1874  
 ♂ 1825  
 Angela Schommer  
 1786 (Heidweiler) — 1877

● Margarethe  
 \* 1846  
 ♂  
 ● Adam Wingent(d)er  
 \* 1837

● Mathias Plein  
 \* 1851(2)  
 ♂ 1876  
 Magdalena Bleses  
 \* 1854

● Jakob Plein  
 1836—1903  
 ♂ ca. 1860  
 Katharina Wagner  
 1837 (Beilingen)—1911

Karl Katharina

Adam Niklas ● Adam  
 Firma 1866—1923  
 Gebr. Plein

9 Kinder  
 ▲ Nikolaus 1862—1948  
 ♂ 1898 A. Wilverding  
 ■ Johann 1864—1931  
 ♂ 1902 P. Hüting

II. ♂ 1912  
 Appolonia Müller  
 1914

I. ♂ 1895  
 ○ Elisabeth Franzen  
 1866(5)—1910

■ Peter 1895—1975

■ Jakob 1897—1972

● Johann  
 1898—1961  
 ♂ 1933  
 Maria Messerich

## KATALOG

1. 2 KRUGBÄCKERDÖRFER
- 1 SPEICHER, Kreis Bitburg(-Prüm), 3060 Einwohner (1970)
  - 2 BRUCH, Kreis (Bernkastel-)Wittlich, 437 Einwohner (1970)
- 3—33 KRUGBÄCKERANWESEN
- 3 HÜBESBURG in BRUCH, genannt 1586; Vorderfront mit Treppengiebel und überdachtem Backofen
  - 4 GERHARTZ-HAUS in ZEMMER von 1783; Gesamtanlage des Quereinhauses
  - 5, 6 AUF DEM AULEND in BINSFELD
    - 5 PITTSCH-HAUS von 1802
    - 6 WILLEMS-HAUS, erbaut vor 1880
  - 7, 8 TÖPFERSTRASSE in NIERSBACH
    - 7 CORCILIUS-HAUS von 1804
    - 8 KNÖTGEN(-MERGEN)-HAUS von 1815
  - 9, 10 BRUCH
    - 9 WINGENDER-HAUS von 1814
    - 10 PITTSCH-HAUS von 1862
  - 11—14 KRUGECKEN in HERFORST
    - 11 WILLEMS-HAUS von 1840
    - 12 KNÖTGEN- und CORCILIUS-ANWESEN von 1825
    - 13 WILLEMS-ANWESEN von 1875 (Zustand 1972 mit zusammengefallenem Ofen)
    - 14 WILLEMS-ANWESEN von 1875 (Zustand 1974)
  - 15—18 SPEICHER
    - 15 PLEIN-HAUS von 1809 (erbaut von Melchior Plein, 1775—1847)
    - 16 PLEIN-HÄUSER von 1826 (erbaut von Nikolaus Plein-Kohnen, 1796—1874) und 1904 (Plein-Wagner, Söhne)
    - 17 Teilansicht des KRUGBÄCKERANWESENS von Jakob PLEIN-WAGNER (1836—1903) vor 1900 mit Fabrikgebäuden und dem Erdschuppen von 1857
    - 18 PLEIN-WAGNER-ANLAGE nach 1904.
  - 19—25 KRUGÖFEN
    - 19 Ofenanlage am KRUMEICH-ANWESEN von 1861 in Niersbach, Köhlerstraße; gemalt von L. Blatt, 1940
    - 20 Vorbau des Krugofens beim WINGENTER-HAUS von 1814 in BRUCH
    - 21—25 KRUGOFEN in NIERSBACH, Töpferstraße 42
      - 21 Ofenanlage
      - 22 Setzraum
      - 23 Feuerungsstelle
      - 24 Feuerungsrost mit Stufe in einen Kanal
      - 25 SCHABLONEN zum Übermauern der Ofenkappe
  - 26—33 WILLEMS-ANWESEN in SPEICHER
    - 26 Ofenhaus und Feuerungsschuppen mit Wohnhaus
    - 27 Werkstattgebäude
    - 28 Ton- und Holzplatz
    - 29 Wohnhaus von 1823 und Werkstatt (um 1934)
    - 30 Ofenhaus bis 1974 mit alter Werkstatt (vor 1900)

- 31 Ofenhaus, 1974  
 32 Ofenkappe mit Salz- und Zuglöchern  
 33 Setzraum
- 34—41 TÜRSTÜRZE mit KRUGBÄCKERZEICHEN  
 34 GERHARTZ-HAUS in ZEMMER, Am Schießberg 8, von 1783; zu Abb. 4  
 35 CORCILIUS-HAUS in NIERSBACH, Töpferstraße 41, von 1804; zu Abb. 7  
 36 WILLEMS-HAUS in SPEICHER, An der Katz 1, von 1823; zu Abb. 29  
 37 PLEIN-HAUS in SPEICHER, Kappellenstraße 28, von 1840  
 38 KRUMEICH-HAUS in NIERSBACH, Im Hüttenberg 4, von 1834  
 39 PITSC-HAUS in BRUCH, Borweg 2, von 1862; zu Abb. 10  
 40 KRUMEICH-HAUS in NIERSBACH, Köhlerstraße, von 1861; zu Abb. 19  
 41 WILLEMS-HAUS in HERFORST, Waldstraße 22, von 1875; zu Abb. 13
- 42—47 TÜREN mit TÖPFERZEICHEN  
 42, 43 PITSC-HAUS in BINSFELD, zu Abb. 5  
 44, 45 Haus in NIERSBACH von 1828, Köhlerstraße 6  
 46 Haus in BRUCH, Auf der Katz 19, erbaut 1. H. 19. Jh.  
 47 WINGENDER-HAUS in BRUCH von 1814, Auf der Katz 22, Türe von 1972, zu Abb. 9
- 48—50 KLIESKLUMPEN mit TÖPFERZEICHEN  
 48 KNÖTGEN II-Haus in Niersbach, Töpferstraße 50: GRR (aus Bruch)  
 49 WINGENTER-HAUS in NIERSBACH, Im Hüttenberg 6: 1833, JW, Wirkrad, Krüge (Kannen)  
 50 PITSC-Haus in BINSFELD, Im Märchen 1: 1835, WP, Krugrad; zu Abb. 5
- 51—54 TÖPFERZEICHEN in ZEMMER  
 51, 52 WEGKREUZ von 1829: P(eter) A(nton) K(nötgen) von Zemmer  
 53, 54 WANDUHR in der ehemaligen Wohnstube des Gerhartz-Hauses
- 55—59 TONABBAU  
 55 Luftaufnahme der Ortslage BINSFELD-HERFORST; zwischen den beiden Ortschaften das Gebiet der Binsfelder Tongruben; vgl. Zeichn. 3  
 (Freigegeben vom Reg.Präsident in Münster unter der Nr. 1408/71)  
 56 Spaten und Tonbohrer aus Speicher  
 57 Älterer, steilwandiger Kaulenbau in Speicher vor 1900  
 58 Breit angelegter Kaulenbau für den Tonhandel in Binsfeld um 1920  
 59 Aufgelassene Tongrube in Binsfeld, 1974
- 60 Zurechtschlagen der KALKSTEINPLATTEN für den Ofenboden im Steinbruch (um 1955)  
 61 Aufladen von BRENNHOLZ im Wald
- 62—67 TONAUFBEREITUNG  
 62 Zementierte KLIESKLUMPEN in Speicher  
 63 TONAXT und TONHACKE in Niersbach



- 64 Liegender TONSCHNEIDER mit Rollbrett in Niersbach (um 1955)
- 65 Stehender TONSCHNEIDER; die Austrittsstelle wird mit KALK zur Erhöhung der Gleitfähigkeit des Tonstranges bestreut und der Tonstrang mit der Gabel in Stücke zerteilt (Speicher)
- 66 ABMESSEN der Tonportionen mit den Händen
- 67 ABWIEGEN und anschließendes Formen der Portionen
- 68—75 DREHSCHLEIBEN und WIRKRÄDER
- 68 Rest einer im Speicherer Wald gefundenen TÖPFERSCHLEIBE AUS DER RÖMERZEIT, die nach dem Prinzip der Wirkräder funktioniert;  $\varnothing$  73 cm
- 69 WIRKRAD in Niersbach;  $\varnothing$  100 cm
- 70, 71 DREHVORGANG auf dem WIRKRAD' (um 1890)
- 70 Antriebsphase
- 71 Drehphase
- 72 Wirken auf dem WIRKRAD um 1930 in Niersbach
- 73 Kontinuierlicher DREHVORGANG auf einer TRETSCHLEIBE mit Übertragung (Riemenschleibe) Niersbach, 2. Viertel 20. Jh.
- 74 RIEMENSCHLEIBE, Niersbach, 1975
- 75 Elektrische DREHSCHLEIBE mit Sitzvorrichtung in Speicher, 1975
- 76—93 DREHPHASEN eines Enghalskruges
- 76 Zentrieren des Wirkkloßes
- 77 Zentrierter Wirkkloß
- 78 Aufbrechen des Wirkkloßes
- 79 Hochziehen des Zylinders
- 80 Weiteres Hochziehen
- 81 Leichtes Bauchen und Engführung des Halsansatzes
- 82 Weiteres Bauchen
- 83 Glätten mit dem Wirkspan
- 84 Fertige Grundform
- 85 Einziehen des Halses
- 86 Ausformung der Schulterpartie
- 87 Hochziehen des Halses
- 88 Umlegen der Mündung
- 89 Ausformen des Wulstrand
- 90 Glätten der Außenwandung und Anbringen der Halsrillen
- 91 Abschneiden mit dem Draht
- 92 Abstreifen der Hände zum nachherigen Abnehmen der Form
- 93 Fertige Krugform auf der Wirkdiele
- 94—97 AUFBAUEN und AUFDREHEN einer Bodenvase aus drei vorgepreßten Teilen
- 98 BODENSTELLHOLZ zum Messen der Bodenstärke (H 26,5 cm)
- 99 WIRKSPÄNE (links: L 15 cm, rechts: L 10 cm)
- 100 STEMPEL aus Buchenholz, 18./19. Jh. (L 7,5 cm)
- 101 HERSTELLERSTEMPEL von Johann Plein, Speicher, 19. Jh. (B 15,5 cm)
- 102 ROLLSTEMPEL, 20. Jh. (oben: L 17 cm, Mitte u. unten L 19 cm)
- 103 ABDREHEISEN (links: L 27 cm, rechts: L 22 cm)
- 104 ABDREHEN
- 105—108 BODENBILDUNGEN
- 105 Links: abgedrehter und eingedrückter Boden, rechts: gegossene Schüssel mit Standring

- 106 Abgedrehter Boden mit Standring
- 107 Boden, der mit einem doppelten, gedrehten Draht von der rotierenden Scheibe (Wirkrad) getrennt wurde
- 108 Mit einfachem Draht abgetrennter Krugboden
- 109—114 UNTERSCHIEDSMERKMALE der einzelnen Gefäßzonen und verschiedene INHALTSANGABEN
- 115 TROCKNEN der Ware auf dem Gerüst
- 116 ZIEHEN eines HENKELS aus dem „UHRKLOSS“, 1975
- 117 Werkstattphoto Wingenter/Speicher, um 1924; im Vordergrund: HENKELN mit einem gepreßten Tonstrang
- 118—121 HENKELN mit gepreßten Tonsträngen, 1970
- 122, 123 BLAUEN mit dem Borstenpinsel
- 124, 125 Geritzte Ware wird geblaut
- 126, 127 BRENNHILFEN
- 126 Die „Plätz“ werden in Sand gerollt
- 127 Die „Kränz“ werden aus gepreßten Reifen geschnitten
- 128, 129 PRESSEN
- 128 Pressen kleiner Dosen
- 129 Abstellen von Tellern mittels einer Schere
- 130—132 GIESSEN
- 130 TROMMELMÜHLEN zum Herstellen der Gießmasse
- 131 Geschlossene Gipsform während der Abbindephase
- 132 Geöffnete Gipsform mit abgebundenem, herausnehmbarem Deckel
- 133 Brandfertige, geritzte Ware
- 134 Brandfertiger Stapel mit bemalten Enghalskrügen
- 135—139 EINSETZEN
- 135 Ofenhaus; die Ware wird gefahren und getragen, im Vordergrund Kalksteinplatten
- 136 Aufbau einer Ofenladung ohne Kassetten
- 137 Detailansicht der Einsetztechniken mit „Platten, Plätz, Knoaden und Kränz“
- 138 „Binden“ von Kassetten
- 139 Kontrolle mit dem Lot (Schnur mit Tonklumpen)
- 140—144 DER BRAND
- 140 Salzöffel
- 141 Rauchentwicklung beim Salzen
- 142 Mit Ziegelsteinen zugelegte Feuerungen und Aschlöcher, die nach dem Salzen mit Tonmörtel zugeschmiert werden.
- 143 Haken mit Probescherben („Kohlscherben“)
- 144 NOTGELDSCHHEIN aus Speicher von 1921: rechts als Motiv: „Der Bokemahn bäm Salzn“ (Schreckgestalt)
- 145—147 ABKÜHLEN UND AUSRÄUMEN
- 145 Teilweise geöffneter Ofeneingang während des Abkühlens
- 146 Abschlagen der „Kränz“ und „Plätz“ mit einem Meißel
- 147 Werkzeug zum Ausräumen des Ofens: Meißel für die Ware, Hammer für die Bodenplatten

- 148—151 BRAND in Niersbach (um 1955)
- 148, 149 Salzen auf einem nicht überdachten Ofen in schützender Kleidung
  - 150 Feuerungsseite
  - 151 Abdichten der Salzlöcher nach dem Salzen mit einem Tonsandgemisch
- 152—154 WARE DES MITTELALTERS (13./14. Jh., Reduktionskeramik)
- 152 KUGELTOPF, 13. Jh., H 18 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 153 KUGELTOPF, 1. H. 14. Jh., H 11 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 154 KANNE, 1. H. 14. Jh., H 16,5 cm (Slg Plein, Speicher)
- 155—169 WARE DES MITTELALTERS (14./16. Jh., Oxidationskeramik)
- 155 KRUG, H 26 cm, Fundort: Binsfeld (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 17, 18)
  - 156 KRUG, H 34 cm, Fundort: Herforst, Tongrube (Landesmuseum Trier, Inv.Nr. 20, 126)
  - 157 KANNE, H 24,5 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 158 KRUG, H 26 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 159 ENGHALSKRUG, H 19 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 160 KANNE, H 19,8 cm, Fundort: Töpferofen in Speicher (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 22, 141)
  - 161 DOPPELHENKELKANNE, H 40 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 162 FELDFLASCHE, H 27 cm (Landesmuseum Trier o.Inv.Nr.)
  - 163 DOPPELHENKELKANNE, H 21 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 164 KRUG, H 14 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 55, 145)
  - 165 BECHER, H 10 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 166 TASSE, H 7 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 167 TOPF, H 22 cm, Fundort: Töpferofen in Speicher (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 17, 154)
  - 168 HENKELTOPF, H 22,5 cm, Fundort: Speicher, Töpferofen in Maarecken (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 17, 49)
  - 169 DOPPELHENKELTOPF, H 35 cm, Fundort: Bitburg (Museum Bitburg Inv.Nr. 38)
- 170—175 STEINZEUG 17./18. Jh. (Bodenfunde)
- 170 DOPPELHENKELTOPF, H 25 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 171 DOPPELHENKELTOPF, H 26 cm (Fundort: Speicher) (Slg Plein, Speicher)
  - 172 DOPPELHENKELTOPF, H 22 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 173 DOPPELHENKELTOPF, H 23 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 174 DOPPELHENKELTOPF, H 20 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 175 DOPPELHENKELTOPF, H 20 cm (Slg Plein, Speicher)
- 176—179 STEINZEUG 18. Jh.
- 176, 177 KANNE, 18. Jh., H 27 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 178, 179 VIERKANTFLASCHE MIT HOLZDECKEL, 2. H. 18. Jh., H 21 cm; Text: ad usum domini Pastori Thumel ex Speicher (Slg Plein, Speicher)
- 180—183 KANNEN, 2. H. 18. Jh. — 1. H. 20. Jh.
- 180 18. Jh., H 22 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. .../175)
  - 181 18. Jh., H 25 cm, (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 55, 13)
  - 182 18. Jh., H 23 cm (Slg Plein, Speicher)
  - 183 20. Jh., H 24,5 cm (Niersbach)

- 184—186 KANNEN 18. Jh. — 1. H. 19. Jh.
- |     |  |
|-----|--|
| 184 | H 23,5 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 15, 205) |
| 185 | H 26 cm (Slg Plein, Speicher)                  |
| 186 | H 20,5 cm (Bruch)                              |
- 187 ZYLINDRISCHER KRUG (Humpen), H 10,5 cm (Slg Plein, Speicher)
- 188—196 KANNEN 18.—20. Jh.
- |     |  |
|-----|--|
| 188 | 18./19. Jh., H 38 cm (Slg Plein, Speicher)         |
| 189 | 18. Jh., H 46 cm (Slg Plein, Speicher)             |
| 190 | 18 Jh., H 48 cm (Slg Plein, Speicher)              |
| 191 | 19./20. Jh., H 35 cm (Museum Bitburg, Inv.Nr. 334) |
| 192 | 19. Jh., H 39 cm (Museum Bitburg, Inv.Nr. 487)     |
| 193 | 19./20. Jh., H 31 cm (Bruch)                       |
| 194 | 20. Jh., H 41 cm; Jahreszahl: 1950 (Niersbach)     |
| 195 | 19. Jh., H 40 cm (Slg Plein, Speicher)             |
| 196 | 19. Jh., H 36 cm (Museum Luxemburg o. Nr.)         |
- 197—205 ENGHALSKRÜGE 18.—20. Jh.
- |     |  |
|-----|--|
| 197 | 18./1. H. 19. Jh., H 43,5 cm (Museum Luxemburg o.Nr.)    |
| 198 | 18./1. H. 19. Jh., H 34 cm (Museum Luxemburg o.Nr.)      |
| 199 | 18./1. H. 19. Jh., H 31 cm (Museum Luxemburg o.Nr.)      |
| 200 | 19./1. H. 20. Jh., H 29 cm (Bruch)                       |
| 201 | 19./1. H. 20. Jh., H 31 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1272) |
| 202 | 19./1. H. 20. Jh., H 35,5 cm (Bruch)                     |
| 203 | 19./1. H. 20. Jh., H 31,5 cm (Bruch)                     |
| 204 | 19. Jh., H 31,5 cm (Bruch)                               |
| 205 | 19. Jh., H 30 cm (Bruch)                                 |
- 206—214 ENGHALSKRÜGE 2. H. 19.—1. H. 20. Jh.
- |     |   |
|-----|---|
| 206 | H 41 cm (Slg Plein, Speicher)           |
| 207 | H 34 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1188)   |
| 208 | H 36 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 521 c)  |
| 209 | H 25 cm (Bruch)                         |
| 210 | H 26 cm (Irsch b. Bitburg)              |
| 211 | H 17 cm (Bruch)                         |
| 212 | H 28,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1267) |
| 213 | H 34 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 521 b)  |
| 214 | H 34 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 521 a)  |
- 215—223 ENGHALSKRÜGE 19.—1. H. 20. Jh.
- |     |   |
|-----|---|
| 215 | 19. Jh., H 32 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1188)  |
| 216 | 19. Jh., H 37,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1238)  |
| 217 | 1. H. 20. Jh., H 39 cm, Stempel: Nikolaus Wingerter Speicher<br>b/Trier (Museum Bitburg Inv.Nr. 1214) |
| 218 | 19. Jh., H 38 cm (Bruch)  |
| 219 | 1. H. 20. Jh., H 39 cm, Stempel: Nikolaus Wingerter Speicher<br>b/Trier (Museum Bitburg Inv.Nr. 329)  |
| 220 | 1. H. 20. Jh., H 28 cm (Irsch b. Bitburg)   |
| 221 | 1. H. 20. Jh., H 34 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 936)   |
| 222 | 1. H. 20. Jh., H 32,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1216)  |
| 223 | 1. H. 20. Jh., H 32 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 210)   |

- 224—232 TÖPFE (mit Doppelhenkel oder Muschelgriffen) 18./19. Jh.
- 224 18./19. Jh., H 37 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 926)
- 225 18./19. Jh., H 35 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 885)
- 226 18./19. Jh., H 37 cm (Slg Plein, Speicher)
- 227 18. Jh., H 53 cm (Slg Plein, Speicher)
- 228 19. Jh., H 55 cm (Slg. Plein, Speicher)
- 229 19. Jh., H 63 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 664)
- 230 19. Jh., H 35 cm (Slg Plein, Speicher)
- 231 19. Jh., H 46 cm (Niersbach)
- 232 19. Jh., H 54 cm (Niersbach)
- 233—241 TÖPFE (mit Doppelhenkeln oder Muschelgriffen) 19./20. Jh.
- 233 H 36 cm (Binsfeld)
- 234 H 34 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 947)
- 235 H 36,5 cm (Museum Luxemburg o.Nr.)
- 236 H 36 cm (Ingendorf b. Bitburg)
- 237 H 35 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 947)
- 238 H 40 cm (Bruch)
- 239 H 41,5 cm (Bruch)
- 240 H 70 cm; Jahreszahl: 1861; Inschrift: Speicher Fab-J-Plein (Slg Plein, Speicher)
- 241 H 39 cm; Jahreszahl: 1914; Stempel: Nikolaus Wingenter Speicher b/Trier (Slg Plein, Speicher)
- 242—250 DOPPELHENKELTÖPFE 20. Jh.
- 242 H 22 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1265)
- 243 H 21,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 991)
- 244 H 20 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1096)
- 245 H 19 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1101 d)
- 246 H 27 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1030)
- 247 H 19 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1075)
- 248 H 17,5 cm (Speicher)
- 249 H 19,5 cm (Bruch)
- 250 H 20 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1441 d)
- 251—259 DOPPELHENKELTÖPFE 19./20. Jh.
- 251 H 26 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 912)
- 252 H 27 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1070)
- 253 H 28,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1405)
- 254 H 31 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 922)
- 255 H 22,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 931/1)
- 256 H 31 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 922)
- 257 H 20 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1405)
- 258 H 22,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 931/1)
- 259 H 28 cm; Stempel: Nikolaus Wingenter Speicher b/Trier (Museum Bitburg Inv.Nr. 979)
- 260—268 DOPPELHENKELTÖPFE mit Varianten der „Binsfelder Wolke“ 20. Jh. (+ 19. Jh.)
- 260 H 18 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 989)
- 261 H 16 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1405)
- 262 H 16,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 931/2)
- 263 H 20 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. N 906)
- 264 H 16 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 991/IV)

- 265 H 19 cm (Ingendorf bei Bitburg)  
 266 H 16,5 cm (Binsfeld)  
 267 H 17,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1405)  
 268 19. Jh., H 29 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1217)
- 269—271 DOPPELHENKELTÖPFE 1. H. 20. Jh.  
 269 H 24,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1210)  
 270 H 15 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1071)  
 271 H 24 cm (Niersbach)
- 272—275 FLASCHEN 19. Jh.  
 272, 273 H 38 cm (Bruch)  
 274, 275 H 22 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1188)
- 276 TOPF 1. V. 20. Jh. H 21,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 948)
- 277 „KONSERVENKRUG“, 1. V. 20. Jh., H 32 cm; Stempel: Plein Wagner's Konser-  
 venkrug 5 Ltr. (Ingendorf bei Bitburg)
- 278 FLASCHE, 19. Jh., H 10,2 cm (Bruch)
- 279 TINTENFASS, Anf. 20. Jh., H 5,5 cm (Niersbach)
- 280—285 TELLER 18./19. Jh.  
 280, 281 19. Jh., H 7,8 cm, Ø 32,8 cm (Landesmuseum Trier o.Nr.)  
 282 18. Jh., H 5,5 cm, Ø 25,3 cm, Standort: Bruch  
 283 18. Jh., H 7,5 cm, Ø 30 cm; Initialen: A.M.R. (Anna Maria REMY)  
 (Slg Plein, Speicher)  
 284 19. Jh., H 7,5 cm, Ø 28 cm (Bruch)  
 285 18. Jh., H 5,2 cm, Ø 31,5 cm; Initialen: A. P. (A. Pitsch) (Slg Plein,  
 Speicher)
- 286—291 HENKELSCHÜSSELN 18.—20. Jh.  
 286 19. Jh., H 9 cm, Ø 22 cm (Binsfeld)  
 287 18. Jh., H 8,5 cm, Ø 25 cm (Bruch)  
 288 19. Jh., H 9 cm, Ø 25 cm (Bruch)  
 289 19. Jh., H 10,5 cm, Ø 32,5 cm (Museum Luxemburg o.Nr.)  
 290 20. Jh., H 12 cm, Ø 25 cm (Niersbach)  
 291 19./20. Jh., H 8,5 cm, Ø 19,5 cm (Herforst)
- 292 DECKELSCHÜSSEL 1. H. 20. Jh., H 10 cm (15 cm mit Deckel), Ø 17 cm (Bins-  
 feld)
- 293 DECKELSCHÜSSEL 19. Jh., H 12 cm (20,5 cm mit Deckel), Ø 19,5 cm (Bruch)
- 294 TELLERSIEB, 19./20. Jh., H 5,3 cm, Ø 26 cm (Bruch)
- 295 SCHÜSSELSIEB, 19. Jh., H 13 cm, Ø 29 cm (Bruch)
- 296—299 TOPFSIEBE 19./20. Jh.  
 296 H 20 cm (Niersbach)  
 297 H 19 cm (Slg Plein, Speicher)  
 298 H 18,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 945)  
 299 H 19 cm (Binsfeld)

- 300—303 KAFFEEKANNEN 19./Anf. 20. Jh.
- 300 H 27,5 cm (Niersbach)
- 301 H 24,5 cm; Jahrezahl: 1905 (Bruch)
- 302 H 23,5 cm; Jahrezahl: 1894 (Niersbach)
- 303 H 24 cm; Jahrezahl: 1898 (Irsch bei Bitburg)
- 304—307 KAFFEEKANNEN 20. Jh.
- 304 um 1900 H 21,5 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 15/189)
- 305 um 1900 H 17,5 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 15/182)
- 306 um 1965, H 21,5 cm (Bitburg)
- 307 1973, H 20 cm (Speicher)
- 308—309 KAFFEEKANNEN 20. Jh.
- 308 1. H. 20. Jh., H 18 cm (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 15/203)
- 309 1. H. 20. Jh., H 16 cm (Binsfeld)
- 310 TASSE, H 6 cm; Jahrezahl: 1872, Initialen: MR (Niersbach)
- 311 TASSE, 2. H. 19. Jh., H 6,6 cm (Bruch)
- 312 MILCHKÄNNCHEN, 1. V. 20. Jh., 10,5 cm (Binsfeld)
- 313 MILCHKÄNNCHEN, 1. H. 20. Jh. H 8 cm (Bruch)
- 314—317 TÖPFE MIT TULLEN 2. H. 19. Jh.
- 314, 315 H 36 cm; Initialen: MP (Niersbach)
- 316, 317 H 32 cm (Niersbach)
- 318—321 TÖPFE MIT TULLEN 2. H. 19. Jh.
- 318, 319 H 40 cm; Jahrezahl: 1869, Initialen: WP (Niersbach)
- 320, 321 H 34 cm; Jahrezahl: 1866, Initialen: JP (Niersbach)
- 322—330 STOSSBUTTERFÄSSER 18.—20. Jh.
- 322 19. Jh., H 47,5 cm (57,5 cm mit Ersatzdeckel) (Bruch)
- 323 19./20. Jh., H 45 cm (ohne Deckel) (Museum Bitburg Inv.Nr. 930)
- 324 19./20. Jh., H 45 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 239)
- 325 19./20. Jh., H 49 cm mit Deckel (Niersbach)
- 326 1. H. 20. Jh., H 58 cm (ohne Deckel); Stempel: Nikolaus Wingen-  
ter Speicher b/Trier; Inschrift: Liebe Mutter macht viel Butter  
(Museum Luxemburg o.Nr.)
- 327 Anf. 20. Jh., H 47 cm (58 cm mit Deckel) (Binsfeld)
- 328 18./19. Jh., H 44 cm (Slg Plein, Speicher)
- 329 20. Jh., H 43 cm; Jahrezahl: 1916 (Niersbach)
- 330 1972, H 40 cm (47,5 cm mit Deckel) (Bonn)
- 331—333 ERHALTUNG DES GEFÄSSES
- 331 Eisenbereiftes STOSSBUTTERFASS, 1. H. 19. Jh., H42 cm (49,5 cm mit  
Deckel) (Museum Luxemburg o.Nr.)
- 332 DOPPELHENKELTOPF, 2. H. 19.—1. H. 20. Jh., H 46 cm; in dem  
vorsorglich mit einem Eisenreifen versehenen Topf wurde Sauer-  
kraut eingestampft. (Museum Bitburg Inv.Nr. 946)
- 333 DOPPELHENKELTOPF, H 22,5 cm; der gesprungene Topfrand wurde  
mit Draht gesichert. (Museum Bitburg Inv.Nr. 951)

- 334—336 FEHLERHAFTE WARE
- 334 KANNE, 1. Viertel 20. Jh., H 41 cm; in weichem Zustand eingedrückter Halsansatz (Herforst)
- 335 ENGHALSKRUG, 19. Jh., H 23 cm; in weichem Zustand eingedrückter Henkelendpunkt (Bruch)
- 336 DOPPELHENKELTOPF, 1. H. 20. Jh., H 26 cm; in weichem Zustand eingedrückte Fußzone (Museum Bitburg Inv.Nr. 1135)
- 337—339 FUNKTIONSWANDEL UND ENTSTEHUNG EINES NEUEN GEFÄSSES
- 337, 338 An den henkellosen „ENGHALSKRUGEN“ ist der Hals mit Kordel umwunden, deren Enden (Abb. 338 mit Holzgriff) als Haltegriff dienten. Diese „Krüge“ benutzten Bauern als Medizinflaschen für das Vieh.
- 337 19./20. Jh., H 21 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. N 364)
- 338 19./20. Jh., H 26 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1408)
- 339 Für die gleiche Funktion, wie Abb. 337 und 338 hergestelltes, flaschenartiges Gefäß; 20. Jh., H 24 cm (Museum Bitburg o.Inv.Nr.)
- 340—343 DREHBUTTERFÄSSER 20. Jh.
- 340 1. H. 20. Jh., H 34 cm; Stempel: Plein-Wagner, Söhne Speicher Rheinland DRGM Nr. 206 619 (Slg Plein, Speicher); vgl. Abb. 331—333
- 341 1. H. 20. Jh., H 28 cm; Stempel: Plein-Wagner, Söhne Speicher, Rheinland (Slg Plein, Speicher)
- 342, 343 1. H. 20. Jh., H 32 cm (ohne Deckel) (Ingendorf b. Bitburg)
- 344—345 MILCHSATTEN 20. Jh.
- 344 1. H. 20. Jh., H 16 cm; Ø 53 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1037)
- 345 1. H. 20. Jh., H 10 cm; Ø 40 cm, Stempel: J. Plein-Wagner Söhne Speicher Rheinland (Ingendorf b. Bitburg)
- 346 VIERKANTTOPF („Eckdöppen“), 19. Jh., H 31 cm (Bruch)
- 347 DOPPELHENKELKRUG (mit Spundloch), 2. H. 19. Jh., H 39 cm, Jahreszahl: 1877; Initialen: JP (Bruch)
- 348 FASS, 20. Jh., H 41 cm, Ø 28 cm; Jahreszahl: 1900; Initialen: JP (Bruch)
- 349 FASS, 20. Jh., H 42 cm (Speicher)
- 350—355 LAMPEN 19./20. Jh.
- 350 19. Jh., H 45,5 cm; Stempel: Mit diesem Namen versehen sind für gut befunden, Johann Plein Krugbäcker à Speicher (Museum Bitburg Inv.Nr. 1477)
- 351 19. Jh., H 25,5 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1300)
- 352 Anf. 20. Jh., H 9 cm (Niersbach)
- 353 19. Jh., H 4,5cm (Museum Bitburg Inv. Nr. 100 N)
- 354 19./20. Jh., H 8 cm (Museum Bitburg Inv. Nr. 100N)
- 355 20. Jh., H 10 cm; Jahreszahl: 1901 (Slg. Plein, Speicher)
- 356 TAUFBECKENDECKEL, 1. H. 19. Jh., H 32 cm; Inschrift: Wer nicht wieder geboren ist aus dem Wasser und Heiligen Geist wird nicht in das Himmelreich eingehen. Joh. V. (Slg Plein, Speicher)
- 357 TRICHTER, 1. H. 19. Jh., H 24 cm; Inschrift: IHS (Slg Plein, Speicher)
- 358 FASS, 2. H. 19. Jh., L 40 cm, Ø 23 cm; Jahreszahl: 1879; Initialen: WP (Niersbach)



- 359 FASS, 19. Jh., L 38,5 cm, Ø 33 cm, (Irsch b. Bitburg)
- 360 LANDVERMESSUNGSKEGEL, 1970, L 11 cm (Speicher)
- 361 SPARGEFÄSS („Verborg“) 19. Jh., L 28 cm (Museum Bitburg o.Nr.)
- 362 TIERFIGUR (LÖWE), 19. Jh., Jahrezahl: 1876 (Speicher)
- 363 BUTTERFORM, 19./20. Jh., H 13 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 980)
- 364 DACHZIEGEL, 19. Jh., 35 × 20 cm; Inschrift: J. Plein-Wagner 1870 Speicher (Museum Bitburg o. Nr.)
- 365 BLUMENVASE, 1. H. 19. Jh., H 16 cm (Slg Plein, Speicher)
- 366 BLUMENTOPF, 1. H. 19. Jh., H 18 cm; Stempel: Mit diesem Namen versehen sind für gut befunden, Johann Plein Krugbecker à Speicher 1843. (Slg. Plein, Speicher)
- 367 BLUMENTOPF, 20. Jh., H 18 cm (Niersbach)
- 368 BLUMENTOPF, 19./20. Jh., H 18 cm (Niersbach)
- 369 BOWLE, 2. H. 19. Jh., H 33 cm; Inschrift: Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm II in dankbarer Erinnerung gewidmet von Jacob Plein Wagner aus Speicher (Eifel) 1892 (Slg Plein, Speicher)
- 370 BOWLE, 1. H. 20. Jh., H 19 cm (ohne Deckel); Jahrezahl: Sept. 1922 (Hüttlingen b. Bitburg)
- 371 TRINGEFÄSS (Stiefel), 2. H. 19. Jh., H 27 cm; Inschrift: Mich gefüllt in die Rund geben wird kommen in die Corona Leben; Inschrift auf dem Boden: Jac-Plein-Wagner Speicher 1890 (Slg Plein, Speicher)
- 372 VASE, 1. H. 20. Jh., H 60 cm, Entwurf Fritz Quant (Speicher)
- 373—376 PLASTISCHE ARBEITEN
- 373 KOPF (Portrait von Georg Wingenter, Töpfer in Bruch), 19. Jh., H 29,5 cm; Datum: 15. 2. 1885, Initialen: MP (Bruch)
- 374 KOPF (Krug in Form eines Portraits von Wilhelm Wingenter, Bruch), 19. Jh., H 23,5 cm; Jahrezahl: 1885 (Bruch)
- 375 FIGUR, (Han-Jupp, Niersbacher Original), 1. H. 20. Jh., H 10 cm (Niersbach)
- 376 FIGUR (Öllampe), 1. H. 19. Jh., H 39 cm (Slg Plein, Speicher)
- 377—380 PLASTISCHE ARBEITEN
- 377 PIETA, 1. H. 19. Jh., H 19 cm; Jahrezahl: 1848, Stempel: Hier bei mir zu haben ist. Im Preußischen Kreis Bitburg Bürgermeisterei Speicher Johann, Plein. Krüchbecker. (Pickließem b. Bitburg)
- 378 PIETA, 19. Jh., H 23 cm (mit Gehäuse); Jahrezahl: 1853, Initialen: MK (Herforst)
- 379 PIETA, 2. H. 20. Jh., H 19 cm (Slg Plein, Speicher)
- 380 BEWEINUNG, 2. H. 20. Jh., H 25 cm, (Slg Plein, Speicher)
- 381—384 PLASTISCHE ARBEITEN
- 381 HEILIGENFIGUR, 18./19. Jh., H 48 cm; Inschrift: S. Nicolaus (Landesmuseum Trier o.Nr.)
- 382 NIERSBACHER MADONNA, 1. H. 19. Jh., H 55 cm; Jahrezahl: 1808 (Landesmuseum Trier Inv.Nr. 18, 99)
- 383 NIERSBACHER MADONNA, 1. H. 19. Jh., H 56 cm; Jahrezahl: 1829; Inschrift: O.P.N.S.D.G. (Niersbach)
- 384 NIERSBACHER MADONNA, 2. H. 20. Jh., H 50 cm; Jahrezahl: 1974 (Bonn)
- 385 WEGKREUZ IN SPEICHER, Steinzeugplastik: nach Gnadenbild von Klausen; Jahrezahl: 1773, Initialen: JS

- 386 GRABKREUZ, 19. Jh., H 102 cm; Jahreszahl: 1851; Beschriftung: MELCHIOR PLEIN aus SPEICHER, Geb. 1775, Gest. 1847, DIEHIERIMHERRNENTSCHLAFEN SINDALLEBEIDEMHERRN AUCHGROS DRUMLEIDENDIEVERZWEIFELT NICHTDASEWIGELICHTUM LEUCHTETSIE! FECITIO PLEIN a SPEICHER 1851, (Slg Plein, Speicher)
- 387 KREUZ, 19. Jh., H 60 cm; Jahreszahl: 1853, Inschrift: O Allerheiligste Schmerzhaftes Muttergottes bitte für uns Sünder (Slg Plein, Speicher)
- 388 GRABSTEIN, 20. Jh., Inschrift: MATTHIAS WILLEMS, 1898—1969 (Friedhof Speicher)
- 389 BRUDERSCHAFTSPROZESSION von der Pfarrkirche zum Altar beim Plewawerk/Merscheiderweg am 5. 5. 1974
- 390 BUTTERNDE FRAU in Herforst um 1965
- 391 INTERIEUR (Ausschnitt) in einem ehemaligen Krugbäckerhaus in Herforst, 1973: u. a. Töpferwaren
- 392 Ältere Methode des einfachen KAULENABBAUES (hier: Lehmkaule des Irdenbäcker Franzen, um 1925)
- 393 ANWESEN DER IREDENBÄCKER FRANZEN IN SPEICHER vor der Werkstatt (heute Wohnhaus), 20er Jahre

394—399 IRDEN- UND ZIEGELWARE

- 394 KANNE („Milchtopf“), 20. Jh., H 17 cm, (Speicher)
- 395 SCHÜSSEL, 19./20. Jh., H 12,5 cm, Ø 38 cm (Museum Bitburg Inv.Nr. 1203)
- 396 ZIEGEL, 19. Jh., 22,3 × 37,5 cm; Inschrift: D. Paltzer, Pickliessen (Museum Bitburg Inv.Nr. 1577)
- 397 BLUMENTOPF (handgedreht), 20. Jh. (1974), H 18 cm (Bonn)
- 398 SCHÜSSEL, 20. Jh., H 13 cm, Ø 31,5 cm (Irsch b. Bitburg)
- 399 SCHÜSSEL, 20. Jh., H 8,5 cm, Ø 30 cm (Speicher)

PFEIFENBÄCKEREI

- 400 Ansicht von ORENHOFEN (nach 1913); im Vordergrund: ein Pfeifenofen mit Holzstapel; rechts: „Pfeifenhaus“, ehemals Pfeifenbäckerfamilie STARCK
- 401 Haus der Pfeifenbäckerfamilie STARCK an der Bahnhofstraße in SPEICHER
- 402 WERKSTATT des Pfeifenbäckers Jakob STARCK in Speicher 1924 anlässlich der Gewerbeausstellung

403—405 ZUR PFEIFENHERSTELLUNG nach S. Salter:

- 403 Nr. 1: „Rollen“, auch Plättchen genannt“  
Nr. 2: „Rolle mit durchgestochenem Draht“  
Nr. 3: „Pfeife, wie sie aus der Form kommt“  
Nr. 4: „Dieselbe Pfeife, ‚geschenkt‘ und mit Stempel versehen“  
Nr. 5: „Pfeife, fertig zum ‚Glattmachen‘ (Polieren)“
- 404 Nr. 6: „Draht, mit dem das Loch in den Stiel der Rolle gestochen wird“  
Nr. 7: „Messer, zum Entfernen der überschüssigen Tonmasse von der Rolle, bevor diese in die Form gebracht wird“  
Nr. 8: „Stopfer“, zum Stoßen des Loches in den Kopf der Pfeife“  
Nr. 9: „Schenker“, mit dem die Naht entfernt wird, wenn die Pfeife aus der Form kommt“  
Nr. 10: „Stempel, auch ‚Ringel‘ genannt, zum Aufdrucken der Fabrikfirma“  
Nr. 11: „Die Form“
- 405 PFEIFENFORM, 19./20. Jh., L 26,7 cm (Speicher)

- 406—411 PFEIFENHERSTELLUNG um 1896 nach S. Salter:
- 406 „Anfertigen der 'Rollen'“
- 407 „Das 'Lochen'. Mit dem Stopfer wird das Loch in den Pfeifenkopf gestoßen.“
- 408 „Der noch vorhandene 'Bart' wird abgeschnitten“.
- 409 „Die Pfeife wird verputzt“.
- 410 „Die Pfeifen werden zum Trocknen ausgelegt und die Stiele geradegebogen“.
- 411 „Die Pfeifen werden 'glattgemacht' (poliert)“.

- 412—417 IRDENE PFEIFEN, SPEICHER um 1950
- 412 L 14,4 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher (Speicher)
- 413 L 11,8 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher (Speicher)
- 414 L 16,7 cm; Jahreszahl: 1796 (alte Form), (Speicher)
- 415 L 10,1 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher (Speicher)
- 416 L 14,8 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher (Speicher)
- 417 L 14,5 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher (Speicher)

418—426 HANDEL

- 418 PFERDEWAGEN eines Steinzeughändlers aus Niederkail um 1930
- 419 HAUS DES HÄNDLERS Nikolaus Zirbes in Niederkail aus dem 1. Viertel des 19. Jh., Zustand um 1900 (mit dem Händler und Dichter Peter Zirbes, 1825—1901)
- 420 Niederkailer Händler mit Kastenwagen (und Nachfolgeware) um 1900
- 421 NOTGELDSCHEIN aus Speicher von 1921 mit einem Hausierer mit der Retz; Spruch:  
Wehn et Gäält net kähnt  
Un de Wäach net weas,  
De pläht denhehm
- 422 RETZENMÄNNER, mit Steinzeug und Tonpfeifen bei einem Umzug zum 100jährigen Bestehen der Eisenbahnstrecke Gerolstein-Trier 1971 in Speicher; Aufschrift: Wen et Gäält net kähnt, un de Wäach net weas, de pläht denhehm. (Vergl. Abb. 421)
- 423 ORTSSCHILD in Speicher; Motiv: Hausierer mit Retz
- 424 RETZ eines Steinzeughändlers (Slg Plein, Speicher)
- 425 FENSTER IN DER KREUZKAPPELLE, SPEICHER, u.a. Hausierer mit Retzen
- 426 „CHRISTOPHERUS-FENSTER“ in der Pfarrkirche in SPEICHER mit Inschrift: Hilf uns auf Reise und Fahrt; Motive u.a.: Hausierer mit Retz, Händler mit Planwagen

iefenkopf

ele gera-

el des 19.  
Zirbes,

00  
ler Retz;

100jäh-  
ner; Auf-  
nenheim.

trift: Hilf  
mit Plan-



Krugbäckerdörfer (Abb. 1, 2)  
Abb. 1 Speicher, Kreis Bitburg (-Prüm), 3060 Einwohner (1970)  
Abb. 2 Bruch, Kreis (Bernkastel-) Wittlich, 437 Einwohner (1970)



3



4



5



6



7



8



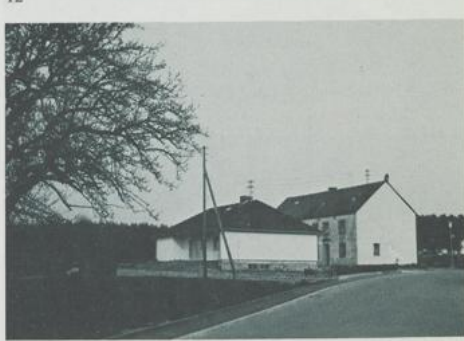
9



10

Krugbäckeranwesen (Abb. 3—33)

Abb. 3 Hübgesburg in Bruch (gen. 1586), Vorderfront mit Treppengiebel und überdachtetm Backofen. — Auf dem Aulend in Binsfeld: Abb. 5 Pitschhaus von 1802. Abb. 6 Willems-Haus, erbaut vor 1880  
 — Töpferstraße in Niersbach: Abb. 7 Corcilus-Haus von 1804. Abb. 8 Knötgen(-Mergen)-Haus von 1818. — Bruch: Abb. 9 Wingers-Haus  
 von 1814. Abb. 10 Pitsch-Haus von 1862



Haus in Zimmer von 1783.  
Haus, erbaut vor 1800.  
Abb. 9 Wingersder-Haus

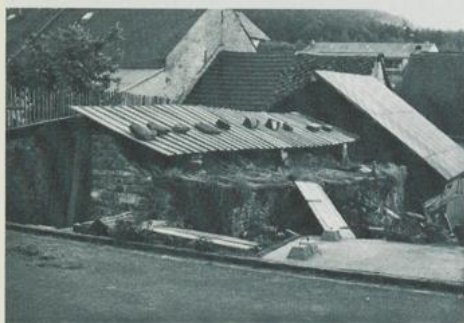
Willems-Anwesen in Herforst: Abb.11 Willems-Haus von 1840. Abb. 12 Knötgen- und Corcilus-Anwesen von 1825. Abb. 13 Willems-Anwesen von 1872 mit zusammengefallenem Ofen). Abb. 14 Willems-Anwesen von 1875 (Zustand 1974). — Speicher: Abb. 15 Plein-Haus von 1826 und 1904 (erbaut von Melchior Plein, 1775—1847). Abb. 16 Plein-Häuser von 1826 und 1904. Abb. 17 Teilansicht des krugbäckeranwesens von Jakob Plein-Wagner vor 1900 mit Fabrikgebäuden und dem Erdschuppen von 1857. Abb. 18 Plein-Wagner-Anlage nach 1904



19



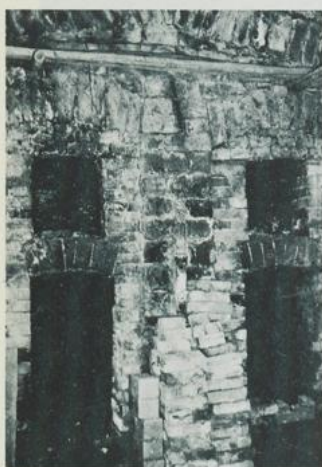
20



21



22



23



24



25

Krugöfen Abb. 19 Ofenanlage am Krumeich-Anwesen von 1861 in Niersbach. Abb. 20 Vorbau des Krugofens beim Wingenter-Haus von 1814 in Bruch. — Krugöfen in Niersbach: Abb. 21 Ofenanlage. Abb. 22 Setzraum. Abb. 23 Feuerungstelle. Abb. 24 Feuerungsrost mit Stufe für einen Kanal. Abb. 25 Schablonen zum Übermauern der Ofenkappe



ter-Haus von 1814 in  
erungsrost mit Stufe in

Abb. 25 Ofenhaus-Anwesen in Speicher Abb. 26 Ofenhaus und Feuerungsschuppen mit Wohnhaus. Abb. 27 Werkstattgebäude. Abb. 28 Ton- und Holz-  
Abb. 29 Wohnhaus von 1823 und Werkstatt (um 1934). Abb. 30 Ofenhaus bis 1974 mit alter Werkstatt (vor 1900). Abb. 31 Ofenhaus  
Abb. 32 Ofenkappe mit Salz- und Zuglöchern. Abb. 33 Setzraum





34



35



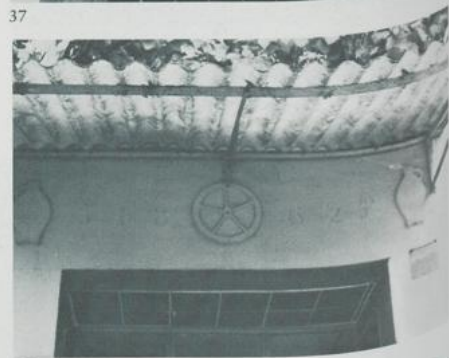
36



37



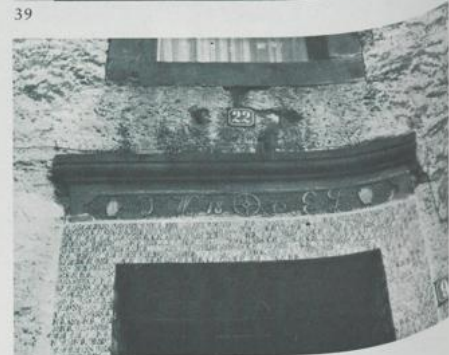
38



39



40



41

Türstürze mit Krugbäckerzeichen (Abb. 34—41)

Abb. 34 Gerhartz-Haus in Zemmer von 1783 (zu Abb. 4). Abb. 35 Corcilus-Haus in Niersbach von 1804 (zu Abb. 7). Abb. 36 Willems-Haus in Speicher von 1823 (zu Abb. 29). Abb. 37 Plein-Haus in Speicher von 1840. Abb. 38 Krumeich-Haus in Niersbach von 1834. Abb. 39 Pirsch-Haus in Bruch von 1862 (zu Abb. 10). Abb. 40 Krumeich-Haus in Niersbach von 1861 (zu Abb. 19). Abb. 41 Willems-Haus in Herrstert von 1875 (zu Abb. 13).



42



43



44



45



46



47

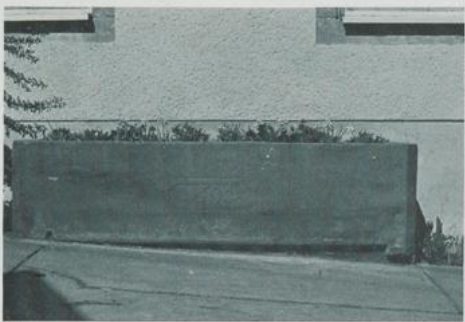
Abb. 36 Willems-Haus in  
1834. Abb. 39 Pitsch-  
Haus in Herfense von  
1819. Jh.  
Abb. 42—47  
Töpferzeichen (Abb. 42—47)  
Abb. 42, 43 Pitsch-Haus in Binsfeld von 1802 (zu Abb. 5). Abb. 44, 45 Haus in Niersbach von 1828. Abb. 46 Haus in Bruch, erbaut  
Abb. 47 Wingender-Haus in Bruch von 1818, Tür von 1972 (zu Abb. 9)



48



49



50

Klieskumpen mit Töpferzeichen (Abb. 48—50)

Abb. 48 Knötgen II-Haus in Niersbach, Inschrift: GRR (aus Bruch). Abb. 49 Wingenter-Haus in Niersbach, Inschrift: 1833, JW, Wirkrad, Krüge  
(Kannen). Abb. 50 Pitsch-Haus in Binsfeld, Inschrift: 1835, WP, Krugrad (zu Abb. 5)

Töpferzeichen  
Abb. 31, 52



51



52



53



54

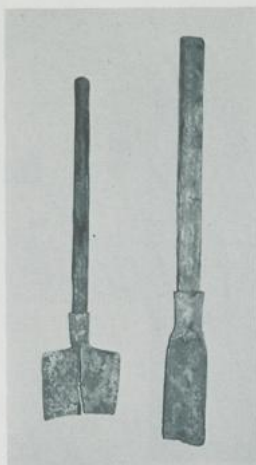


55

Tonabbau (Abb. 55—59)

Abb. 55 Luftaufnahme der Ortslage Binsfeld-Herforst; zwischen den beiden Ortschaften das Gebiet der Binsfelder Tongruben (vgl. Zeichn. 3)

Abb. 56 Spä  
für den



56



57



58



59

Abb. 56 Spaten und Tonbohrer aus Speicher. Abb. 57 Älterer, steilwandiger Kaulenbau in Speicher vor 1900. Abb. 58 Breit angelegter Kaulen-  
 bau für den Tonhandel in Binsfeld um 1920. Abb. 59 Aufgelassene Tongrube in Binsfeld, 1974



60



61

Abb. 60 Zurechtschlagen der Kalksteinplatten für den Ofenboden im Steinbruch (um 1955). Abb. 61 Aufladen von Brennholz im Wald (um 1925)



62



63



64



65



66



67

...bereitung (Abb. 62—67)

...holz im Wald (um 1925)

Abb. 62 Zementierte Klieskumpen in Speicher. Abb. 63 Tonaxt und Tonbacke in Niersbach. Abb. 64 Liegender Tonschneider mit Rollbrett in Niersbach (um 1955). Abb. 65 Stehender Tonschneider (Speicher). Abb. 66 Abmessen der Tonportionen mit den Händen. Abb. 67 Abwiegen der Tonportionen in Form der Portionen





68



69



70



71

Drehscheiben und Wirkräder (Abb. 68—75)

Abb. 68 Rest einer im Speicherer Wald gefundenen Töpferscheibe aus der Römerzeit, Durchmesser 73 cm. Abb. 69 Wirkrad in Niersbach, Durchmesser 100 cm. Abb. 70, 71 Drehvorgang auf dem Wirkrad (um 1890), Antriebsphase, Drehphase



rad in Niersbach, Durch

72 Wirken auf dem Wirkrad um 1930 in Niersbach



73



74

Abb. 73 Kontinuierlicher Drehvorgang auf einer Tretscheibe mit Übertragung (Riemenscheibe), Niersbach, 2. Viertel 20. Jh. Abb. 74 Riemenscheibe, Niersbach 1975



75

Abb. 74 Riemenscheibe

Abb. 75 Elektrische Drehscheibe mit Sitzvorrichtung in Speicher, 1975



76



77



78



79



80



81



82



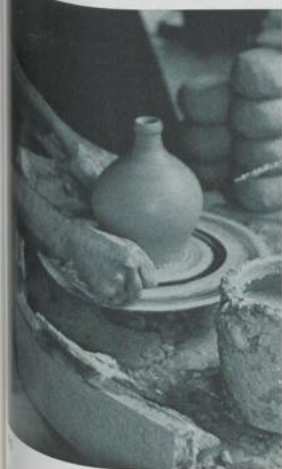
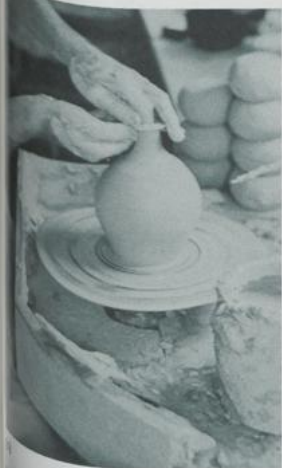
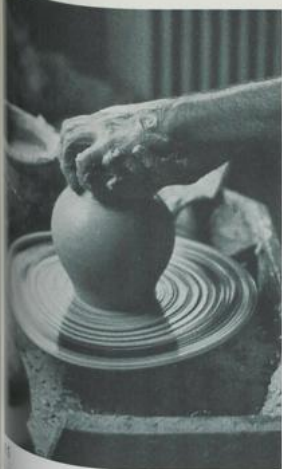
83



84

Drehphasen eines Enghalskruges (Abb. 76—93)

Abb. 76 Zentrieren des Wirkkloßes. Abb. 77 Zentrierter Wirkkloß. Abb. 78 Aufbrechen des Wirkkloßes. Abb. 79 Hochziehen des Zylinders. Abb. 80 Weiteres Hochziehen. Abb. 81 Leichtes Bauchen und Engführung des Halsansatzes. Abb. 82 Weiteres Bauchen. Abb. 83 Glätten mit dem Wirkspan. Abb. 84 Fertige Grundform



86

87

89

90

92

93

Hochziehen des Zylinders. Abb. 83 Glätten.

Abb. 85 Einziehen des Halses. Abb. 86 Ausformung der Schulterpartie. Abb. 87 Hochziehen des Halses. Abb. 88 Umlegen der Mündung. Abb. 89 Ausformen des Wulstrand. Abb. 90 Glätten der Außenwandung und Anbringung der Halsrillen. Abb. 91 Abschneiden mit dem Messer. Abb. 92 Abstreifen der Hände zum nachherigen Abnehmen der Form. Abb. 93 Fertige Krugform auf der Wirkdiele



94



95



96



97

Abb. 94—97 Aufbauen und Aufdrehen einer Bodenvase aus drei vorgepreßten Teilen



98



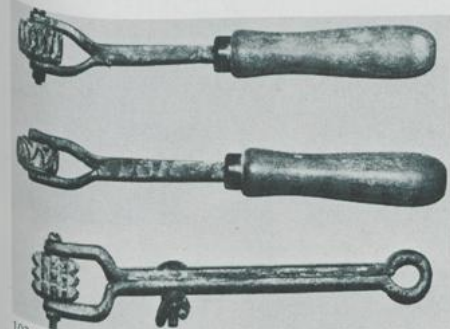
99



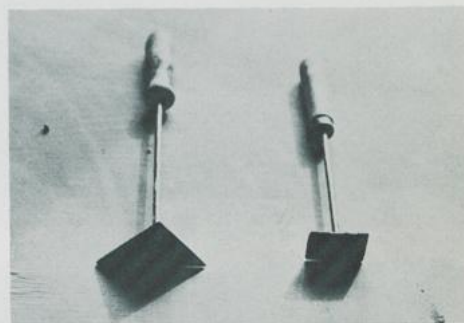
100



101



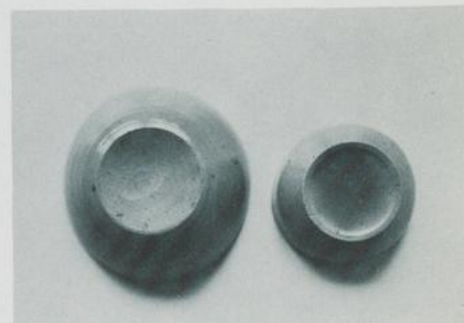
102



103



104



105

Abb. 98 Bodenstellholz zum Messen der Bodenstärke (H 26,5 cm). Abb. 99 Wirkspäne (links: L 15 cm, rechts: L 10 cm). Abb. 100 Stempel aus Buchenholz, 18./19. Jh. (L 7,5 cm). Abb. 101 Herstellerstempel von Johann Plein, Speicher, 19. Jh. (B 15,5 cm). Abb. 102 Rollstempel, 20. Jh. (links: L 17 cm, Mitte u. unten: L 19 cm). Abb. 103 Abdreheisen (links: L 27 cm, rechts: L 22 cm). Abb. 104 Abdrehen. Abb. 105 links: abgedrehter und eingedrückter Boden, rechts: gegossene Schüssel mit Standring





106



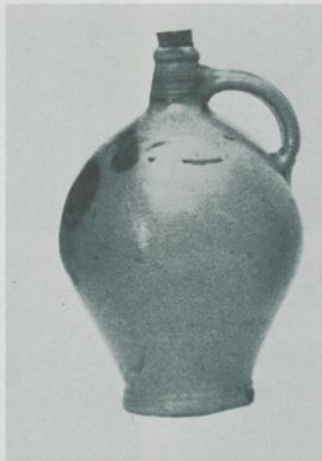
107



108



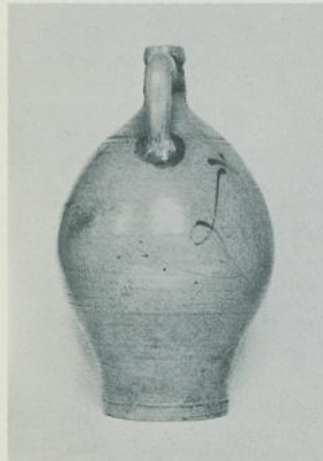
109



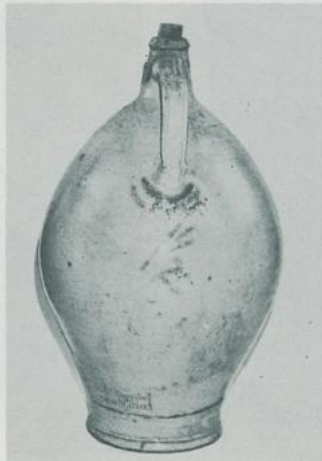
110



111



112



113



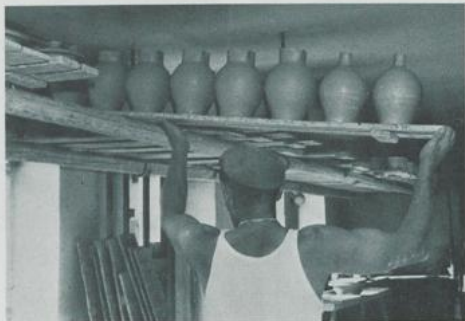
114

Abb. 106 Abgedrehter Boden mit Standing. Abb. 107 Boden, der mit einem doppelten, gedrehten Draht von der rotierenden Scheibe (Wirkscheibe) getrennt wurde. Abb. 108 Mit einfachem Draht abgetrennter Krugboden  
Abb. 109—114 Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Gefäßzonen und verschiedene Inhaltsangaben

Abb. 115  
Doppel



...den Scheibe (Wirkrad)



115

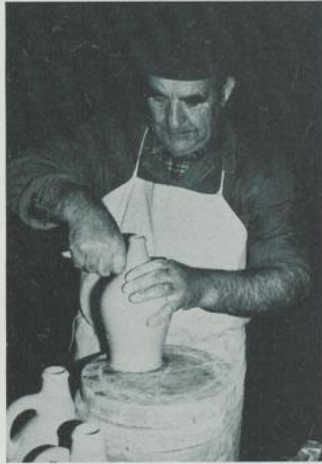


116



117

Abb. 115 Trocknen der Ware auf dem Gerüst. Abb. 116 Ziehen eines Henkels aus dem „Urkloß“, 1975. Abb. 117 Werkstattphoto Wingen-  
speicher, um 1924; im Vordergrund: Henkeln mit einem gepreßten Tonstrang



118



119



120



121



122



123



124



125



126



127

... (Abb. 122—125). Brennhilfen (Abb. 126—127)  
 122, 123 Blauen mit dem Borstenpinsel. Abb. 124, 125 Geritzte Ware wird geblaut. Abb. 126 Die „Plätz“ werden in Sand ge-  
 Abb. 127 Die „Kränze“ werden aus gepreßten Reifen geschnitten.



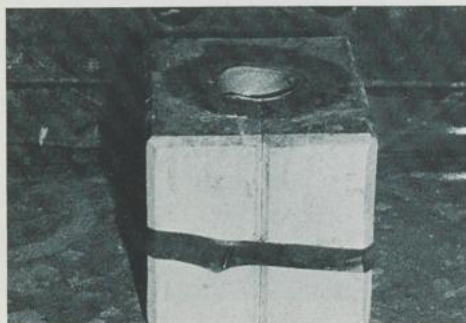
128



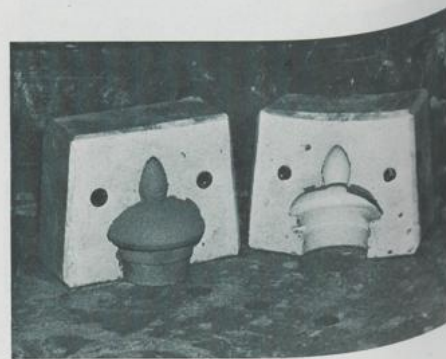
129



130



131



132

Pressen (Abb. 128—129). Gießen (Abb. 130—132)  
 Abb. 128 Pressen kleiner Dosen. Abb. 129 Abstellen von Tellern mittels einer Schere. Abb. 130 Trommelmühlen zum Herstellen der Gießmasse. Abb. 131 Geschlossene Gipsform während der Abbindephase. Abb. 132 Geöffnete Gipsform mit abgebundenem, herausnehmbarem Deckel



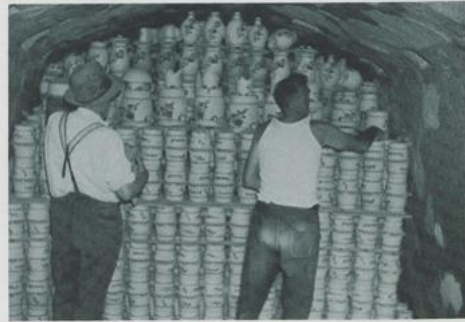
133



134



135



136



138



139

...stellen der Gießma...  
...nehmbarem Deckel...  
...sterrige Ware (Abb. 133, 134). Einsetzen (Abb. 135—139)  
...139 Geritzte Ware. Abb. 134 Stapel mit bemalten Engalskrügen. Abb. 135 Ofenhaus; die Ware wird gefahren und getragen, im Vorder...  
...auf Kalksteinplatten. Abb. 136 Aufbau einer Ofenladung ohne Kassetten. Abb. 137 Detailsicht der Einsetztechnik mit „Platten, Plätz...  
...binden und Kränz“. Abb. 138 „Binden“ von Kassetten. Abb. 139 Kontrolle mit dem Lot (Schnur mit Tonklumpen)



140



141



142



143



144



145



146



147

Der Brand (Abb. 140—144). Abkühlen und Ausräumen (Abb. 145—147)  
 Abb. 140 Salzlöffel. Abb. 141 Rauchentwicklung beim Salzen. Abb. 142 Mit Ziegelsteinen zugelegte Feuerungen und Aschlöcher, die nach dem  
 Salzen mit Tonmörtel zugeschmiert werden. Abb. 143 Haken mit Probescherben („Kohlscherben“). Abb. 144 Notgeldschein aus Speicher von  
 1921: rechts als Motiv „De Bokemahn bäm Salzn“ (Schreckgestalt). Abb. 145 Teilweise geöffneten Ofeneingang während des Abkühl-  
 lens. Abb. 146 Abschlagen der „Kränz“ und „Plätz“ mit einem Meißel. Abb. 147 Werkzeug zum Ausräumen des Ofens: Meißel für die Ware,  
 Hammer für die Bodenplatten



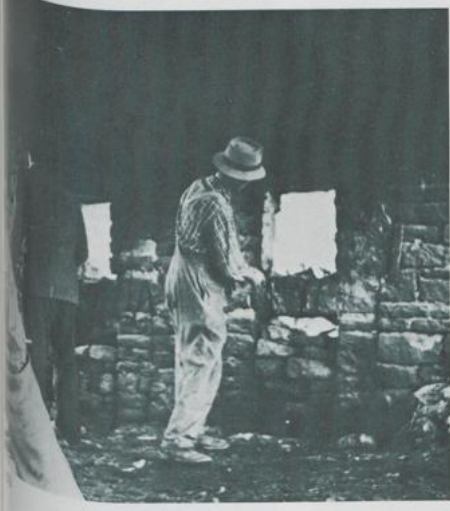
Bokemahn  
am Salzn.



hlöcher, die nach dem  
chein aus Speicher von  
während der Abküh-  
Meißel für die Ware.



149



151

in Niersbach (Abb. 148—151; um 1955)  
148, 149 Salzen auf einem nicht überdachten Ofen in schützender Kleidung. Abb. 150 Feuerungsseite. Abb. 151 Abdichten der Salzlöcher  
dem Salzen mit einem Tonsandgemisch





152



153



154



155



156



157



158

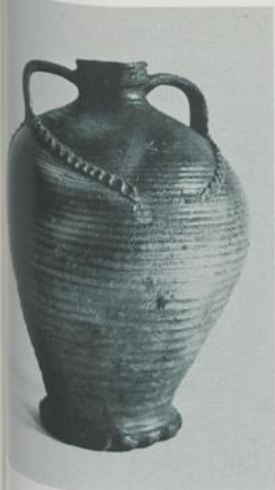


159



160

Ware des Mittelalters (13./14. Jh., Reduktionskeramik; Abb. 152—154)  
 Abb. 152 Kugeltopf, 13. Jh., H 18 cm. Abb. 153 Kugeltopf, 1. H. 14. Jh., H 11 cm. Abb. 154 Kanne, 1. H. 14. Jh., H 16,5 cm  
 Ware des Mittelalters (14./16. Jh.; Abb. 155—169)  
 Abb. 155 Krug, H 26 cm, Fundort Binsfeld. Abb. 156 Krug, H 34 cm, Fundort Herforst, Tongrube. Abb. 157 Kanne, H 24,5 cm. Abb. 158  
 Krug, H 26 cm. Abb. 159 Enghalskrug, H 19 cm. Abb. 160 Kanne, H 19,8 cm, Fundort Töpferofen in Speicher



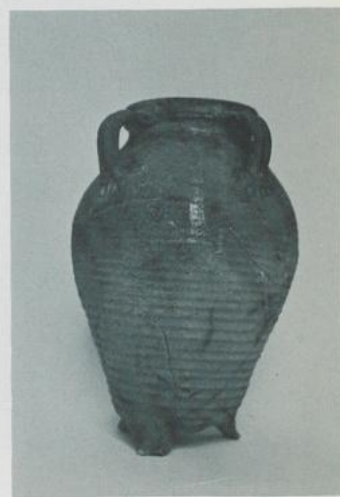
162

163



165

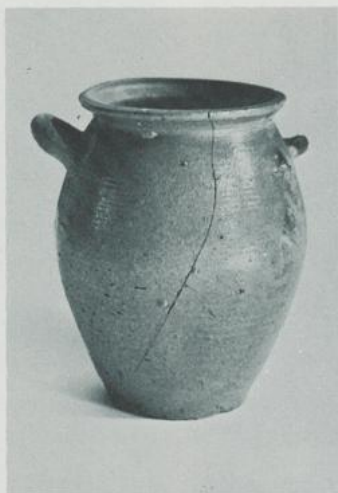
166



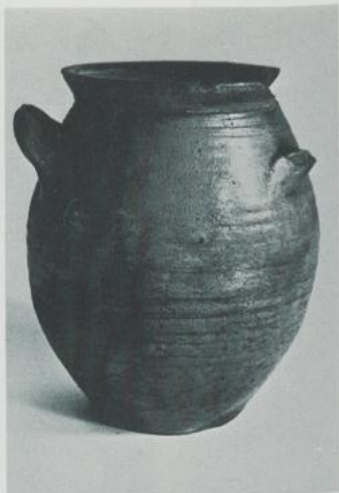
168

169

Abb. 161 Doppelhenkelkanne, H 40 cm. Abb. 162 Feldflasche, H 27 cm. Abb. 163 Doppelhenkelkanne, H 21 cm. Abb. 164 Krug, H 24,5 cm. Abb. 165 Becher, H 10 cm. Abb. 166 Tasse, H 7 cm. Abb. 167 Topf, H 22 cm, Fundort Töpferofen in Speicher. Abb. 168 Henkeltopf, H 22,5 cm, Fundort Speicher, Töpferofen in Maarecken. Abb. 169 Doppelhenkeltopf, H 35 cm, Fundort Bitburg



170



171



172



173



174



175

Steinzeug 17./18. Jh. (Bodenfunde; Abb. 170—175)  
Abb. 170 Doppelhenkeltopf, H 25 cm. Abb. 171 Doppelhenkeltopf, H 26 cm, Fundort Speicher. Abb. 172 Doppelhenkeltopf, H 22 cm. Abb. 173 Doppelhenkeltopf, H 23 cm. Abb. 174 Doppelhenkeltopf, H 20 cm. Abb. 175 Doppelhenkeltopf, H 20 cm



176



177



178



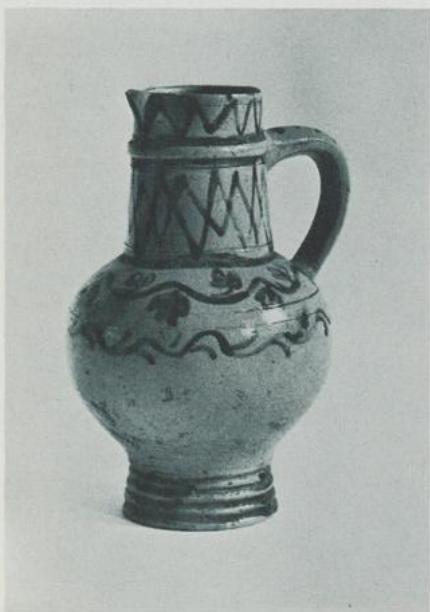
179



180



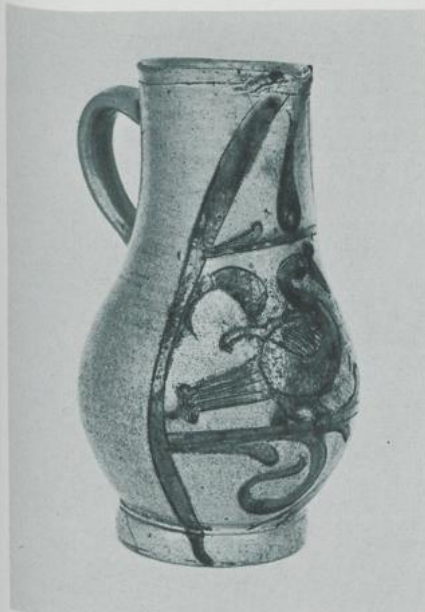
181



182



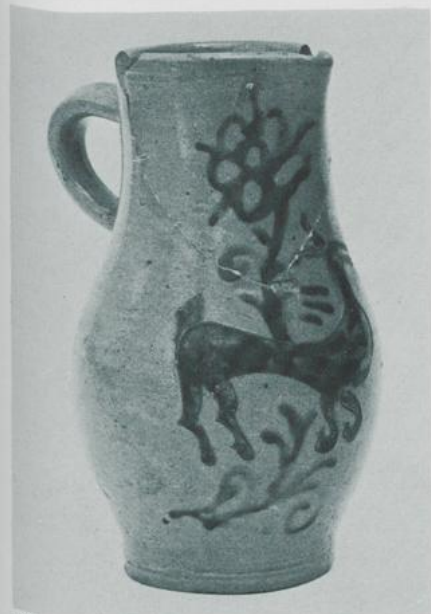
183



184



185



186

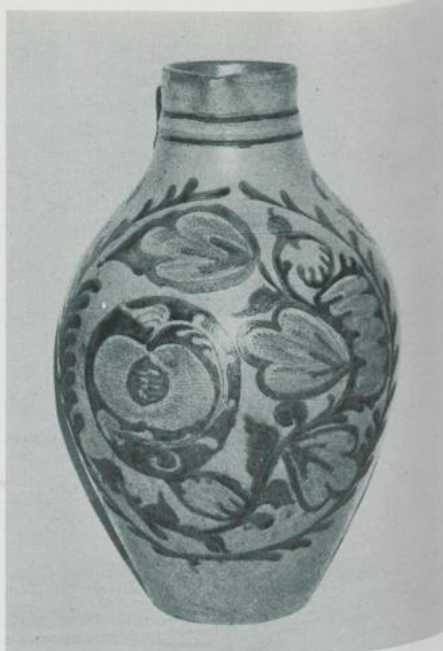


187

Kannen 18. Jh.—1. H. 19. Jh. (Abb. 184—186)  
Abb. 184 H 23,5 cm. Abb. 185 H 26 cm. Abb. 186 H 20,5 cm  
Abb. 187 Zylindrischer Krug (Humpen), H 10,5 cm



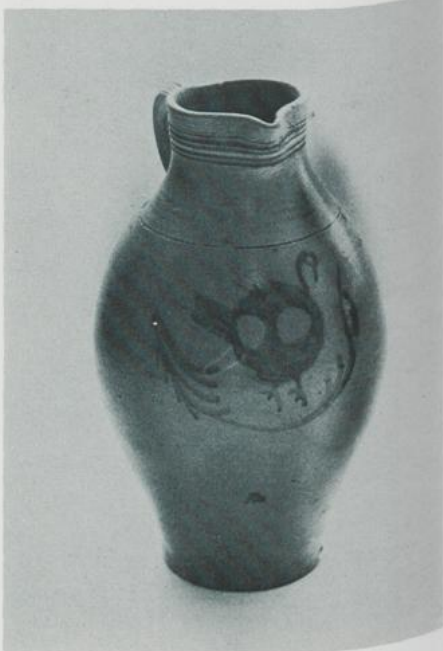
188



189

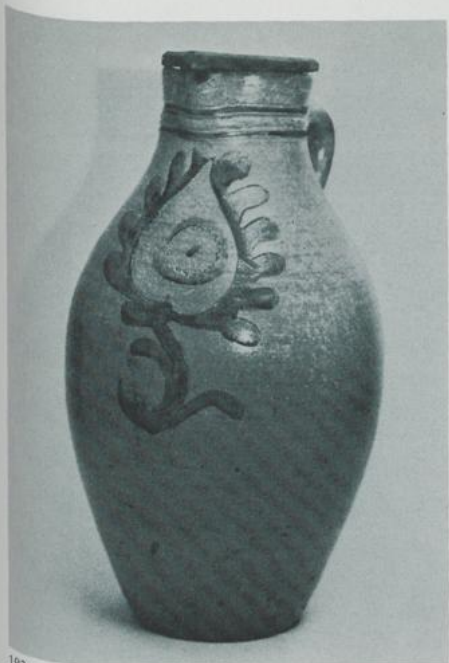


190

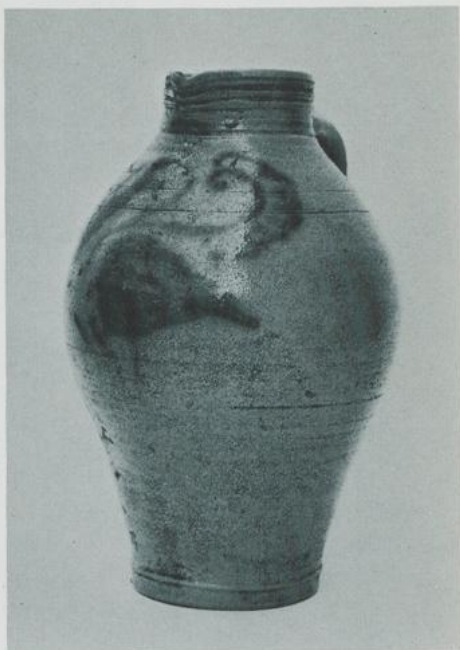


191

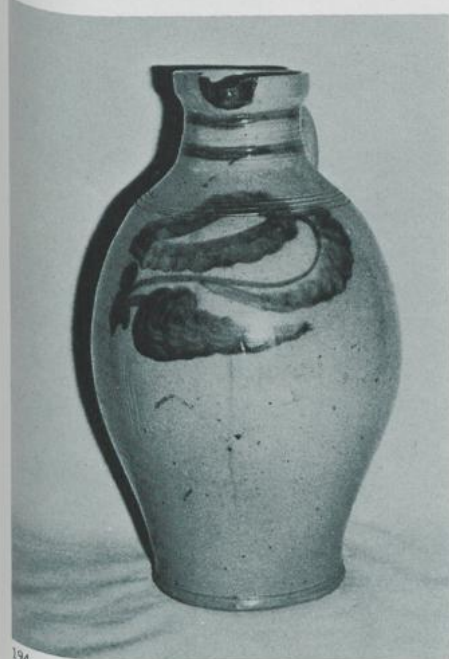
Kaannen 18.—20. Jh. (Abb. 186—196)  
Abb. 188 18./19. Jh., H 38 cm. Abb. 189 18. Jh., H 46 cm. Abb. 190 18. Jh., H 48 cm. Abb. 191 19./20. Jh., H 35 cm



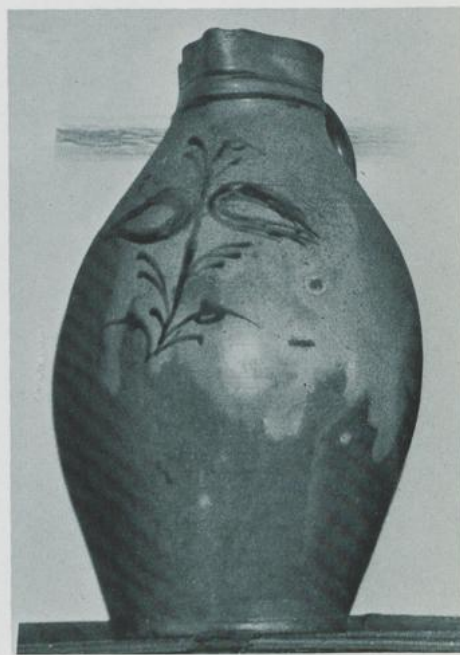
192



193



194



195

Abb. 192 19. Jh., H 39 cm. Abb. 193 19./20. Jh., H 31 cm. Abb. 194 20. Jh., H 41 cm; Jahreszahl: 1950. Abb. 195 19. Jh., H 40 cm





Abb. 196 Kanne 19. lh., H 36 cm

Wahlert  
197  
29 cm  
H



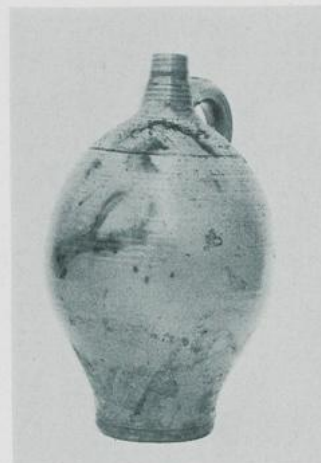
198

199



201

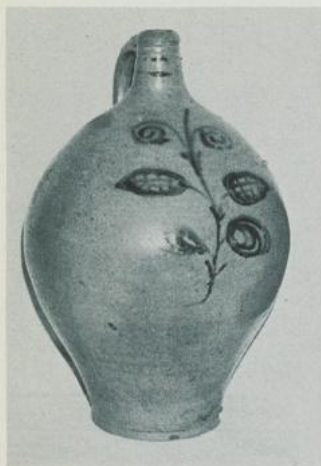
202



204

205

197 18./1. H. 19. Jh., H 43,3 cm. Abb. 198 18./1. H. 19. Jh., H 34 cm. Abb. 199 18./1. H. 19. Jh., H 31 cm. Abb. 200 19./1. H. 20. Jh.,  
 H 31 cm. Abb. 201 19./1. H. 20. Jh., H 31 cm. Abb. 202 19./1. H. 20. Jh., H 35,5 cm. Abb. 203 19./1. H. 20. Jh., H 31,5 cm. Abb. 204  
 19. Jh., H 31,5 cm. Abb. 205 19. Jh., H 30 cm



206



207



208



209



210



211



212

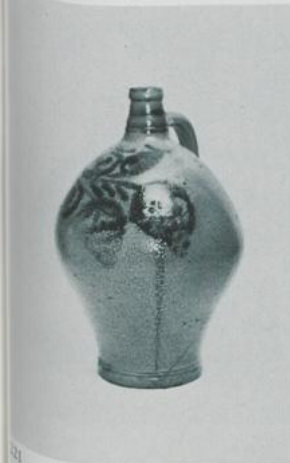
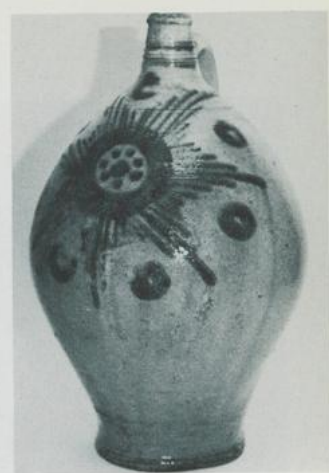


213



214

Enghalskrüge 2. H. 19.—1. H. 20. Jh. (Abb. 206—214)  
Abb. 206 H 41 cm. Abb. 207 H 34 cm. Abb. 208 H 36 cm. Abb. 209 H 25 cm. Abb. 210 H 26 cm. Abb. 211 H 17 cm. Abb. 212 H 28,5 cm. Abb. 213 H 34 cm. Abb. 214 H 34 cm. Abb. 212 H



216

217

219

220

222

223

Abb. 215 19. Jh., H 32 cm. Abb. 216 19. Jh., H 37,5 cm. Abb. 217 1. H. 20. Jh., H 39 cm; Stempel: Nikolaus Wingeter Speicher  
 Trier. Abb. 218 19. Jh., H 38 cm. Abb. 219 1. H. 20. Jh., H 39 cm; Stempel: Nikolaus Wingeter, Speicher b/Trier  
 Abb. 220 1. H. 20. Jh., H 28 cm. Abb. 221 1. H. 20. Jh., H 34 cm. Abb. 222 1. H. 20. Jh., H 32,5 cm. Abb. 223 1. H. 20. Jh., H 32 cm

17 cm. Abb. 212 H



224



225



226



227

Töpfe (mit Doppelhenkeln oder Muschelgriffen) 18./19. Jh. (Abb. 224—232)  
 Abb. 224 18./19. Jh., H 37 cm. Abb. 225 18./19. Jh., H 35 cm. Abb. 226 18./19. Jh., H 37 cm. Abb. 227 18. Jh., H 53 cm



228



229



230



231

Abb. 228 19. Jh., H 55 cm. Abb. 229 19. Jh., H 63 cm. Abb. 230 19. Jh., H 35 cm. Abb. 231 19. Jh., H 46 cm



232

Abb. 232 Topf (mit Doppelhenkel), 19. Jh., H 54 cm (Niersbach)

... (mit L  
... 33 H  
... cm.  
... ter Sp



234

235



237

238



240

241

(mit Doppelhenkeln oder Muschelgriffen) 19./20. Jh. (Abb. 233—241)  
Abb. 233 H 36 cm. Abb. 234 H 34 cm. Abb. 235 H 36,5 cm. Abb. 236 H 36 cm. Abb. 237 H 35 cm. Abb. 238 H 40 cm. Abb. 239  
H 36 cm. Abb. 240 H 70 cm; Jahreszahl: 1861; Inschrift: Speicher Fab — J — Plein. Abb. 241 H 39 cm; Jahreszahl: 1914; Inschrift: Nikolaus  
Speicher b/Trier





242



243



244



245



246



247



248



249



250

Doppelhenkeltöpfe 20. Jh. (Abb. 242—250)  
Abb. 242 H 22 cm. Abb. 243 H 21,5 cm. Abb. 244 H 20 cm. Abb. 245 H 19 cm. Abb. 246 H 27 cm. Abb. 247 H 19 cm.  
H 17,5 cm. Abb. 249 H 19,5 cm. Abb. 250 H 20 cm.

Abb. 248

Abb. 249

Abb. 250



252

253



255

256



258

259

H 19 cm. Abb. 248

Speißenkeltöpfe 19./20. Jh., (Abb. 251—259)

Abb. 251 H 26 cm. Abb. 252 H 27 cm. Abb. 253 H 28,5 cm. Abb. 254 H 31 cm. Abb. 255 H 22,5 cm. Abb. 256 H 31 cm. Abb. 257 H 28 cm. Abb. 258 H 22,5 cm. Abb. 259 H 28 cm; Stempel: Nikolaus Wingeter Speicher b/Trier



260



261



262



263



264



265



266



267



268

Doppelhenkeltöpfe mit Varianten der „Binsfelder Wolke“ 20. Jh. (u. 19. Jh.) (Abb. 260—268)  
Abb. 260 H 18 cm. Abb. 261 H 16 cm. Abb. 262 H 16,5 cm. Abb. 263 H 20 cm. Abb. 264 H 16 cm. Abb. 265 H 19 cm. Abb. 266  
H 16,5 cm. Abb. 267 H 17,5 cm. Abb. 268 19. Jh., H 29 cm



269



270



271

Doppelhenkeltöpfe 1. H. 20. Jh. (Abb. 269—271)  
Abb. 269 H 24,5 cm. Abb. 270 H 15 cm. Abb. 271 H 24 cm

19 cm. Abb. 266



272



273



274



275

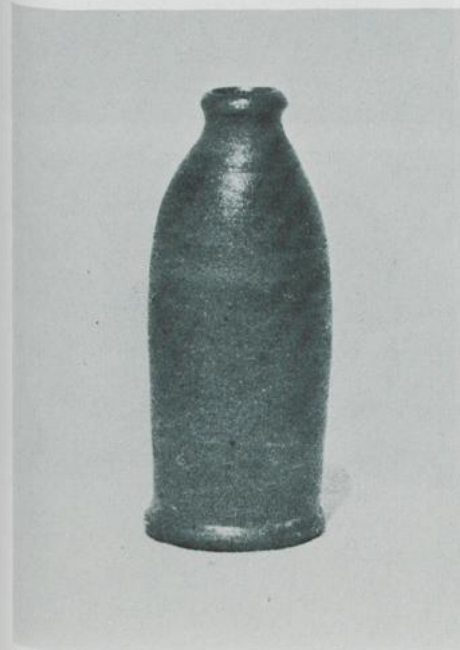
Flaschen 19. Jh. (Abb. 272—275)  
Abb. 272, 273 H 38 cm. Abb. 274, 275 H 22 cm



276



277



278



279

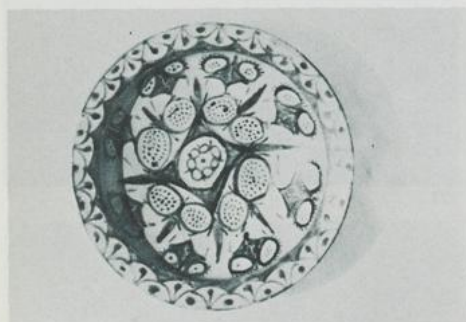
Abb. 276, Topf, 1. H. 20. Jh., H 21,5 cm    Abb. 277 "Konservkrug", 1. V. 20. Jh., H 32 cm; Stempel: Plein Wagner's Konservkrug  
Abb. 278 Flasche, 19. Jh., 10,2 cm    Abb. 279 Tintenfaß, Anf. 20. Jh., H 5,5 cm



280



281



282



283



284



285

Teller 18./19 Jh. (Abb. 280—285)  
 Abb. 280, 281 19. Jh., H 7,8 cm, Durchmesser 32,8 cm. Abb. 282 18. Jh., H 5,5 cm, Durchmesser 25,3 cm. Abb. 283 18 Jh., H 7,5 cm, Durchmesser 30 cm; Initialen: A. M. R. (Anna Maria Remy). Abb. 284 19 Jh., H 7,5 cm, Durchmesser 28 cm. Abb. 285 18 Jh., H 5,2 cm, Durchmesser 31,5 cm; Initialen: A. P. (A. Pitsch)



286



287



288



289



290



291

7,5 cm, Durch-  
messer

Winkelgeschüsseln 18.—20. Jh. (Abb. 286—291)

Abb. 286 19 Jh., H 9 cm, Durchmesser 22 cm. Abb. 287 18 Jh., H 8,5 cm, Durchmesser 25 cm. Abb. 288 19 Jh., H 9 cm, Durchmesser 22 cm. Abb. 289 19 Jh., H 10,5 cm, Durchmesser 32,5 cm. Abb. 290 20. Jh., H 12 cm, Durchmesser 25 cm. Abb. 291 19./20. Jh., H 8,5 cm, Durchmesser 19,5 cm

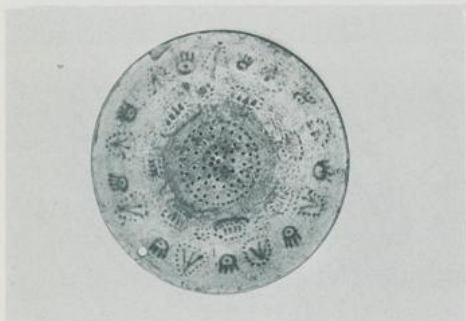




292



293



294



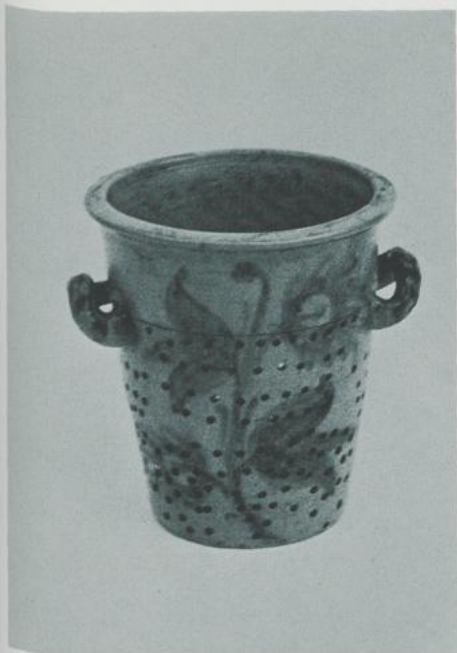
295

Abb. 292 Deckelschüssel 1. H. 20. Jh., H 10 cm (15 cm mit Deckel), Durchmesser 17 cm. Abb. 293 Deckelschüssel 19. Jh., H 12 cm (20,5 cm mit Deckel), Durchmesser 19,5 cm. Abb. 294 Tellersieb 19./20. Jh., H 5,3 cm, Durchmesser 26 cm. Abb. 295 Schüsselsieb 19. Jh., H 13 cm, Durchmesser 29 cm

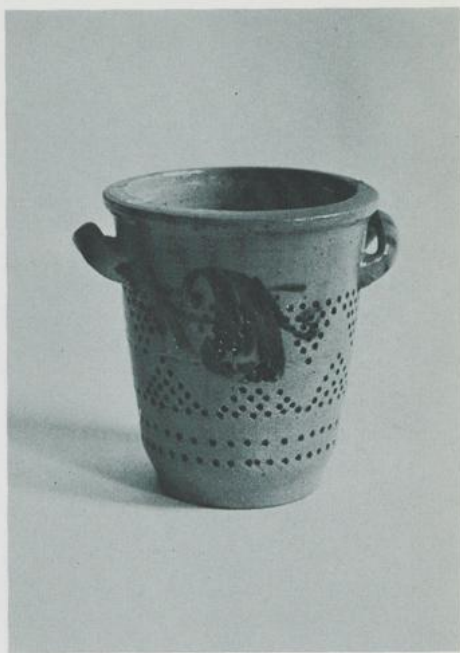
296

298

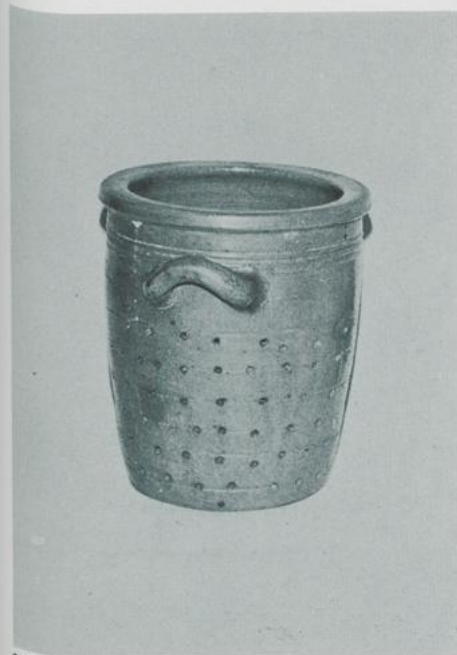
Topf  
Abb.



296



297



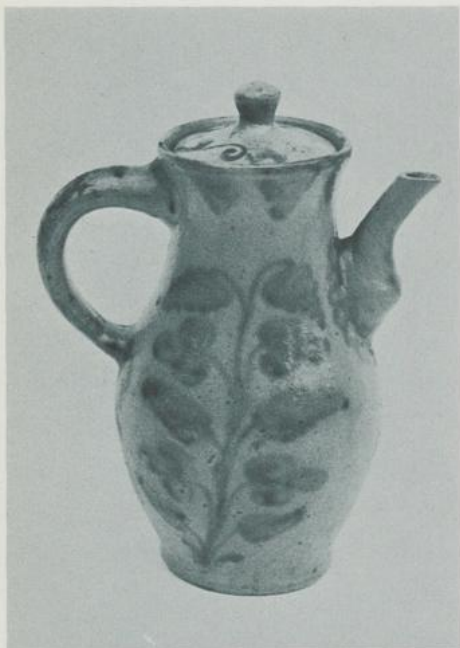
298



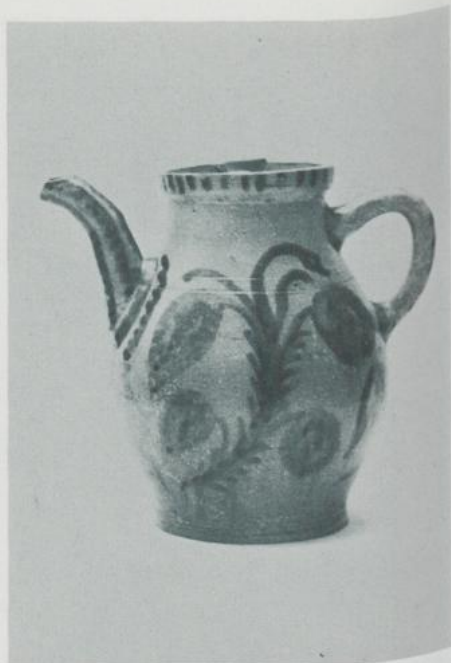
299

cm (20,5 cm mit  
H 13 cm, Durch-

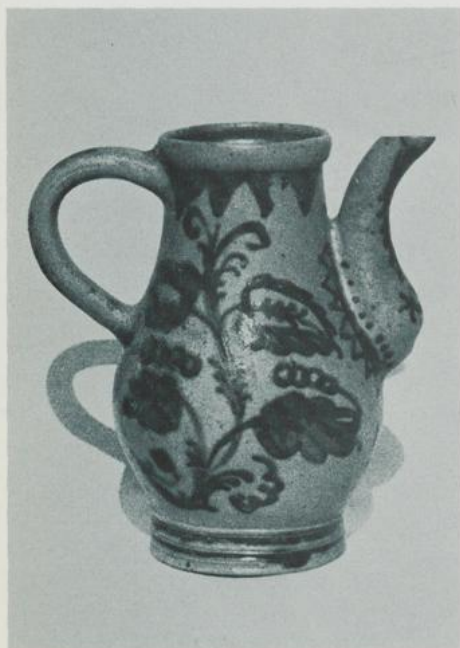
Topfsiebe 19./20. Jh. (Abb. 296—299)  
Abb. 296 H 20 cm. Abb. 297 H 19 cm. Abb. 298 H 18,5 cm. Abb. 299 H 19 cm



300



301

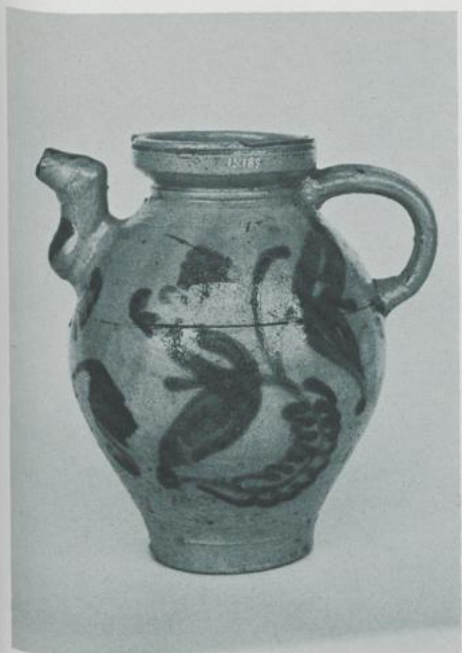


302

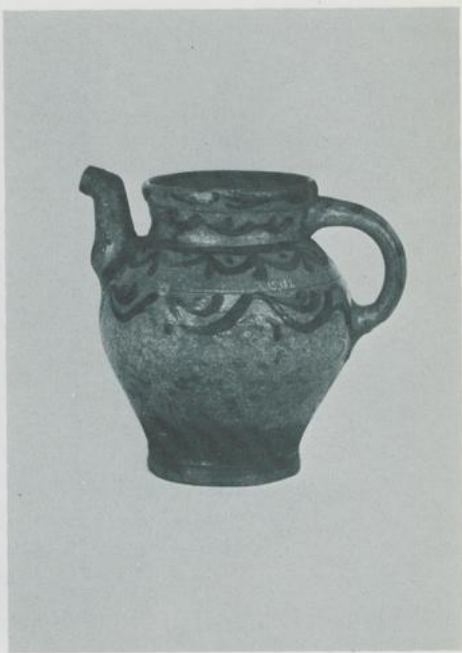


303

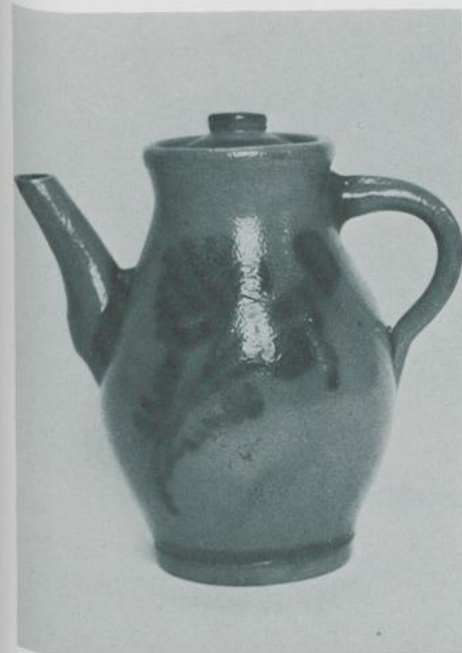
Kaffeekannen 19./20. Jh. (Abb. 300—307)  
Abb. 300 H 27,5 cm. Abb. 301 H 24,5 cm; Jahreszahl: 1905. Abb. 302 H 23,5 cm; Jahreszahl: 1894. Abb. 303 H 24 cm; Jahreszahl: 1898



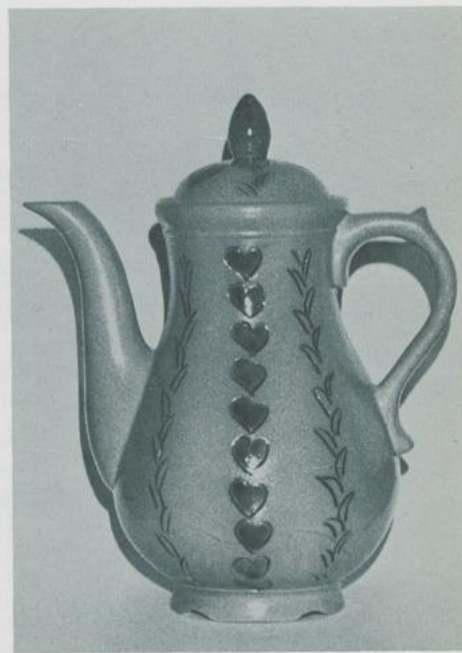
304



305



306



307

Abb. 304 um 1900, H 21,5 cm. Abb. 305 um 1900, H 17,5 cm. Abb. 306 um 1965, H 21,5 cm. Abb. 307 1973, H 20 cm



308



309

Kaffeekannen 20. Jh. (Abb. 308, 309)  
Abb. 308 1. H. 20. Jh., H 18 cm. Abb. 309 1. H. 20. Jh., H 16 cm

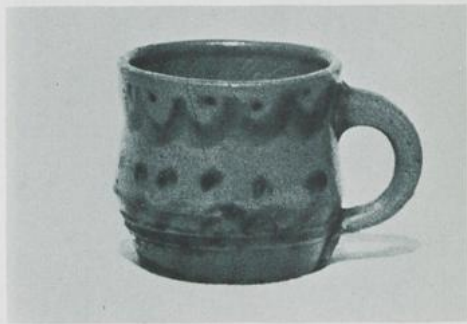
310

312

Abb. 310  
H 10,5 cm



310



311



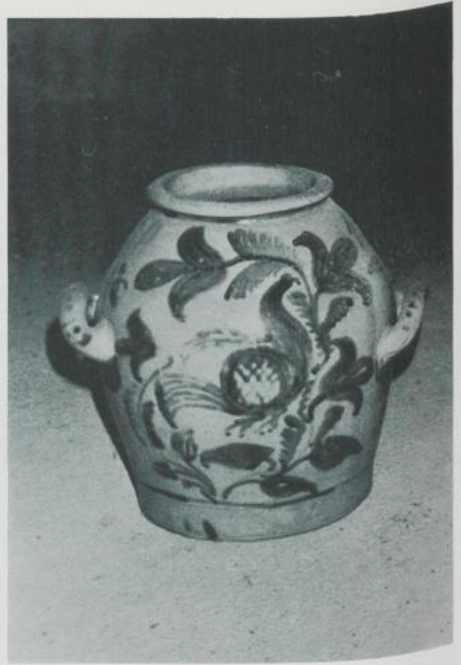
312



313



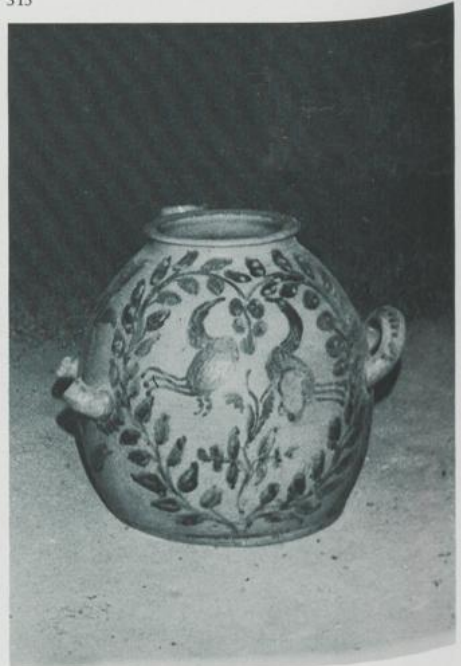
314



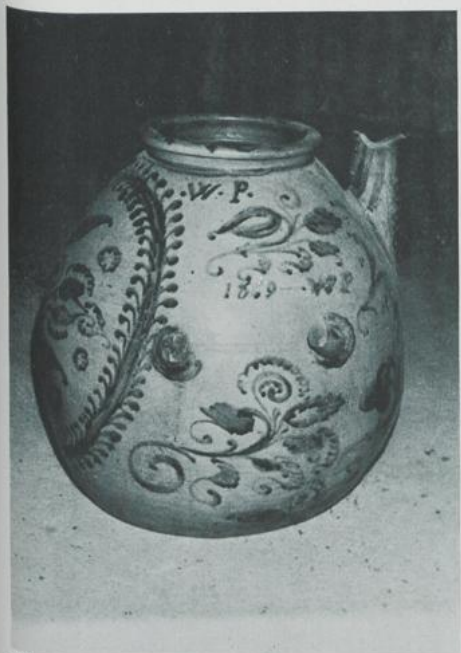
315



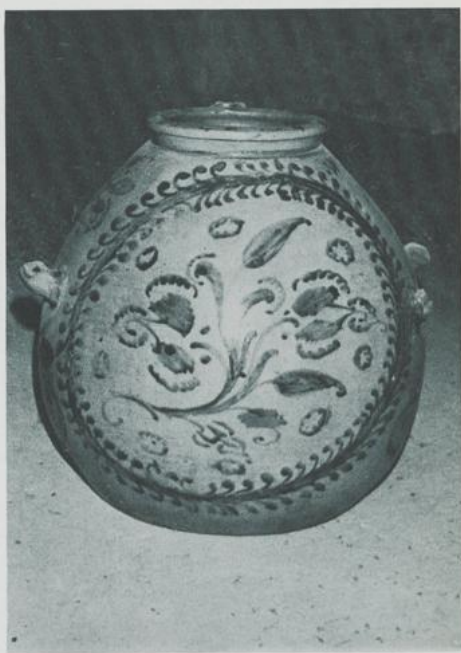
316



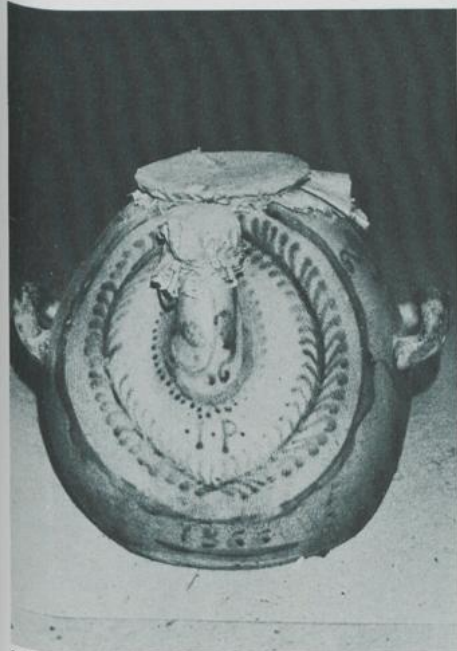
317



318



319



320



321

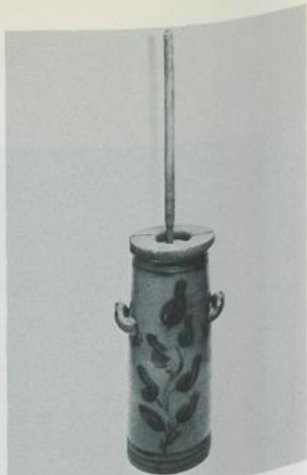




322



323



324



325



326



327



328



329



330

Stoßbutterfässer 18.—20. Jh. (Abb. 322—330)

Abb. 322 19. Jh., H 47,5 cm (57,5 cm mit Ersatzdeckel). Abb. 323 19./20 Jh., H 45 cm (ohne Deckel). Abb. 324 19./20 Jh., H 45 cm. Abb. 325 19./20. Jh., H 49 cm mit Deckel. Abb. 326 H 58 cm (ohne Deckel); Stempel: Nikolaus Wingenter Speicher b/Trier; Inschrift: Liebe Mutter macht viel Butter. Abb. 327 Anf. 20. Jh., H 47 cm (58 cm mit Deckel). Abb. 328 18./19. Jh., H 44 cm. Abb. 329 20. Jh., H 43 cm; Jahreszahl: 1916. Abb. 330 1972, H 40 cm (47,5 cm mit Deckel)

331  
Erhalten  
Abb. 33



331

Erhaltung von Gefäßen (Abb. 331—333)

Abb. 331 Eisenbereiftes Stoßbutterfaß 1. H. 19. Jh., H 42 cm (49,5 cm mit Deckel)

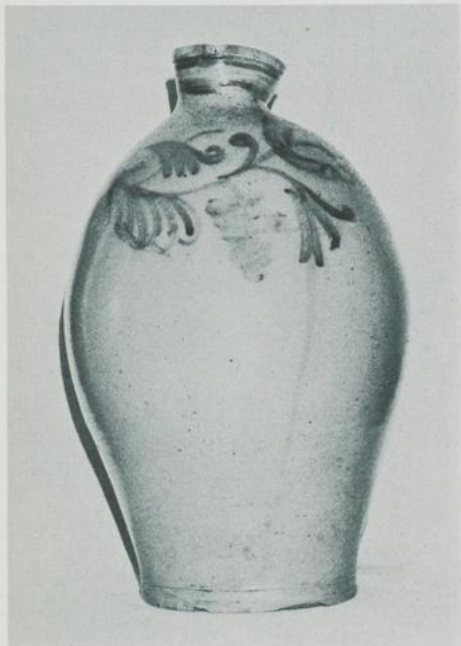
4 19./20 Jh., H  
b/Trier; Inschrift:  
329 20. Jh., H 43



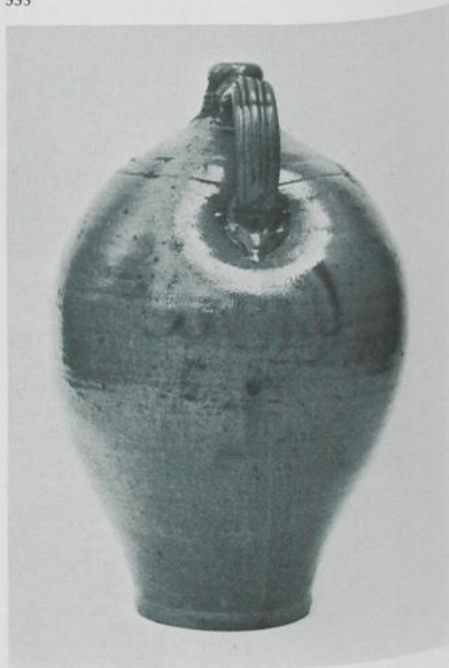
332



333



334



335

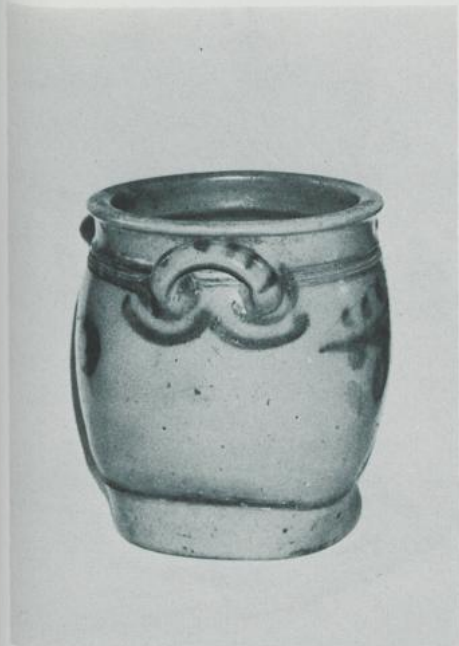
Abb. 332 Doppelhenkeltopf 2. H. 19./1. H. 20. Jh., H 46 cm; in dem vorsorglich mit einem Eisenreifen versehenen Topf wurde Sauerkraut eingestampft. Abb. 333 Doppelhenkeltopf, H 22,5 cm; der gesprungene Topfrand wurde mit Draht gesichert.

Fehlerhafte Ware (Abb. 334–336)

Abb. 334 Kanne 1. V. 20. Jh., H 41 cm; in weichem Zustand eingedrückter Halsansatz. Abb. 335 Enghalskrug 19. Jh., H 23 cm; in weichem Zustand eingedrückter Henkelendpunkt

Abb. 336 T  
 Funktionsw  
 den her  
 benutz  
 tische Fur

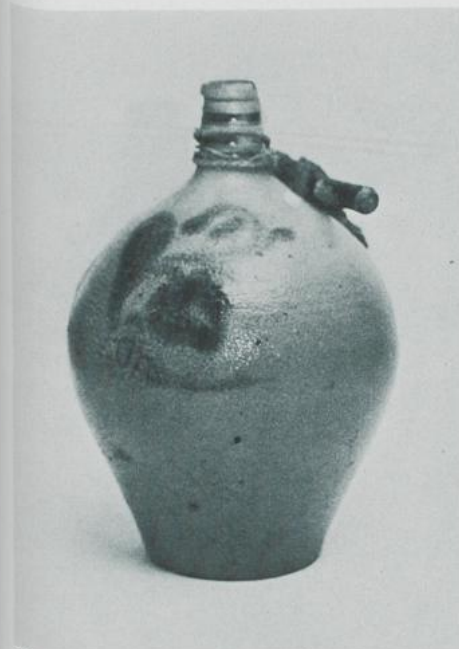
338



336



337



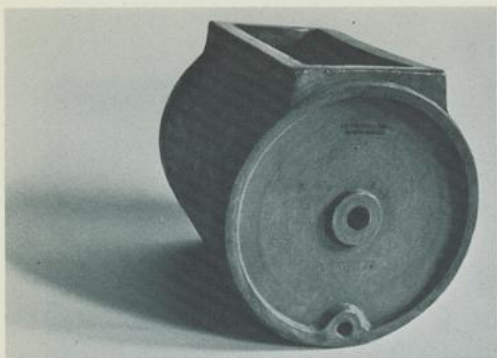
338



339

Abb. 336 Doppelhenkeltopf 1. H. 20. Jh., H 26 cm; in weichem Zustand eingedrückte Fußzone  
 Funktionswandel und Entstehung eines neuen Gefäßes (Abb. 337—339)

Abb. 337 „Enghalskrügen“ ist der Hals mit Kordel umwunden, deren Enden (Abb. 338 mit Holzgriff) als Haltegriff dienten. Diese „Krü-  
 gen“ benutzten die Bauern als Medizinflaschen für das Vieh. Abb. 337 19./20. Jh., H 21 cm. Abb. 338 19./20. Jh., H 26 cm. Abb. 339 Für die  
 gleiche Funktion wie Abb. 337 und 338 hergestelltes flaschenartiges Gefäß 20. Jh., H 24 cm



340



342



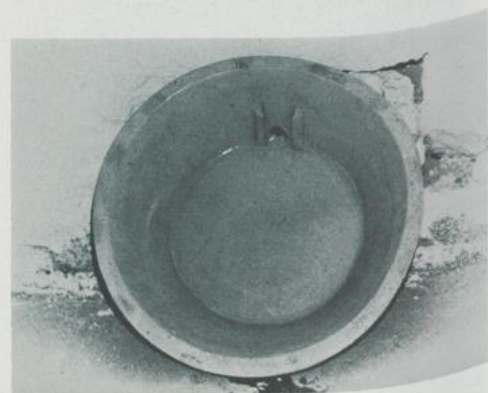
343



341



344



345

Drehbutterfässer 20. Jh., (Abb. 340—343). Milchsatten 20. Jh (Abb. 344—345)  
 Abb. 340 1. H. 20. Jh., H 34 cm; Stempel: Plein-Wagner, Söhne Speicher Rheinland DRGM 206 619. Abb. 341 1. H. 20. Jh., H 28 cm; Stempel:  
 Plein-Wagner, Söhne Speicher, Rheinland. Abb. 342, 343 1. H. 20. Jh., H 32 cm (ohne Deckel)  
 Abb. 344 1. H. 20. Jh., H 16 cm, Durchmesser 53 cm. Abb. 345 1 H. 20. Jh., H 10 cm, Durchmesser 40 cm; Stempel: J. Plein-Wagner Söhne Spei-  
 cher Rheinland

346

348

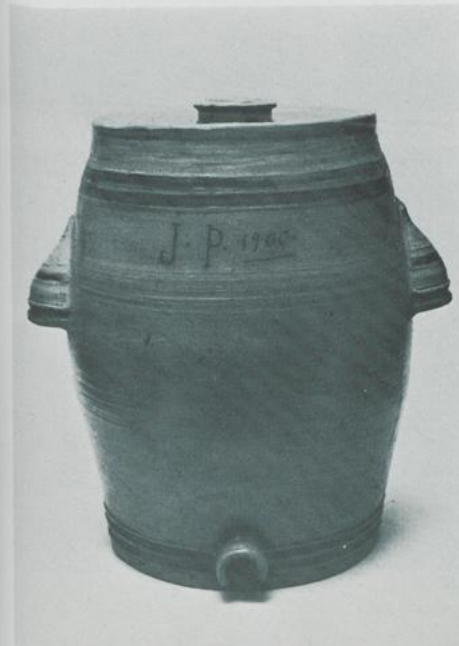
Abb. 346  
Initialen:



346



347



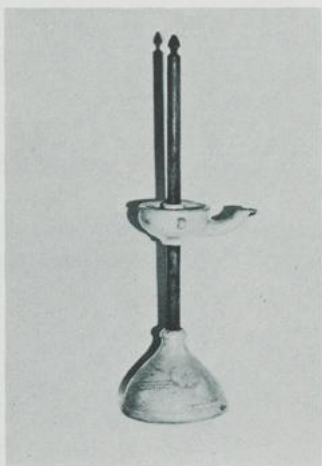
348



349

28 cm; Stempel:  
gners Söhne Spei-

Abb. 346 Vierkantopf („Eckdöppfen“) 19. Jh., H 31 cm. Abb. 347 Doppelhenkelkrug (mit Spundloch) 2. H. 19 Jh., H 39 cm; Jahreszahl, 1877; Initialen: JP. Abb. 348 Faß 20. Jh., H 41 cm, Durchmesser 28 cm; Jahreszahl: 1900; Initialen: JP. Abb. 349 Faß 20. Jh., H 42 cm.



350



351



352



353



354



355

Lampen 19./20. Jh. (Abb. 350—355)

Abb. 350 19. Jh., H 45,5 cm; Stempel: Mit diesem Namen versehen sind sie für gut befunden, Johann Plein Krugbäcker à Speicher. Abb. 351 19. Jh., H 25,5 cm. Abb. 352 Anf. 20. Jh., H 9 cm. Abb. 353 19. Jh., H 4,5 cm. Abb. 354 19./20. Jh., H 8 cm. Abb. 355 20. Jh., H 10 cm

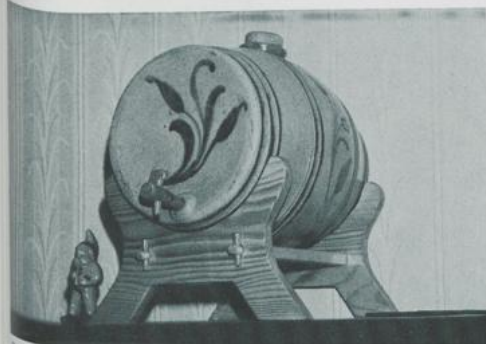
Abb. 356  
Himmel  
23 cm;  
11 cm.



356



357



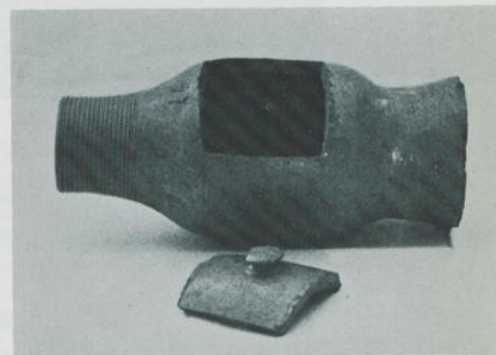
358



359



360



361

er. Abb. 351  
h., H 10 cm

Abb. 356 Taufbeckendeckel 1. H. 19. Jh., H 32 cm; Inschrift: Wer nicht wieder geboren ist aus dem Wassr und Heiligen Geist wird nicht in das Himmelreich eingehen. Joh. V. Abb. 357 Trichter 1. H. 19. Jh., H 24 cm; Inschrift: IHS. Abb. 358 Faß 2. H. 19. Jh., L 40 cm, Durchmesser 23 cm; Jahreszahl: 1879; Initialen: WP. Abb. 359 Faß 19. Jh., L 38,5 cm, Durchmesser 33 cm. Abb. 360 Landvermessungskegel 1970, L 11 cm. Abb. 361 Spargefäß („Verborg“) 19. Jh., L 28 cm

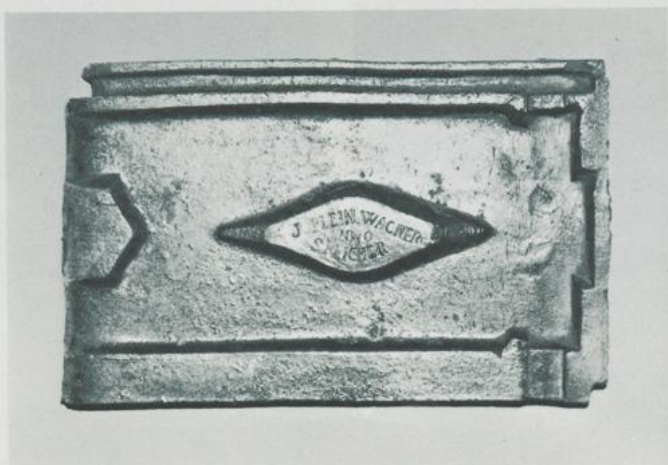




362



363



364

Abb. 362 Tierfigur (Löwe) 19. Jh.; Jahreszahl: 1876. Abb. 363 Butterform 19./20. Jh., H 13 cm. Abb. 364 Dachziegel 19. Jh., 35 × 20 cm; Inschrift: J. Plein-Wagner 1870 Speicher

365

367

Abb. 36  
befunde



365



366



367



368

, 35 x 20 cm;

Abb. 365 Blumen vase 1. H. 19. Jh., H 16 cm. Abb. 366 Blumentopf 1. H. 19. Jh., H 18 cm; Stempel: Mit diesem Namen versehen sind für gut befunden, Johann Plein Krugbäcker à Speicher 1843. Abb. 367 Blumentopf 20. Jh., H 18 cm. Abb. 368 Blumentopf 19./20. Jh., H 18 cm



369



370



371



372

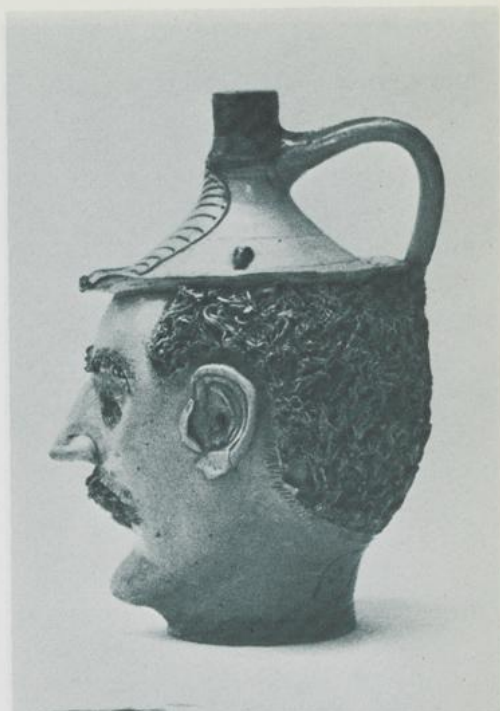
Abb. 369 Bowle 2. H. 19. Jh., H 33 cm; Inschrift: Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm II in dankbarer Erinnerung gewidmet von Jacob Plein Wagner aus Speicher (Eifel) 1892. Abb. 370 Bowle 1. H. 20. Jh., H 19 cm (ohne Deckel); Jahreszahl: Sept. 1922. Abb. 371 Trinkgefäß (Stiefel) 2. H. 19. Jh., H 27 cm; Inschrift: Mich gefüllt in die Rund geben wird kommen in die Corona Leben; Inschrift auf dem Boden: Jac-Plein-Wagner Speicher 1890. Abb. 372 Vase 1. H. 20. Jh., H 60 cm, Entwurf Fritz Quant

375

plastische  
Abb. 373  
vom eine  
20. Jh.



373



374



375



376

von Jacob Plein  
Kruggefäß (Stiefel)  
Jacob-Plein-Wagner

plastische Arbeiten (Abb. 373—388)

Abb. 373 Kopf (Portrait von Georg Wingenter, Töpfer in Bruch) 19. Jh., H 29,5 cm; Datum: 15. 2. 1885; Initialen: MP. Abb. 374 Kopf (Krug in Form eines Portraits von Wilhelm Wingenter, Bruch) 19. Jh., H 23,5 cm; Jahreszahl: 1885. Abb. 375 Figur (Han-Jupp, Niersbacher Original) 1. H. 20. Jh., H 10 cm. Abb. 376 Figur (Öllampe) 1. H. 19. Jh., H 39 cm



377



378



379



380

Abb. 377 Pietà 1. H. 19. Jh., H 19 cm; Jahreszahl: 1848; Stempel: Hier bei mir zu haben ist. Im Preußischen Kreis Bitburg Bürgermeisterei Speicher Johann Plein. Krüchbecker. Abb. 378 Pietà 19. Jh., H 23 cm (mit Gehäuse); Jahreszahl; 1853; Initialen: MK. Abb. 379 Pietà 2. H. 20. Jh., H 19 cm. Abb. 380 Beweinung 2. H. 20. Jh., H 25 cm



382



384

Abb. 381 Heiligenfigur 18./19. Jh., H 48 cm; Inschrift: S. Nicolaus. Abb. 382 Niersbacher Madonna 1. H. 19. Jh., H 55 cm; Jahreszahl: 1829. Abb. 383 Niersbacher Madonna 1. H. 19. Jh., H 56 cm; Jahreszahl: 1829; Inschrift: O.P.N.S.D.G. Abb. 384 Niersbacher Madonna 2. H. 19. Jh., H 50 cm; Jahreszahl 1974



385



386



387



388

Abb. 385 Wegkreuz in Speicher, Steingussplastik nach Gnadenbild in Klausen; Jahreszahl: 1773; Initialen: JS. Abb. 386 Grabkreuz 19. Jh., H 102 cm; Jahreszahl: 1851; Beschriftung: Melchior Plein aus Speicher, Geb. 1775, Gest. 1847. DIE HIER IM HERRN NENTSCHLAFENS IN DALLEBEIDEM HERRN AUCH GROS DRUM LEIDEN DIE VERZWEIFELT NICHT DASE WIGELICHTUM LEUCHTETSIE! FECTITO PLEIN A SPEICHER 1851. Abb. 387 Kreuz 19. Jh., H 60 cm; Jahreszahl: 1853; Inschrift: O Allerheiligste Muttergottes bitte für uns Sünder. Abb. 388 Grabstein 20. Jh.; Inschrift: Matthias Willems. 1898—1969



389



390



391

Abkreuz 19. Jh.,  
FENSINDALLE-  
PLEIN A SPEI-  
Abb. 388 Grab-  
Abb. 389 Bruderschaftsprozession in Speicher von der Pfarrkirche zum Altar beim Plewawerk/Merscheiderweg am 5. 5. 1974. Abb. 390 Butternde  
in Herforst um 1965. Abb. 391 Interieur (Ausschnitt) in einem ehemaligen Krugbäckerhaus in Herforst 1973; u. a. Töpferwaren





392



393

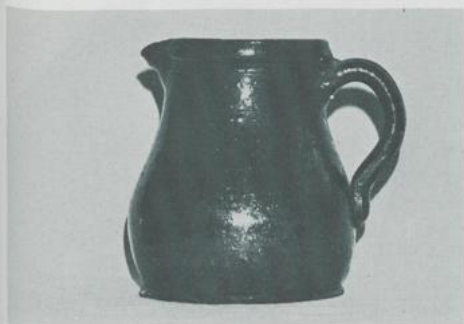
Irdenbäckerei (Abb. 392—393)  
 Abb. 392 Ältere Methode des Kaulenabbaues (hier: Lehmkaule des Irdenbäckers Franzen um 1925). Abb. 393 Anwesen des Irdenbäckers Franzen  
 in Speicher: vor der Werkstatt (heute Wohnhaus) 20er Jahre

394

396

398

den- und  
 Abb. 394  
 37,5 cm  
 Durchmesser



394



395



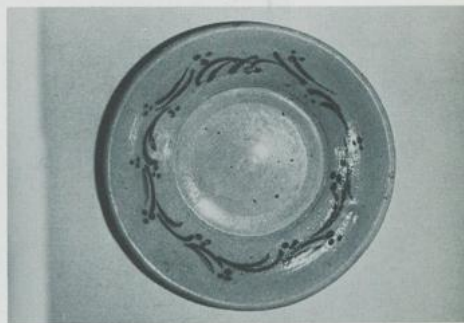
396



397



398



399

keramik- und Ziegelware (Abb. 394—399)

Abb. 394 Kanne („Milchtopf“) 20. Jh., H 17 cm. Abb. 395 Schüssel 19./20. Jh., H 12,5 cm, Durchmesser 38 cm. Abb. 396 Ziegel 19. Jh., 22,3 x 17,5 cm; Inschrift: D. Paltzer. Pickliessem. Abb. 397 Blumentopf (handgedreht) 20. Jh. (19747, H 18 cm. Abb. 398 Schüssel 20. Jh., H 13 cm, Durchmesser 31,5 cm. Abb. 399 Schüssel 20. Jh., H 8,5 cm, Durchmesser 30 cm



Grüß aus Orenhofen.

400



401

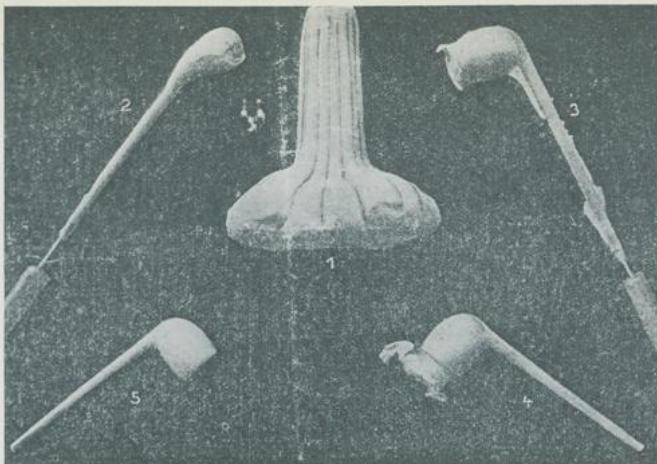


402

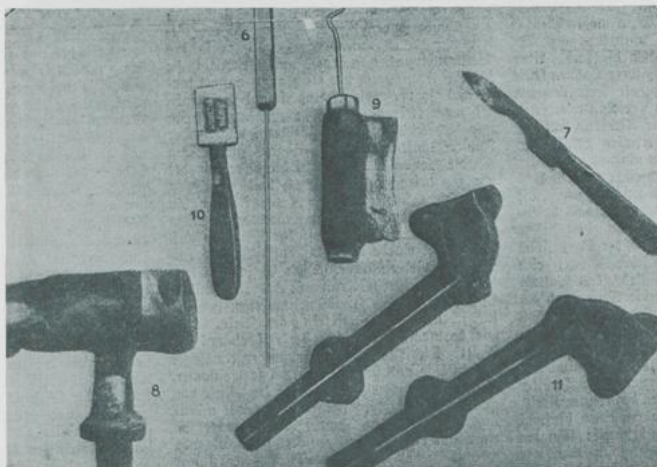
Pfeifenbäckerei (Abb. 400—402)

Abb. 400 Ansicht von Orenhofen (nach 1913); im Vordergrund ein Pfeifenofen mit Holzstapel, rechts „Pfeifenhaus“, ehemals Pfeifenbäckerfamilie Starck. Abb. 401 Haus der Pfeifenbäckerfamilie Starck an der Bahnhofstraße in Speicher. Abb. 402 Werkstatt des Pfeifenbäckers Jakob Starck in Speicher anlässlich der Gewerbeausstellung 1924

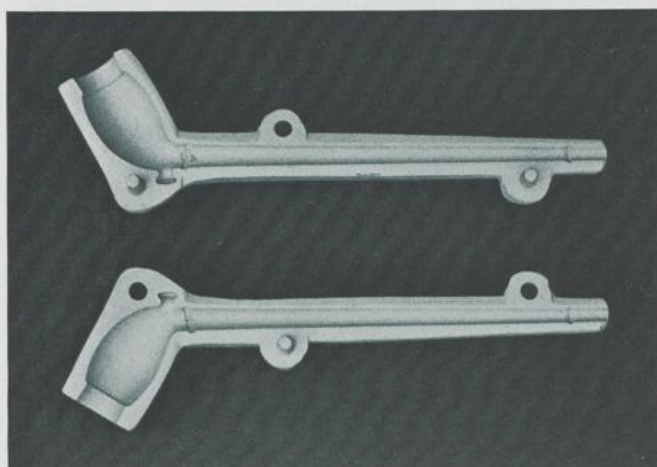
zur Pfeife  
Abb. 403  
Pfeife, ge  
tel der F  
„Stop  
kommt“;



403



404



405

Zur Pfeifenherstellung nach S. Salter (Abb. 403—405)  
 Abb. 403 (1) „Rollen“, auch Plättchen genannt“; (2) „Rolle mit durchgestochnem Draht“; (3) „Pfeife, wie sie aus der Form kommt“; (4) „Dieselbe Pfeife, ‚geschenkert‘ und mit Stempel versehen“; (5) „Pfeife, fertig zum ‚Glattmachen‘ (Polieren)“.  
 Abb. 404 (6) „Draht mit dem das Loch in den Pfeifen der Rolle gestochen wird“; (7) „Messer, zum Entfernen der überschüssigen Tonmasse von der Rolle, bevor diese in die Form gebracht wird“; (8) „Stopfer“, zum Stoßen des Loches in den Kopf der Pfeife“; (9) „Schenker“, mit dem die Naht entfernt wird, wenn die Pfeife aus der Form kommt“; (10) „Stempel, auch ‚Ringel‘ genannt, zum Aufdrucken der Fabrikfirma“; (11) „Die Form“.  
 Abb. 405 Pfeifenform 19./20. Jh., L 26,7 cm



406



407



408

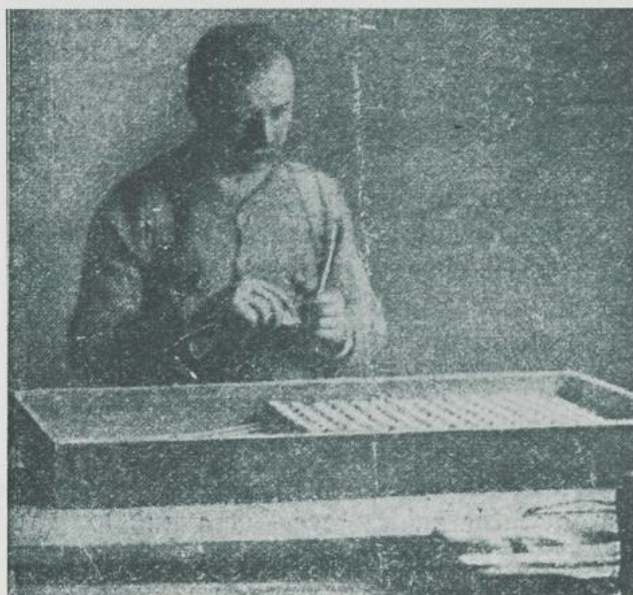


409

Abb. 408 „Der noch vorhandene ‚Bart‘ wird abgeschnitten.“ Abb. 409 „Die Pfeife wird verputzt.“



410

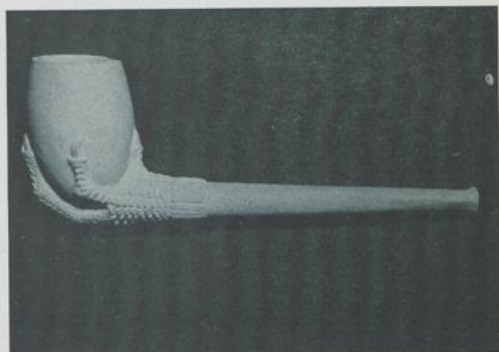


411

Abb. 410 „Die Pfeifen werden zum Trocknen ausgelegt und die Stile geradegebogen.“ Abb. 411 „Die Pfeifen werden ‚glattgemacht‘, (poliert).“



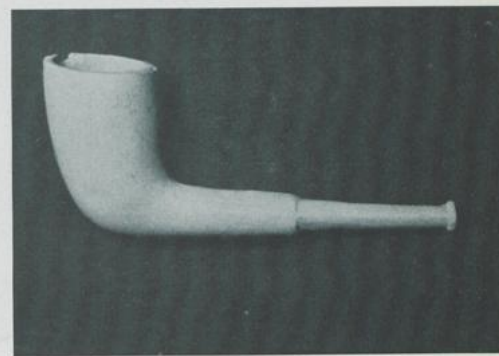
412



413



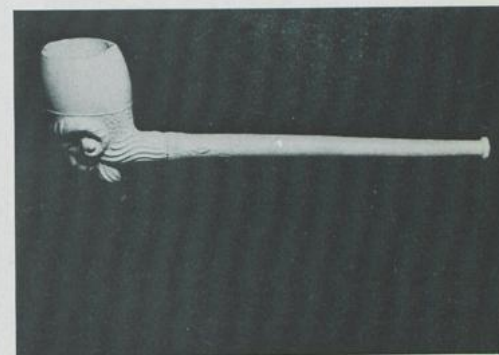
414



415



416



417

...ene Pfeifen, Speicher um 1950 (Abb. 412—417)  
 Abb. 412 L 14,4 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher. Abb. 413 L 11,8 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher. Abb. 414 L 16,7 cm; Jahreszahl: 1796  
 ...e Form). Abb. 415 L 10,1 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher. Abb. 416 L 14,8 cm; Stempel: Jak. Starck, Speicher. Abb. 417 L 14,5 cm;  
 ...empel: Jak. Starck, Speicher

...t', (poliert)."





418



419



420

Handel (Abb. 418—426)  
 Abb. 418 Pferdewagen eines Steinzeughändlers aus Niederkail um 1930. Abb. 419 Haus des Händlers Nikolaus Zirbes in Niederkail aus dem  
 1. Viertel des 19. Jh., um 1900 (mit dem Händler und Dichter Peter Zirbes, 1825—1901). Abb. 420 Niederkailer Händler mit Kastenwagen  
 Nachfolgeware) um 1900



422

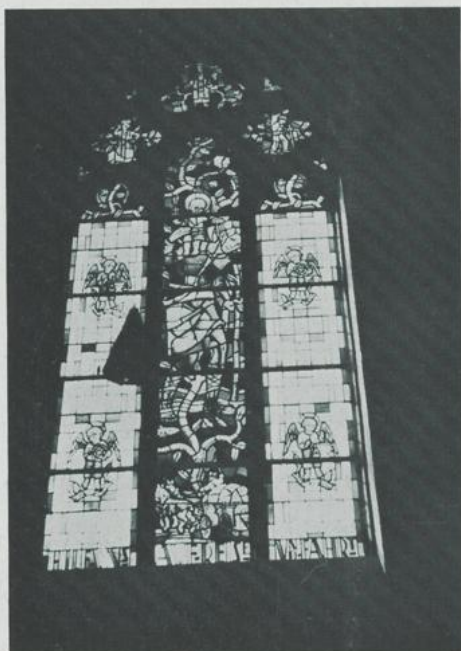


424

Ab. 421 Notgeldschein aus Speicher von 1921 mit der Retz; Spruch: Wenn et Gäält net kähnt Un de Wäach net weas, De pläht denheim. Abb. 422 Retzenmänner mit Steinzeug und Tonpfeifen bei einem Umzug zum 100jährigen Bestehen der Eisenbahnstrecke Gerolstein-Trier in Speicher; Aufschrift: Wen et Gäält net kähnt, un de Wäach nit weas, de pläht denheim (vgl. Abb. 421). Abb. 423 Ortsschild in Speicher; Motiv: Häusierer mit Retz. Abb. 424 Retz eines Steinzeughäusierers



425



426

Abb. 425 Fenster in der Kreuzkapelle in Speicher, u.a. Hausierer mit Retzen. Abb. 426 Christophorus-Fenster in der Pfarrkirche in Speicher; Inschrift: Hilf uns auf Reise und Fahrt; Motive u. a.: Hausierer mit Retz, Händler mit Planwagen



ISBN 3-7928-404-2